BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

X. - 12



1905

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1906

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

X.

1905

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1906

Vorbemerkung.

Der vorliegende 10. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege umfasst die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1904/05. Die Referate über die einzelnen Restaurationsarbeiten sind in dem Bureau des Provinzialconservators auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit der beiden Provinzialmuseen enthalten die offiziellen, an den Landeshauptmann der Rheinprovinz seitens der Museumsdirektoren erstatteten Verwaltungsberichte. Die gesamten Berichte werden gleichzeitig auch in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande abgedruckt.

Bonn, im Januar 1906.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz
Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommisson für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz 1

Berichte über ausgeführte Arbeiten:

1. Dockweiler (Kreis Daun). Wiederherstellung und Erweiterung der katholischen Pfarrkirche 4
2. Kaltenborn (Kreis Adenau). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche 6
3. Kreuznach. Wiederherstellung der St. Nikolauskirche 8
4. Niederehe (Kreis Daun). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche 15
5. Oberwesel (Kreis St. Goar). Wiederaufstellung des ehemaligen Hochaltaraufsatzes in der Liebfrauenkirche 18
6. Reinardstein (Kreis Malmedy). Sicherungsarbeiten an der Burgruine 22
7. Rhens (Kreis Coblenz-Land). Instandsetzung des Scharfenturmes . 24
8. Sarmsheim (Kreis Kreuznach). Erweiterung der katholischen Kapelle 25
9. Welling (Kreis Mayen). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche 27

Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1904 30

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen

I. Bonn 52

II. Trier 59

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

Die Kommission hat in dem vergangenen Verwaltungsjahr zwei Sitzungen abgehalten. In der ersten Sitzung am 27. Juni 1904 wurden aus den etatsmässigen Mitteln für Kunst und Wissenschaft die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der spätgotischen Knechtstedener Kapelle in Remagen 1500 Mk., für die Instandsetzung des gotischen Sakramentshäuschens in der Kirche zu Helenenberg bei Trier 1500 Mk., zur Versetzung des romanischen Kirchhoftores in Obergartzem, Kreis Euskirchen, 300 Mk., als Beihilfe zur Erwerbung des Breilschen Grundstückes zwecks Freihaltung der erzbischöflichen Burg in Andernach 2500 Mk., für die Instandsetzung der Kirche in Oberdiebach eine weitere Beihilfe von 700 Mk., zu den Sicherungsarbeiten an dem Dachreiter der Kirche in Niederwerth bei Vallendar 500 Mk., für die Sicherung der Klostergebäude in Beilstein, Kreis Zell, 1000 Mk., zur Instandsetzung des Jägerschen Holzhauses in Nauheim bei Steeg 300 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Kirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 5000 Mk., zu der Herstellung des Antoniusaltares im Xantener Dom 1200 Mk., zu den Erhaltungsarbeiten an den mittelalterlichen Stadtmauern und dem Pulverturm in Linz 500 Mk., ferner zur Erwerbung einer Sammlung von Aufnahmen rheinischer Fachwerkhäuser des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. einen Betrag von 1500 Mk.

In der zweiten Sitzung am 20. Februar 1905 wurde über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen verhandelt. Auf Grund dieser Vorschläge hat der 45. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung des 18. März 1905 die folgenden Bewilligungen ausgesprochen: Für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Kalkar als zweite Rate 10000 Mk., für die Herstellung der katholischen Pfarrkirche in Ahrweiler als zweite Rate 10000 Mk., zur Instandsetzung der

ehemaligen Lucius-Kirche in Werden a. d. Ruhr als zweite Rate 5000 Mk., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Neuerburg, Kreis Bitburg, 5000 Mk., für diejenigen an der Burgruine Lichtenberg, Kreis St. Wendel, 5000 Mk., für die Arbeiten an der Burgruine Reuland, Kreis Malmedy, eine weitere Beihilfe von 800 Mk., zur Herstellung des ehemalig Fürstlich von der Leyenschen Schlosses Gondorf a. d. Mosel 6800 Mk., für Instandsetzung des Turmes der evangelischen Pfarrkirche in Hottenbach, Kreis Bernkastel, 3000 Mk., zur Sicherung der Arnolduskapelle in Arnoldsweiler bei Düren 3000 Mk., für die Erhaltung der alten Pfarrkirche in Kriel, Stadtkreis Köln, 4500 Mk., zur Sicherung des Turmes der katholischen Pfarrkirche in Richrath, Kreis Solingen, 1000 Mk., zur Herrichtung des alten Holzhauses in Offenbach am Glan 900 Mk., für die Arbeiten an der evangelischen Pfarrkirche in Castellaun, Kreis Simmern, 3000 Mk., endlich für die Herstellung des Domes in Wetzlar als erste von fünf Raten den Betrag von 20000 Mk.

Die Sicherungs- und Erhaltungsarbeiten selbst wurden unter der speziellen Leitung des Provinzialkonservators und unter der dankenswerten Aufsicht und Teilnahme der Königlichen Regierungen durchgeführt. Bei der grossen Zahl der Bauausführungen und den sonstigen verantwortungsvollen Wiederherstellungsarbeiten macht sich aber der Mangel an geeigneten Kräften zur örtlichen Überwachung der Arbeiten immer mehr geltend. Neben der Sicherung und Herstellung der oben genannten Denkmäler laufen die Arbeiten an den Domen zu Aachen, Trier, Köln, Altenberg, Wetzlar, an den Burgruinen zu Burg an der Wupper, Nideggen, Montjoie, an den Kirchen zu Ahrweiler, Kalkar, Tholey und einer ganzen Zahl von anderen kirchlichen und profanen Bauwerken her, an denen allen die Denkmalpflege direkt beteiligt ist. Zu einer dauernden lokalen Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiten fehlt es deshalb dem Provinzialkonservator wie seinem Vertreter durchaus an der Zeit. Bei allen grösseren Bauausführungen wird die Einsetzung einer Hilfskraft in Gestalt eines Regierungsbauführers oder eines tüchtigen Technikers zur Übernahme der örtlichen Leitung nicht mehr zu umgehen sein. Für Kalkar, Nideggen, Aachen, Burg an der Wupper sind solche spezielle Bauleiter auch schon bestellt, in Trier, Köln, Wetzlar sind ständige örtliche Bauleitungen längst vorhanden.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat in dem Berichtsjahr einen ungewöhnlich reichlichen Zuwachs zu verzeichnen gehabt; der Bestand vermehrte sich von 10650 auf 12287 Blatt, also um mehr als 2000 Nummern. An umfassenderen architektonischen Aufnahmen sind die Pläne der mit Provinzialbeihilfe hergestellten Kirchen in Hilden, Leutesdorf, Schönstatt, Remagen zu nennen, ferner Aufnahmen der Stadtbefestigung von Wetzlar und der Ruine Greifenstein bei Wetzlar von dem Reg.-Baumeister Ebel, Pläne der Moriankapelle in Sobernheim und der Burgruine Winneburg von dem Architekten A. Nies, das gesamte Abbildungsmaterial zur Herstellung des Rheintores in Andernach, eine Aufnahme der Kapelle Fraukirch bei Mayen von dem Reg.-Bauführer Meyer. Besonderes Gewicht wurde auf den Ausbau der Sammlung von Abbildungen rheinischer Fachwerkhäuser gelegt. Hier ist an erster Stelle die schon im

VIII. Jahresbericht, S. 45, genannte Kollektion von 213 Blatt Aufnahmen und Studien aus dem Nachlass des verstorbenen Architekturmalers Weysser aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrh. zu nennen, ein äusserst wertvoller Besitz, der auch über zahlreiche verschwundene Fachwerkbauten im Rhein- und im Moseltal Aufschluss gibt. Dazu kommt eine grosse Reihe von Skizzen des Reg.- und Baurates von Behr in Trier sowie eine Sammlung von Photographien des Architekten Baedecker in Köln, endlich die Aufnahme des alten Rathauses in Moselkern.

Ausser den regelmässig von den Königlichen Regierungen überwiesenen Aufnahmen der zum Abbruch bestimmten älteren Bauwerke sind noch die auf der Düsseldorfer kunsthistorischen Ausstellung 1902 angefertigten Photographien rheinischer Kunstwerke, das bei der Inventarisation der Kunstdenkmäler des Kreises Geilenkirchen sich ergebende reiche Abbildungsmaterial, Photographien kölnischer Profangebäude von Baedecker u. a. m. zu nennen. Entsprechend dem Umfang ist auch die Benutzung der Sammlung gestiegen.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. **Dockweiler** (Kreis Daun). Wiederherstellung und Erweiterung der katholischen Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche zu Dockweiler ist ein dreischiffiger romanischer Bau des 12.—13. Jahrhunderts; die relativ reiche Apsis mit Lisenengliederungen im Inneren und Äusseren und der mit einem gratigen Kreuzgewölbe überdeckte Chor sind noch in der ursprünglichen Anlage erhalten. Das anfänglich flach gedeckte Langhaus hatte im 15.—16. Jahrhundert Netzgewölbe von sehr feiner und reicher Ausbildung erhalten, wie sie für die Spätgothik des Eifel-Hochlandes charakteristisch sind. Der Westturm, der mit seinen typischen Schallöffnungen der Glockenstube auch noch der ursprünglichen Anlage angehörte, war im J. 1648 mit einer geschweiften Haube versehen worden.

Die Kirche befand sich nicht allein in einem sehr schlechten baulichen Zustande, sondern genügte auch schon seit langem nicht den von der Gemeinde zu stellenden Raumanforderungen. Die Dächer waren durchweg defekt, die Mauern des Langhauses hatten dem Druck der Gewölbe nachgegeben, diese selbst wiesen zahlreiche Risse auf. Am schlimmsten stand es mit dem romanischen Turm, der bis zur Glockenstube hinauf mit dicken entstellenden Strebepfeilern ummantelt und dennoch nicht ganz zur Ruhe gekommen war.

Die Frage der Erweiterung des Kirchengebäudes unter Erhaltung der kunstgeschichtlich wichtigen Bauteile war schon seit Jahren erörtert worden. Die Schwierigkeit lag namentlich in dem geringen Umfang des für die Erweiterung zur Verfügung stehenden Terrains. Eine bequeme Möglichkeit des Ausbaues lag nur für die Ostseite vor; in diesem Falle hätte aber die interessante, am besten erhaltene Choranlage geopfert werden müssen. An der Westseite grenzten die Nachbarbauten bis nahe an den Turm.

Das endlich von dem Architekten von Fisenne (†) im J. 1901 aufgestellte Projekt sah die Erhaltung des ganzen alten Baues mit Ausnahme des Turmes vor, dessen baulicher Zustand an und für sich schon kaum eine Beibehaltung möglich erscheinen liess. An die drei Joche des Langhauses sollte im Westen, an Stelle des Turmes, ein geräumiges Querhaus in spätgotischen Formen angefügt werden; für den neuen Turm wurde die Stelle an der Südseite neben der Sakristei in Aussicht genommen, da er hier sich am einfachsten angliederte und in seiner losen Anfügung für das Bild des umliegenden Fried-

hofes und des ganzen Ortes sich am besten präsentierte (Grundriss und Längenschnitt nach der Wiederherstellung Fig. 1).

Die Arbeiten, zu denen schon im Jahre 1893 der Provinzialausschuss

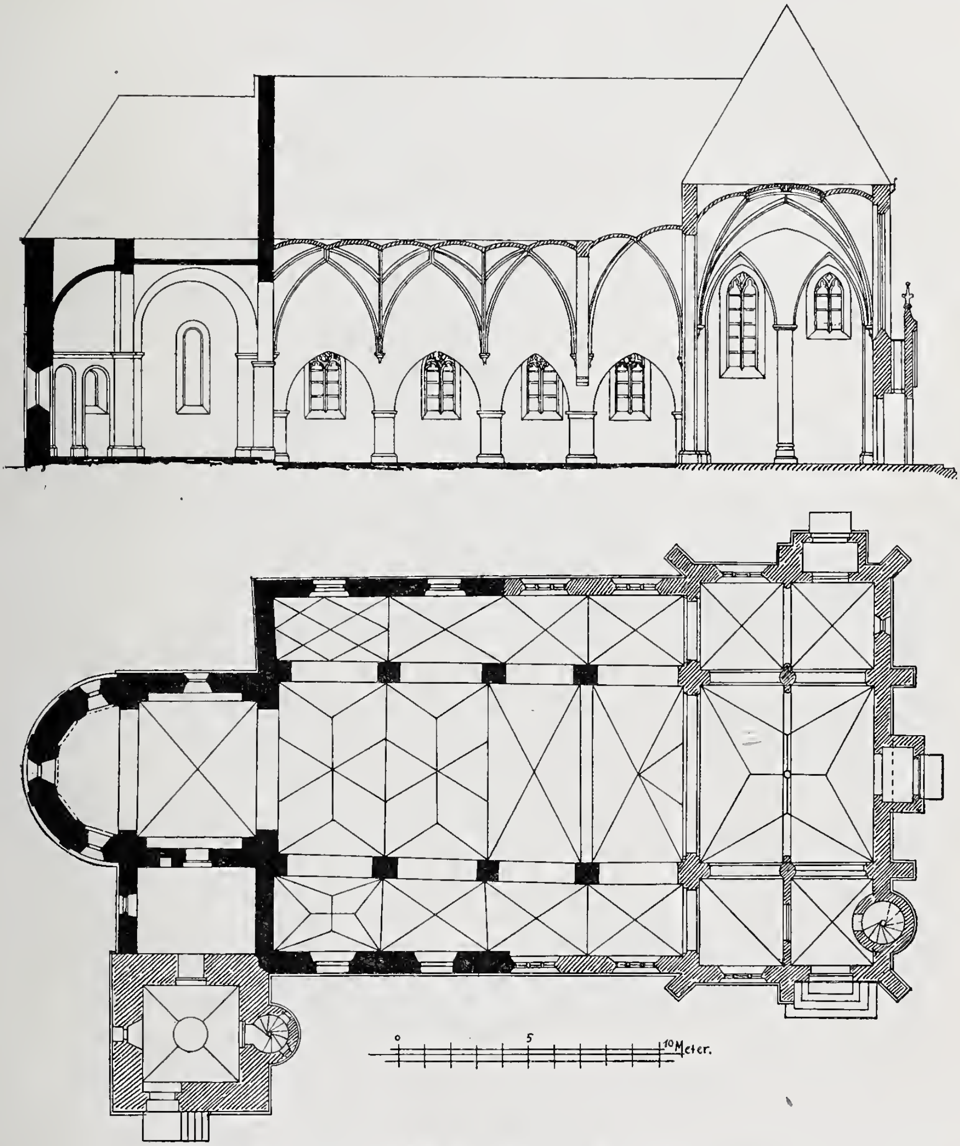


Fig. 1. Dockweiler, kathol. Pfarrkirche.
Grundriss und Längenschnitt nach der Erweiterung.

der Rheinprovinz einen Beitrag von 2100 Mk. bewilligt hatte, sind unter Zugrundelegung dieses allseitig genehmigten Entwurfes nach dem Tode des Architekten von Fisenne im J. 1903/4 unter der Leitung des Reg.-Baumeisters L. Schweitzer in Coblenz ausgeführt worden.

Während am Chorhaus nur Arbeiten geringeren Umfanges notwendig waren, bedurfte das Langhaus bei seinem schlechten baulichen Zustand sehr weitgehender Sicherungsmassnahmen. Die Gewölbe mussten sämtlich herausgenommen und unter Verwendung der alten Hausteinteile neu aufgeführt werden; dabei hat man das Mittelschiffgewölbe, um einen bequemeren Anschluss an das neue westliche Langhaus zu erreichen, etwas höher gelegt. Die stark ausgewichenen Seitenschiffmauern sind fast vollkommen erneuert worden; ebenso wurden einzelne Pfeiler der Scheidemauern, die stark gerissen und ausgebaucht waren, ganz ausgewechselt. Weiterhin bedurften die Dächer einer vollständigen Neueindeckung. Die Kosten der gesamten Arbeiten für Erweiterung und Sicherung der alten Teile haben einen Betrag von rund 45000 Mk. erfordert; davon entfallen auf die Sicherung des Chores 1785 Mk. und auf die Erhaltung und den Umbau des Langhauses 10510 Mk. Renard.

---

2. **Kaltenborn** (Kreis Adenau). Wiederherstellung des Turmes der katholischen Pfarrkirche.

Von dem älteren Kirchengebäude des hoch in der Eifel, am Fusse der Hohen Acht gelegenen Dörfchens Kaltenborn ist nur der spätromanische Turm erhalten. Das angeblich gleichfalls romanische, im 16. Jahrhundert überwölbte kleine Langhaus ist um 1835 niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt worden, der unverbunden neben dem alten Turm stand. Der dreigeschossige Turm, der der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört, zeigt bei relativ kleinen Abmessungen eine ziemlich reiche Ausbildung. Lisenen und Gesimse bestehen aus Trachyt, die Flächen dazwischen sind geputzt. Das ganz geschlossene Erdgeschoss zeigt nur einen Rundbogenfries, das Mittelgeschoss hat an jeder Seite zwei Kleeblattbogen-Blenden; über der Glockenstube, die gleichfalls mit einem Rundbogenfries abgeschlossen ist, erheben sich die vier, gleichfalls mit Fenstern versehenen Giebel des Rhombendaches. Charakteristisch für die Bauzeit ist die Anordnung der wechselnd rundbogig und kleeblattbogig eingerahmten Doppelfenster in der Form, dass an zwei Seiten des Turmes ein Fenster den Rundbogen und ein Fenster den Kleeblattbogen zeigt (Fig. 2).

Der Turm zeigte infolge langjähriger mangelhafter Unterhaltung zahlreiche Schäden; durch den Abbruch des alten Langhauses war das Mauerwerk in Bewegung geraten, zumal da die nunmehr freiliegende Seite eine geringere Mauerstärke hat, als die übrigen Seiten des Turmes. An dieser Seite war eine Ausbauchung eingetreten, und in fast allen Kanten des Turmes waren einzelne Eckquader zerdrückt. Dach und Mauerflächen bedurften einer durchgängigen Herstellung. Die Kosten der Instandsetzung des Turmes wurden von dem Architekten L. von Fisenne (†) in Gelsenkirchen auf 3800 Mk. berechnet. Weiterhin schien es geboten, den schmalen Zwischenraum zwischen dem Turm und dem neuen Langhaus auszubauen und dadurch der gefährdeten Turmseite wieder ein grösseres Widerlager zu geben. Die

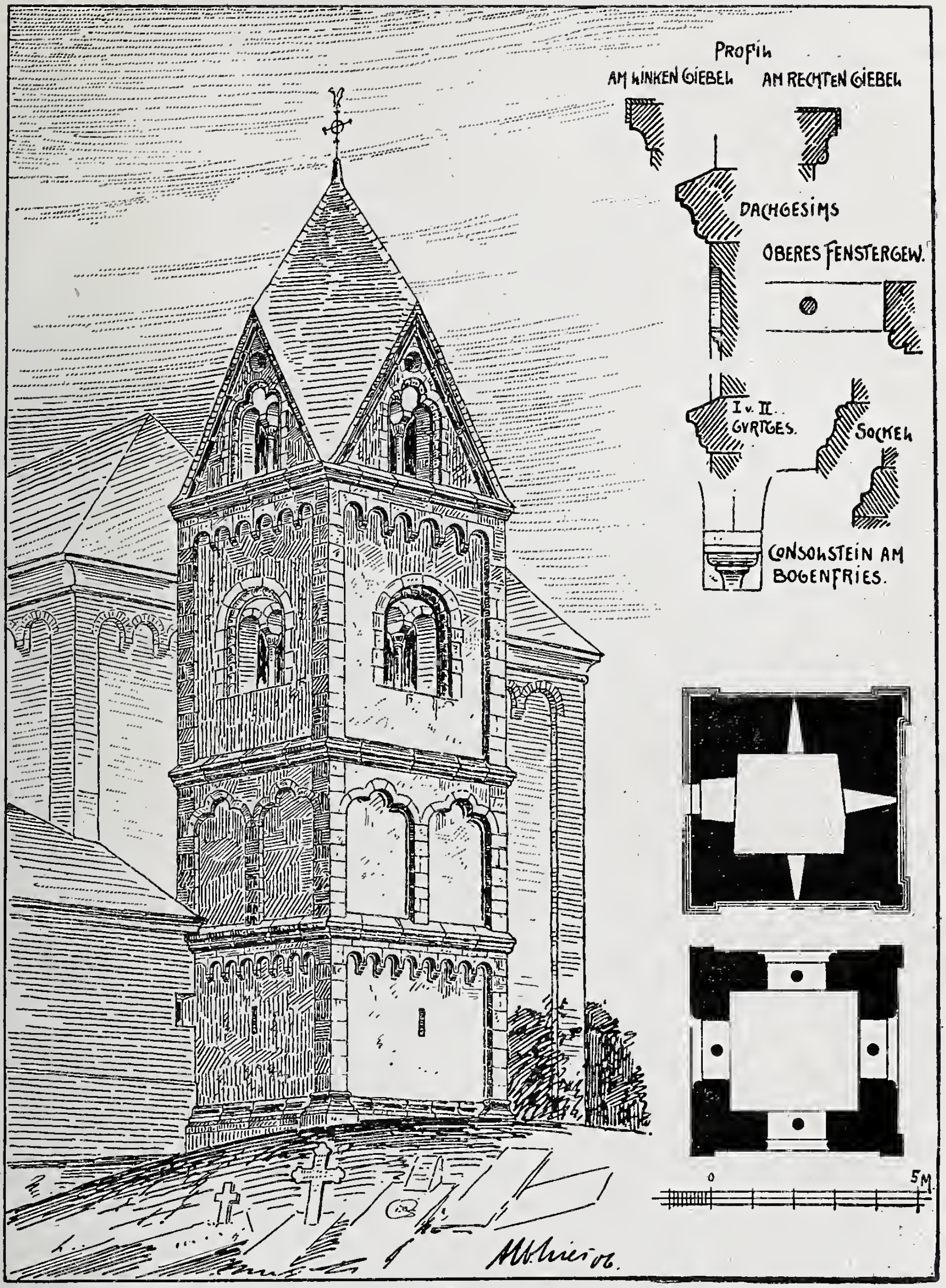


Fig. 2. Kaltenborn. Turm der kathol. Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Kosten dieses Baues, der sinngemäss als Erweiterung der Sakristei eine praktische Verwendung fand, wurden gleichzeitig auf 2100 Mk. berechnet. Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat im J. 1900 die für die Sicherung des Turmes erforderliche Summe von 3800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind in dem Jahre 1901/2 unter der Leitung des Architekten L. von Fisenne durch den Baugewerksmeister Schöneberg in Ahrweiler ausgeführt worden. Bei dem Äusseren war die Ergänzung wesentlicher Hausteinteile an den Gesimsen und Eckquaderungen sowie an den Fenstergliederungen notwendig, die Putzflächen des Turmes mussten zum grössten Teil erneuert werden. Bei den teilweise recht starken Ausbauchungen des Mauerwerkes war ein Ausbrechen und Erneuern einzelner Mauerteile, ferner das Einziehen einiger Zuganker erforderlich. An der Dachkonstruktion wurden die angefaulten Hölzer ersetzt, die Dachflächen ganz neu beschiefert. Im Inneren des Turmes zeigten die aus Tuff gemauerten Entlastungsbögen zahlreiche Ausbrüche, auch eine Reihe von nachträglich eingebrochenen Löchern war auszumauern; dazu kam eine durchgängige Reparatur der Geschossböden.

Diese Arbeiten, namentlich diejenigen an den äusseren Mauerflächen, waren infolge der an dem abgelegenen Ort und bei dem kleinen Arbeitsumfang schwer durchzuführenden Bauaufsicht in einer Weise ausgeführt worden, die nur wenig den Grundsätzen der Denkmalpflege entsprach. Die Eckquadern und die Gesimsabdeckungen waren teils in einem anderen Gestein, teils in Cement ergänzt worden, die neuen Putzflächen entsprachen in Farbe und Putzart sehr wenig dem alten Bestand. Der Eindruck des hübschen Bauwerkes wurde durch das Ungleichmässige der Ergänzungen, das sich besonders unangenehm ein Jahr später bemerkbar machte, so stark beeinträchtigt, dass der Turm nicht wohl in dem Zustand belassen werden konnte. Die zur Änderung der Putzflächen und zu einer sachgemässen Ergänzung der in Cement ausgeführten Flickstellen notwendigen Arbeiten, sowie einige kleinere im Inneren des Turmes erforderlichen Instandsetzungen sind im J. 1904 unter der Leitung des Architekten A. Nies ausgeführt worden; die dadurch entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 300 Mk. wurden aus dem dem Provinzialkonservator zur Verfügung stehenden Fonds für kleinere Arbeiten gedeckt.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 12 (mit unrichtigen Angaben über den Bau).

Renard.

---

3. **Kreuznach.** Wiederherstellung der St. Nikolauskirche.

Die älteste Besiedelung des Kreuznacher Stadtgebietes lag auf dem rechten Naheufer bei dem römischen Kastell, auf dem sich in fränkischer Zeit ein Palatium, die Osterburg, erhob; hier auch stand die alte Pfarrkirche, von alters her dem hl. Kilian geweiht und — wie schon der Name des Patrons andeutet — dem Würzburger Domstift gehörig. Durch Schenkung König Heinrichs IV. ging das Königsgut Kreuznach im Jahre 1065 an die Speyerer Bischöfe über. Die linke Naheseite gehörte bereits im Beginn des 12. Jahrh. den Grafen von Sponheim, die wohl schon früh hier festen Fuss gefasst hatten und dort auch die Veste Kauzenberg erbauten. Doch erst im Jahre 1241 gelang es ihnen, von dem Bischof von Speyer auch den Teil auf dem rechten



KREUZNACH.
SÜDWESTANSICHT DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

Naheufer zu erwerben; Graf Johann I. erwirkte im J. 1290 von König Rudolf für die vereinigten Ortschaften „Crucenach“ Stadtrechte. Im Zusammenhang mit dieser Stadtgründung stehen jedenfalls die Anfänge der St. Nikolauskirche.

Im Jahre 1266 verleiht der Mainzer Erzbischof Werner einen Ablass zugunsten der neu errichteten und noch im Bau befindlichen St. Nikolauskirche. Die nur chronikalisch überlieferte Nachricht, dass die Karmeliter schon im Jahre 1224 eine Niederlassung in Kreuznach gehabt hätten, verdient um so weniger Glauben, als die Übergabe der „neben dem Jagdschloss zwischen den Weiden“ von Johann I. von Sponheim und seiner zweiten Gemahlin Adelheid von Leiningen errichteten St. Nikolaus-Kapelle an den Karmeliterorden von anderer Seite erst auf das Jahr 1281 angesetzt wird und tatsächlich erst im Jahre 1290 die Bestätigung der Karmeliterklöster in Mainz, Frankfurt und Kreuznach durch den Mainzer Erzbischof Gerhard erfolgt. In Übereinstimmung damit stehen die an dem Bauwerk gemachten Beobachtungen. Die beiden östlichen Pfeiler des Mittelschiffes gehören im Kern noch einem spätromanischen Bau an — also wohl der Anlage, die im Jahre 1266 als unvollendet genannt wird. Der gleichen Bauperiode sind wahrscheinlich auch die Kopfseiten der nach innen gezogenen Strebepfeiler der Südwand in der Höhe bis zum Kämpfergesims zuzuweisen; denn sie sitzen ohne Verband vor der jetzigen Südmauer, während nach den Ansatzspuren die Kopfseiten ursprünglich nur um einige Zentimeter vor die Wandfläche vortraten.

Der frühgotische Langhausbau, der mit seinen Rundpfeilern und den auf der Kämpferplatte ansetzenden Runddiensten enge Beziehungen zu den gleichzeitigen rheinischen Kirchen der Bettelorden zeigt, ist zweifellos auf die Gründung der Karmeliterniederlassung bei der älteren St. Nikolauskapelle im Jahre 1281 zurückzuführen. Die im Jahre 1309 vorgenommene Weihe von drei Altären in der Kirche gibt einen gewissen Anhaltspunkt für die Dauer dieser Bauzeit, der namentlich die Hochgadenmauern, der grösste Teil der Westfront mit Hauptportal und Fenster, ferner auch noch die in Bruchsteinen ausgeführten Westjoche des südlichen Seitenschiffes angehören. Im Anschluss daran scheint man zunächst den Neubau des Chores in Angriff genommen zu haben, dem man mit Rücksicht auf die Zwecke des Ordens durch Einschieben eines trapezförmigen Joches eine grössere Breite gab. Die Ansatzspuren an den spätromanischen Mittelschiffpfeilern beweisen, dass der alte Chor die Breite des Mittelschiffes hatte. Wahrscheinlich zog sich der Bau bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts oder noch länger hin; denn die einheitlich durchgeführten Backsteingewölbe über Mittelschiff und Chor gehören erst der zweiten Hälfte, wenn nicht dem Ende des 14. Jahrh. an. Die gleiche Wölbungsart findet sich auch im nördlichen Seitenschiff.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts setzt wieder eine rege Bautätigkeit ein; wohl damals erst wurde das nördliche Seitenschiff um die beiden spätgotischen Joche nach Osten verlängert. Die im Jahre 1449 verstorbene Gräfin Walpurgis von Sponheim bestimmt, dass sie in dieser von ihr neu errichteten Kapelle beigesetzt werde. Zum Jahre 1442 berichtet eine chronikalische

Aufzeichnung aus dem Kloster von einer Schenkung zum Bau des Lettners, und im Jahre 1472 wurde auf diesem Lettner das mit besonderen Indulgentien begnadete Kruzifix aufgerichtet, das wohl die in reicher spätgotischer Fassung vom Jahre 1501 in der Kirche noch erhaltene Kreuzreliquie aufnahm. In Zusammenhang damit stand jedenfalls die Erbauung des spätgotischen Emporengeschosses über dem südlichen Seitenschiff, der sog. Engelskapelle, deren Verbindung mit der Lettnerempore durch eine spätgotische Tür noch erhalten ist, und das mit reichem Netzgewölbe versehene Ostjoch des südlichen Seitenschiffes. Aus dem davor liegenden Joch führte ein Verbindungsgang zu den Klostergebäuden. Die Engelskapelle selbst ist wahrscheinlich nie überwölbt gewesen; denn Gewölbeanfänger waren hier nur an der neu aufgeführten Aussen-

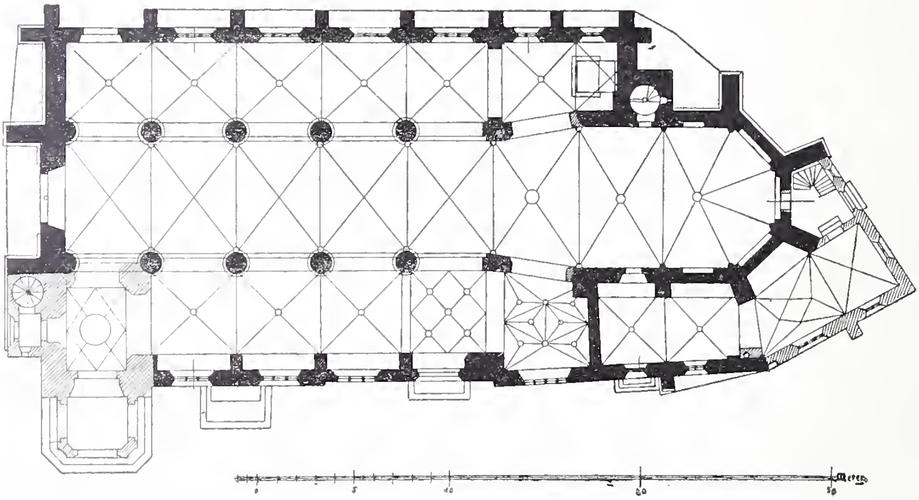


Fig. 3. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grundriss nach der Wiederherstellung.

wand, nicht an der Hochgadenmauer festzustellen. Wohl erst dem 16. Jahrhundert gehörten die flachbogigen breiten Fenster der Seitenschiffe an.

Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit für den Bau. Im Jahre 1565 wird das Kloster säkularisiert, seine Einkünfte werden für Schulzwecke bestimmt. Unter dem Schutz der spanischen Truppen kehren die Karmeliter im Jahre 1623 zurück, werden aber im Jahre 1631 durch die Schweden schon wieder vertrieben. Dann ziehen sie im Jahre 1634 wieder in ihr Kloster ein, aber erst die Vergleiche von 1653 und 1661 geben ihnen das Kloster dauernd zurück, wenn sie auch nur die Residenz einiger weniger Brüder gestatteten. In dieser eingeschränkten Form hat das Karmeliterkloster bis zur französischen Zeit bestanden. Der kostbarste Reliquienbesitz des Klosters, die im Jahre 1501 in Köln reich gefasste Kreuzreliquie, war bei den Religionsunruhen schon im Jahre 1564 nach Köln geflüchtet worden und wurde erst im Jahre 1687 von dort zurückgebracht.

Schon im Jahre 1601 war der Westgiebel sehr schadhaft; wahrscheinlich

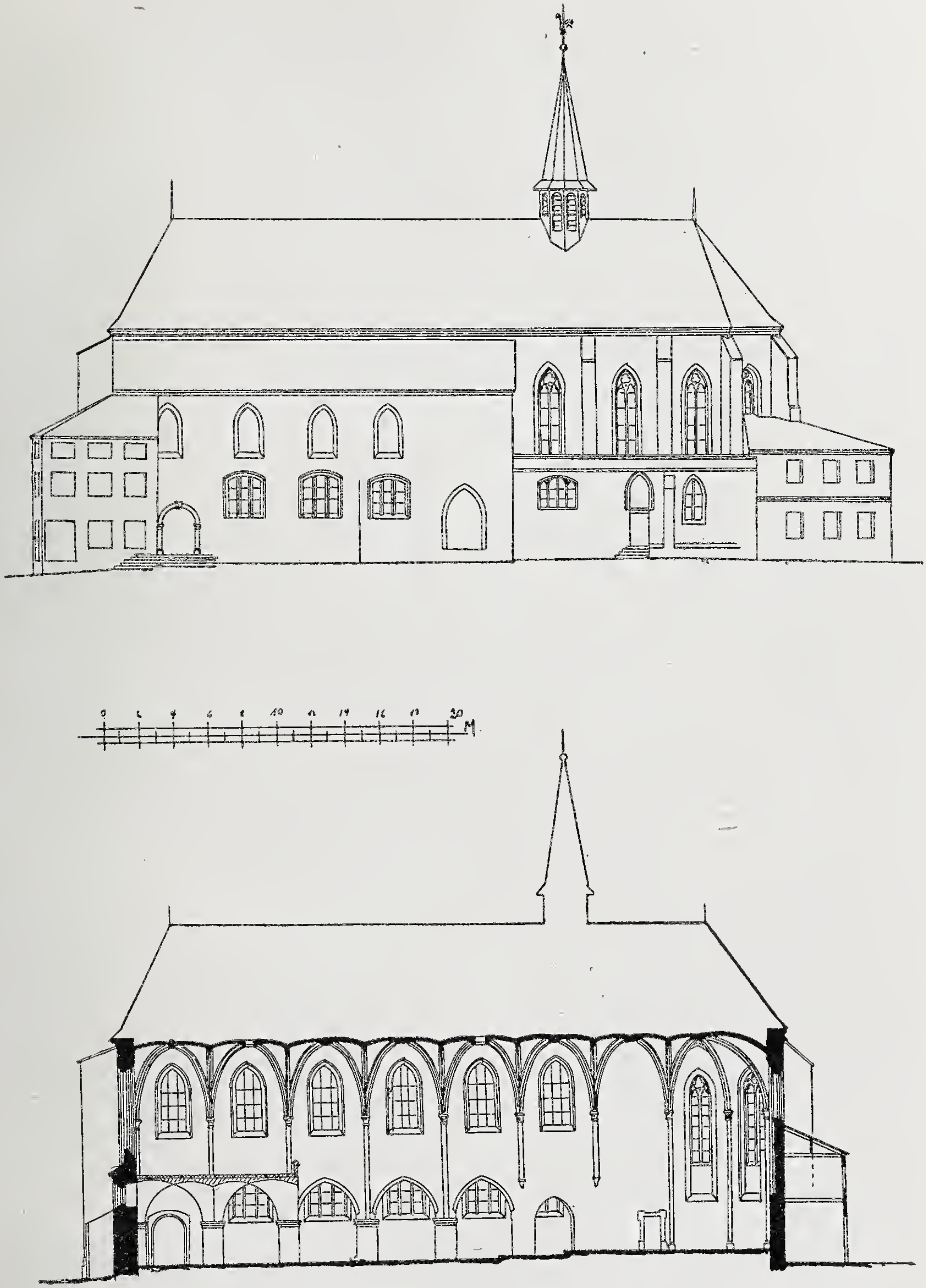


Fig. 4. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Seitenansicht und Längenschnitt vor der Wiederherstellung.

wurden damals die Strebepfeiler der Fassade vorgelegt, weil ursprünglich die Halbsäulen im Inneren nicht im Verband mit der Westmauer aufgeführt waren

und sich daraus allerlei Schäden ergaben. Im Jahre 1611 zerstörte man den spätgotischen Lettner und im Jahre 1636 klagt der Prior über die Verwüstungen, die schwedische Truppen angerichtet hatten. Ebenso ist im Jahre 1653 wieder die Rede von dem schlechten baulichen Zustand der Kirche, namentlich der Portale, die dann in der Barockzeit erneuert wurden. Bei der Eroberung Kreuznachs durch die Franzosen im Jahre 1689 brannten die Dächer der Kirche nieder und wurden erst im Jahre 1692 erneuert; wohl erst dieser Brand — vielleicht aber auch schon die im Jahre 1601 an der Westfront aufgetretenen Schäden — verursachten den Abbruch des Westgiebels. Im 18. Jahrhundert wurden an Chor und Westfront zwei kleine Wohnhäuser angebaut und zwischen den Pfeilern der Marktseite Verkaufsbuden angelegt. Die Masswerke der Schiff-Fenster fehlten seit der Zeit sämtlich, die Strebepfeiler-Abdeckungen waren verändert, der ganze Bau mit einer entstellenden dicken Putzschicht überzogen.

Der Bau genügte dem kirchlichen Bedürfnis der katholischen Gemeinde schon lange nicht mehr. Es tauchte im Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts zunächst der Gedanke auf, die alte Kirche überhaupt aufzugeben und an anderer Stelle einen grossen Neubau zu errichten. So sehr der Bau auch entstellt war, so schien es doch ausgeschlossen, das kunstgeschichtlich so bedeutende Denkmal ganz zu beseitigen. Überdies musste für die Zukunft doch die Errichtung eines zweiten Pfarrsystemes ins Auge gefasst werden. Nachdem im Jahre 1897 eine neue Kirche für dieses zweite Pfarrsystem auf der anderen Seite der Nahe errichtet worden war, konnte an die Herstellung der alten St. Nikolauskirche herangegangen werden. Es lag hierfür schon eine Skizze des Landbauinspektors Arntz vor; eine eingehende Prüfung dieses Entwurfes war aber erst möglich, nachdem im Jahre 1898 die sämtlichen Anbauten und der spätere Putz beseitigt waren. Auf Grund dieser Untersuchungen, die über die Baugeschichte sehr interessante Aufschlüsse gaben, wurde durch den mit der Leitung der Arbeiten betrauten Architekten Ludwig Becker in Mainz ein ausführliches Projekt aufgestellt.

Danach konnte von der anfänglich beabsichtigten Anlage von Strebebögen über dem Seitenschiff zur Sicherung der stark ausgewichenen nördlichen Hochgadenmauer abgesehen werden; das Seitenschiff sollte freistehende Walmdächer über den einzelnen Jochen erhalten, damit die z. T. vermauerten Obergadenfenster wieder ganz geöffnet werden konnten. In gleicher Weise war ein Walmdach für die spätgotische Ostkapelle des nördlichen Seitenschiffes vorgesehen. Die eigenartige, wohl später dorthin versetzte Fiale auf dem Strebepfeiler neben dem Treppenturm konnte belassen werden. An der Westfront blieben die beiden mächtigen, im 17. Jahrhundert vorgelegten Strebepfeiler erhalten, wurden aber verkürzt und verjüngt. Die Rekonstruktion des Westportals und des grossen Westfensters war nach dem Fund zahlreicher Fragmente möglich; ebenso ergaben sich Anhaltspunkte für die Herstellung des Westgiebels. An dem Chor wurde die Anlage einer niedrigen Erweiterung der alten spätgotischen Sakristei vorgesehen.



KREUZNACH.
INNERES DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

Im Inneren sollten die ganz vermauerten Hochgadenblenden der Südseite wieder geöffnet und die Überwölbung des Emporengeschosses über dem süd-



Fig. 5. Kreuznach, St. Nikolauskirche.
Ansicht vom Eiermarkt aus nach der Wiederherstellung.

lichen Seitenschiff, der sogen. Engelskapelle, im Anschluss an die alten Gewölbeansätze durchgeführt werden.

Im Verlauf der noch im Jahre 1898 begonnenen Arbeiten stellte sich der Zustand des Westjoches an dem südlichen Seitenschiff als so schlecht

heraus, dass das Joch fast ganz beseitigt werden musste. Infolgedessen tauchte der schon früher geäusserte Wunsch der Gemeinde nach einem Glockenturm wieder auf, der dann sinngemäss an dieser Stelle einzufügen war. Wenngleich die Anlage des Turmes einen wesentlichen Eingriff in den Bestand des alten Bauwerkes bedeutete, so konnte doch bei der praktischen Verwendung des Bauwerkes als Pfarrkirche dem nicht wohl widersprochen werden. Im Jahre 1899 wurde der Turm bis zum Hauptgesims hochgeführt und provisorisch abgedeckt.

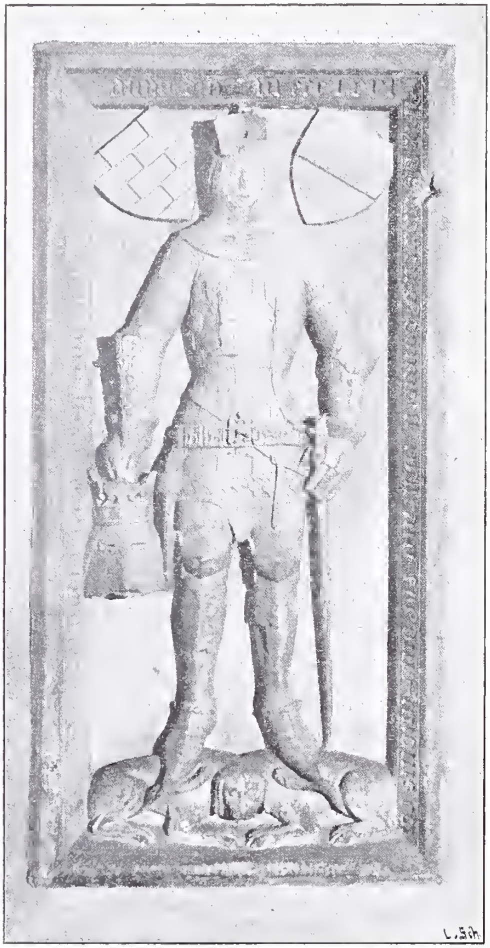


Fig. 6. Kreuznach, St. Nikolauskirche. Grabstein des Grafen Walram von Sponheim († 1380).

An dem Äusseren wurden die sämtlichen Dächer, der Westgiebel und die Hochgadenmauern instandgesetzt; fast alle Fenster erhielten neues Masswerk. Gleichzeitig erfuhr das Innere eine durchgreifende Erneuerung. Der Boden wurde soweit tiefer gelegt, dass die Basen der Pfeiler wieder zutage traten. Die konstruktiven Teile des Innenbaues, die aus Sandsteinquadern bestehen, wurden wieder freigelegt, alle Flächen neu geputzt. Die Reihe schöner gotischer Grabsteine, die die Kirche besitzt, fand an den Wänden des Chores Aufstellung. Es sind die Grabsteine des Grafen Johann von Sponheim († 1340), des Grafen Walram († 1380; Fig. 6), des Wild- und Rheingrafen Friedrich zu Dhaun († 1496), sowie diejenigen des Johann von Waldeck und seiner Gemahlin aus dem 15. Jahrhundert.

Nachdem seit dem Jahre 1900 die Arbeiten infolge Geldmangels geruht hatten, wurden in den Jahren 1904 und 1905 die Mauerflächen und die Strebepfeiler des nördlichen Seitenschiffes und das Äussere des südlichen Seitenschiffes hergestellt; weiterhin waren noch einzelne Arbeiten an den Strebepfeilern des Chores vorzunehmen und die Mauerflächen des Chores neu zu putzen. Endlich erhielt der Turm sein beschiefertes Obergeschoss und den schlanken Helm mit 4 Eckorten; an den Turm wurde eine offene Vorhalle in Barockformen angebaut, in der das ursprünglich hier befindliche Seitenportal wieder Verwendung gefunden hat. An der Südseite hat im Jahre 1905 auch

das grosse Steinkreuz des 18. Jahrhunderts, das früher auf dem Eiermarkt stand, seinen Platz erhalten.

Die Arbeiten standen unter der Leitung des Architekten Professor Ludwig Becker in Mainz, unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators. Die Kosten, die nach der genauen Untersuchung des Jahres 1898 auf 101000 Mk. veranschlagt waren und sich durch das später hinzugekommene Turmbauprojekt um 37000 Mk. vermehrten, haben die Anschläge nur um ein geringes in einzelnen Positionen überschritten; insgesamt ist eine Summe von etwa 155000 Mk. erforderlich gewesen. Hierzu haben die Stadt Kreuznach 5000 Mk., der 40. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1897 einen Betrag von 20000 Mk. und der 42. Provinziallandtag im Jahre 1901 eine weitere Beihülfe von 8000 Mk. bewilligt.

Literatur zur Geschichte der St. Nikolauskirche: J. A. Andreae, Crucenacum Palatinum. Heidelberg 1780/83, S 147. — J. G. Widder, Versuch einer geographisch-historischen Beschreibung der Kurf. Pfalz 1, 1786/8 IV, S. 43. — St. Alexander, Monasticon Palatinum. Mannheim 1793/6, V, S. 354. — E. Schneegans, Historisch-topogr. Beschreibung Kreuznachs, Kreuznach 1839, S. 157. — W. Schneegans, Geschichte des Nahetales 3 1889, S. 31. — Huyssen, Zur christlichen Altertumskunde, Kreuznach 1869. — Lehmann, Die Grafschaft und die Grafen von Sponheim. Kreuznach 1869. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein XXVIII, S. 242. — Kugler, Kleine Schriften zur Kunstgeschichte II, S. 33. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 304. — H. Koch, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz, Freiburg 1889. — W. Simon, Das Kloster der Karmeliter in Kreuznach und die dazugehörige St. Nikolauskirche: Kreuznacher Zeitung 1895. — B. J. Kirsch, Die St. Nikolauskirche in Kreuznach. Kreuznach 1904.

Handschriftliche Quellen: 1. Im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz: 243 Orig.-Urkunden und 9 Abschriften von 1299—1800. 25 Hefte Akten von 1564 ab (Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchives zu Coblenz, S. 99). 2. Im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M.: Das frühere Provinzialarchiv des Karmeliterordens (H. Koch, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz). 3. Im Stadtarchiv zu Kreuznach: Materialien vom 16. Jahrhundert ab (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst I, S. 424). 4. In der Bibliothek des Ant.-histor. Vereins zu Kreuznach: Urkunde von 1735 über ein von Blitterdorfsches Grab in der Kirche.

Renard.

---

4. **Niederehe** (Kreis Daun). Wiederherstellung der ehemaligen Klosterkirche.

Die Edelherren von Kerpen, eines der ältesten Dynastengeschlechter der Eifel, gründeten nahe ihrer Stammburg Kerpen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein adeliges Nonnenkloster der Augustiner-Regel. Der kölnische

Erzbischof Philipp von Heinsberg hatte im J. 1162 seine Zustimmung zu der Stiftung dieses Klosters Niederehe gegeben; die Bestätigung durch seinen Nachfolger vom J. 1197 und verschiedene Schenkungsurkunden der folgenden Jahre bezeugen das Bestehen der Niederlassung. Der Bau der einschiffigen Klosterkirche mit der charakteristischen tiefen Nonnenempore am Westende und dem Turm an der Südseite gehört in seinem ganzen Umfang noch diesem ältesten Bau aus der Zeit um 1200 an; spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts ist die kleine südliche Seitenkapelle von 2 Jochen angebaut worden (Grundriss und Längenschnitt Fig. 7). Die Gründung erfreute sich dauernd der Zuneigung der Herren von Kerpen wie auch ihrer Nachfolger, der Herren von Sombreff, der Grafen von Manderscheid, der Grafen von der Mark-Schleiden und endlich der Herzöge von Arenberg. Nachdem ein Brand im J. 1475 — nach anderer Meldung im J. 1464 — das Kloster zerstört hatte, nachdem auch die klösterliche Zucht bedenklich geschwunden war, wurde die Gründung von den Herren von Sombreff im J. 1505 den Prämonstratensern von Steinfeld übergeben, die hier ein bis zum 19. Jahrhundert bestehendes Priorat errichteten.

Der Bau der Kirche blieb unberührt; im J. 1530 entstand unter den Prämonstratensern das hübsche spätgotische Chorgestühl, im J. 1643 das den Chor abschliessende prächtige schmiedeeiserne Gitter, im J. 1714 die Barockorgel. Als ein hervorragendes Stück der alten Ausstattung bewahrt die Kirche das marmorne Hochgrab des Grafen Philipp von der Mark-Schleiden († 1612) und seiner Gattin Katharina von Manderscheid († 1593). Die Wiedererrichtung des auseinander genommenen und an verschiedenen Stellen eingemauerten Hochgrabes soll demnächst erfolgen. Die an die Nordseite der Kirche angelehnten Klostergebäude haben zuletzt in den J. 1776—1782 eine vollkommene Erneuerung erfahren; sie dienen jetzt als Pfarrhaus.

Der Bau der Kirche ist eine durchaus einheitliche Schöpfung; das Langhaus besteht aus vier grossen etwa quadratischen Jochen, die mit einfachen gratigen Kreuzgewölben überdeckt und durch schwere Gurtbögen voneinander geschieden sind. Die Anordnung der paarweise zusammengezogenen schlichten Rundbogenfenster der Südseite beweist, dass die vollständige Wölbung der Kirche von Anfang an vorgesehen war. Die etwas jüngeren Seitenräume sind mit einfachen Wulstrippen-Gewölben versehen. Die ganze Detailausbildung ist — entsprechend dem Charakter der romanischen Bauten des Eifel-Hochlandes — von äusserster Einfachheit. Allein die aus fünf Seiten des Zwölfecks konstruierte Apsis hat im Inneren eine etwas reichere Ausbildung erfahren; die Flächen sind durch Rundbogenfelder und dünne Dreivierteldienste gegliedert; das Gewölbe ist durch Wulstrippen aufgeteilt. Das durchweg verputzte Äussere ist vollkommen schmucklos; der Turm allein zeigt im Glockengeschoss die üblichen zweiteiligen romanischen Schallöffnungen.

Der ganze Bau wies infolge mangelnder oder unrationeller Unterhaltung eine Menge kleinerer Schäden auf, für die eine gründliche Abhülfe geboten schien; der erste Anschlag hierfür belief sich auf 3200 Mk., musste jedoch

von Anfang an eine Erhöhung erfahren. Die Arbeiten, die unter der Leitung des Dombaumeisters Wilh. Schmitz in Trier im Sommer 1904 zur Aus-

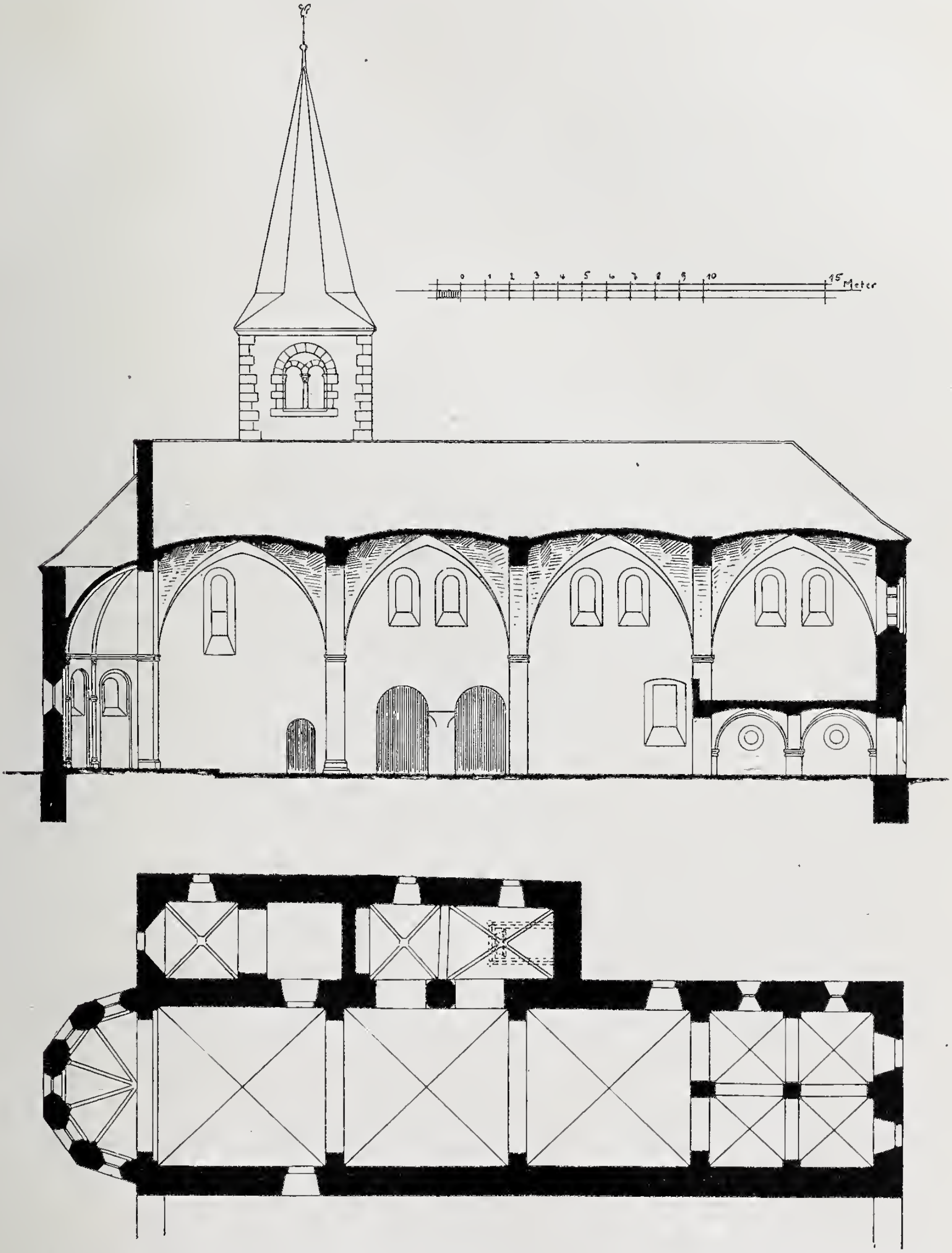


Fig. 7. Niederehe. Grundriss und Längenschnitt der ehemaligen Klosterkirche.

führung gekommen sind, erstreckten sich bei dem Äusseren namentlich auf eine durchgängige Reparatur der Dächer, Herstellung der Dachrinnen und Abfallrohre, Anlage eines Grabens zur Trockenlegung der Südmauer, end-

lich Einfügung eines neuen Portals in spätromanischen Formen an der Westfront.

Zur besseren Beleuchtung des niedrigen Raumes unter der Empore wurden zwei kleine kreisrunde Fenster in die Südwand eingebrochen. Im Inneren wurden namentlich die schlechten Putzstellen erneuert; die Fenster erhielten neue einfache Bleiverglasungen. Ferner bedurfte der Bodenbelag teilweise einer Erneuerung. Das mit Ölfarbe überstrichene spätgotische Chorgestühl wurde gereinigt und das ursprünglich den Chorraum abschliessende, später auf die Empore versetzte Gitter von 1643 wieder an seine alte Stelle gebracht.

Bei den Arbeiten an den Wandflächen fanden sich zahlreiche Reste eines romanischen Ausmalungssystemes, das von dem Maler Joseph Renard in Kevelaer wiederhergestellt und ergänzt worden ist. Die ganze Ausmalung gehört — mit Ausnahme einiger nicht zu erhaltender ganz geringer Fragmente aus der Zeit der Gotik und der Bemalung der Laibungen eines in der Barockzeit erweiterten Fensters — ganz der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an. In der Hauptsache sind als einzige Töne Gelb und Rot durchgeführt, nur für einige gliedernde Teile kommt Grau hinzu. Die Flächen hinter den Chordiensten und der Triumphbogen zeigen eine einfache Quaderung in diesen Tönen; unter dem Kämpfergesims zieht sich in der Apsis ein nur in roten derben Konturen gemalter Tierfries hin, unter den Fenstern ein gemalter spätromanischer Rundbogenfries mit gelben und roten Quadern. Ein ähnlicher Rundbogenfries durchzieht die Wandflächen des Langhauses in Kämpferhöhe und umrahmt dort auch ansteigend die Schildbögen. Die Fenster haben sämtlich einfache Einrahmungen, im Langhaus mit einer geometrischen Musterung in grau zwischen roten Bändern, im Chor eine etwas reichere Behandlung mit Blattwerkornamenten. In die Laibungen der Chorfenster ist nachträglich im 15. Jahrhundert dünnes Rankenwerk mit Distelblumen gemalt worden.

Die Gesamtkosten der Wiederherstellungsarbeiten haben sich infolge nicht vorherzusehenden Arbeiten und durch die Aufdeckung des alten reicheren Ausmalungssystemes gegenüber dem ursprünglichen Anschlag auf etwa 7000 Mk. erhöht. Der Provinzialausschuss hat im J. 1903 zu den Arbeiten eine Beihilfe von 1200 Mk. bewilligt; ein weiterer Zuschuss in der Höhe von 1000 Mk. ist in Aussicht genommen.

Über die Geschichte des Klosters Niederehe vgl. ausführlich: Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata III, 2, 1, S. 107; III, 2, 2, S. 366. — Schorn, Eiflia sacra II, S. 262. — Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein I, S. 186; III, S. 284; VIII, S. 120; XIII/XIV, S. 181; XXIII, S. 156. Renard.

---

5. **Oberwesel** (Kreis St. Goar). Wiederaufstellung des ehemaligen Hochaltaraufsatzes in der Liebfrauenkirche.

Der im Jahre 1308 begonnene und 1331 vollendete Hochchor der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, der durch die festen Seitenwände von den Neben-

chören und durch den hohen Lettner von dem Mittelschiff völlig abgetrennt ist, stellt scheinbar einen Kirchenraum für sich dar. Kaum ein anderes Werk der mittelrheinischen Gotik zeigt eine so ausserordentliche Höhenentwicklung bei sparsam verteiltem Schmuck der Wandflächen. Der im Jahre 1331 unmittelbar nach der Vollendung aufgestellte Altarschrein mit seinen kleinen und zierlichen Figürchen erscheint darum in dem grossen Raum auch fast gedrückt. Im Gesamteindruck dominieren durchaus die grossen Fenster. Im Anfang des 17. Jahrhunderts hat man dies Missverhältnis zwischen der Höhe des Chorraums und der geringen Ausdehnung des Altarschreins selbst empfunden und aus dieser Erwägung heraus einen hervorragenden Künstler der Spätrenaissancezeit berufen, dem der Auftrag ward, dem kostbaren Altar eine Bekrönung zu geben, die zwischen den überhohen Formen des Chores und dem niedrigen Retable vermitteln sollte. Eine ausführliche Inschrift rühmte diese ausdrückliche Veranlassung und hob die Überlegung hervor. Leider sind von dieser Inschrift nur Bruchstücke erhalten geblieben: ..... super ... erat deformior ara ..... altior erigitur nobiliorque pede ....

Die Vermittelung durch diesen mächtigen Aufbau, der in einer Höhe von 9 m sich erhob, war eine so glückliche, wie sie kaum in ähnlicher Form und so sicher berechnet in Westdeutschland aus dem 17. Jahrhundert bekannt ist. Der Aufsatz dürfte als ein dekoratives Meisterstück angesehen werden. Mit der späteren Ausstattung der Kirche an Renaissancealtären und Epitaphien, an Grabdenkmälern usw. ging dieser Aufbau vortrefflich zusammen. Die Kahlheit des Chores war durch ihn gemildert, dabei machte der Altaraufsatz sich doch nicht in so pretentiöser Weise geltend, wie dies sonst bei den Altären der späteren Renaissance und der Barockzeit üblich ist.

Bei der inneren Wiederherstellung der Liebfrauenkirche vor 10 Jahren wurde dieser Altaraufsatz durch den mit der Ausmalung des Chores betrauten Maler A. Martin mit Zustimmung des Kirchenvorstandes entfernt, angeblich zunächst interimistisch, weil der Aufbau die Aufstellung eines durchlaufenden Gerüstes unmöglich gemacht hätte. Von seiten des Provinzial-Konservators und der Provinzialkommission ward sofort darauf hingewiesen, dass der Aufbau selbstverständlich wieder an den alten Platz zurückgebracht werden müsse. Eine eigens für die Beaufsichtigung der Instandsetzung der Kirche ernannte Subkommission, bestehend aus den ersten Sachverständigen, sprach sich einstimmig für die Notwendigkeit der Wiederaufrichtung aus. Der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler wies energisch auf diese Verpflichtung hin. Alle diese Einwendungen blieben unbeachtet, selbst einem Erlass des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten setzte der Kirchenvorstand einen beharrlichen Widerstand entgegen. Die Gründe, die gegen die Beibehaltung und Wiedereinfügung des Altaraufsatzes vorgebracht wurden, waren die alten aus der Zeit des Purismus. Der Altaraufsatz passe nicht zu dem Stile der Kirche und des Hochaltars und verdecke die Glasfenster. Es muss hierzu bemerkt werden, dass der Chor nicht irgendwelche alte Glasfenster enthält, sondern dass lediglich im Couronnement noch alte Reste vor-

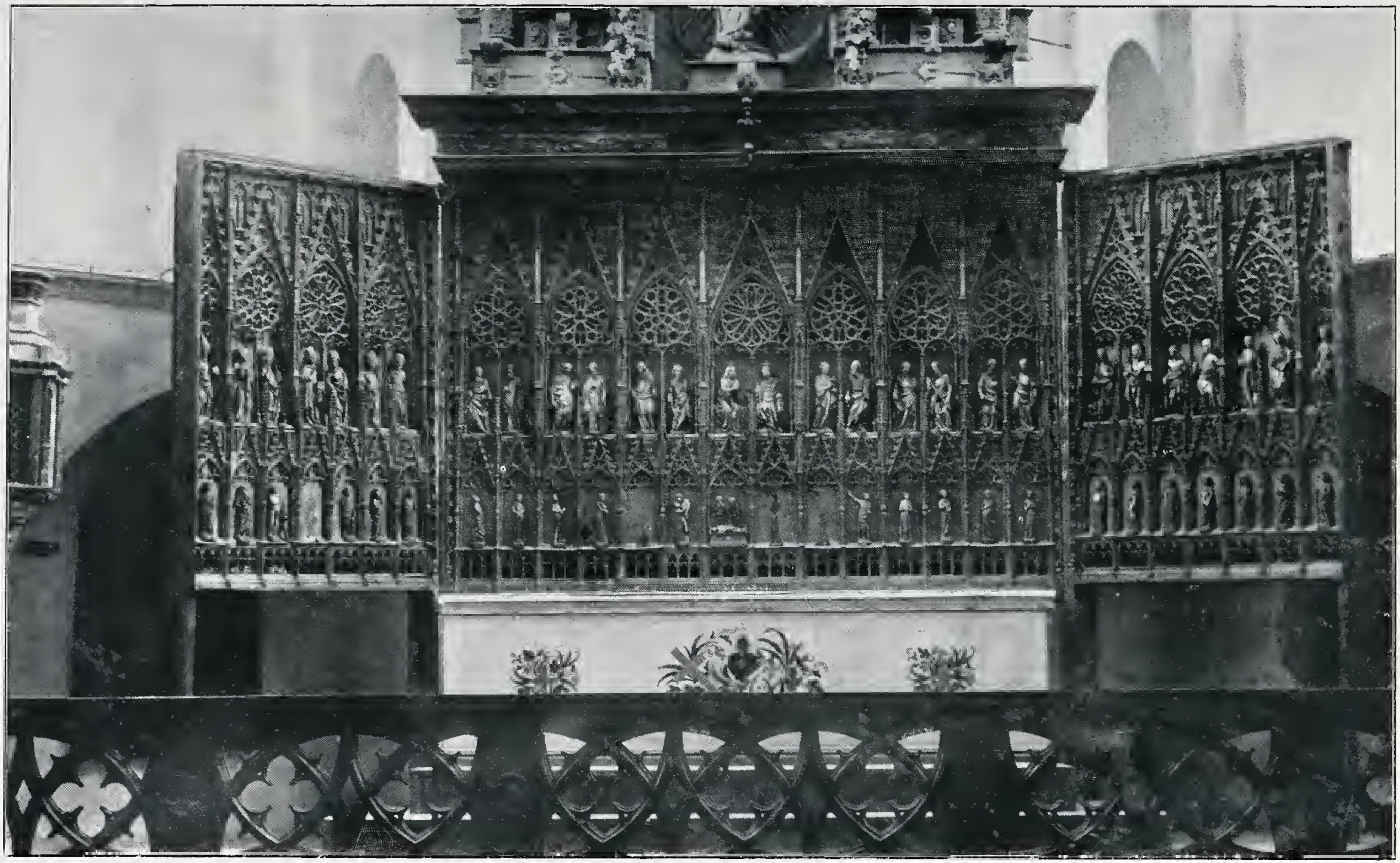
handen waren. In der Geschichte der rheinischen Denkmalpflege ist dieser Fall wohl der letzte, in dem ein wichtiges Ausstattungsstück von selbständigem, künstlerischem Wert aus solchen Gründen der angeblichen Stileinheit von seinem alten Platz verdrängt wurde. Dieser Purismus, der schon bei der Wiederherstellung der Jahre 1842—45 der Liebfrauenkirche eine ganze Reihe wertvoller und kostbarer Ausstattungsstücke, die beiden Flügel des Lettners, die Kanzel und verschiedene Altäre gekostet hat, sollte jetzt noch einmal das am meisten in die Augen springende Stück der Spätrenaissance-Dekoration beseitigen helfen, während sonst doch seit drei Jahrzehnten schon diese verhängnisvolle Richtung bei den Wiederherstellungsarbeiten glücklicherweise ganz allgemein in Deutschland, wie in Frankreich und in allen sonstigen Kulturstaaten als verschwunden gelten darf. Erst vor drei Jahren gelang es, den Altaraufsatz aus der Verbannung in die Michaelskapelle zu erlösen. Er wäre in diesem kleinen Seitenraum voraussichtlich ebenso allmählich zugrunde gegangen, wie die dort seit einem halben Jahrhundert aufgestellten übrigen kirchlichen Altertümer. Durch das Entgegenkommen des Herrn Oberpfarrers war es möglich, den Aufsatz wenigstens wieder in die Kirche zu bringen. An seiner alten Stelle konnte er leider nicht aufgestellt



Fig. 8. Oberwesel, Liebfrauenkirche. Der Hochaltaraufsatz nach der Neuaufstellung.



OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTARAUFSATZ NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.



OBERWESEL, LIEBFRAUENKIRCHE.
DER HOCHALTAR VOR DEM UMBAU.

werden, weil dort an Stelle des Spätrenaissance-Aufsatzes nun ein spätgotischer Aufsatz, übrigens im allgemeinen recht gut gezeichnet, seinen Platz gefunden hat. Das doppelte Kuriosum ist, dass man also auch nach der Entfernung dieses alten Aufsatzes die Notwendigkeit einer solchen Vermittelung empfand, und dass man dann eine Formensprache wählte, die an sich auch keinesfalls zu der Zeit des Altares selbst stimmte. Wenn man einen Altaraufsatz von 1625 verbannt, ist nicht recht einzusehen, warum über einem Hochaltar von 1331 dann ein Aufsatz in den Formen der Zeit um 1480 das Richtige sein sollte.

Im nördlichen Seitenschiff der Kirche fand sich an der Westseite ein günstiger Platz, an dem der Aufsatz auf einem mensaartigen Unterbau aufgestellt werden konnte. Die Wirkung ist hier natürlich nicht entfernt die gleich bedeutende und günstige, wie an dem Platz, für den das Werk ursprünglich geschaffen wurde, aber doch noch immerhin leidlich.

Der 43. Rheinische Provinzial-Landtag bewilligte im Jahre 1903 für die Wiederaufstellung und für die dabei notwendige Wiederherstellung und Instandsetzung dieses Kunstwerkes die Summe von 2500 Mk. Die Instandsetzungsarbeit ward durch den Bildhauer Cohen in Coblenz unter der Oberleitung des Herrn Regierungs- und Baurats von Behr durchgeführt. Der Altar selbst wurde im Jahre 1904 wiederaufgestellt. Die Wiederherstellung bezog sich auf die Ergänzung einzelner abgebrochener, zumal ornamentaler Teile und auf die Erneuerung der reichen Polychromie. Der ganze Holzaufsatz zeigt in dem Gedanken des Aufbaues noch die gotische Anordnung; die Architektur ist durchaus der Hochrenaissance entnommen. Im unteren Hauptteil in der Mitte die Madonna mit dem Kind zwischen zwei schwebenden Engeln, zur Seite die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Das Gebälk darüber ist gebrochen, die mittlere rundbogig geschlossene Nische durch diese Erhöhung besonders ausgezeichnet. In dem nächsten Stockwerk, in dem die drei turmartigen Aufsätze sich schon voneinander loslösen, in der Mitte der Kruzifixus, zu beiden Seiten in den kapellenartigen Aufbauten Johannes und Maria. Der mittlere Aufbau besitzt dann noch ein drittes Stockwerk, in dem das Brustbild Gottvaters erscheint. Alle drei Aufbauten sind durch übereck gestellte, durchbrochene Türmchen mit reichen, luftigen Spitzen gekrönt. Die Profilierung ist eine durchweg sehr scharfe und exakte, dabei durchaus dem Holzcharakter entsprechend. Das ganze Werk darf als eine sehr merkwürdige Leistung der Spätrenaissance in den Rheinlanden angesehen werden. Die Inschrift am Fusse lautet: Illo quo par est animi candore precamur
Ara ter excelso sacra stet ista Deo MDCXXV.
Nunc terris semper ave, o regina, subditis
Fortis bellona, clemens patrona, nos tuere servatos,
Nunc a coelis semper fave, nobis usque miseris,
O Maria, mater pia, post te trahe filios.

Clemen.

6. **Reinardstein** (Kreis Malmedy). Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

Die kleine Burg Reinardstein, die in dem engen Warchetal in überaus malerischer Lage auf einem Felsvorsprung sich erhebt, ist wahrscheinlich eine Gründung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; als Gründer gilt der u. a. im J. 1354 genannte Reinhard von Weismes. Die heute noch aufstehenden Mauern gehören wahrscheinlich im wesentlichen noch der ersten Anlage an, die unter sehr geschickter Ausnutzung des kleinen Plateaus erbaut ist (Grundriss Fig. 9). Der Aufgang wird durch den schweren viereckigen Bergfrid gedeckt; die Vorburg mit einem kleinen Rundturm an der Spitze des Felsplateaus enthielt nur ein dreiseitiges Gebäude. Die Hauptburg hatte ein grösseres Wohnhaus, zwischen diesem und dem Bergfrid liegt die Pforte zu dem kleinen Hof. Das breitere Ende des Plateaus ist mit einem polygonen Bau besetzt; da diese Seite dem Berg zugekehrt ist und so am meisten dem Angriff ausgesetzt war, sind die Mauern im 15.—16. Jahrhundert wesentlich verstärkt worden.

Die Burg, die Lehn der Abtei Malmedy-Stavelot und Sitz des Vogtes war, fällt im J. 1430 durch Heirat an Johann von Zievel; dann sind durch Heirat — z. T. gleichzeitig — die von Brandscheid, von Nesselrode und von Roderen im Besitz, von denen ein Johann von Roderen im J. 1436 zwei Aachener Schöffen auf Reinardstein gefangen setzte; später, vor dem J. 1577, erscheint der Bastard Johann von Nassau als Herr zu Reinardstein. Das Lehn war spätestens im J. 1478 an die Herzöge von Jülich übergegangen; von Interesse ist die landesherrliche Verfügung von 1515, die Wetterglocke auf dem herzoglichen Hause Reinardstein, die bei schlechtem Wetter zur Orientierung der Reisenden auf dem hohen Venn geläutet wurde und die in Abgang geraten war, zu erneuern.

Durch Heirat war die Burg von den Herren von Nassau um 1600 an die Grafen und späteren Fürsten von Metternich gekommen, die sie am Ende des 18. Jahrhunderts an Herrn Allard aus Malmedy veräusserten. Vielleicht war das Burghaus, das längst seine Bedeutung eingebüsst hatte, damals schon Ruine. Die Burg wechselte seit der Zeit häufig den Besitzer, bis im J. 1901 Herr François Gillot, der die Reste des Wirtschaftshofes am Fusse des Burgfelsen und den den Zugang zur Burg beherrschenden festen Turm an dem Bergabhang, „La Tourelle“, besitzt, die Ruinen der Hauptburg dem Verschönerungsverein in Malmedy zum Geschenk machte.

Bei dem sehr schlechten Zustand des aus kleinen Bruchsteinen ausgeführten Mauerwerkes war ein schnelles Einschreiten notwendig, um dem gänzlichen Verfall der interessanten Anlage vorzubeugen. Der Verschönerungs-Verein Malmedy hat sich dieser Aufgabe, die eine wesentliche Belastung mit sich brachte, in überaus anerkennenswerter Weise unterzogen. Kreis und Stadt Malmedy haben dazu kleinere Beihilfen geleistet; auch der Rheinische Provinzialausschuss hat im J. 1903 einen Beitrag von 300 Mk. bewilligt. Ins-

gesamt haben die Sicherungsarbeiten an der Ruine jedoch eine Aufwendung von 5436 Mk. erfordert.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1902 und 1903 unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie ausgeführt wurden, erstreckten sich zunächst auf das Abräumen des grosse Teile der Anlage verdeckenden Schuttes. Sodann bedurften die Mauerreste einer durchgängigen umfassenden Sicherung. Am besten erhalten sind das zweigeschossige Wohnhaus, von dem die Giebelwand noch in der ganzen Höhe erhalten ist, ferner der anstossende unregelmässige Bau. Der Oberbau des Bergfrides war nach der Talseite hin abgerutscht; die Aussenseite wurde soweit wieder aufgemauert, als dies zum

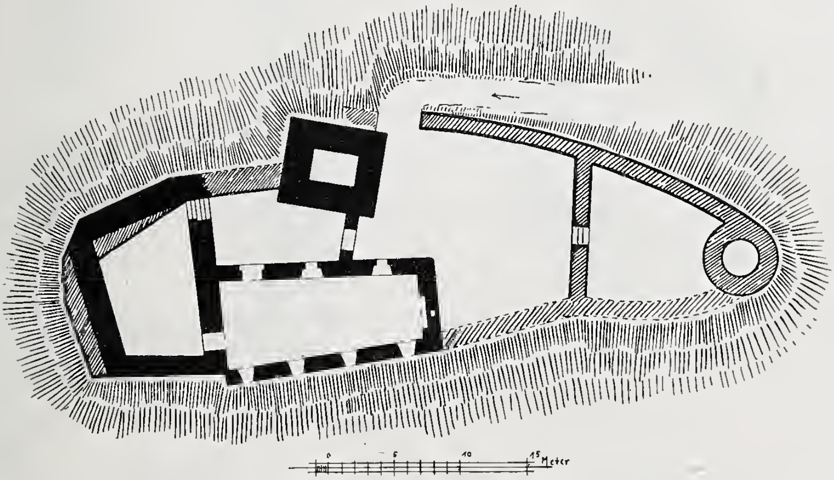


Fig. 9. Reinardstein. Grundriss der Burgruine.

Schutze der noch höher aufstehenden Mauerteile notwendig war. Die Pforte zwischen Wohnhaus und Bergfrid wurde wieder überwölbt. Die nur noch in geringer Höhe erhaltenen Mauerzüge der Vorburg sind, soweit dies wünschenswert erschien, bis auf Brüstungshöhe aufgemauert worden.

Über die Geschichte der Burg vgl. hauptsächlich: Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata II, 1, S. 69, 103; II, 2, S. 68, 76, 228; III, 1, S. 48. — Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein VIII, S. 55, 103; XVII, S. 8; LVII, S. 326; LXVI, S. 189. — Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins IX, S. 95 Anm.; XII, S. 323. — Zeitschr. des Bergischen Geschichtsvereins XII, S. 56, 212, 223; XXIX, S. 22. — Strange, Beiträge zur Genealogie I, S. 52. — Halkin, Inventaire des archives de l'abbaye de Stavelot-Malmedy à Düsseldorf, Bruxelles, Liège, Londres, Berlin, Paris, Hanau etc. in den „Bulletins de la Commission royale d'histoire de Belgique" VII (1897). Renard.

7. **Rhens** (Kreis Coblenz-Land). Instandsetzung des Scharfenturmes.

Das Städtchen Rhens oberhalb Coblenz ist ein alter Besitz der Kölnischen Kirche. Erzbischof Friedrich von Saarwerden hat dem Örtchen am Ende des 14. Jahrhunderts Stadtrechte verliehen; um die gleiche Zeit ist mit

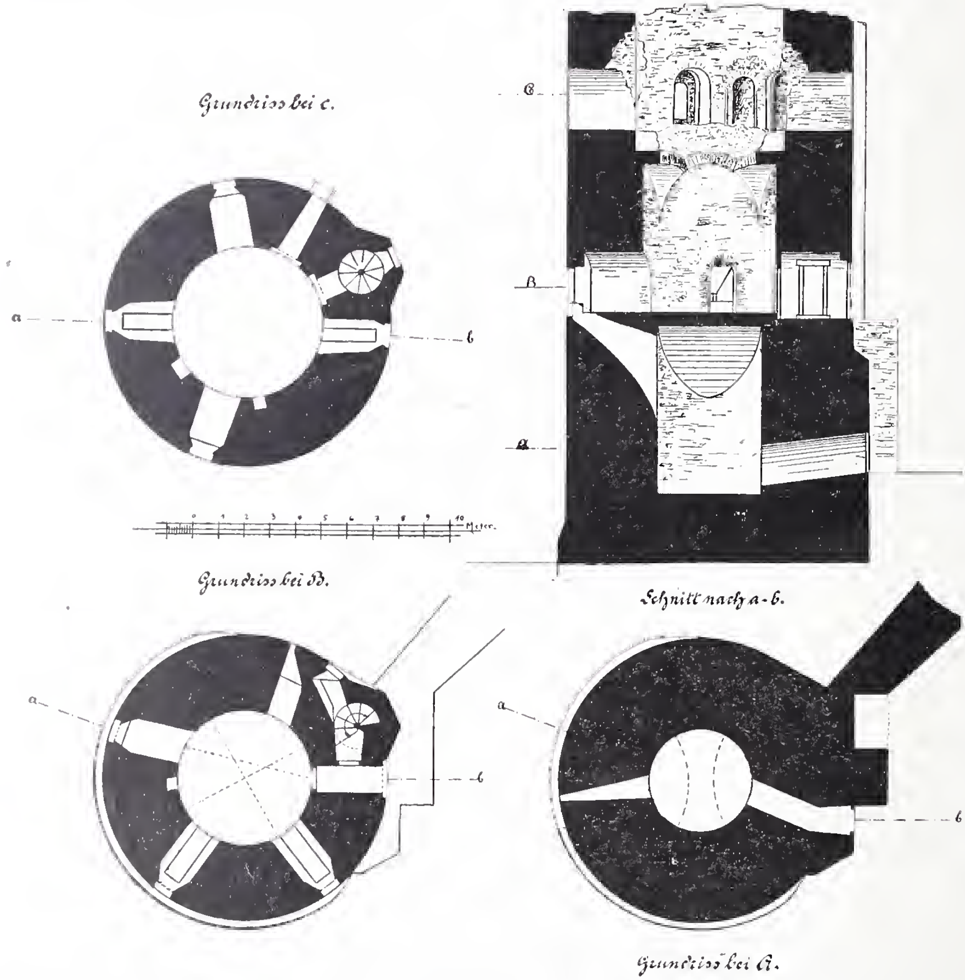


Fig. 10. Rhens. Grundrisse und Schnitt des Scharfenturmes vor der Instandsetzung.

der Anlage der in grossen Teilen noch vortrefflich erhaltenen Stadtbefestigung begonnen worden. Den reizvollen Ausblicken aus den engen Gassen der Stadt mit ihrem Reichtum an älteren Fachwerkbauten und der malerisch ausserhalb der Ummauerung auf einem Hügel gelegenen alten Pfarrkirche ist der Anblick der Rheinfront ebenbürtig; hier wird der Eindruck bestimmt durch das prächtige, über dem alten Rheintor errichtete Zollhaus, die sog. Wackelburg, und den stattlichen Scharfenturm, der rheinaufwärts als Eckbefestigung das Städtchen schirmt.

Der Scharfenturm gehört in seinem ganzen Aufbau noch der Anlage Friedrichs von Saarwerden aus der Zeit um 1400 an; es ist ein dreigeschossiger Rundturm von einer unteren Mauerstärke von mehr als 3 m, aus Bruchsteinen errichtet unter Verwendung von Hartgestein für Tür- und Fenstereinfassungen. Das hohe Erdgeschoss mit nur einem Lichtschlitz ist durch eine Tonne überwölbt; das Mittelgeschoss mit einem Kappengewölbe und kleinen Fensterchen ist nur von dem Wehrgang der Stadtmauer aus zugänglich. In der Türlaibung liegt hier der Zugang zu der nach aussen mit drei Seiten des Achtecks vortretenden Wendeltreppe und zu einer Abortanlage.

Der Turm hatte in allen Teilen eine Anzahl kleinerer Schäden aufzuweisen, deren Heilung notwendig erschien. Bei dem Äusseren erstreckten sich die Arbeiten auf eine durchgängige Sicherung der Mauerflächen, Ergänzung fehlender Stücke an den Tür- und Fenstergewänden, Befestigung des oberen Mauerkranzes. Im Inneren wurden nach Ausräumung des Schuttes und Beseitigung des Aufwuchses die Wendeltreppe ausgebessert, das eingestürzte Gewölbe im Mittelgeschoss erneuert und namentlich im Obergeschoss die grossen Ausbrüche an dem inneren Mantel ausgemauert. Mit Rücksicht auf die Benutzung des Turmes durch die zahlreichen Besucher des anliegenden Hotels zum Königsstuhl schien es erwünscht, den Turm zugänglich zu machen; es ist deshalb über dem Obergeschoss eine Betondecke eingezogen worden, die durch die sichtbare Eisenkonstruktion als moderne Zutat ohne weiteres kenntlich ist. Ausser diesen Arbeiten an dem Turm selbst wurde der anschiessende Stadtmauerteil, der verschiedene, durch Hochwasser verursachte grosse Ausbrüche aufwies, ausgebessert und dessen Platten-Abdeckung neu verlegt.

Die Arbeiten, die unter der Aufsicht des Reg.- und Baurats von Behr in Coblenz im Frühjahr 1904 durch den Architekten Bernhard in St. Goar ausgeführt wurden, haben einen Kostenaufwand von 1600 Mk. erfordert; hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im Januar 1905 eine Beihilfe von 800 Mk. bereitgestellt.

Vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 198. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius 2. Abt., IV., S. 390. — Chorographia Rhensensis, im Bonner Hofkalender von 1770. Renard.

---

8. **Sarmsheim** (Kreis Kreuznach). Erweiterung der katholischen Kapelle.

Die alte katholische Kapelle in Sarmsheim a. d. Nahe ist im Kern ein einschiffiger spätgotischer Bau des 15. Jahrhunderts von drei Jochen über einem einfachen rechteckigen Grundriss; nur in der Mitte der einen Langseite war ein rundes Treppentürmchen mit beschiefertem achtseitigen Obergeschoss vorgelagert. Das durch einen Triumphbogen abgetrennte oblonge Chorjoch trägt einen niedrigen Turmaufbau mit beschiefertem hölzernen Glockengeschoss und achtseitigem Helm. Die äusseren Wandflächen waren geputzt, für die

Hausteinteile an Fenster- und Türeinfassungen wie an den einfachen Rippengewölben war Pfälzer Sandstein verwendet. Bei aller Einfachheit bot das Kirchlein ein sehr malerisches Bild, namentlich auch mit den später angefügten Nebenbauten der Sakristei und der Vorhalle; ein besonderes Interesse durfte der kleine Bau auch wegen der rationellen eng zusammengezogenen Anlage, der einfachen Turmanlage usw. beanspruchen (Grundrisse Fig. 11. — Ansichten auf Tafel).

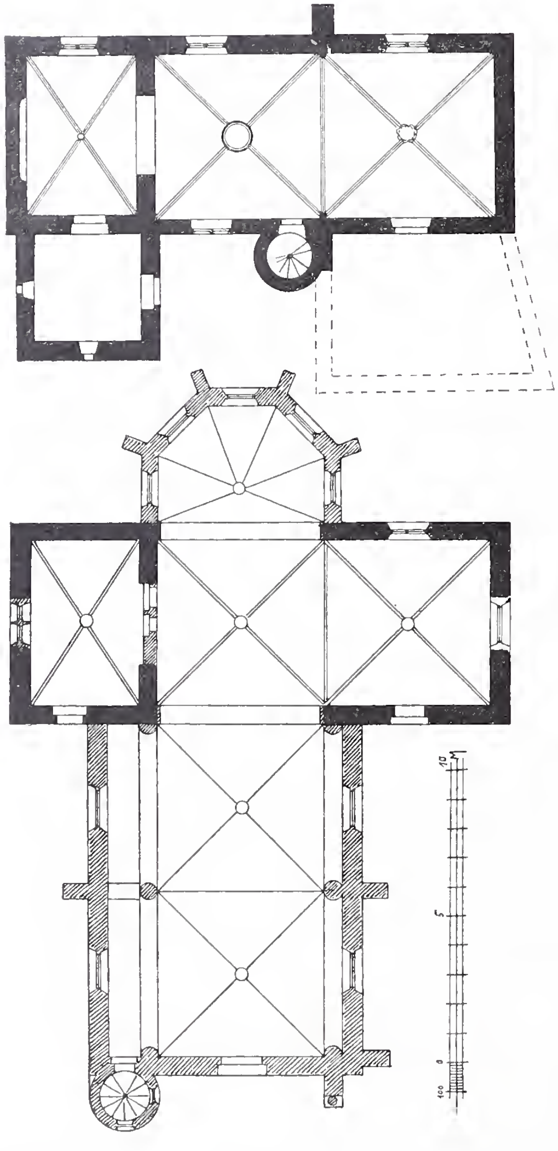


Fig. 11. Sarmsheim. Grundrisse der Kapelle vor und nach der Erweiterung.

Nachdem schon früher der schadhafte Turmaufbau hatte beseitigt werden müssen, wurde der Bau im J. 1896 wegen Baufälligkeit geschlossen. Die Verhandlungen darüber, ob man es bei einer Herstellung des Baues bewenden lassen könne, oder ob eine Erweiterung oder gar ein vollkommener Neubau durchgeführt werden solle, zogen sich einige Jahre hin, bis im J. 1900 durch den Architekten Ludwig Becker in Mainz ein einwandfreies Projekt zu einer Vergrösserung des Kirchleins aufgestellt wurde. Ausschlaggebend war für diesen Entwurf die Möglichkeit, den alten Bau bei der Erweiterung im wesentlichen ganz zu erhalten. Die späteren Anbauten der Sakristei und der Vorhalle wurden aufgegeben, an die Nordseite des Mitteljoches wurde ein einfaches Chor, an die Südseite ein neues Langhaus mit schmalem Seitenschiff angefügt. Bei dieser Lösung, die durch die Terrain-Verhältnisse wesentlich





SARMSHEIM. ANSICHT DER KAPELLE
VOR UND NACH DER ERWEITERUNG.

bestimmt wurde, musste nur der kleine Treppenturm von dem Kern des alten Baues geopfert werden.

Das Projekt ist unter der Leitung des Architekten Becker im J. 1901/02 zur Ausführung gekommen. Der Turm, dessen Erdgeschoss zur Sakristei umgestaltet wurde, erhielt wieder sein altes beschiefertes Glockengeschoss mit Haube. Der kleine Treppenturm ist am Giebel des neuen Langhauses wieder errichtet worden. Die hübsche, für die Rheinprovinz seltene Totenleuchte des 15. Jahrhunderts, die an dem Treppentürmchen angebracht war, befand sich, wie bei dem Abbruch festgestellt wurde, nicht an ihrer ursprünglichen Stelle, sie hat vielmehr anfänglich wohl frei auf dem Kirchhof gestanden. Daher konnte auch von ihrer Wiederanbringung an dem neuen Treppenturm abgesehen werden; eine Kopie wurde an dem gegenüberliegenden Strebepfeiler der Front auf einem hohen runden Schaft angebracht. Das stark beschädigte Original hat in der Sakristei eine geschützte Aufstellung gefunden.

Die Gesamtkosten für die Herstellung und die Erweiterung des Bauwerkes haben gegenüber dem ursprünglichen Anschlag von 21 000 Mk. infolge verschiedener nicht vorherzusehender Zwischenfälle einen Anfwand von rund 30 000 Mk. erfordert. Hierzu hat der Rheinische Provinzialausschuss im J. 1901 einen Beitrag von 3500 Mk. und die königl. Staatsregierung einen solchen von 1000 Mk. im J. 1902 bewilligt. Renard.



Fig. 12. Welling. Ansicht der Turmruine und des Chores vor der Wiederhersfellung.

9. **Welling** (Kreis Mayen). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der alten Pfarrkirche in Welling bei Mayen ist, nachdem die Gemeinde an anderer Stelle einen Neubau errichtet hatte, das noch dem 12. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus im J. 1882 wegen Baufälligkeit

abgebrochen worden; aus demselben Grunde wurde gleichzeitig der hübsche spätgotische Turmhelm mit Ecktürmchen niedergelegt. Ausser der Turmruine, einem schlichten Bau des 12. Jahrhunderts, steht noch der schöne Chor aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, ein Bruchsteinbau mit hohem steilen Dach und zweiteiligen Masswerkfenstern. Im Inneren zeigt der Bau eine zierliche Rippenwölbung auf schlanken Runddiensten. In den Fenstern haben sich Reste der

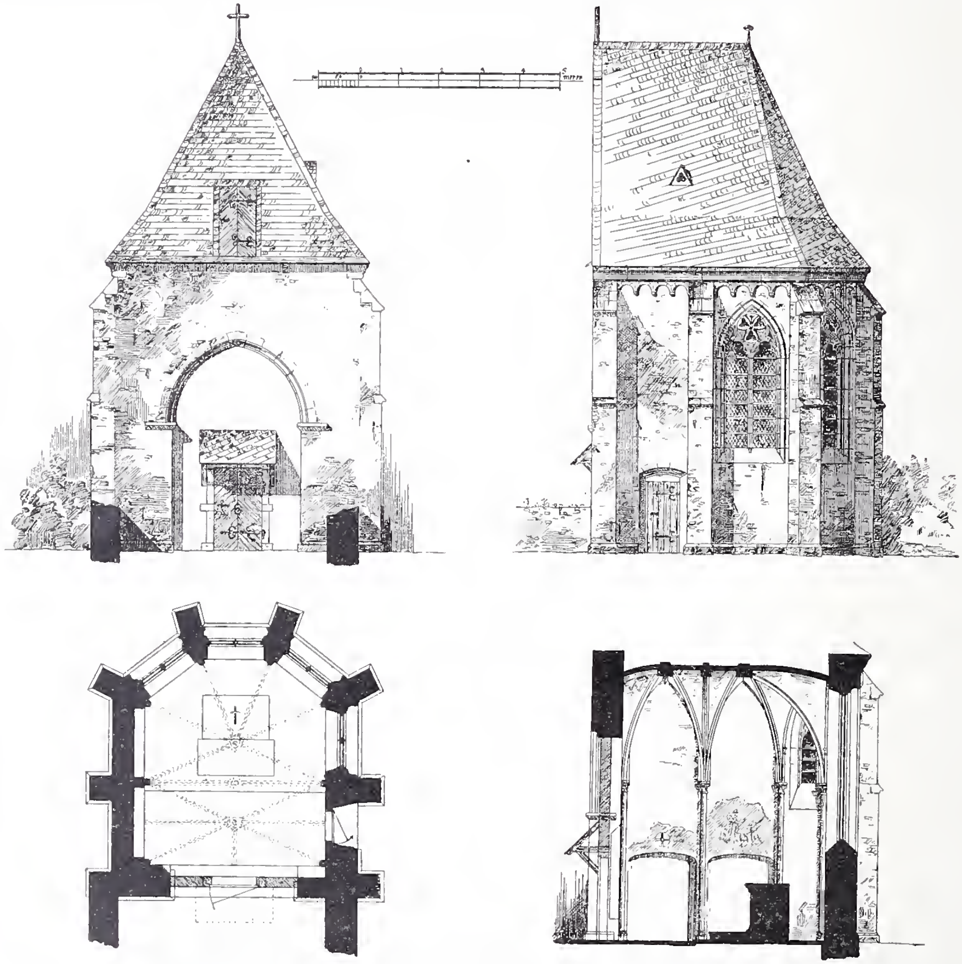


Fig. 13. Welling. Grundriss, Schnitt und Aufrisse des Chores der alten Kirche nach der Herstellung.

aus der Bauzeit stammenden spätgotischen Glasmalereien mit der Figur des h. Paulinus und einigen Wappen erhalten; ferner waren bei dem Abfallen des späteren Anstriches Spuren der ursprünglichen Ausmalung zum Vorschein gekommen (Ansicht Fig. 12. — Aufrisse, Grundriss und Schnitt Fig. 13).

Der in dem letzten Jahrzehnt schnell zunehmende Verfall der interessanten und im Zusammenhang mit der Turmruine äusserst malerisch wirkenden Choranlage macht ein Eingreifen dringlich. Die Verhandlungen schwebten schon seit dem J. 1896, wurden jedoch durch die Notwendigkeit, die Kosten auf

einen möglichst geringen Umfang einzuschränken, verhältnismässig lange hinausgezogen. Das zuletzt von der königl. Regierung in Coblenz aufgestellte Projekt berechnete die Kosten für die Sicherung des Chores auf 2000 Mk.; hierzu hat der Provinzialausschuss im J. 1903 den Betrag von 1800 Mk. bereitgestellt.

Die Arbeiten sind im Frühjahr 1904 durch den Architekten P. Mandt in Andernach unter der Leitung des königl. Kreisbauinspektors Baurat Hillenkamp und unter der Oberaufsicht der königl. Regierung ausgeführt worden. Die Arbeiten erstreckten sich bei dem Äusseren auf eine durchgängige Sicherung des stark verwitterten Mauerwerkes, Instandsetzung und Ergänzung der Strebepfeiler, der Masswerke, des Hauptgesimses sowie der von dem Langhaus stehen gebliebenen Maueransätze; der Chorbogen wurde ausgemauert und mit einer einfachen Tür versehen. Besonders die Dachkonstruktion erforderte verschiedene Ergänzungen und eine vollständige Neubeschieferung; ebenso wurde die Abbruchfläche am Giebel ganz beschiefert und mit einem einfachen Kreuz auf der Spitze versehen.

Im Inneren wurden der Altartisch und der Fussbodenbelag hergestellt, die Putzflächen ergänzt. Die Wandmalereien sind durch den Maler Diderski gesichert worden; die Glasgemälde wurden durch die Kunstanstalt von Reuter & Reichard in Köln neu verbleit und ausgeflickt. Der während der Verhandlungen fortgeschrittene Verfall der Anlage und einige nicht vorherzusehende Schäden haben eine Überschreitung des Kostenanschlages von 2000 Mk. um die Summe von 740 Mk. notwendig gemacht.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 442.

Renard.

Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1904.

Die Kunsthistorische Ausstellung des Jahres 1904 sollte zunächst eine Ergänzung und eine Fortsetzung der vor zwei Jahren in Verbindung mit der Grossen Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung ins Leben gerufenen Kunsthistorischen Abteilung bilden. Jene erste von glänzendem Erfolge begleitete retrospektive Ausstellung hatte sich auf die Werke der Gross- und Kleinplastik in Stein, Holz und Elfenbein, auf den Bronzeguss, die Edelmetallkunst und die Werke der Keramik, auf Waffen, Möbel, Stoffe beschränkt und auf diesen Gebieten in der sorgsamen Auswahl der hervorragendsten Kunstwerke eine vollständige Entwicklungsreihe zur Geschichte der westdeutschen Kunst von den spätrömischen Zeiten an zu bieten gesucht. Ihr Schwerpunkt lag in der kirchlichen Kunst des frühen und hohen Mittelalters. Weitaus die kostbarste, das grösste Interesse und das weiteste Aufsehen erregende Gruppe bildete die Zusammenstellung der grossen romanischen Reliquienschreine des Rheinlandes in Verbindung mit den verwandten Goldschmiede- und Emailarbeiten.

Eine grosse Kunstgattung hatte von vornherein ausgeschieden werden müssen, schon deshalb, weil ihre Werke allein den ganzen für die Ausstellung zur Verfügung stehenden Raum gefüllt hätten, die persönlichste und am deutlichsten sprechende Kunstgattung: die Malerei. Ihre Schöpfungen vorzuführen, war der Kunsthistorischen Ausstellung im J. 1904 beschieden. Sie trat damit ergänzend ihrer Vorgängerin an die Seite, beide zusammen wollten sie ein volles und geschlossenes Bild von der Höhe des früheren künstlerischen Schaffens im westlichen Deutschland bieten. Illustrierte die Ausstellung des Jahres 1902 vor allem die Jahrhunderte des frühen und des hohen Mittelalters, so fand ihre Nachfolgerin ihren Schwerpunkt im 15. und 16. Jahrhundert. Waren es dort in erster Linie die Schätze der Kirchen und kirchlichen Sammlungen, so trat jetzt in grösserem Umfang der Privatbesitz hinzu. Und nicht unwürdig durfte sich die neue Ausstellung ihrer um zwei Jahre älteren Schwester an die Seite stellen. Die Beachtung, die ihr von seiten der Fachgenossen des In- und Auslandes, aus den Kreisen der Sammler und Liebhaber wie der Künstler geschenkt worden ist, scheint das Vertrauen zu rechtfertigen, das den Veranstaltern bei dem schwierigen und verantwortungsvollen Unternehmen von allen Seiten entgegengebracht worden ist. Noch mehr vielleicht als die frühere Ausstellung durfte diese Veranstaltung auf das rein künstlerische Interesse und Empfinden der weitesten Kreise rechnen.

Es kam diesem Plan zustatten, dass das Rheinland eine ähnliche Zusammenstellung überhaupt noch nicht gesehen hatte. Die Kunsthistorische Ausstellung in Köln vom Jahre 1876 und die Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer in

Düsseldorf im Jahre 1880 brachten nur ganz vereinzelte Gemälde, und die retrospcktiven Gemäldeausstellungen zu Düsseldorf 1886 und zu Aachen 1903 mussten sich auf ein verhältnismässig enges Gebiet beschränken. Gerade in



Fig 14. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum. Kölner Meister um 1360.

den letzten Jahren war dic Kenntnis der Anfänge der Malerei durch eine Reihe von retrospektiven Ausstellungen wesentlich gefördert worden. Im Jahre 1902 hatte die Exposition des primitifs flamands zu Brügge aller Augen erneut auf die Ursprünge der nordischen Malerei hingewiesen, und der Erfolg

dieser Ausstellung war, was die wissenschaftlichen Resultate, wie was den Besuch und man möchte sagen die Popularität betraf, ein ausserordentlicher und fast beispielloser. Die im Sommer 1904 mit so glänzendem Erfolge veranstaltete und so geschickt inszenierte Exposition des primitifs français zu Paris war direkt durch jene Brügger Ausstellung hervorgerufen und suchte die dort angeregten Fragen auf Grund eines umfänglichen und zerstreuten Materials der Lösung für Frankreich näher zu führen. Zur gleichen Zeit war in Palazzo publico zu Siena die Mostra d'antica Arte Senese veranstaltet, die fast ganz ausschliesslich das Trecento und das Quattrocento vorführte. Unabhängig von diesen und auch von der Brügger Ausstellung und jene doch nach einer Richtung hin ergänzend war die Düsseldorfer Ausstellung ins Leben gerufen worden. Das Rheinland, und zwar das Rheinland im weitesten Sinne, hat freilich im 15. Jahrhundert keinen Künstler vom Range der Gebrüder van Eyck und ihrer unmittelbaren Nachfolger aufzuweisen, dafür bringt es aber eine Kunst, die an Eigenart und Tiefe des religiösen Empfindens, an Frische des Naturgefühls der der meisten, an Reichtum, Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit der aller anderen deutschen Provinzen voransteht; und es schien auch von Bedeutung, die Selbständigkeit der deutschen Meister und das Neue und Originale an ihnen gegenüber und neben den Niederländern ins richtige Licht zu setzen.

Schon unmittelbar nach dem Schluss der Düsseldorfer Ausstellung vom Jahre 1902 war zur Einleitung der Arbeiten für die neue Veranstaltung ein vorläufiger Arbeitsausschuss eingesetzt worden, bestehend aus den Herren Professor Dr. Clemen, Bonn, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, als Vorsitzendem, Domkapitular Professor Dr. Schnütgen, Köln, als stellvertretendem Vorsitzenden, Dr. Renard, Bonn, als Schriftführer. Ausserdem traten ihm noch bei die Herren: Dr. Board, Konservator der Königlichen Kunstakademie, Düsseldorf, Professor Dr. von Falke, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Köln, Professor Dr. Firmenich-Richartz, Privatdozent an der Universität Bonn, Frauberger, Direktor des Zentralgewerbevereins, Düsseldorf, Dr. Hartmann, Bonn, Baurat Ludorff, Provinzialkonservator der Provinz Westfalen, Münster, Graf Paul Merveldt, Düsseldorf, Regierungspräsident a. D. zur Nedden, Coblenz.

Schon im Winter 1902 auf 1903 ward das detaillierte Programm in einer vom Vorsitzenden ausgearbeiteten Denkschrift aufgestellt, die die Grundlage der weiteren Verhandlungen bildete. Bei der Eigenart des in Frage kommenden Sammlungsgebietes und angesichts der zu erwartenden ausserordentlichen Schwierigkeiten, aus öffentlichem wie privatem Besitz wertvolle Kunstwerke zu erwerben, musste es dem Ausschuss darauf ankommen, einen möglichst grossen Kreis von Fachgenossen und Kunstfreunden persönlich für dieses ideale Unternehmen zu erwärmen und sich ihrer Mithilfe zu versichern. Wie schon im Jahre 1902, so ward auch diesmal ein grosser Vorstand eingesetzt, aus ingesamt 50 Personen bestehend, in dem die ersten Kunstgelehrten des Inlandes und eine Reihe von Vorständen ausländischer Sammlungen vertreten



XANTEN, VIKTORSKIRCHE.
EINZELFLÜGEL VON VICTOR UND HEINRICH DÜNNWEGGE.

waren. Ausserdem ward ein Ehrenvorstand eingesetzt, an dessen Spitze der Herzog von Arenberg trat; seiner Wirksamkeit ist ein grosser Teil des reichen Erfolges zu danken.

Die nächste wissenschaftliche Arbeit zur Vorbereitung der Ausstellung erfolgte durch das Mitglied des Arbeitsausschusses, Herrn Prof. Dr. Firmenich-Richartz, einen hervorragenden Kenner zumal der älteren niederländischen und niederrheinischen Malerei, der seine ganze Kraft jetzt in den Dienst des Unternehmens stellte. Herr Dr. Firmenich-Richartz arbeitete eine vorläufige Liste von Bildern aus, auf deren Erwerb der Arbeitsausschuss nun vor allem sein Augenmerk richtete, und spürte auf ausgedehnten Reisen in den Rheinlanden bis nach Basel hin und in Westfalen dem weniger bekannten Gemäldebesitz nach. Zur Anwerbung der grossen Sammlungen, zumal der geschlossenen Kollektionen des In- und Auslandes, waren umfangreiche Verhandlungen zumeist persönlicher Art notwendig, die in erster Linie von dem Vorsitzenden geführt wurden. Um die westfälischen Kunstwerke hat sich, wie im Jahre 1902 der Provinzialkonservator der Provinz Westfalen, Baurat Ludorff, besondere Verdienste erworben, neben ihm der Vorsitzende des Westfälischen Kunstvereins, Rittmeister von zur Mühlen in Münster und Graf Paul Merveldt. Um die Berliner, wie um grosse einzelne ausländische Sammlungen hatte sich Dr. Max Friedländer, Direktor an der Königlichen Gemäldegalerie in Berlin, in der liebenswürdigsten Weise bemüht. Für die Herrichtung der Räume und die Verhandlungen über die Versicherung sorgte besonders Herr Dr. Board, der, in der zweiten Hälfte der Ausstellung entlastet durch Herrn Dr. Reiche, auch die Aufsicht in der Ausstellung führte. Der verantwortungsvolle amtliche Schriftwechsel lag in den Händen des Schriftführers Dr. Renard, der zugleich wieder, wie im Jahre 1902, die Einlieferung der Kunstwerke und die Aufstellung leitete.

Die Ausstellung sollte das ganze Gebiet der westdeutschen Malerei, vornehmlich der nieder- und mittelrheinischen, sowie der verwandten niederländischen und westfälischen umfassen, jedoch auch zu den Kunstzentren des Oberrheins hinüberreichen, die mit Köln und den Niederlanden als Gebende und Empfangende in regem Verkehr standen. Es schien von besonderer Bedeutung zu sein, die Entwicklung nicht erst am Beginn des 15. Jahrhunderts oder höchstens am Ende des 14. einsetzen zu lassen, sondern die Ursprünge der westdeutschen Malerei und ihrer einzelnen Schulen und Stile weiter zurück zu verfolgen, soweit als irgend möglich, und auf diese Weise eine Übersicht über die gesamte Entwicklung vom frühesten Mittelalter bis zur höchsten Blüte und über diese hinaus zu geben. Für die früheren Jahrhunderte mussten dabei zur Ergänzung der Tafelmalerei zwei andere Gruppen herangezogen werden: die Buchmalerei und die Wandmalerei. Dank dem Entgegenkommen der Verwaltungen der Bibliotheken, Archive und Kirchenschätze zu Aachen, Köln, Trier, Düsseldorf, Berlin, Stuttgart, Darmstadt, Wiesbaden, Gotha, Bremen usw., war es möglich geworden, eine ununterbrochene Reihe der hervorragendsten Werke der Buchmalerei des Mittelalters von den kostbarsten Schöpfungen der

karolingischen und ottonischen Malerschulen an zu geben. Eine von Arthur Haseloff angelegte reiche Sammlung von Photographien, die in einem eigenen Raum der Ausstellung untergebracht war, ergänzte die Originale durch die Vorführung aller verwandten und parallelen Werke. Von den Wandmalereien auch nur kleine Proben an Ort und Stelle zu bringen, war natürlich ausgeschlossen. Die rheinische Provinzialkommission und der Provinzialverein für Kunst und Wissenschaft in Münster hatten aber schon seit acht Jahren durch eine Reihe von besonders vorgebildeten Malern farbige Kopien nach diesen Dekorationen anfertigen lassen, die diese immer mehr verschwindenden malerischen Denkmäler mit möglichster Treue festhalten sollten. Aus diesen Sammlungen war eine zwar nur kleine ausgesuchte Anzahl aus verschiedenen Jahrhunderten der Ausstellung eingereiht, die aber doch eine ungefähre Entwicklung der monumentalen Malerei verdeutlichen konnte.

Die frühesten Tafelmalereien des 13. Jahrhunderts aus Goslar und Münster schlossen sich direkt an jene Werke der gleichzeitigen Wandmalerei an und führten so von selbst zu den späten Tafelmalereien hinüber. Bei der Vorführung der Hauptgruppe der Meisterwerke der westdeutschen Malerei aus dem 15. und 16. Jahrhundert war natürlich nach verschiedenen Richtungen hin eine Auswahl notwendig. Einmal konnte unmöglich die Absicht bestehen, bei dem Umfange des Gebietes die westfälische, die niederrheinische, die mittel- und die oberrheinische Schule gleichwertig zu bedenken. Für die niederrheinische Malerei besass das benachbarte Wallraf-Richartz-Museum in Köln, das in einer Stunde vom Ausstellungsplatz zu erreichen war, eine so vollständige und erschöpfende Reihe von erlesenen Stücken zum Teil allererster Qualität, dass ein Wetteifern mit dieser Sammlung für dieses eine Gebiet natürlich ausgeschlossen erschien. Es erschien auch unrichtig, den Versuch machen zu wollen, etwa einzelne Perlen aus dieser Sammlung nach Düsseldorf zu bringen und dort in anderer Umgebung auszustellen. Der Fachgenosse, der diese ganze Schule zu studieren sich in Düsseldorf einfand, würde immer Köln und die Kölner Kollektionen dabei zu Rate gezogen haben. Auf der anderen Seite musste aber doch auch die Reihe der dort so glänzend vertretenen Meister hier in auserwählten Stücken vorgeführt werden, und es ergab sich so die Aufgabe, gerade aus fremden und entfernteren Sammlungen, aus versteckten Kirchen hervorragende Stücke auszuwählen und hier zu vereinigen, die jene in Köln vorhandene Reihe ergänzten, auch für den Kenner des Materials Neues boten und zugleich geeignet waren, die Forschung nach irgend einer Richtung hin anzuregen oder weiterzuführen. Eine Zusammenstellung der älteren Werke der westfälischen Tafelmalerei hatte bisher noch nie stattgefunden, und bis zur Fertigstellung des neuen Provinzialmuseums in Münster sind selbst die dort schon vereinigten Werke nur unvollständig oder gar nicht ausgestellt. So schien es eine willkommene und wichtige Aufgabe, in Düsseldorf, das schon im Jahre 1902 der reichen westfälischen Kunst neben der rheinischen Gastfreundschaft geboten hatte, den Versuch zu machen, die Hauptwerke der westfälischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts zu vereinigen. Es muss

als ein besonders glücklicher Umstand begrüsst werden, dass es möglich war, eine Anzahl von den wichtigsten der durchweg riesigen frühen Tafelbilder und Altarwerke aus den westfälischen Kirchen herbeizuschaffen.

Bei der Auswahl der mittel- und oberrheinischen Meister musste natürlich eine noch grössere Einschränkung herrschen. Hier wurden nur einzelne ganz hervorragende Werke ausgewählt, die geeignet waren, einen künstlerischen Massstab auch für das nördlichere Gebiet abzugeben. Für das 15. Jahrhundert waren die Hauptmeister Conrad Witz, Martin Schongauer und endlich der Meister des Hausbuches auf diese Weise vertreten, der letztere mit einer ganzen Reihe seiner Hauptschöpfungen.

Um die späte rheinische Malerei des 15. Jahrhunderts und die des beginnenden 16. richtig einschätzen zu können schien es notwendig, auch Hauptwerke jener Meister und Schulen, die damals die ganze rheinische Produktion in ihren Bann zwangen, der niederländischen, mit ihr zu vereinigen. Es konnte so der interessante Versuch gemacht werden, wenigstens für einige Gruppen Schüler und Lehrer oder Vorbild und Nachahmer, Meister und Kopisten direkt nebeneinander zu stellen und in dieser Zusammenstellung gelegentlich auch zu zeigen, worin der spätere dem Vorbild gleichzukommen oder es zu übertreffen sich bemüht hat.

Neben dieser Abteilung, die in historischer Folge und sorgfältig ausgewählt, die Entwicklung der westdeutschen einheimischen Malerschulen darstellen sollte, und die nur gelegentlich über die Grenzen dieses Gebietes hinausgriff, war nun noch eine zweite Abteilung eingerichtet, die das Beste umfassen sollte, was in den westdeutschen Privatsammlungen an wertvollen Gemälden jeder Art vorhanden war. Wie die Gruppe der rheinischen Sammlungen auf der Kunsthistorischen Ausstellung des Jahres 1902, sollte sie eine ungefähre Übersicht über die in Westdeutschland im Privatbesitz befindlichen Schätze bieten. Das Rheinland hat wohl am frühesten neben den alten fürstlichen Galerien auch die mehr nach gelehrten Grundsätzen zusammengebrachten bürgerlichen Privatsammlungen zu einer hohen Blüte sich entwickeln gesehen. Welche Fülle von bekannten Sammlern barg doch schon allein das heilige Köln. Aus Goethes Berichten sind uns die Jabach, Wallraf, Lyversberg, Vochem bekannt, die nach Darmstadt entführte Sammlung von Hüpsch, und diesen reihen sich dann die Kollektionen der Gebrüder Boisserée, Bertram, die Sammlungen Zanoli, Weyer, Merlo, Essingh, Oppenheim, Heberle, Clavé-Bouhaben an, um nur die wichtigeren zu nennen. Diese alten Kölner Sammlungen sind jetzt zum grössten Teil aufgelöst und zerstreut. Zwei der bedeutendsten zuletzt entstandenen, die Sammlungen Thewalt und Bourgeois, sind in allerjüngster Zeit in alle Winde zerstreut worden, aber die Stadt besitzt doch noch immerhin eine ziemliche Anzahl hervorragender und wertvoller Schätze in Privatbesitz. Dann aber war in den Schlössern und Sitzen des hohen rheinischen und westfälischen Adels, vor allem in den alten Fürstenhöfen, eine stattliche Reihe von grösseren und kleineren Gemäldegalerien enthalten, kaum im engeren Kreise bekannt, schwer oder gar nicht zugänglich, zum Teil ungenügend aufgestellt, aus

denen es die hervorragendsten Werke herauszusuchen und der Forschung bequem zugänglich zu machen galt. Der ganze Charakter unserer westdeutschen Privatsammlungen brachte es mit sich, dass hier neben der deutschen vor allem die



Fig. 15. Altenberg, Prinzessin Moritz von Sachsen. Stephan Lochner, Verehrung des Kindes.

flämische und holländische Malerei des 17. Jahrhunderts zur Geltung kam. Die äusserste zeitliche Grenze stellte der Beginn des 19. Jahrhunderts dar. Nur Werke von hervorragenden künstlerischen Qualitäten oder von besonderer kunsthistorischer Bedeutung sollten Aufnahme finden. Es würde einen geringen

Wert gehabt haben, hier etwa nur für kurze Zeit eine kleine Galerie dritten Ranges zusammenzubringen, wie sie die deutschen Provinzialstädte bergen; alles kam vielmehr darauf an, auch hier einzelne auserlesene Stücke allerersten Ranges zu vereinigen. Eine Ausstellung, die bei so beschränkter Bilderzahl nicht weniger als elf Rembrandts, neun Franz Hals und sechs van Dycks barg, durfte immerhin schon auf eine gewisse Beachtung Anspruch erheben.

Gegen 400 Bilder und 130 Bilderhandschriften waren für die kurze Dauer von einigen Sommermonaten in Düsseldorf zusammengebracht; 85 Privatbesitzer, 28 Kirchen, 23 Museen und Bibliotheken hatten ihre Schätze beigesteuert. Die Gemälde waren in dem Nordflügel des im Jahre 1902 neu erbauten massiven Kunstpalastes am Rhein in unmittelbarer Anlehnung an die Internationale Kunstausstellung in geschlossener Folge aufgestellt. Die Haupträume hatten durch den Einbau der grossen getönten Abgüsse nach Werken der mittelalterlichen Grossplastik, durch Nachbildungen der Kirchenportale von Münster, Trier, Andernach, Aachen usw. einen kirchlichen Charakter erhalten; zugleich bildeten diese grossen Portale die architektonischen Rahmen für die bedeutendsten Gemälde. Die Disposition der Räume war in der Weise getroffen, dass in dem mittleren grossen Hauptsaal, an dessen einer Seite ein Abguss des Paradieses vom Dome zu Münster mit allen Skulpturen eingebaut war, und der durch eine Nachbildung der Schauwand aus der Allerseelenkapelle im Kreuzgang des Aachener Münsters seine Zäsur erhalten hatte, die Entwicklung mit den frühesten Werken begann. Die Bilderhandschriften und einzelne Miniaturen waren in Standschränken und Vitrinen aufgestellt, die Gemälde an den Wänden und Scherwänden und zum Teil auch frei auf Staffeleien befestigt. Dieser mittlere Hauptsaal enthielt die früheste westfälische und die gesamte niederrheinische Malerei des 15. Jahrhunderts. In dem grossen Eckrisalitsaal, der durch die beiden eingebauten Portale der Liebfrauenkirche zu Trier und durch die romanischen Portale aus dem Trierer Dom und aus der Liebfrauenkirche in Andernach in seinem Eindruck bestimmt war, waren neben den oberrheinischen Werken zumal die westfälischen Bilder des 15.—16. Jahrhunderts zur Aufstellung gekommen. Den Mittelpunkt bildete vor dem Hochkreuz aus Xanten der herrliche Antoniusaltar aus Xanten, der hier in voller Schönheit mit seinen Schnitzereien wie mit seinen mächtigen Flügeln erschien, und hinter diesem Hochkreuz das gewaltige Flügelpaar vom Hochaltar des Meisters Jan Joest aus Kalkar. Als Aussichtspunkt war in der Mittelachse des ganzen Flügels Schongauers Madonna im Rosenhaag aus Kolmar aufgestellt worden. Die quadratischen Räume zur Seite des ersten Hauptsaales enthielten zunächst die Fortsetzung der westfälischen und der niederrheinischen Malerei im 16. Jahrhundert, im Anschluss daran die holländischen und niederländischen Werke des 15. und 16. Jahrhunderts und endlich eine Reihe von hervorragenden Privatsammlungen.

Es hatte sich, wie bei der Ausstellung des Jahres 1902, als erwünscht herausgestellt, einzelnen hervorragenden Sammlern eigene Räume zur Verfügung zu stellen, die dann von den Eigentümern selbst mit den erlesensten Stücken

ihres Besitzes ausgeschmückt wurden. So konnte zugleich auch von der künstlerischen Eigenart der einzelnen Sammlungen, von dem individuellen Geschmack ihrer Eigentümer ein reizvolles und anschauliches Bild gegeben werden. Im Erdgeschoss war zunächst die Sammlung Seiner Durchlaucht des Fürsten von Wied in dieser Weise aufgestellt und daneben eine Reihe von auserlesenen Proben aus der Galerie des Konsuls Eduard Weber in Hamburg. Auf der anderen Seite war eine Anzahl von feinen und ausgesuchten Stücken aus der inzwischen schon versteigerten Sammlung des verstorbenen Düsseldorfer Kunstfreundes Werner Dahl zur Ausstellung gelangt. Aus den Privatsammlungen Seiner Majestät des Königs von Württemberg, Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs von Hessen, Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten zu Hohenzollern, Seiner Durchlaucht des Fürsten von Liechtenstein waren ausserdem noch vereinzelte auserlesene Kunstwerke in den unteren Räumen, nicht in geschlossenen Abteilungen, zur Aufstellung gekommen.

In der oberen langen Galerie, die sich gegen den Rhein zu in grossen Fenstern öffnete, waren die Meisterwerke der holländischen und flämischen Schulen aus Privatbesitz untergebracht. Auch hier waren einige auserwählte Sammlungen besonders aufgestellt. Zunächst die von Adolf von Carstanjen mit auserlesener Kennerschaft am Rhein zusammengebrachte Galerie, die eben leihweise für die Dauer von fünf Jahren im Kaiser-Friedrich-Museum Aufstellung gefunden hat. Daneben eine Sammlung der auserlesensten Stücke aus dem Besitz Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs von Arenberg. Der erste deutsche Grandseigneur hatte sich hier an die Spitze der Hüter alten fürstlichen Familienbesitzes gestellt, die köstlichsten Tapisserien und Bilderhandschriften zur Verfügung gestellt und selbst die wertvollsten und kunstgeschichtlich wichtigsten Gemälde aus den beiden Galerien zu Brüssel und zu Nordkirchen ausgewählt. Ein Raum mit Bildern aus dem Besitz Seiner Durchlaucht des Fürsten Salm-Salm zu Anholt schloss sich an, weiter geschlossene Kollektionen aus der Sammlung Karl von der Heydt in Berlin und aus dem Besitz des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim. Nur die Hauptsammler können hier noch genannt werden, die ihre Schätze in der liberalsten Weise zur Verfügung gestellt hatten, der Graf und Marquis von Hoensbroech auf Schloss Haag, die Freiherren von Hövel auf Haus Gnadenthal, von Ketteler in Ehringerfeld, von Brenken auf Wewer, von Heyl zu Darmstadt und von Steengracht auf Schloss Moyland, die Familienanwartschaft von Wesendonk zu Berlin, Herr Rittmeister von zur Mühlen in Münster, die Herren Professor Martius in Kiel, Geheimer Kommerzienrat Michel in Mainz, Geheimer Kommerzienrat Peill in Düren, Herr Charles Sedelmeyer in Paris, Domkapitular Schnütgen in Köln, Geh. Reg.-Rat Dr. von Kaufmann in Berlin, Geheimer Sanitätsrat Dr. Hoelscher in Mülheim am Rhein, Frau Dr. Virnich in Bonn und Frau Professor Bachofen-Burckhardt in Basel. Ihnen und allen sonstigen Sammlern des In- und Auslandes, den Direktoren der Museen zu Berlin, Dresden, Nürnberg, Köln, Gotha, Mainz, Bonn,

Münster, Budapest, Frankfurt a. M. und endlich allen Kirchenvorständen und Domkapiteln gebührt in erster Linie der Dank aller der Besucher, die sich in den vergangenen Sommermonaten an dieser kurzlebigen Galerie erfreuen durften.

Die Anfänge der rheinischen Malerei gehen noch in das 8. und 9. Jahrhundert zurück. Nur durch Vorführung einer ausgewählten Reihe von Bilderhandschriften liess sich hier ein ungefährer Begriff geben. Diese Serie setzt sofort im Zeitalter der Karolingischen Kunst mit einer Anzahl von Evangelienhandschriften ein, die vor allem in zwei Zentren einer hohen Kunst an der



Fig. 16. Basel, Frau Bachofen-Burckhardt. Kölnischer Meister um 1480, die Verkündigung.

äussersten Westgrenze des Rheinlandes entstanden sind: in Metz und in Aachen. Auf Aachen wird eine Gruppe von Prachthandschriften zurückgeführt, die sämtlich vom Niederrhein stammen und so stark mit antiker Tradition erfüllt sind, dass man in diesen Evangelistenfiguren spätrömische Philosophen vor sich zu haben meint — wie dies vor allem der Evangelienkodex des Aachener Münsters zeigt —, der Trierer Adakodex zeigt daneben in den schon wesentlich freieren, lebhafter bewegten Typen den hohen monumentalen Stil der zunächst auf Metz lokalisierten Schule. Wie stark, mit wie originellen Kräften in der auf die Höhezeit der karolingischen Kunst folgenden Epoche das Streben nach selbständigem Ausdruck, nach eindringlicher Verständlich-

machung des überlieferten Inhalts auftritt, das zeigt die hier zum ersten Male mögliche Nebeneinanderstellung der Apokalypse der Trierer Stadtbibliothek und des Psalteriums der Stuttgarter Landesbibliothek, einer der bilderreichsten Handschriften des frühen Mittelalters, in der dies leidenschaftliche Suchen nach Ausdruck sich fast gewaltsam äussert.

Zum Beginn der ottonischen Zeit treten die Malerschulen, die in den Klöstern am Bodensee, vor allem in der Reichenau sich gebildet haben, in den Vordergrund. Aufs neue wird jetzt in der ottonischen Kunst, wie einst in der karolingischen Renaissance, an die altchristlichen Vorbilder angeknüpft. Der Kodex Egberti der Trierer Stadtbibliothek, der um 980 auf der Insel Reichenau geschrieben und dann dem Erzbischof Egbert von Trier überreicht worden ist, bringt diesen Stil auch nach Trier. Das für Otto III. geschriebene Evangeliar des Aachener Domschatzes und die als Geschenk desselben Kaisers an das Kloster Echternach gelangte Prachthandschrift der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, endlich das Evangeliar Kaiser Heinrichs III. in Bremen geben einen Begriff von der Ausdehnung, von den verschiedenen Richtungen, endlich von dem beginnenden Verkümmern dieser Zentralschule. Daneben besteht eine fruchtbare Produktion in den Klöstern und Stiften Kölns — hier wird im Gegensatz zur Trierer Gruppe die alte karolingische Überlieferung wieder aufgenommen — und das unter dem Kölner Erzbischof Gero gefertigte Evangelistar der Darmstädter Bibliothek mit seinen noch ganz dem Trierer Adakodex nachgebildeten Evangelistenbildern zeigt, wie stark das Nachleben dieser Vorbilder ist. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Wandmalerei in den Rheinlanden. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind die Wandmalereien in der Luciuskirche zu Werden und in der Westempore des Essener Münsters entstanden, die beide in den Typen, in der Technik, in der Stilisierung deutlich byzantinischen Einfluss zeigen und hier den Herd einer byzantinischen Infektion des Niederrheins aufdecken.

Am Ende des 11. Jahrhunderts entwickelt sich weiter der eigentlich romanische Stil in der Buchmalerei, der in Westdeutschland zunächst eine grosse Zahl von Denkmälern in Gestalt von ziemlich gleichartigen und geringe Originalität verratenden Evangelienhandschriften hinterlassen hat. Immer stärker wird jetzt das zeichnerische Element gegenüber dem malerischen — die kolorierte Umrisszeichnung verdrängt allmählich ganz die weiche, breite, malende Modellierung. Am Ende des 12. Jahrhunderts entsteht aus diesen Anfängen ein nationaler Stil, der in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts rasch seine höchste Ausbildung findet. Die verschiedenen Abschriften der Kölner Königschronik, die Chronik der Benediktinerabtei Deutz in der Sigmaringer Bibliothek, die ganz phantastischen Schöpfungen, die die Visionen der heiligen Hildegard illustrieren, geben interessante Beispiele dieses Stiles. Aber die Buchmalerei hat in dieser Periode nicht mehr jene ausschlaggebende Bedeutung wie in den früheren Jahrhunderten, und sie ist uns nicht mehr die einzige oder die vorzüglichste Quelle für die Geschichte der Malerei. Die Wandmalerei tritt jetzt selbständig, stilbildend und führend auf. Der Schatz von Wandmalereien, den



KALKAR, PFARRKIRCHE.
FLÜGEL DES HOCHALTARS VON JAN JOEST.

das Rheinland, den Westfalen aus dieser Zeit bergen, ist noch fast ungehoben. Von den rheinischen Werken sind aus frühester Zeit nur drei Zyklen durch aus'm Weerth eingehend publiziert, von den westfälischen Malereien sind nur ganz wenige Proben durch Lübke und Aldenkirchen mitgeteilt und Borrmanns grosse Veröffentlichung der mittelalterlichen Wand- und Deckenmalereien Deutschlands hat den äussersten deutschen Nordwesten fast unberücksichtigt gelassen. Die Kirchen der beiden Nachbarprovinzen bergen aber hier noch eine Fülle von zum grössten Teil ganz unbekannten Dekorationen, darunter künstlerische Leistungen ersten Ranges. Die Rheinprovinz steht an Zahl und Bedeutung voran; hier allein lässt sich die ununterbrochene Entwicklung durch sechs Jahrhunderte zeigen, gleichmässig und durch Stücke von hohem kunstgeschichtlichem Wert belegen. Die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde hat soeben einen grossen Tafelband veröffentlicht, der zum Teil in kostbaren Farbendrucken die bedeutendsten der romanischen Wandmalereien der Rheinlande festhält. Am Beginn des 12. Jahrhunderts stehen die Malereien in den Krypten von St. Martin in Emmerich und von St. Maria im Kapitol, dann folgen, durch je zwei Jahrzehnte voneinander getrennt, die Malereien im Westchor von Knechtsteden, in der Unterkirche von Schwarzrheindorf, im Kapitelsaal zu Brauweiler. Und fast unabsehbar ist der Reichtum im 13. Jahrhundert: Bacharach, Bonn, Trier, Linz, Boppard, Andernach, Limburg, Nideggen haben hier ganze Systeme der farbigen Dekoration oder einzelne Bilderfolgen aufbewahrt. Vor allem sind es die Kölner Kirchen, die eine reiche Ernte bieten: St. Gereon, St. Maria Lyskirchen, St. Pantaleon, St. Kunibert. Hier entwickelt sich ein Stil von hoher Monumentalität, aber von einer merkwürdigen Unruhe in der Gewandbehandlung, in eckig gebauschten, gebrochenen Falten und in zipfeligen, gezackten, flatternden Umrissen bauen sich diese Mantelfiguren auf.

Westfalen hat eine ganz ähnliche Entwicklung aufzuweisen. Den frühen Stil, den Stil der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, vergegenwärtigen hier die Malereien in der Hauptapsis von St. Patroklus in Soest, die eine starre und feierliche Ruhe atmen. Die Malereien in Lügde und in Methler führen dann zu jenem ausgebildeten freien bewegten Stile hinüber, dessen Hauptwerke die Malereien in der Kirche St. Maria zur Höhe in Soest darstellen. In diese Zeit fallen auch die ältesten Tafelmalereien. Die Ausstellung brachte das früheste Werk unter diesen, das aus der Walburgiskirche in Soest stammende Antependium aus dem Kunstverein zu Münster. Jener seltsam verwickelte, unruhige Stil der späteren Wandmalereien aus Soest und Köln, wie er sich in der einen Berliner Tafel aus der Marienkirche zur Wiese in Soest und in einer ganz verwandten Tafel der Sammlung Carrand im Bargello zeigt, konnte nur durch Bilderhandschriften vorgeführt werden.

Erst am Ende des 13. Jahrhunderts bringt die französische Gotik ganz neue freiere Ausdrucksformen, ein den älteren Meistern noch unbekanntes Gefühl für Grazie und Bewegung und in den schlanken, feingliedrigen, elastischen Gestalten auch einen ganz neuen Formenkanon. In den Wandgemälden der Abteikirche zu Brauweiler, der Kapelle zu Ramersdorf bereitet sich dieser Stil

vor, in den Malereien im Chor von St. Cäcilia zu Köln, in den Seitenschiffen von St. Andreas zu Köln tritt er schon ausgebildet und voll ausgewachsen auf; und derselbe Stil äussert sich nun auch in den Gradualien des Johannes von



Fig. 17. Bonn, Frau Dr. Virnich. Kölnischer Meister von S. Severin. Frauenbildnis.

Valkenburg in Köln und Bonn vom Jahre 1299 und in den Handschriften, die um dieselbe Zeit für den Metzer Bischof Reinald von Bar ausgeführt wurden.

Die nächste wichtige Etappe stellen am Niederrhein die Wandmalereien an den Chorschranken des Kölner Domes dar, die unter dem Erzbischof Wilhelm von Gennep zum Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden sind. Die langen Bilderfolgen mit den am Fusse hinlaufenden predellenartigen Friesen gleichen sowohl in der technischen Ausführung als in der Art der

Komposition und der Flächenbehandlung viel mehr Tafelbildern als Wanddekorationen, und sie reihen sich deshalb auch wie selbstverständlich in die Geschichte der Tafelmalerei ein.

In der niederrheinischen Kunst steht für die älteste Zeit die Gruppe der an die freilich sehr legendäre Figur des Meisters Wilhelm von Köln angeschlossenen Gemälde im Mittelpunkt des Interesses. Seit die Romantiker, Friedrich von Schlegel, die Boisserée, Brentano an der Spitze, diesen Meister entdeckt haben, ist er fast zu einer volkstümlichen Gestalt in Köln geworden. Er stellt für uns einen Kollektivbegriff dar, unter dem sich, wie unter dem Namen Homer, eine Reihe von künstlerischen Persönlichkeiten und selbst künstlerischen Richtungen verbergen, und es hat von jeher schwer gehalten, falsche oder schiefe Stilbezeichnungen auszurotten oder durch andere zu ersetzen. Als greifbare Künstlererscheinung tritt uns dann erst um die Wende des Jahrhunderts Hermann Wynrich von Wesel entgegen, jenes Meisters Wilhelm Nachfolger und Erbe. Ein halbes Jahrhundert noch halten sich diese Tradition und diese heimische Kunstsprache, in der noch der gotische Kanon leise nachklingt, dann folgt aber sofort der Schöpfer des Kölner Dombildes, Stephan Lochner, der erste kölnische Monumentalmaler, der noch einmal das alte liebgewonnene künstlerische Ideal der altkölner Malerei in einem herrlichen Werk voll von Jugendwärme und Innigkeit zusammenfasst. Er bringt frisches Blut und oberrheinischen Weltfrohsinn mit und führt als erster jetzt die lebensgrossen Figuren ein.

Seine herrliche Madonna mit dem Veilchen aus dem Kölner Priesterseminar, die für die Kirche St. Cäcilia geschaffen war, repräsentierte auf der Düsseldorfer Ausstellung in ihrer frischen und reinen Jugendlichkeit den Künstler mit seiner frühesten Monumentalschöpfung. Den vollen Gegensatz zur oberrheinischen Schule, aus der Lochner kam, bezeichnete das merkwürdige Bild des Meisters Konrad Witz, das die Galerie zu Strassburg überlassen hatte. Wie ganz anders sehen wir heute den Aufschwung der nordischen Malerei im 15. Jahrhundert an als früher. Wir begreifen sie als Ergebnis einer langen und organischen, schon seit einem Jahrhundert vorbereiteten Entwicklung. Nicht mehr in so einsamer Höhe wie einst thronen die Gebrüder van Eyck. In den Niederlanden, aber auch in Süddeutschland regt sich fast gleichzeitig der gleiche Geist einer inbrünstigen Naturverehrung. Die Konrad Witz, Lukas Moser und Hans Multscher streben jeder auf eigenem Wege ehrlich dem gleichen Ziele nach, wie der grosse nordische Zeitgenosse. Der Baseler Meister zeigt sich als der, der sich am energischsten und konsequentesten über das Wesen der modernen Malerei Rechenschaft gibt. Er ist zugleich der erste Künstler der Perspektive in deutschen Landen. Sein Strassburger Bild zeigt ihn auf der Höhe seiner Kunst. Zwei Jahre vor dem Tode des Meisters Witz ist jenes in ganz weichen braunen und grauen Tönen gehaltene Tafelbild mit den Heiligen Paulus und Antonius aus der Fürstlich von Fürstenbergschen Galerie zu Donaueschingen entstanden, das wohl ebenfalls auf Basel hinweist. Noch ein anderes Hauptwerk der oberrheinischen Malerei war als

point de vue in der grossen Mittelachse auf einem Ehrenplatz aufgestellt: Martin Schongauers Hauptwerk: die Madonna im Rosenhaag aus der St. Martinskirche in Kolmar. Das merkwürdige Werk, das gar wenig von der Lieblichkeit und Anmut atmet, die wir sonst an Schongauer kennen, zeigt eine herbe und fast abweisende Grösse, wie sie keiner der gleichzeitigen Meister in Deutschland aufzuweisen hat. Man möchte bei der ganzen Erscheinung viel eher an einen gleichzeitigen Niederländer vom Schlage Rogiers denken.

Unmittelbar nach dem Tode Stephan Lochners ändert sich das ganze Bild, das die niederrheinische Malerei bietet. Den kölnischen Meistern wird jetzt durch die grossen Niederländer das Konzept allmählich verrückt. Im Anfang noch befangen, zögernd, wenden sie sich immer entschlossener der lebhaften Dramatik der Niederländer zu, und zugleich lernen sie von ihnen den unbeugsamen und unbarmherzigen Respekt vor der Natur. Der erste dieser Künstler, der Meister des Münchener Marienlebens, war mit dem schönen Kreuzigungsaltar aus der Sammlung der Frau Dr. Virnich vorzüglich vertreten. Der grosse Linzer Altar erwies sich als ein eigenhändiges Werk des sogenannten Lyversberger Meisters, und von dem Meister der Glorifikation konnte die Ausstellung ein wenig bekanntes Hauptwerk bringen, koloristisch eine der glanzvollsten Leistungen der ganzen Schule, das Votivbild des Grafen zu Neuenahr aus der Galerie von Carstanjen in Berlin. Von dem Meister der Sippe war auch ein höchst merkwürdiges Frühbild ausgestellt: die Anbetung der heiligen drei Könige, im Besitz des Grafen Landsberg-Velen auf Schloss Gemen. Im 16. Jahrhundert stehen die Meister Joos van Cleef und Bartholomäus Bruyn im Vordergrund. Von dem letzteren brachte die Ausstellung ein Hauptwerk: die Flügel des Essener Hochaltars vom Jahre 1525, die den grossen Stil des Meisters und sein bedeutendes Können von seiner schmählichen Kapitulation vor dem Romanismus am besten offenbaren. In aller Schärfe zeigt sich bei diesen letzten Künstlern wieder der niederländische Einfluss. Wegen der engen Beziehungen zu den Niederländern durch mehr als ein Jahrhundert hindurch war diesen niederländischen Meistern denn auch ein Hauptplatz eingeräumt — alle Hauptmeister waren vertreten: Quentin Massys mit seinem entzückenden Diptychon im Besitz der Frau von Carstanjen in Berlin und seinem herrlichen Männerporträt aus der Galerie des Fürsten von Liechtenstein in Wien, mit Hauptwerken vor allem Patenir und Herri met de Bles.

Während die Geschichte der niederrheinischen Malerei durch die Untersuchungen von Ludwig Scheibler, Eduard Firmenich-Richartz und Karl Aldenhoven heute in den Hauptzügen klar vor unseren Augen steht, während hier das wichtigste Bildermaterial in einer umfangreichen Veröffentlichung der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde schon zusammengestellt vorlag, waren für eine Geschichte der westfälischen Malerei kaum die ersten Linien gezogen und die Grenzen provisorisch abgesteckt. Gerade für dieses Gebiet hat die Kunsthistorische Ausstellung in hohem Masse aufklärend wirken können. Kaum bekannte Werke sind ihren Verstecken entrissen worden, Bekanntes ist in

neuem Zusammenhang vorgeführt worden, neue und wichtige Ausblicke sind eröffnet worden. Die Zusammenstellung einer so stattlichen Reihe von frühen Altartafeln war überhaupt bislang noch niemals möglich gewesen; hier offenbarte sie zugleich, welch machtvolle Tradition und welche Fruchtbarkeit diese provinziale Schule aufwies. Durch die ganze Schule geht ein stark konservativer Zug. Die Werke des Meisters Konrad von Soest, die um das Jahr 1400 geschaffen sind, zeigen in der Anordnung und im Aufbau noch völlig den Stil aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und auch die beiden Gebrüder Dünwegge, die zum Beginn des dritten Jahrzehnts des sechzehnten Jahrhunderts jenes riesige Altarwerk für die Dominikanerkirche in Dortmund schufen, hinken hinter der Entwicklung der Nachbarländer her. Fast unberührt erscheinen sie von der Wandlung, die sich in dieser Zeit schon in den Niederlanden und auch am Niederrhein vollzogen hat. Dabei offenbaren die grossen Altartafeln der Frühzeit aber höchst aparte koloristische Reize — ganz neue reiche und subtile Farbenstimmungen, und zumal durch die reichliche Verwendung des Silbers Akkorde, wie sie den Nachbarschulen völlig fremd sind. Die Anfänge der westfälischen Malerei führten ausser den Werken des Meisters Konrad von Soest die grossen Altartafeln aus Warendorf, aus St. Pauli zu Soest und aus Fröndenberg vor, die mittlere Zeit die Werke des Schöppinger Meisters, die Flügelpaare der Altäre von Schöppingen und von Haldern, und von dem Meister von Liesborn die beiden Bruchstücke aus dem Kunstverein zu Münster. Die grosse Tafel aus St. Maria zur Höhe in Soest bildete den Übergang von der Schule des Liesborner Meisters zu der Kunst der Gebrüder Dünwegge. Das ausserordentliche Werk weist schon die Keime all der Vorzüge auf, die die beiden Dortmunder Meister ein halbes Jahrhundert später ausbilden. Für die Erkenntnis der Art der Gebrüder Dünwegge, für die Beurteilung des Verhältnisses zu jener Bildergruppe, die man bislang dem Kappenberger Meister zugewiesen hatte, endlich für ihre ganze künstlerische Einschätzung bot die Ausstellung ein umfängliches und wertvolles Material.

Für die Beurteilung eines der bedeutendsten Meister vom Mittelrhein, wohl des führenden Geistes, des Hausbuchmeisters, hatte die Ausstellung das wichtigste Material zur Stelle geschafft, und es schien wenigstens möglich, auf Grund der hier zusammengestellten Hauptwerke eine Sonderung vorzunehmen, Gruppen zu bilden, auch die Aufeinanderfolge der Hauptwerke zu bestimmen, die sich um die grosse Kreuzigungstafel des Freiburger Museums gruppierten (Fig. 19). Seit Max Lehrs und Flechsig den Blick erneut auf diesen Meister gelenkt haben, den wir wohl besser als nach dem Hausbuch im Besitz des Fürsten Waldburg-Wolfegg nach den Stichen des Amsterdamer Kabinetts nennen möchten, ist die Persönlichkeit des merkwürdigen Künstlers, der vom Niederrhein wie vom Oberrhein gleich starke Anregungen erhalten hat, immer mehr in den Mittelpunkt der mittelrheinischen Kunst gerückt worden. Die von Back vorbereitete Geschichte der mittelrheinischen Malerei wird ihm wohl endlich auch den richtigen Platz einräumen.

Auch für den äussersten Niederrhein hatte die Ausstellung wertvolles

Material zur Stelle zu schaffen gesucht. Einen Koloristen allerersten Ranges, der in manchen Einzelheiten der landschaftlichen Stimmung mit Grünewald wetteifert und in seinen goldig, schillernden bizarren Farben an die delikaten Reize japanischer Lackarbeiten oder an Limoger Emails erinnert, zeigte ein grosses Triptychon aus der ehemaligen Sammlung Lyversberg im Aachener



Fig. 18. Frankfurt, S. J. Goldschmidt,
Barthel Bruyn, Bildnis des Agrippa von Nettesheim.

Münster. Dann aber war von dem niederrheinischen Hauptmeister, von Jan Joest, das Doppelpaar seiner Hochaltarflügel aus der Nikolaipfarrkirche zu Kalkar hier aufgebaut, und zum ersten Male war es so möglich, das glänzende und gewaltige Hauptwerk dieses Künstlers, der am Anfang des 16. Jahrhunderts als letzter Sprosse der grossen holländischen Tafelmaler des vergangenen Jahrhunderts dasteht, in günstiger Beleuchtung zu zeigen (Tafeln). Die zwanzig Tafeln waren unmittelbar nebeneinander aufgestellt, natürlich ohne den grossen

geschnitzten Mittelschrein des Meisters Loedewich, der in Kalkar zurückbleiben musste.

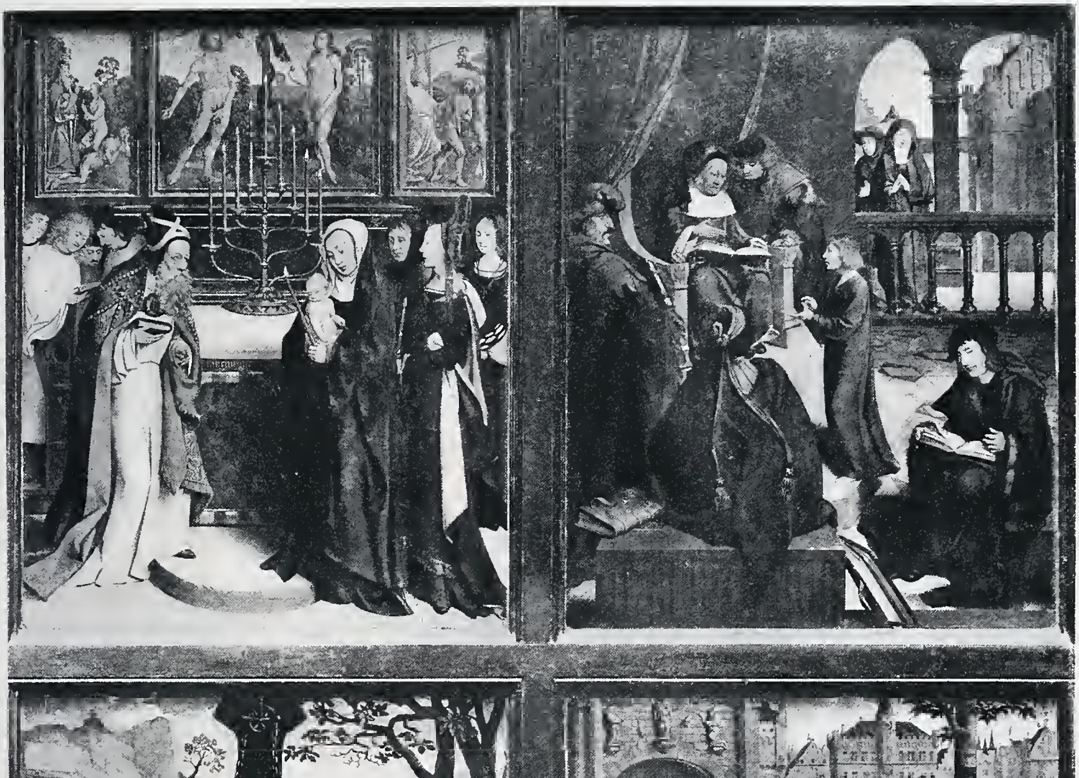
Diese niederrheinischen Werke leiteten von selbst hinüber zu der niederländischen Malerei, der holländischen wie der flandrischen, von der die Kunst Westdeutschlands während des 15. und 16. Jahrhunderts ihre wesentlichsten Anregungen empfangen hatte. Es war hier Wert darauf gelegt worden, gerade die Meister zu zeigen, die bestimmend auf die benachbarten deutschen Schulen gewirkt hatten: neben Bartholomäus Bruyn stand Quentin Massys, dessen sprechende lebendige Charakteristik der ehrenfeste, aber nüchterne Kölner freilich nicht erreichte.

Was an einzelnen Werken der niederländischen und der deutschen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts sonst vertreten war, gehörte zu der Abteilung der westdeutschen Privatsammlungen, die in den unteren Räumen und in der oberen Galerie in geschlossener Folge Aufstellung gefunden hatten. Eine ganze Reihe erlesener Hauptwerke befand sich unter ihnen. Von älteren Werken der deutschen Malerei noch das Dürer-Porträt aus dem Privatbesitz des Grossherzogs von Hessen, das in vielem dem Münchener Bildnis des Oswald Krell verwandt erscheint. Von Albrecht Altdorfer brachte die Ausstellung ein bislang ganz unbekanntes, feines Bildchen mit dem Abschied der Apostel aus Frankfurt, von Cranach vor allem die prachtvolle, koloristisch bedeutende und unvergleichlich monumental aufgefasste Madonna aus der Sammlung des Freiherrn von Heyl in Darmstadt. In dem Raum, der mit den Gemälden aus dem Besitz des Fürsten von Wied gefüllt war, hielten vor allem die beiden wunderbaren Tafeln mit den Szenen aus dem Leben des heiligen Bertin von Simon Marmion, den aufmerksamen Besucher fest. Der prince d'enluminure, wie ihn Jean Lemaire nennt, hat hier zwei Werke geschaffen, die in ihrer künstlerischen Qualität den Malereien Memlings am Ursulaschrein zu Brügge noch überlegen sind, von einer unbeschreiblichen Feinheit in der Ausführung; und dabei welch eminentes koloristisches Gefühl in diesen nur auf Schwarz und Gelbgrau gestimmten Tafeln mit dem als leitende Farbe sich gleichmässig durchziehenden gedämpften Rot! Die beiden merkwürdigen Tafeln riefen vor allem das uneingeschränkte Entzücken aller Künstler hervor. Von seiten der französischen Kunstgelehrten, die vergebens für ihre Ausstellung der Primitiven darum geworben hatten, wurden sie auf das eifrigste studiert. Die Tafeln, die 1459 geschaffen worden sind, dürften am ehesten mit den figurenreichen Kompositionen von Memling in München und Turin verglichen werden. Sie sind aber wesentlich früher als alle datierbaren Bilder dieses Meisters. Die beiden Gemälde konnten seitdem dank dem gnädigen Entgegenkommen Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin von Wied und Seiner Durchlaucht des Fürsten Eingang in die Sammlung des Kaiser Friedrichs-Museums in Berlin finden.

Unter den Italienern fesselte vor allem das grosse, aus der Galerie des Königs Wilhelm I. von Holland stammende Gemälde aus der Fürstlich von Wiedschen Sammlung in Neuwied, das in dem sorgsam überlegten Rhythmus

der schönen schlanken Gestalt eine sichere Komposition Leonardos wiedergab, die kunsthistorische Welt immer wieder aufs neue. Eine wundervolle Kunst der Raumausfüllung zeigt sich hier mit einem fast allzu geflissentlich betonten Kontrapost in der Bewegung. Der Entwurf schliesst sich an die bekannten Kompositionen der stehenden Leda an. Es ist die Szene geschildert, wie die beiden Dioskuren und die Schwestern Helena und Klytämnestra eben die Eierschalen durchbrochen haben. Die Ausführung weist auf eine Gruppe von Bildern hin, für die man zuletzt ex consensu gentium den Namen Gian Petrino festgesetzt hat. Auf den bekannten Lionardoschen Karton der heiligen Anna selbdritt in London geht dann ein Bild Luinis zurück, das sich gleichfalls in der Sammlung des Fürsten von Wied befindet.

Für Rembrandt brachte die Ausstellung altes und neues; nicht weniger als 11 Bilder von ihm waren in den einzelnen Privatkollektionen untergebracht. Aus der Galerie in Schloss Anholt war das köstliche, übermütige und freche Bild erschienen, das die Geschichte von Diana und Aktäon wiedergibt, aus der Sammlung von Carstanjen das wundervolle breite Selbstporträt, oder vielmehr der Ausschnitt eines solchen — eines der letzten in der über 40 Nummern zählenden Reihe der Selbstbildnisse —, und endlich eine ganz neu entdeckte waldige Landschaft aus dem Besitz des Freiherrn von Ketteler in Schloss Ehringerfeld, vollbezeichnet, die den schönen, starkbeleuchteten Landschaften in Braunschweig und Oldenburg nahesteht. Das wundervolle Bild mit der Heilung des Tobias aus der Galerie des Herzogs von Arenberg, das hier in aller Musse studiert werden konnte, zeigte hier alle glänzenden Vorzüge seines Helldunkels. Überhaupt brachten die Schätze des Herzogs von Arenberg, die aus der Galerie in Brüssel und derjenigen des jüngst erworbenen Schlosses Nordkirchen ausgewählt waren, die anmutigsten Überraschungen für alle Freunde der holländischen und flämischen Malerei. Unmittelbar neben dem Rembrandt hing das unvergleichliche Interieur des Pieter de Hooch, eine der allerdelikatesten Schöpfungen des Meisters. Sodann erschien der trinkende Bauer von Franz Hals, das kleine feine Porträt eines Herzogs von Arenberg von van Dyck, das an die Bildnisse König Karls I. von England erinnerte. Von Hals brachte die Ausstellung daneben noch acht weitere Porträts, darunter die als Gegenstücke behandelten Gattenbildnisse aus dem Besitz der Frau von Carstanjen in Berlin und des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim in Worms. Von Jacob Ruysdael waren vier Bilder vertreten, darunter ein gleichfalls bislang völlig unbekanntes Stück aus dem Besitz des Freiherrn von Ketteler, ein Prachtstück von J. M. Molenaer, drei junge Männer und ein Mädchen beim Frühstückstisch in lebensgrossen Figuren, ein Hauptbild des Künstlers, wiederum aus dem Besitz des Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim, aus der kostbaren Galerie des Professors Martius in Kiel neben dem bekannten Bild der Mutter Rembrandts ein Bildnis eines Sohnes Karls I. von van Dyck, die veränderte Wiederholung einer Gestalt aus dem Familienbild in Turin. Auch die Malerei des 18. Jahrhunderts war mit einigen auserlesenen Stücken vertreten: einem schönen Greuze und einem merkwürdigen



KALKAR, PFARRKIRCHE.
FLÜGEL DES HOCHALTARS VON JAN JOEST.

Damenbildnis von Reynolds aus Aachen. Eine Aufzählung der hervorragenden Stücke ist hier unmöglich, und nur um eine Aufzählung könnte es sich handeln.

Die Ausstellung hat von Anfang an sich der weitestgehenden Beachtung der Kunstgelehrten und Kunstfreunde zu erfreuen gehabt. Den Forschern des In- und Auslandes, die in so reicher Zahl nach Düsseldorf geströmt sind, gebührt auch für die mancherlei wertvollen Fingerzeige und Hinweisungen über Provenienz und Zugehörigkeit der ausgestellten Werke der Dank der Ausstellungsleitung. Eine grosse Zahl von Auslassungen in Fachblättern wie in Tageszeitungen und Wochenschriften beweisen die Intensität des Interesses. Von den grösseren Auslassungen sind zu nennen die von Paul Schubring, Julius Meyer-Graefe, Karl Voll, Gustav Frizzoni, Marguillier und zuletzt erschöpfend von Ludwig Scheibler und Hofstede de Groot. Die Ausstellung selbst aber suchte die wissenschaftlichen Resultate in etwa festzuhalten durch die Publikation eines umfangreichen Katalogs, in dem der wichtigste Teil, der die Gemälde umfassende, von Firmenich-Richartz, der der Abteilung der Bilderhandschriften von Paul Clemen, der der Tapisserien und Skulpturen von Paul Hartmann bearbeitet war. Ausserdem ist durch die Kunstanstalt von F. Bruckmann ein grosses Tafelwerk über die Ausstellung herausgegeben worden, das neunzig der hervorragendsten Werke in mustergültigen Lichtdrucken widergibt, mit einem Text von dem Verfasser dieser Zeilen und Eduard Firmenich-Richartz. Auch an dieser Stelle sei nochmals, nachdem die in Düsseldorf durch sechs Monate vereinigten Kunstwerke wieder in alle Winde zerstreut sind, allen opferwilligen Helfern, den Hütern alten Gemäldebesitzes, wie den Sammlern, den öffentlichen Korporationen, den Domkapiteln und Kirchenvorständen, wie den Leitern der grossen und kleinen deutschen Galerien und Bibliotheken der ehrerbietigste und wärmste Dank dargebracht.



Fig. 19. Mainz, Städt. Galerie.
Hausbuchmeister, Verkündigung.

Bei den wiederholten Bereisungen der beiden Provinzen Rheinland und Westfalen und den eingehenden Prüfungen der für die Ausstellung in Betracht

kommenden Gemälde hatte sich ergeben, dass eine ausserordentlich grosse Zahl von Bildern, zumal von Holzgemälden, sich in einem so schlechten Zustand befanden, dass eine sorgfältige und gewissenhafte Instandsetzung gar nicht zu umgehen war, wollte man überhaupt diese Gemälde auf die Dauer erhalten. Eine grosse Anzahl von den Holztafeln war gesprungen und bei einer beträchtlichen Reihe die Farbe zu einem nicht geringen Teile abgeblättert. Sehr viele zeigten weit fortgeschrittene Blasenbildung oder Neigung zu solcher, durch die der dauernde Bestand der Gemälde überhaupt in Frage gestellt war. So waren in den Rheinlanden vor allem die Gemälde in den Kirchen zu Calcar, Xanten, Rees, Kirchsahr, Cues, Essen, Aachen, in den verschiedenen Kölner Kirchen sorgfältiger Instandsetzung bedürftig, in Westfalen die Gemälde in den Soester Kirchen St. Patroclus und St. Paulus, in den Kirchen zu Warendorf, Fröndenberg und Lünen. Es verstand sich von selbst, dass die hier notwendig werdende höchst verantwortungsvolle Restauration nur unter der dauernden gewissenhaftesten Kontrolle und durch die zuverlässigsten und bewährtesten Restauratoren ausgeführt werden durfte. An Ort und Stelle war das unmöglich. Die Ausführung einer solchen zeitraubenden Arbeit an Ort und Stelle würde immer eine Beschleunigung verlangen, die eine grosse Gefahr für die Solidität in sich schliessen würde. Die ganze Arbeit des Beseitigens, Niederdrückens und Anklebens der Blasen kann nur sehr langsam und sehr allmählich unter ständiger Überwachung ausgeführt werden. Vor allem ist an Ort und Stelle gar keine Möglichkeit, die komplizierten Apparate und



Fig. 20. Kalkar, Pfarrkirche,
Jan Joest, Verehrung des Kindes, Aufsatzflügel des Hochaltars.

Schraubstöcke zum Spannen und Neuleimen und zum Parkettieren der Holztafeln aufzustellen. Es ergab sich jetzt die Möglichkeit, in Verbindung mit der kunsthistorischen Ausstellung diese Arbeiten in Köln und in Düsseldorf zur Ausführung bringen zu lassen. Die Königliche Staatsregierung hatte in Würdigung dieser Möglichkeit den Betrag von 5000 M., die Provinzialverwaltung von Westfalen 2000 M., die der Rheinprovinz 3000 M. bereitgestellt. Eine Reihe von Bildern konnten noch vor Beginn der Ausstellung instand gesetzt werden, andere während der Dauer der Ausstellung. Einzelne Arbeiten werden sich bis in das Jahr 1906 hinziehen. Von den Gemälden der Rheinprovinz sind auf diese Weise instand gesetzt: ein Triptychon zu Kalkar mit dem Tode Mariae, das vielfach gerissen war, und dessen Tafeln sich durchaus geworfen hatten, Tafeln aus der Pfarrkirche zu Rees, ein grosses Gemälde aus der jetzigen Propstei zu Aachen und das merkwürdige Triptychon mit dem Kalvarienberg aus der Stiftskirche zu Aachen, das Werk eines niederrheinischen Meisters um 1510. Die Flügel des Kalkarer Hochaltars von Jan Joest, die hier zum ersten Male in guter Beleuchtung zur Schau gestellt werden konnten, waren mit einem an vielen Stellen abgestorbenen Firnis bedeckt, der die Leuchtkraft der Tafeln stark beeinträchtigte. Sie sind in der sorgfältigsten Weise gereinigt, an vereinzelten Stellen ausgeflickt und dann neu gefirnisst worden. Eine besondere Sorge musste den Werken der Gebrüder Dünwegge in Xanten entgegengebracht werden. Die beiden Flügel des Antoniusaltars befanden sich in einem traurigen Zustand, zumal die Aussenseiten hatten durch ziemlich radikale Reinigungsversuche aus früheren Jahrzehnten und offenbar durch ein wiederholtes Abscheuern mit dem Putzlappen sehr gelitten. Die grossen Gewänder der Einzelfiguren waren ganz stumpf geworden, die Zeichnung kaum mehr erkennbar. Ein sorgfältiges Reinigungs- und Regenerationsverfahren hat hier die Farben in ihrer ehemaligen Tiefe wieder aufleuchten lassen. Auf den Aussen- und Innenseiten sind über 100 kleine Fehlstellen ausgekittet und ausgefüllt worden. In derselben Weise wurden die beiden Flügel des Meisters Dünwegge vom Hochchor behandelt. Die Restaurationsarbeiten waren in erster Linie dem Restaurator Heinrich Fridt in Köln anvertraut, der auch während der Dauer der Ausstellung an einer grösseren Zahl von Gemälden, zumeist in öffentlichem und kirchlichem Besitz, kleinere Schäden beseitigte. Über die Instandsetzung des Antoniusaltars in Xanten und der Hochaltarflügel des Bartholomaeus Bruyn in Essen wird im nächsten Jahresbericht der Provinzialkommission referiert werden. Die Ausstellung konnte so zugleich auch der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege wichtige und hoffentlich für eine lange Frist nachwirkende Dienste leisten.

Clemen.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. April 1904 bis 31. März 1905.

I. Bonn.

Im vergangenen Jahre wurden die Arbeitskräfte des Provinzialmuseums durch die umfassende Publikation des Legionslagers Novaesium derart dauernd in Anspruch genommen, dass neue Ausgrabungen nur in geringem Umfange unternommen werden konnten. Die einzige grössere Unternehmung begann erst im letzten Quartal des Etatsjahres, nachdem die erwähnten Publikationsarbeiten beendet waren, und steht daher vorerst noch in ihren Anfängen. Sie betrifft eine Neuuntersuchung der sogenannten „Alteburg“ südlich Kölns. Die dort befindlichen grossen römischen Befestigungsanlagen waren in ihrer Ausdehnung im allgemeinen bereits durch die Untersuchungen des Generals Wolf festgestellt worden. Ferner geht aus einer Reihe älterer Funde, namentlich von Grabsteinen, die Angehörigen der römischen Rheinflotte gesetzt waren, und aus Ziegeln, deren Stempel ebenfalls von der Rheinflotte herrühren, hervor, dass die Befestigung höchstwahrscheinlich eine befestigte Flottenstation gewesen war. Es galt nunmehr, die verschiedenen Perioden der Befestigung schärfer zu scheiden und ihre zeitliche Begrenzung sowie ihre technischen Unterschiede so genau als möglich zu ermitteln. Die bisherigen Ausgrabungen, welche Mitte Februar 1905 begannen, erstreckten sich bis zum Schlusse des Etatsjahres im wesentlichen auf die Nordflanke der Befestigung, die in den Winkel zwischen Bayentalgürtel und Alteburgerstrasse fällt, und bei der die Nachprüfung am dringlichsten war, weil das Terrain für die Bebauung mit modernen Häusern in allernächste Aussicht genommen ist. Ein die Untersuchung erschwerender Umstand war, dass das ganze Terrain vor einer Reihe von Jahren bis unter das römische Niveau abgetragen war, so dass wir meist nur noch die in den gewachsenen Boden hinabreichenden Teile der römischen Anlagen finden konnten. Wir fanden nun auf diesem Terrain zwei miteinander im allgemeinen parallel laufende, zeitlich aber scharf getrennte Befestigungslinien. Die ältere, nach den bisherigen Scherbenfunden der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. angehörige, besteht aus einer Doppelpalisadenmauer mit davorliegendem

Spitzgraben. Für die beiden Palisadenreihen war je ein durchlaufender Pfahlgraben ausgehoben, dessen Füllung durch ihre andere Färbung sowie durch ihren Scherben- und Kohleninhalt sich deutlich von dem festen, unbewegten Sande der Wände abhob. Ausserdem zeichneten sich durch dunklere Färbung deutlich die Stellen der einzelnen Pfosten in der Füllung ab, so dass deren Abstände unter sich gemessen werden konnten. Sie betrugen im Mittel 1,20 m. Der Zwischenraum zwischen der hinteren und der vorderen Palisadenwand betrug 2,60 m. Diesen Zwischenraum hat man sich mit Erde ausgefüllt zu denken, die im wesentlichen dem vor der Pfahlmauer liegenden Spitzgraben entnommen sein wird. Vor den Pfählen der vorderen Pfahlmauer zeigten sich dann noch eigentümliche, nicht ganz horizontal liegende Einschnitte im Boden, die von Hölzern herrühren müssen, welche als Stütze einer Versteifung der vorderen Wand gegen den Erddruck gedient haben werden. Leider sind die beiden Enden der Palisadenmauer nicht mehr zu ermitteln, denn das eine Ende verschwindet unter dem jetzigen Bayentalgürtel, das andere ist durch eine grosse Kiesgrube zerstört. Dagegen zeigte sich die Palisadenwand an einer Stelle unterbrochen, und hier lag ein Tor, von welchem mehrere Pfostenlöcher schon aufgedeckt sind. Diese ganze frühe Anlage hat offenbar grosse Ähnlichkeit mit einem Teil der Befestigungen aus augusteischer Zeit, welche neuerdings bei Haltern an der Lippe aufgedeckt worden sind. Diese frühe Holz- und Erdmauer ist nun in späterer Zeit durch eine Steinmauer mit Graben abgelöst worden, welche etwas weiter vorgeschoben war. Sie entspricht der von General Wolf entdeckten Anlage. Wir fanden aber fast überall nur noch den breiten und tiefen Graben dieser jüngeren Anlage, die offenbar nicht sehr tief fundamentierte Mauer war fast durchweg spurlos verschwunden, doch zeugte ihr Absturz in der Grabenfüllung überall noch von ihrer ursprünglichen Anwesenheit. Erst an einer günstigeren Stelle, wo das Terrain nicht abgetragen ist, fanden wir auch die Mauer wieder, aber an dieser Stelle ist ihr Verhältnis zur Palisade noch nicht untersucht. Dagegen liess sich der Graben auf der bezeichneten Strecke noch vollkommen verfolgen, seine beiden abgerundeten Ecken fielen auch noch in das untersuchte Terrain, so dass festgestellt werden konnte, dass diese Nordflanke der jüngeren Befestigung eine Länge von ca. 170 m besitzt. Nicht ganz in ihrer Mitte lag das Tor, kenntlich durch eine jetzt 16 m breite Grabenunterbrechung, welche übrigens ganz genau gegenüber dem Tor des früheren Palisadenwerkes lag. Von einem steinernen Torbau des jüngern Kastells wurde übrigens auch nichts gefunden, dagegen lagen über den erwähnten Pfahllöchern des frühen Holztores mächtige Steinfundamente von einem Tor, welches aber seiner Lage nach nicht zum jüngeren Kastell gehören kann, sondern einen massiven Umbau des ursprünglichen Holztores bedeutet, also zu einer Wiederherstellung des Holzfestungswerkes gehört. Die in dem grossen Graben der jüngeren Anlage gefundenen Gefässscherben gehören, soweit sich bis jetzt übersehen lässt, der mittleren Kaiserzeit an, doch wird sich über die Zeit dieses jüngern Erdwerks erst nach genauer Sichtung der grossen sorgfältig aufgesammelten Scherbenmassen reden lassen.

Durch das Tor der ältern sowie durch den Grabendurchlass der jüngeren Festung führt ein Wasserabzugskanal, dessen Ränder von Pfostenlöchern begleitet sind; er ist also offenbar mit Holz verschalt gewesen. Sein Zweck steht durch den massenhaften zum Teil inkrustierten Schlamm, der in ihm war, ausser Frage. Er biegt, sobald er ausserhalb des grossen jüngeren Grabens angekommen ist, nach dem Rhein zu um und konnte in dieser Richtung bis an das Ende der Ausgrabungsstelle an der Alteburger Strasse verfolgt werden. Dort nimmt er zwei von auswärts, also wohl aus irgendwelchen bürgerlichen Gebäuden kommende Ziegelplattenkanäle auf. Von einer wahrscheinlich dritten Befestigungsanlage konnte vorerst nur ein ganz kurzes Stück aufgedeckt werden, nämlich eine Basaltmauer von 90 cm Breite mit vorliegendem Graben, die an den späteren Kastellgraben anschliessend zum Rheine führte, also vielleicht eine spätere Erweiterung der Festung zum Rheinufer darstellt. Die eben begonnenen Ausgrabungen werden im neuen Jahre in Verbindung mit dem Kölner Wallraf-Richartz-Museum fortgesetzt werden. Der örtlichen Aufsicht über die bisherige Grabung hatte sich Herr cand. phil. Hagen unterzogen.

Von der römischen Stadtbefestigung von Köln konnte beim Neubau des Hauses Komödienstrasse 71/3 wieder ein Rundturm untersucht werden. Er stand auf quadratischem, durchgemauertem Fundament und zeigte im Aufgehenden ähnlichen musivischen Schmuck, wie der bekannte noch aufrechtstehende Stadtturm. Das Fundament ging 1,70 m senkrecht hinab, dagegen war die Fundamentgrube mit schräger Böschung angelegt, offenbar weil der Sandboden für grade Grubenwände zu locker war und man eine Auszimmerung des Schachtes aus irgend einem Grunde nicht anwenden wollte. Der Zwischenraum zwischen der schrägen Böschung und dem graden Fundament war mit Bauschutt und Gefässscherben gefüllt, die sorgfältig gesammelt wurden in der Hoffnung, durch das Alter dieser Scherben die ungefähre Bauzeit der Mauer bestimmen zu können. Leider erwies sich die Hoffnung deshalb als trügerisch, weil der Turm offenbar im frühen Mittelalter einer Reparatur unterzogen ward und dabei wahrscheinlich durch Gerüstbalkenlöcher auch mittelalterliche Scherben in die Tiefe geraten waren, so dass die römischen Schichten nicht mehr ungestört waren. Bei den anschliessenden Mauerteilen war die Untersuchung aber erst recht unmöglich, da hier überall moderne Keller und Kloaken in die Tiefe geführt waren.

In Bonn konnten bei baulichen Arbeiten wieder einige Teile des römischen Lagers beobachtet und vermessen werden. Der wichtigste und glücklichste Fund bei dieser Gelegenheit war ein gut erhaltener Mosaikboden im nördlichen Teil des Lagers an der Ringstrasse, der erste in Bonn gefundene römische Mosaikboden, doppelt interessant, weil er im Lager gefunden wurde. Er schmückte ein Zimmer von 3,88 : 4,19 m Ausdehnung, dessen Wände Spuren eines dreimaligen farbigen Wandverputzes zeigten. Die beiden älteren Perioden des Verputzes erwiesen sich mit Bestimmtheit als älter als das Mosaik, erst der dritte, sehr rohe Verputz, der eine bunte Marmorinkrustation imitiert, war nach Anlage des Mosaiks oder wohl mit diesem gleichzeitig hergestellt. Der

Mosaikboden war in einen Kies- oder Ziegelstrich eingesetzt und misst 3,40 : 2,80 m. Die Mitte bildet ein kreisrundes Medaillon mit einem grossen Medusenhaupt. Darum schliesst sich ein Rechteck, in dessen Ecken Blattkelche und zweihenklige Vasen, aus denen sich Ranken herauswinden, einander paarweise gegenübergestellt sind. Auf drei Seiten ist dieses Teppichmuster von einem mit roten Vierecken gemusterten Saume eingefasst. Zu dem Mosaik sind verschiedenartige Marmorsorten, weisser Kalkstein, graugelber Tuff und sehr viel roter Ziegelstein verwendet. Die Technik und der etwas derbe Stil erinnert stark an das im Frankfurter Museum befindliche Mosaik aus Münster bei Bingen. Die Stadt Bonn hat den wertvollen Fund dankenswerterweise dem Provinzialmuseum geschenkt, in dessen Eingangshalle das Mosaik nun als bedeutendes Schmuckstück prangt. Die geplante weitere Ausgrabung des Gebäudes, zu dem das Mosaik gehörte, scheiterte bisher an den ganz übertriebenen Entschädigungsforderungen der Grundbesitzer. Ein eingehender Bericht über den Mosaikfund ist von Herrn Hagen im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXIII, 1904, Nr. 55, veröffentlicht worden.

Eine andere wichtige kleine Untersuchung auf Bonner Gebiet konnte bei einer Bauausschachtung Ecke Hundsgasse-Brückenstrasse vorgenommen werden. Bereits in den vorhergehenden Berichtigungen war mehrfach von Funden arretinischer Sigillata-Stempel in Bonn die Rede, also von echt italischer Importware, die zur Zeit des Kaisers Augustus an den Rhein kam. In den Bonner Jahrbüchern Heft 110, S. 176 ff., ist der Versuch gemacht, aus den Fundorten dieser Ware Schlüsse auf die Ausdehnung der ältesten römischen Besiedlung Bonns zu ziehen. Durch die Beobachtung der erwähnten Bauausschachtung haben diese Vermutungen eine gesicherte Grundlage erhalten; denn auf der Baustelle fanden sich in grosser Tiefe Wohn- und Abfallgruben, in denen ansehnliche Mengen augusteischen Geschirrs und auch augusteischer Münzen lagen. Wir erhielten von da ein Grosserz des Augustus, Prägung von Lyon mit Schiffsvorderteil (16335), ein Grosserz und zwei Mittelerze des Augustus mit dem Lyoner Altar (16356/7, 16587), ein Mittelerz des Augustus mit unkenntlichem Münzmeister und einem Gegenstempel (16588), einen Divus Augustus Coh. 228 (16589); ferner einen charakteristischen augusteischen Kochtopf, zahlreiche Krughälse, Henkel und sonstige Scherben ganz früher weisser Krüge, sowie die arretinischen Stempel: L. Titi f.; Phil | Avil; Crispini; Samia; Rasin (16336/8, 16344—7, 16352, 16360/1) sowie ein kleines Glasringelchen (16590). Der grösste Teil dieser Funde ist unter genauester von Herrn Hagen geführter Aufsicht erhoben, so dass man also dort jetzt einen ganz festen Punkt der augusteischen Besiedlung Bonns kennt.

Über kleinere Untersuchungen in Remagen sowie im Oberbachemer Wald wird an anderer Stelle zu berichten sein.

Von den Neuerwerbungen des Museums mögen folgende als besonders wichtig erwähnt werden:

Die prähistorische Abteilung erhielt reichen Zuwachs namentlich an Steinwerkzeugen aus Caub, Bacharach, Lorch, Ranzel (16209—16),

besonders aber aus Heinsberg bei Aachen (16226—41), von wo eine mit genauen Fundangaben versehene Privatsammlung erworben wurde, die unter anderem einen bisher im Museum noch nicht vertretenen Typus enthält, nämlich ein flaches ovales in der Mitte durchbohrtes schön geglättetes Steingerät, das vielleicht zu einer Keule gehört. Ein sehr früher Mahlstein wurde aus dem einen Graben des grossen steinzeitlichen Erdwerks von Urmitz erhoben (16563). Bronzezeitliche Messer und Nadeln stammen aus Bacharach (16389—92), vier zum Teil sehr grosse Hallstatturnen und sechs Teller und Näpfe dieser Zeit aus einem Grabfeld bei Urmitz (16553—62), eine riesige Hallstatturne aus Münstermaifeld (16317).

Wichtigen Zuwachs hat die Sammlung römischer Steindenkmäler zu verzeichnen. Aus Remagen stammt ein schöner, früher Grabstein des Breucers Dasmenus, aus der cohors VIII Breucorum, aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Es ist dies nunmehr die früheste im Kastell Remagen bezeugte Kohorte. Das mit dem flott gearbeiteten Relief einer bacchantischen Tänzerin geschmückte Denkmal ist besprochen im Westdeutschen Korrespondenzblatt XXII, Nr. 31 (16304). Ebendaher stammt ein Weihedenkmal (16305), dem Genius loci und dem Rheinstrom (flumini Rheno) geweiht von einem Benefiziarier des Provinzialstatthalters Salvius Julianus aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. (Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 86), ferner ein Weihedenkmal von der Gattin des Präfekten der cohors I. Flavia im Jahre 205 geweiht, welches beweist, dass diese aus andern Remagener Inschriften schon bekannte Kohorte während der ganzen ersten Hälfte des 3. Jahrh. dort gelegen hat (16306; Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 86), endlich ein Altar, der dem Jupiter, der Juno Regina, Minerva, Victoria und Fortuna Gubernatrix von dem cornicularius (Sekretär) des Präfekten der cohors I. Flavia Philipp(iana) geweiht ist. Er muss nach dem Beinamen der Truppe in die Zeit zwischen 244 und 249 n. Chr. fallen (16307. C.I.L. XIII, 7792). Aus Bonn stammt der schöne Grabstein des Soldaten C. Julius Verecundus aus der tribus Papiria aus Xanten, mit Darstellung des sog. Totenmahls und zweier Eroten, die die Inschrift halten. Er wurde in der Coblenzerstrasse gefunden (16314. Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 87). Ebenfalls aus Bonn stammt ein Statuenkopf aus Kalkstein und ein Sarkophag (16259 u. 16348). Ein weiblicher Statuenkopf aus grauem Sandstein wurde aus Haserich, Kreis Zell, erworben (16302). Endlich erwarb das Museum den Gipsabguss des besten der Matronenaltäre aus Rödingen, deren Originale im 18. Jahrhundert nach Mannheim kamen (16271).

Das römische Medusenmosaik aus Bonn (16272) ist schon oben beschrieben.

Von hohem Interesse sind auch die geschlossenen römischen Grabfunde. Aus Bonn wurden ausser zwei Grabfunden der Mitte des 1. Jahrh. von der Paulstrasse (16310/11) zwei sehr merkwürdige Gräber vom Anfang des 2. Jahrh. vom Maarflachweg erworben. Sie zeichnen sich aus durch Tongefässe sehr aparter seltener Form, welche zum Teil deutlich verzierte Bronzekannen nachahmen; die Henkelansätze sind mit plastischen Köpfen verziert. Das eine der beiden Gräber enthielt ausserdem die Reste eines Bronzebüchschens für einen ebenfalls vorhandenen Salbenreibstein, sowie ein ursprüng-

lich daran befestigtes Bronzerelief mit Darstellung des im Tempel thronenden Mars. Das andere Grab enthielt eine Münze Traians, welche nach Ausweis der Keramik die richtige Datierung der Gräber angibt (16580/9). Aus Bonn, Friedrichstrasse, stammt ein Grabfund mit Gesichtsurne und schöner hellblauer gerippter Glasschale (16386/9). Freiherr von Rigal schenkte verschiedene Graburnen, die bei Erbauung seines Hauses in der Coblenzerstrasse gefunden waren (16296—301). Aus Adenau erhielten wir als Geschenk der Stadt Adenau einen sehr reich ausgestatteten Grabfund, bestehend aus Tongefässen, Glasurnenresten, zwei Bronzelämpchen und den Resten einer Traglaterne sowie 3 Münzen, nämlich einem Denar des L. Thorius Balbus und je einem Mittelerz des Domitian und Nerva. Der Grabfund gehört dem Ende des 1. Jahrh. an (16313. Wd. Korrbl. XXIII, Nr. 72). Endlich aus dem Oberbachemer Wald bei Mehlem stammt ein Grabfund, den Herr Fabrikbesitzer A. Römer in Königswinter schenkte. Er enthielt unter anderem einen feinen dunkelgrünen Glasbecher und eine Münze der jüngeren Faustina (zwischen 149 und 173 n. Chr. geprägt. 16273).

Von römischer Keramik ist etwa noch folgendes zu erwähnen. Vier arretinische Sigillatastempel ohne nähere Fundangabe aus Bonn. 2 Xanthi, je 1 Mahetis und Anti | ochus; sowie einer, Atei, „auf der Esche“, d. h. im Lager gefunden (16393—6). Unter 150 in Bonn gefundenen gewöhnlichen Sigillatastempeln (16397—16556) sind zu nennen die selteneren Stempel: Biracautus f., Sentrus f., Masa fec. und Fecit. Eine Scherbe eines grossen Sigillatakumpens aus Bonn zeigt die Darstellung eines Wagenrennens (16308). Eine Gesichtsurne in Becherform stammt aus Köln (16319), ein grünglasiertes Fläschchen mit dicken Tonkörnern und eine grünglasierte Scherbe mit 2 Gladiatoren und der Inschrift Peneleus aus Bonn (16371/2). Ebendaher ein Doliumhenkel mit Stempel: II Iun(iorum) Meliss(i) et Melisse (16547).

Von römischen Ziegeln wurden wieder solche mit Stempeln LI (16594), LEGIF (16188), leg(io) XXI. (16551) sowie zahlreiche der legio I Minervia (16274—95) aus Bonn erworben, ebendaher stammen einige tönerne Heizplattenröhrchen, eines mit T-nagel (16349/53) und eine Ziegelplatte in Gesichtsform (16376). Einige Terrakottafiguren wurden aus Bingen erworben (16243—5, 16250).

Von römischen Gläsern wurde erworben ein Becher mit blauem Rand und opakweissem Reif, sonst farblos, eine Glaskumpe und eine bauchige Glasflasche aus Köln (16259, 16316, 16565) und eine vierkantige Glasflasche mit Stempel aus zwei gekreuzten Füllhörnern aus Bonn (16378).

Unter den römischen Bronzen verdienen Erwähnung die Statuette einer sitzenden Göttin mit Haube, Mantel, Blume und Früchten, angeblich aus der Gegend von Köln (16570); die Gruppe eines nackten Mannes, der mit einer Löwin kämpft (16571) und ein Salbgefäss in Form einer Satyrbüste aus Köln (16258), ein kugliges Salbgefäss und ein Gurtbeschlag aus Bonn (19377, 16386).

Von Schmucksachen aus Bronze sind zu nennen: vier schöne frühe Fibeln, darunter eine Krausenfibel mit Stempel Druciedo f., aus Bingen

(16246—9), die Schmuckplatte eines grossen Fingerrings mit Kopf des Jupiter Ammon und ein Fingerring mit blauer Paste, worauf Herkules dargestellt ist, aus Bonn (16322, 16201). Mehrere schöne Goldschmucksachen wurden aus Privatbesitz erworben, so ein Ohrring mit Ziegenbockskopf aus der Gegend von Neuss (16572), ein Anhängsel in Form eines Ürnchens und eine kleine Fibel aus der Gegend von Bingen (16573/4). Zwei goldene Ohrringe mit rotem bezw. blauem Stein unbekannten Fundorts (16575/6); endlich ein roter Intaglio mit Darstellung zweier sitzender Männer aus Bonn und ein braunroter Intaglio mit Kassandra am Altar aus Xanten (16320/1).

Von Funden der Völkerwanderungszeit sind hervorzuheben ein merovingischer Tonbecher aus Andernach (16382) und fünf karlingische bemalte Gefässe aus Berzdorf (16286—90).

Von mittelalterlichen und neueren Erwerbungen sind zu nennen: eine bemalte Holzstatue eines Bischofs mit Kirchenmodell in der Linken, zu Füssen ein affenartiger Teufel, um 1500 (16367); zwei weisse Marmorbüsten des 17. oder 18. Jahrh. aus Bonn (16256/7), überwiesen vom Provinzialkonservator. Ferner zwei kleine Terrakotten, Madonna und Engel (16578/9); zwei verzierte Steinzeughenkelkrüge aus Coblenz (16254/5), zwei Naussauer Steinzeugkannen aus Grenzhausen (16264/5), eine grünglasierte Schüssel mit Wellenornament aus Bonn (16381), ein grün-, braun- und gelbglasiertes Krüglein aus Köln (16566), sowie eine lederne Pilgerflasche von 1685 aus Haserich (16303). Endlich folgende Münzen:

Ein halber Heller Theoderichs von Mörs (1414—63); ein Raderalbus von Hermann von Wied, von 1518; ein Bonner Goldgulden von Ruprecht von der Pfalz (1463—80); ein Goldgulden von Johann Gebhard von Mansfeld von 1558; ein Deutzer Dukat von Salentin von Isenburg von 1575; ein Rheinischer Groschen der Stadt Köln von 1515; ein Aachener Denar Heinrichs VII.; ein Andernacher Ratszeichen von 1725 (16218—16225).

Im Januar 1905 erschien die oben schon kurz erwähnte Publikation der Ergebnisse der langjährigen Museumsausgrabung im Römerlager von Grimlinghausen unter dem Titel „Novaesium, das im Auftrage des rheinischen Provinzialverbandes vom Bonner Provinzialmuseum 1887—1900 ausgegrabene Legionslagers“, einem Textband von 462 Seiten und einem Tafelband mit 36 Tafeln. Da es wünschenswert erschien, dieser Publikation in den Rheinlanden von vornherein eine grosse Verbreitung zu sichern, so wurde sie gleichzeitig als Heft 111/112 der Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande ausgegeben und die sehr erheblichen Kosten wurden daher von diesem Verein und dem Provinzialverband gemeinsam getragen. Während der Verein das Werk seinen Mitgliedern gegen den gewöhnlichen Jahresbeitrag liefert, ist der Preis im Buchhandel auf 20 Mark festgesetzt. Im November 1904 gab der Direktor einen neuen „Führer durch das Provinzialmuseum“ in Stärke von

131 Seiten heraus. Ein diesen Führer illustrierendes Tafelheft ist in Vorbereitung.

Der Direktor hielt acht Vorträge über die Kunst- und Kulturgeschichte der Rheinlande bis zu Karl dem Grossen mit Lichtbildern auf Veranlassung des Komitees für Volkshochschulkurse in Bonn, ausserdem hielt er Vorträge bei dem archäologischen Pfingstferienkursus für Gymnasiallehrer, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn, bei dem philologischen Osterferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn, in der Kasinogesellschaft in Dillingen a. d. Saar und erklärte mehreren Schulen und Vereinen die Altertümer des Museums.

Das Museum wurde im verflossenen Jahre von 6446 Personen besucht. Die Einnahmen aus Eintrittsgeldern und aus dem Erlös von Führern, Photographien und Dubletten beliefen sich auf 462,10 Mark.

Der Museumsdirektor: Dr. Lehner.

II. Trier.

Die archäologische Beobachtung der Kanalisation wurde auch im Geschäftsjahr 1904 fortgesetzt. Allerdings ist in dieser Zeit nur ein Strassenkanal gebaut, in der Gerberstrasse, aber es wurden viele Hunderte von Hausanschlüssen hergestellt. Der Schacht für den Kanal der Gerberstrasse durchschnitt eine der ostwestlichen Römerstrassen und in zehn Hausanschlüssen ist man auf Römerstrassen gestossen. Mehrere andere Hausanschlüsse haben römische Brunnen getroffen. Die Anlage des Regenwasserabflusses auf der Nordseite des Domes ermöglichte eine genaue Erforschung des in der Erde vergrabenen Ansatzes von dem Treppenturm, der einst an der Front des römischen Domkernes zum Dach emporführte. Hausanschlüsse im Ostteil der Kaiserstrasse durchquerten mehrere nordsüdliche Mauern, die zum Kaiserpalast gehört haben. Auf dem Palastparadeplatz machte ein Hausanschluss Ziegelmauerwerk sichtbar, das die Fortsetzung der an die Südwestecke der Basilika angebauten Mauer gebildet haben muss. Einem benachbarten Hausanschlusse entstammt eine Säulentrommel aus giallo antico, ein anderer Hausanschluss lieferte zwei Kalksteinkapitelle. Die Zahl sonstiger Einzelfunde der Kanalisation ist gering (inventarisiert unter Nr. 8465—8581), und die aufgezählten topographischen Ergebnisse der Kanalisationsbeobachtung sind im Verhältnis zu denen der vorangehenden Jahre unbedeutend, doch es gilt, alles zusammenzutragen, was zur Ergänzung des bisher gewonnenen Bildes vom römischen Trier zu dienen vermag, und solange die Kanalisationsarbeit fortdauert, ist auch die archäologische Überwachung unerlässlich.

Da die Überwachung indes nicht mehr dieselbe Zeit erforderte wie früher, konnten die damit Betrauten sich eifriger der Verwertung und Auszeichnung der in den Skizzenbüchern niedergelegten Aufnahmen widmen. Der Museumsassistent Ebertz hat eine Rekonstruktion des römischen Strassennetzes in einen modernen Stadtplan (1:2500) eingetragen und die besterhaltenen Profile von

Römerstrassen im Massstab 1:25 gezeichnet. Zwei dieser Profile und der Stadtplan sind stark verkleinert in der Zeitschrift „Die Denkmalpflege" VI, 1904, S. 125ff. veröffentlicht worden. Die andern technischen Kräfte des Museums waren damit beschäftigt, das ganze Kanalnetz im Massstab 1:100 darzustellen und alle in den Schächten beobachteten Reste römischen Mauerwerks und römischer Strassen darin einzumessen und mit verschiedenen Farben kenntlich zu machen. Diese Aufgabe ist jetzt zur Hälfte gelöst und wird voraussichtlich 1905 zum Abschluss gelangen, so dass dann auf dieser Grundlage ein grosser, möglichst genauer Plan der Augusta Treverorum geschaffen werden kann, der mehrfarbig reproduziert werden soll.

Zur Bereicherung der topographischen Kenntnis haben neben der Kanalisation auch etliche andere überwachte Ausschachtungen beigetragen. Eine Kelleranlage in der Eberhardstrasse gab Gelegenheit, ein neues gutes Profil einer nordsüdlichen Römerstrasse zu zeichnen, in der Gilbertstrasse zeigte die Ausschachtung für einen Keller eine Hauswand mit einer Reihe vorgelagerter Pfeiler, die das Dach einer längs der Strasse laufenden Vorhalle getragen haben, deren Vorhandensein z. B. auch bei dem 1897 ausgegrabenen Hause gegenüber dem Kaiserpalast und verschiedentlich bei der Kanalisation festgestellt werden konnte. Ein Stück der römischen Wasserleitung ist am oberen Teil der Bergstrasse zutage getreten, und zwar ein Stück, das aus der bis dahin innegehaltenen südlichen Richtung nach Südwesten dem Punkte zustrebte, wo die Wasserleitung die Stadtmauer durchbrach. Im unteren Teil der Bergstrasse, kurz vor ihrer Einmündung in die Güterstrasse, ward das Fundament eines Stadtmauerturmes aufgedeckt, der die bei der Publikation des Stadtplans (Denkmalpflege a. a. O. S. 126) ausgesprochene Vermutung bestätigt, dass die Türme möglichst in die Axenrichtung der Strassen gelegt sind.

Ausserhalb des römischen Mauerrings wurden an verschiedenen Stellen Gräber beobachtet. Am linken Moselufer fand sich ein Steinsarkophag in den Lehmgruben der Herren Gebrüder Manderscheid (Distrikt Speier, Flur Euren), darin lag neben dem Skelett ein Glasfläschchen, das dem Museum überwiesen wurde. Im Osten Triers, am Petrisberg (Distrikt Neuenberg), wo Herr Neuss einen Weinberg anlegen liess, stiess man ebenfalls auf einen Sarkophag. Er enthielt keine Totenbeigaben, aber in der Nachbarschaft wurden allerlei Tonscherben aufgelesen, die ins Museum kamen. Drei Sarkophage förderte eine Kellerausschachtung in St. Medart ans Licht. Unter den ihnen entstammenden Gegenständen, die erst aus zweiter Hand erworben werden konnten (Nr. 04, 644^{a+b} und 645^{a-d}) ist das bemerkenswerteste ein kleines Henkelkännchen aus weissem, opakem Glas. Dieselbe Ausschachtung legte die Ecke eines Mosaikbodens frei, der vermutlich einer Grabkammer angehört hat. Um hierüber ein sicheres Urteil zu erlangen, ist eine Grabung auf dem Nachbargrundstück in Aussicht genommen.

Die grösste Zahl von Gräbern ward in St. Matthias aufgedeckt, wo im letzten Winter noch weit mehr Leute als im vorigen nach Schätzen gruben. Museumsseitig wurden die Grabungen beständig beaufsichtigt und ihr Ertrag

nach Möglichkeit angekauft. 1903 waren hauptsächlich nahe der Strasse gelegene Grundstücke durchwühlt, deren Fundstücke zumeist dem ersten Jahrhundert angehörten, 1904 wurden weiter östlich belegene Grundstücke in Angriff genommen, und die hier gemachten Funde stammen der Mehrzahl nach aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Da die ausgegrabenen Gefässe grösstenteils in Scherben waren, konnte die mühsame Flickarbeit noch nicht bewältigt und die Inventarisation noch nicht durchgeführt werden. Im ganzen werden es nahezu 1000 Gegenstände sein, die das Museum aus jenem Grabfelde erworben hat, darunter zahlreiche Glas- und Tongefässe sowie Geräte aus Bronze und Gagat von ganz neuen, bisher unbekannten Formen. Eine nähere Übersicht soll alsbald in einer zusammenfassenden Behandlung des südlichen Gräberfeldes von Trier gegeben werden.

Grabstätten hat das Museum noch an vier anderen Stellen seines Bezirks untersucht. Dem Herrn Lehrer Schneider in Oberleuken, der früher (siehe Jahresbericht für 1900) im Gemeindewald von Borg eine römische Niederlassung festgestellt hatte, ist es im Herbst 1904 gelungen, an dem Westrande des Waldes auch einen Begräbnisplatz aufzuspüren. Durch das ungünstige Novemberwetter, das den lehmigen Boden so durchweichte, dass die Scherben gar nicht daraus zu befreien waren, wurden wir leider gezwungen, die begonnene Grabung nach wenigen Tagen aufzugeben und auf günstigere Zeiten zu verschieben. Aufgedeckt wurde ein Verbrennungsplatz und unter den dort gesammelten Scherben war das Randstück einer Sigillatatasse, deren übrige Teile in einem der Gräber steckten. Die wenigen bisher untersuchten Gräber gehören teilweise der frührömischen Zeit an, teilweise der Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert.

Auf der Höhe westlich von dem an der Salm belegenen alten Gräflich von Kesselstattschen Schlosse Bruch stand im Walde (Distrikt Merlenbach, Jagen 176 b) altes Mauerwerk zutage, das Herr Förster Brück 1903 als Material zur Wegeverbesserung verwenden lassen wollte. Bei der Aushebung fand man mehrere zerbrochene Urnen und Gefässe, sowie eine Steinplatte (63×48 cm), die in umrahmtem Felde die Inschrift trägt: MIOVINCA | SVMARONIS | ESOLLIAE | ADBVGISSE | VXORIS. Die weitere Zerstörung wurde daraufhin eingestellt und im letzten Herbst durfte mit gütiger Erlaubnis des Herrn Grafen von Kesselstatt der Platz museumsseitig untersucht werden. Es befand sich dort ein kleiner rechteckiger Friedhof (7,65×3,91 m), der von einer Mauer umgeben und ungefähr in der Mitte der Längsrichtung durch eine Mauer geteilt war. Die Lage des Inschriftssteins bei seiner Auffindung lässt vermuten, dass er auf der Mauer gestanden hat. Im Innern war das hervorragendste Grab ein Sandsteinwürfel (47 cm Höhe, 62×68 cm Oberfläche) mit einer Eintiefung für die Aschenurne, darauf soll nach Angabe des genannten Försters eine Steinplatte gelegen haben, die ebenfalls eine umränderte Fläche, aber auf dieser keine Spur einer Inschrift bietet. An verschiedenen Stellen des Friedhofs waren Urnen in die Erde eingelassen, eine auch ausserhalb des Mauerberings. Sämtliche Gefässe waren in Scherben zerfallen, und von ihnen sind bei der ersten Durch-

wühlung viele abhanden gekommen. Aus zahllosen Splittern gelang es den Oberteil einer Glasurne zusammenzusetzen, die der von Hettner, Illustrierter Führer, S. 106 Nr. 5, abgebildeten gleicht. Die Masse der Tonscherben harrt noch der Sichtung und Verkittung, es scheint, dass alle dem 1. Jahrhundert angehören.

In Wittlich wurden im Garten des Herrn Losen, der wenige Schritte südwestlich vom Bahnhof liegt, gelegentlich der Anlage von Erdbeerbeeten einige prächtige Glasgefässe gefunden, die der Besitzer in rühmenswerter Liberalität dem Museum schenkte. Das wertvollste Stück ist eine gerippte Marmorglasschale, kobaltblau mit weissen Einsprenklungen (04,318; Form und Grösse wie bei Hettner a. a. O. S. 107 Nr. 16). Die Schale war zwar in mehrere Stücke zerbrochen, ist aber bis auf zwei kleine Absplitterungen vollständig. Weniger gut erhalten ist eine grössere gerippte Schale aus einfarbigem blauem Glas (04,317; Form und Grösse wie bei Hettner a. a. O. S. 106 Nr. 2), und noch stärker zerstört ist eine nach Art der Amphoren unten zugespitzte Flasche aus Purpurglas (04,319). Leider hatte man von den mitgefundenen Tonscherben wenig aufbewahrt, doch gaben einige Stücke von Sigillata und von belgischer Ware (04,321—324) die sichere Gewähr, dass sie und mit ihnen die Glasgefässe der frührömischen Zeit angehören. Durch den Fund ward der Besitzer des nördlichen angrenzenden Grundstücks veranlasst, auch zu graben, und gegen Entschädigung konnte auch das Museum auf seinem Boden noch 12 Gräber aufdecken. Unter all diesen Funden (04,325—336) ist kein hervorragendes Stück, und ausser einigen belgischen Tellern sind sie alle einer erheblich späteren Zeit zuzuweisen.

Kurz vor dem Schluss des Etatsjahres hatten bei Rittersdorf (Kr. Bitburg) auf einem fränkischen Friedhof, wo früher bereits 64 Gräber untersucht waren (s. Museumsbericht für 1901) die Grundeigentümer wieder einige Gräber geöffnet, und darauf wurde noch fünf Wochen dort auf Museumskosten gegraben. Im ganzen sind diesmal 43 Gräber aufgedeckt, von denen nur 6 ganz unberührt waren. Die übrigen hatten schon in länger zurückliegenden Zeiten eine Plünderung erfahren, doch ergab wenigstens in 24 Fällen die Nachlese noch einige Fundstücke. Über die Gesamtausbeute s. unten.

Die grösste Unternehmung des Museums galt einer römischen Villa am Lieser-Ufer unterhalb Wittlichs. Zu den Kosten hat sowohl das Kaiserl. Archäologische Institut beigetragen, als auch die Stadt Wittlich, deren Verwaltung überdies die Arbeit des Museums in jeder Weise unterstützte und förderte. Die Grabung begann am 1. September, musste aber am 19. November, als die Witterung ungünstig wurde, eingestellt werden. Wie die Untersuchung ergab, hat die Villa auf ihrer dem Tal zugekehrten Frontseite eine im sanften Bogen geschwungene, zweigeschossige Halle von etwa 130 m Länge gehabt. Hinter ihr erhoben sich drei Baukomplexe, einer in der Mitte und zwei von jenem ungefähr gleichweit entfernte Flügel. Die Flügel konnten noch nicht vollständig untersucht werden, was aber im kommenden Sommer nachgeholt werden soll. Die eingehendere Beschreibung der Villa wird daher besser auf den nächsten Jahresbericht verschoben.

In Euren (Landkreis Trier), wo schon 1859 der Domkapitular v. Wilmowsky bedeutende Reste einer Römervilla beobachtet hatte (beschrieben im Jahresbericht der Gesellschaft für Nützliche Forschungen 1872/73), sind unlängst beim Wegebau wieder Mosaikreste jener Villa zum Vorschein gekommen. Sie wurden museumsseitig aufgenommen, und für später ist eine weitere Untersuchung des Geländes in Aussicht genommen, ebenso wie auch eine Grabung auf dem südlich vom Matheiser Sauerbrunnen gelegenen Acker, wo im vergangenen Sommer unberufene Schatzgräber einen Raum nebst daranstossender Treppe freigelegt hatten.

Der Zuwachs der Sammlungen im Jahre 1904 lässt sich noch nicht fest beziffern, da wie oben bemerkt, viele Funde aus dem Gräberfeld von St. Matthias noch der Inventarisierung harren. Dasselbe gilt von den Grabfunden aus Borg und Bruch. Das Inventar hat bis jetzt die Zahl 04,764 erreicht, doch umfassen wieder viele Nummern mehrere Gegenstände, die je einen Grabfund bilden.

Erfreulicherweise hat sich gegenüber dem Vorjahr die Zahl der Schenkgeber vermehrt, ausser den bereits genannten Herren Graf von Kesselstatt, Losen, Manderscheid, Neuss dankt das Museum Zuwendungen der Frau Becker und den Herren Professor Barthels, Baurat Hesse, Kuhn, Schütz, Werner, Rektor Züscher.

Die steinzeitliche Sammlung ward vermehrt durch eine 21,5 cm lange wohlerhaltene Steinaxt aus Diabas (04,113), die in Wallendorf a. d. Sauer im Pflaster einer Dunggrube gesteckt hat und entdeckt wurde, als die Grube gemäss der landrätlichen Vorschrift zementiert werden musste.

Zur bronzezeitlichen Sammlung kam ein 20,2 cm langes gerades Messer (04,769), dessen Griffende zu einer Öse umgebogen ist, und ein fragmentiertes Rasiermesser (04,768) in Halbmondform mit durchbrochenem Griff in der Mitte des äusseren Halbkreises. Beide Stücke sind allem Anschein nach zusammengefunden, doch das Museum erhielt sie durch einen Händler, und ihr Fundort ist unbekannt geblieben. Vom Finder selbst, dem Präparanden Schütz aus Tholey, wurden dem Museum fünf Eisenfragmente überbracht, die er in einem Hügelgrabe des seinem Heimatsort benachbarten Varuswaldes gefunden hatte. Sie liessen sich zum einem 40 cm langen Hiebmesser zusammensetzen (04,167). Aus einer Kiesgrube bei Steinbach (Kreis Ottweiler) stammt eine schlanke, oben bestossene Urne von dunkelgrauer Farbe (04,118) nebst vier Tonringen und den Resten einer Eisenfibel. Die Form der auf der Drehscheibe gefertigten Urne kennzeichnet sie als Erzeugnis der späten La-Tène-Zeit. Dem Übergang der gallischen zur römischen Kultur sind mehrere steinumsetzte Gräber zuzuweisen, die ein Bauer vom Reidelbacher Hof bei Wadern (Kr. Merzig) im Vorjahr geöffnet hatte, und deren Inhalt jetzt für das Museum erworben werden konnte (04,135—166). Er besteht teils aus dickwandigen, freihändig geformten Gefässen, teils aus Arbeiten der Töpferscheibe, darunter die Terra nigra vorherrschend ist. Dazu treten als charakteristische Beigaben der genannten Epoche Bronzefibeln vom jüngsten La-Tène-Typus sowie eiserne Äxte und Scheren.

Unter den neu erworbenen römischen Steindenkmälern ist das älteste der fragmentierte Grabstein eines Reiters (04,111 veröffentlicht von Prof. v. Domaszewski, Korrespondenzbl. der Westd. Zeitschrift XXIII, 1904, S. 163), der sicher in die augusteische Zeit hinaufreicht. Er fand sich beim Abbruch eines Hauses, das an der Heiligkreuzerstrasse dicht neben der Saarstrasse stand, zweifellos hat der Stein in der Nähe der Stelle, wo er eingemauert wurde, seinen ursprünglichen Platz gehabt, und infolgedessen ist er auch topographisch wichtig, denn er beweist, dass die südliche Grenze Triers in augusteischer Zeit sehr viel weiter nördlich gelaufen ist als später, wo die Stadt bis zur heutigen Ziegelstrasse reichte. Aus dem Baumaterial einer mittelalterlichen Mauer, die beim Abbruch eines Hauses der Metzelstrasse zum Vorschein kam, ward ein überlebensgrosser weiblicher Idealkopf aus Marmor hervorgezogen (04,1), der verhältnismässig gut erhalten ist; die Nase war, wie zwei Bohrlöcher für Stifte zeigen, schon im Altertum angestückt. Ferner erwarb das Museum einen marmornen Knabenkopf (04,63), den man in später Zeit mit einer Grifföse versehen und als Gewicht benutzt hat, und eine Marmorbasis mit zwei Füssen darauf (04,202). Aus der Stellung der Füsse ist mit Sicherheit zu schliessen, dass sie zu einer Replik des die Querflöte blasenden Satyrsknaben gehörten, von dem zahlreiche Wiederholungen auf unsere Tage gekommen sind. Bei einer Kellerausschachtung in der Eberhardstrasse ward der Kalksteintorso einer sitzenden Jupiterstatue ausgegraben (04,171); in Welschbillig kam im aufgerissenen Fundamente eines abgebrannten Stalles wieder eine Herme der Teicheinfassung zutage (04,306). Sie trägt einen jugendlich männlichen Kopf, der aber infolge der späteren Verwendung des Steines als Baumaterial arg bestossen ist. In Neumagen, wo ein früher unberührter kleiner Teil der Constantinischen Befestigungsmauer jetzt niedergelegt wurde, hat sich darin ein Kalksteinblock (04,298) mit dem Fragment einer der auf den Neumagener Skulpturen öfter vertretenen Toilettenszene gefunden. Geschenkt wurde dem Museum von Frau Becker eine beim Abbruch ihres Hauses in der Brodstrasse entdeckte Säulentrommel aus Cipollino (04,64), und von Herrn Maurermeister Kuhn eine schon länger bekannte christliche Inschrift (04,188, veröffentlicht C. I. L. XIII, pars I, fasc. 2, Nr. 3917).

Unter den römischen Bronzen sind, abgesehen von manchen Stücken, die zu den Grabfunden von St. Matthias gehören, erwähnenswert einerseits die kleine Figur eines Ebers (04,112; 6,2 cm lang) und 3 Möbelfüsse (04,72—74) in Form von Löwentatzen. Zwei derselben sind einander völlig gleich, bei allen dreien hat die Röhre, in die das Holzbein eingelassen war, schräg ansteigende Richtung. Daraus ergibt sich, dass die betreffenden Möbel Beine hatten, die sich kreuzten und die wahrscheinlich zum Zusammenklappen eingerichtet waren. Bislang war nur ein analoger Möbelfuss im Museum, auch dieser erst im Vorjahr bei der Kanalisation gefunden (Stadtinventar 7109, vergl. Museumsbericht von 1903). Die in der Nähe der neugefundenen drei Füsse aufgelesenen Münzen (04,75—80) stammen, soweit sie erkennbar sind, aus dem Ende des IV. und dem Anfang des V. Jahrh., aus Triers letzter Zeit.

In die Abteilung der fränkischen Altertümer gelangten als Geschenk des Herrn Prof. Barthels in Luxemburg zwei Glasbecher (04,560—561), die 1859 beim Bau der Eisenbahnlinie Saarbrücken-Trier im sogen. Zewener Einschnitt ausgegraben waren. Dazu kommt die Ausbeute von Rittersdorf (04,700—765). Sie umfasst mehrere Dutzend Ton- und Glasgefässe, ungefähr ebensoviele Waffen und eine grosse Zahl hübscher Schmucksachen, unter denen mehrere Almandinenbroschen, eine in Gestalt eines Vogels, den ersten Rang einnehmen. Alle Fundstücke tragen den gleichen Charakter wie die 1901 erhobenen und bilden zu jenen eine wertvolle Ergänzung. Es erscheint dringend geboten, die übrigen Gräber, die auf demselben Gelände noch vorhanden sind, ebenfalls zu untersuchen, und vor allem wird auch der Versuch gemacht werden müssen, Spuren der Ansiedlung zu finden, zu der jener ausgedehnte Friedhof gehört hat.

Für die Sammlung mittelalterlicher Denkmäler ist ein Abguss der frühsten Skulptur beschafft (04,191), die uns die mittelalterliche Kunst der hiesigen Gegend hinterlassen hat. Es ist dies ein bisher gar nicht beachtetes, oder wenigstens nicht in seiner Bedeutung erkanntes Relief, das in einem Arkosolgrab an der Wand der Klause bei Castel (Saar) aus dem natürlichen Fels gehauen ist, mit dem Bilde Christi in der Glorie und der Himmelfahrt Maria. Sein Schöpfer muss ums Jahr 900 gelebt haben. Dank einer Sonderbewilligung des Provinzialausschusses konnte auch ein Abguss der Grablegungsgruppe (04,194—201) angefertigt werden, die in der Liebfrauenkirche steht. Da der schöne Renaissance Baldachin, der sich einstmals über jener Gruppe gewölbt hat, dann aber aus der Kirche verbannt war und als Geschenk der Familie Rautenstrauch ans Museum gelangte (s. Museumsbericht für 1901), demnächst in dem Museumsanbau zur Aufstellung kommen wird, soll der Abguss der Gruppe darunter nicht fehlen. An Originalen konnten aus den zum Ankauf gefährdeter Denkmäler im Etat vorgesehenen Mitteln zwei lebensgrosse Apostelfiguren des XIV. Jahrh. erworben werden (04,192—93). Sie standen zuletzt in einem Garten zu Saarburg; für welchen Platz die Statuen ursprünglich geschaffen worden sind, liess sich noch nicht ermitteln. In Neumagen wurde ein frühgotisches Relieffragment (04,297) erworben, das nach den Aussagen des Verkäufers mit dem obengenannten antiken Bruchstück (04,298) in derselben Mauer verbaut gewesen sein soll. Dargestellt ist auf dem mittelalterlichen Stück ein Ritter und eine Dame. In Trier wurde beim Abbruch des Chors der Karmeliterkirche unter dem Baumaterial ein Gewölbeschlussstein mit einem Gesicht in Relief gefunden, der von dem Eigentümer des betreffenden Kirchenteils, Herrn Werner, dem Museum geschenkt wurde (04,558).

Gekauft wurden einige Konsolen und Baldachine (04,62 a, b), die einem anderen Teil jener Kirche entstammen.

Unter den Zugängen zur Münzsammlung verdienen hervorgehoben zu werden 18 Denare (04,93—110), die zusammen gefunden sind bei demselben Hausbau wie der Reitergrabstein (s. oben). Die Denare waren teilweise aneinander gewachsen, und es hafteten daran Reste eines Stoffes, woraus zu

schliessen ist, dass der Schatz in einem Beutelchen oder in einer umwickelten Rolle vereint gewesen ist. Der älteste der Denare trägt das Bild des Antoninus Pius (Prägung vom Jahr 159), der jüngste das Bild des Alexander Severus. Aus Onsdorf, wo 1903 eine Grabkammer (?) ausgegraben war (s. den vorigen Jahresbericht), sind die darin aufgefundenen Münzen erworben worden (04,3—36), 33 Bronzen von Domitian bis Gordian reichend, dazu ein Denar des Gallien. Von einem grösseren Münzfund, der in Ralingen a. d. Sauer gemacht und von den Findern unterschlagen war, konnte das Museum die 17 Stück kaufen, die in die Hände des Grundeigentümers gelangt waren (04,279—295), Bronzen von Probus bis Constantin. Die Sammlung kurtrierischer Münzen ward um 8 bisher nicht vertretene Stücke vermehrt (04,172—179), darunter ein sog. Euchariusdenar, bei der Auktion der Sammlung Pogge in München ersteigert. Den Münzen anzureihen ist noch eine römische tessera aus Blei (04,767), Geschenk des Herrn Rektor Züscher. Solche tesserae, im Süden so häufig, sind diesseits der Alpen ausserordentlich selten. Die Entstehung unseres Stückes in Trier bezeugen die auf der einen Seite innerhalb eines Kranzes stehenden Buchstaben TRE. Die andere Seite zeigt das Bild des Schlangen würgenden Heraklesknaben, darüber die Buchstaben IVV und neben der Figur das Zahlzeichen V. Es ist demnach wahrscheinlich, dass die tessera für eine Schaustellung, die vom collegium IVVenum Triers veranstaltet war, als Eintrittsmarke gedient und ihrem Inhaber das Anrecht auf einen Platz im fünften cuneus des Amphitheaters gegeben hat.

Das Museum ward an den Tagen mit freiem Eintritt von 8198 Personen besucht, der zahlenden Besucher waren 2243. Die Thermen, deren Zutritt niemals unentgeltlich ist, hatten 5418 Besucher. Der Erlös aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf von Führern, Plänen u. s. w. betrug im Museum 1948,50 Mk., in den Thermen 1537,90 Mk.

In der Zeit vom 30. Mai bis 1. Juni fand wie alljährlich ein Ferienkursus für Gymnasiallehrer statt, an dem 32 Herren teilnahmen.

Der Museumsdirektor: H. Graeven.

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XI.

1906

DÜSSELDORF
KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN
1907

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XI.

1906

DÜSSELDORF

KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1907

Vorbemerkung.

Der vorliegende 11. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege umfasst die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1905/06. Die Referate über die einzelnen Restaurationsarbeiten sind in dem Bureau des Provinzialconservators auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit der beiden Provinzialmuseen enthalten die offiziellen, an den Landeshauptmann der Rheinprovinz seitens der Museumsdirektoren erstatteten Verwaltungsberichte. Die gesamten Berichte werden gleichzeitig auch in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande abgedruckt.

Bonn, im Februar 1907.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz
Clemen.

Inhaltsverzeichnis.

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz 1

Berichte über ausgeführte Arbeiten:

1. Beilstein (Kreis Zell). Sicherung der Umfassungsmauer des ehemaligen Karmeliterklosters 4
2. Essen. Erhaltung der goldenen Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche 7
3. Köln-Kriel. Instandsetzungsarbeiten an der ehemaligen Pfarrkirche 12
4. Montjoie. Sicherungsarbeiten an der Burgruine 17
5. Neuss. Wiederherstellung des Obertores 26
6. Niederwerth (Kreis Coblenz). Wiederherstellung des spätgotischen Dachreiters auf der katholischen Kirche 38
7. Ober-Gartzem (Kreis Euskirchen). Versetzung des romanischen Kirchhoftores 40
8. Burgruine Prüm zur Lay (Kreis Bitburg). Instandsetzungsarbeiten 40
9. Remagen (Kreis Ahrweiler). Wiederherstellung und Einrichtung der Knechtstedenschen Kapelle zum städtischen Museum 44
10. Wetzlar. Wiederherstellung des Domes 46

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen:

I. Bonn 60

II. Trier 69

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1905 bis 31. März 1906.

In die Provinzialkommission für die Denkmalpflege sind als Mitglieder neu gewählt worden die Herren Stadtbaurat, Kgl. Baurat Heimann in Köln und Regierungspräsident a. D. zur Nedden in Coblenz.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zu zwei Sitzungen zusammengetreten. In der Sitzung am 31. Juli 1905 wurden aus dem etatsmässigen Fonds zur Förderung von Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: für die Wiederherstellung des Altschen Erkerhauses in Monzingen a. d. Nahe 500 M., für die Instandsetzung des alten Rathauses in Moselkern 1500 M., für die Sicherung des Säuturmes in Wetzlar 1000 M., für die Erhaltungsarbeiten an der Burgruine Gleiberg im Kreise Wetzlar 600 M. als erste von 4 Raten im Gesamtbetrage von 3200 M., für die Instandsetzung des romanischen Kirchturmes in Lehmen a. d. Mosel 500 M., für die Erhaltung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche in Miesenheim bei Andernach 600 M.

In der zweiten Sitzung am 8. Januar 1906 sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen festgestellt worden; der 46. Provinziallandtag hat daraufhin in der Plenarsitzung am 14. Februar 1906 die nachstehenden Beihilfen gewährt: für die Herstellung des Wetzlarer Domes die zweite Rate in der Höhe von 20000 M., für die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Tholey den weiteren Betrag von 20000 Mk., für die Wiederherstellung des Figurenschmuckes an der evangelischen Ludwigskirche in Saarbrücken 6000 M., als erste von zwei gleich grossen Raten, für die Herstellung der romanischen Pfarrkirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 10000 M., für die Instandsetzung der evangel. Kirche in Simmern 5000 M., für die Wiederherstellung der evangel. Kirche in Bendorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung des Clever Tores in Xanten 5000 M.,

für das gotische Haus in Xanten 500 M. und für das ehemalige Pesthäuschen dortselbst 1500 M., ebenso für die Wiederherstellung des spätgotischen Antonius-Altars im Xantener Dom 2000 M., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Heimbach einen weiteren Betrag von 4000 M., für die Herstellung der jetzt als Pfarrkirche dienenden Burg Wildenburg in der Eifel 4800 M., für die Instandsetzung der alten katholischen Pfarrkirche in Nieder-Zündorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung der ehemaligen Klosterkirche zu Niederehe in der Eifel und des darin befindlichen marmornen Hochgrabes 1650 M., für die Herstellung der Renaissance-Grabdenkmäler in der evangel. Kirche zu Gemünden auf dem Hunsrück 2000 M., für Sicherungsarbeiten an der Ruine Gräfinburg bei Trarbach 1500 M., zur Instandsetzung der romanischen Kapelle in Palenberg bei Aachen 1500 M. Ausserdem sind für die Aufnahme rheinischer gotischer Wandmalereien 2000 M. als erste von zwei gleich grossen Raten bereitgestellt worden, ferner 2000 M. für die Gewinnung von Entwürfen für die architektonische Ausbildung bergischer Häuser im Anschluss an die überlieferte bergische Bauweise.

Unter den grossen im letzten Jahre aufgeführten Arbeiten stand die Fortführung der Instandsetzung des Trierer Domes und des Wetzlarer Domes im Vordergrund; daneben her liefen die Wiederherstellungsarbeiten an der Klosterkirche zu Tholey und an der Pfarrkirche zu Kalkar. Die Restauration der grossen Pfarrkirche zu Ahrweiler fand ihren vorläufigen Abschluss. Unter den grossen Burgruinen, an denen Sicherungsarbeiten auszuführen waren, sind vor allem Nideggen, Lichtenberg und Gondorf zu nennen. Über die sämtlichen wichtigen Arbeiten wird nach ihrer Fertigstellung in diesen Jahresberichten referiert werden.

Die Ausführung der Arbeiten hatte in den vergangenen Jahren wiederholt darunter gelitten, dass es an einer sachverständigen örtlichen Leitung fehlte. Im Frühjahr 1906 ist mit Rücksicht hierauf durch die Provinzialverwaltung noch die Stellung eines technischen Hilfsarbeiters bei der provinzialen Denkmalpflege geschaffen worden. Seit dem 2. Mai 1906 ist der Kgl. Regierungsbauführer Stahl in diese Stellung eingerückt und zumal für die örtliche Leitung von verschiedenen Bauausführungen an der Mosel tätig gewesen.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat sich in dem Berichtsjahr von 12287 auf 13274 Blatt vermehrt. Unter den Neuerwerbungen steht an erster Stelle die etwa 200 Zeichnungen umfassende rheinische Abteilung des Nachlasses des bekannten, in Coblenz in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. tätigen Baubeamten Lassaulx, die von dem Kultusministerium überwiesen wurde; die Sammlung umfasst hauptsächlich Aufnahmen älterer Kirchen, namentlich auch vieler nicht mehr bestehender Bauten. An vollständigen Aufnahmen einzelner Bauwerke sind ferner zu erwähnen: Aufnahme der Klosterkirche in Altenberg a. d. Lahn von Herrn Regierungsbaumeister Ebel (1903), der St. Andreaskirche in Köln, 1883, überwiesen von Herrn Garnison-Bauinspektor Wefels, Aufnahme der Klosterkirche Schwarz-Rheindorf von Herrn Landbauinspektor a. D. Arntz und der romanischen Kirche in Roth, Reg.-Bez. Trier

von Herrn Regierungsbauführer Henrichs. Einen wesentlichen Teil der Neuerwerbungen bilden die durch die Bearbeitung der Kreise Bonn und Heinsberg angesammelten zeichnerischen und photographischen Aufnahmen. Dazu kommen noch umfassende farbige und photographische Aufnahmen verschiedener älterer Wandmalereien in Köln, Ahrweiler, Duisburg, eine Reihe von Zeichnungen der Burg Rheinfels von Herrn Reg.- und Baurat von Behr. Aus dem Buchhandel wurden erworben verschiedene ältere rheinische Sammelwerke, eine Anzahl von älteren Stichen und eine Reihe hübscher sorgfältiger Bleistiftzeichnungen aus dem Moseltal von Janssen, 1875. Die Benutzung des Denkmälerarchives war auch in dem abgelaufenen Jahre eine recht rege.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. **Beilstein** (Kreis Zell). Sicherung der Umfassungsmauer des ehemaligen Karmeliterklosters.

Das in engem Taleinschnitt in dem sog. Kochemer Krampen liegende Örtchen Beilstein — am Fusse eines hohen, von den malerischen Trümmern der gleichnamigen Veste bekrönten Burgberges — gehört zu den romantischsten und durch vielfache Darstellungen bekanntesten Punkten der ganzen Mosel. Die Burg wird schon im 12. Jahrhundert als Reichslehn, später als Kölnisches Lehn genannt; aus dem Besitz der Familie von Braunshorn ging sie im Jahre 1363 durch Heirat an die Herren von Winneburg über. Winneburg und Beilstein wurden dann nach dem Aussterben des Winneburger Geschlechtes im Jahre 1637 den jetzigen Fürsten Metternich von Kurtrier verliehen. Der Ort Beilstein, von alters Trierisches Lehn und im Jahre 1319 mit Stadtrechten begabt, zeigt — aus den wohlerhaltenen Stadtmauern und Häusern des Mittelalters auf einer Felskuppe aufragend — die stattliche Barockkirche und das Kloster der früheren Karmeliterniederlassung. Dieser Fels hatte — wie im Moseltal mit Vorliebe solche vorspringende Kuppen für die alten kleinen Kirchen gewählt worden sind — schon vorher ein von Johann von Braunshorn im Jahre 1310 fundierte Pfarrkirche getragen. Die Grafen von Metternich beriefen angeblich schon gleich nach der Erwerbung von Beilstein Karmeliter dorthin; es scheint, dass aber erst durch den Vertrag von 1687 die Pfarrei in den festen Besitz der Karmeliter überging und sie gleichzeitig — nach anderer Mitteilung erst im Jahre 1691 — mit dem Neubau der jetzigen Kirche begannen. Anschliessend an den Kirchenbau entstanden um 1700 südlich der Kirche die grossen Klostergebäude, deren Errichtung auf dem engen Felsplateau nur mit Hülfe mächtiger Aufmauerungen an der Südseite möglich war.

Nach der Aufhebung des Klosters in französischer Zeit wurde der Ostflügel zum Pfarrhaus bestimmt, die beiden anderen Flügel in einzelnen Teilen verkauft und in der Folge der lange, auf hoher Aufmauerung stehende Südflügel niedergelegt; der Keller mit seinem Tonnengewölbe blieb erhalten, wurde aber nicht abgedeckt, sondern noch mit einer starken Lage von Schutt und Erde belastet. Die etwa 43 m lange und 14 m hohe, auf dem steilen Felsabhang fundierte Mauer konnte, nachdem sie auch der Auflast der Obermauern beraubt war, auf die Dauer dem Druck des Gewölbes und der Erdmassen nicht widerstehen; schon seit Jahrzehnten zeigte die Gewölbetonne einen Längsriss im Scheitel, und im Zusammenhang damit löste sich an der Westseite die Ecke des Mauerwerkes in einem weit hinabreichenden Riss ab. Die Risse erbreiterten sich von Jahr zu Jahr, und auch die um 1900 vorgenommene grosse

Holz-Abstützung der Nordmauer konnte die fortschreitende Bewegung in dem Mauerwerk nicht aufhalten. Wie sich bei den späteren Arbeiten herausstellte,

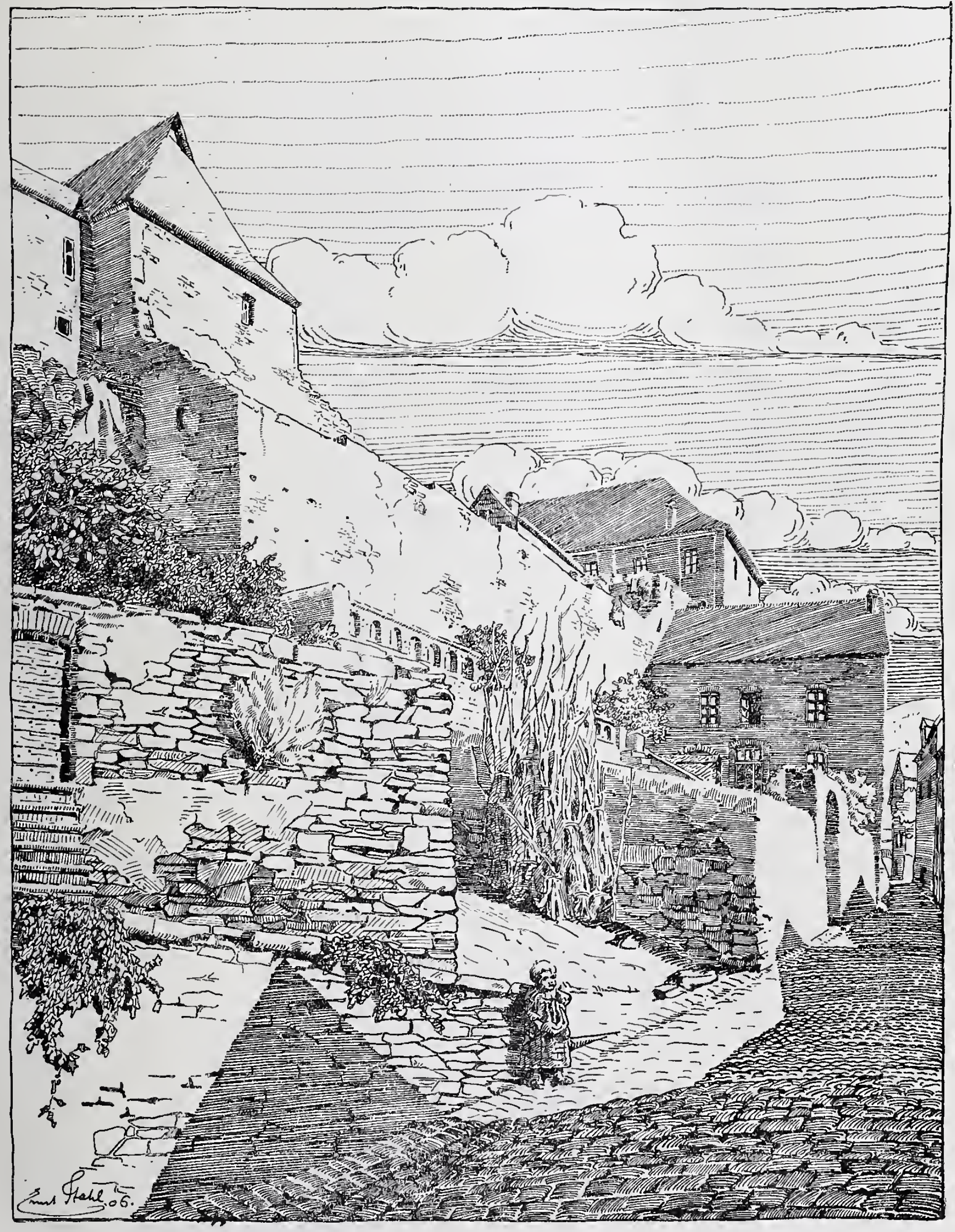


Fig. 1. Beilstein. Ansicht der Südmauer des Klosters nach der Herstellung.

war die Nordwestecke der Aufmauerung in einer Höhe von 6 m gegen einen glatten Fels gesetzt; die lange Südmauer hatte, da hier ein Verband fehlte, dem Drucke des Gewölbes um so leichter nachgegeben, und war ins Kippen

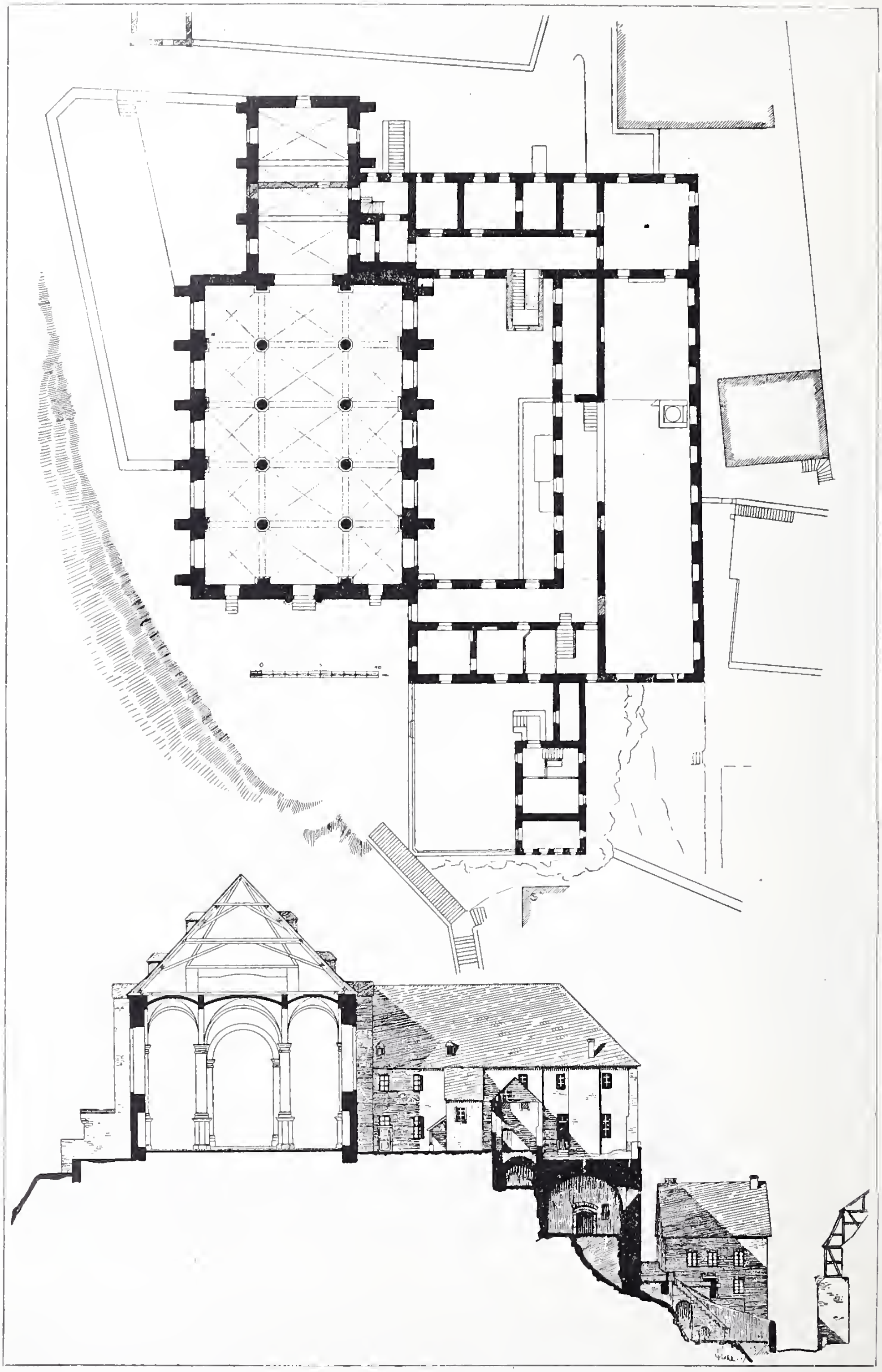


Fig. 2. Beilstein. Grundriss und Querschnitt der Kirche und des Klosters vor der Herstellung der Südmauer.

gekommen, nachdem sie sich in einen Horizontalriss dicht über dem Fundament abgetrennt hatte. Die Mauerkrone war um etwa 55 cm aus dem Lot gewichen.

Es bestand hier nicht allein eine grosse Gefahr für die in dem malerischen Strassenbild so wirksame mächtige Südmauer des Klosterbezirkes (Fig. 1), sondern es liess sich auch nicht voraussehen, inwieweit der zu befürchtende Absturz der Mauer die noch aufstehenden beiden Flügel der Klostergebäude, ja die Kirche selbst in Mitleidenschaft gezogen haben würde. Überdies war durch den Zustand der Mauer die dem Kloster entlang führende tiefe, schmale Gasse mit ihren Häusern dauernd gefährdet (Fig. 2). Durch die Bedeutung der ganzen Baugruppe von Kirche und Kloster in dem malerischen Ortsbild war also auch die Denkmalpflege an der Frage der Erhaltung der Mauer wesentlich interessiert. Mit Rücksicht darauf hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 zu den auf 4500 Mk. veranschlagten Kosten den Betrag von 1000 Mk. bereitgestellt; der Rest musste bei der geringen Leistungsfähigkeit der Gemeinde unter Beteiligung des Staates, des Kreises und der Pfarrgemeinde aufgebracht werden.

Bei den Arbeiten, die im Jahre 1905 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Leithold und unter der Aufsicht der Königlichen Regierung ausgeführt wurden, wurde zunächst das Gewölbe des Kellers beseitigt, dann die ganze Nordwestecke von unten auf in besserem Verband mit dem Felsen neu aufgemauert und dabei leicht abgeböscht. Die Sohle des nunmehr frei liegenden Kellerraumes ist zum Zwecke des Wasserabflusses reguliert und gepflastert worden. Es hat sich bei den beschränkten Mitteln, die zur Verfügung standen, leider nicht vermeiden lassen, die Mauerkrone um etwa 2 m zu kürzen; immerhin ist es aber gelungen, die drohende Gefahr dauernd zu beseitigen und das alte Bild mit dieser geringen Abweichung zu erhalten.

Über Beilstein vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 757. — Schorn, Eiflia sacra I, S. 277, beide mit weiteren Literatur- und Quellennachweisen. — Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs Coblenz, S. 52, 54, 72.

Renard.

---

2. **Essen.** Erhaltung der goldenen Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche.

Der an frühmittelalterlichen Kunstwerken so reiche Schatz der Münsterkirche zu Essen bewahrt ein auffälliges Prachtstück, das in allen Kirchenschätzen des Westens keine Parallele hat, eine grosse goldene Madonnenstatue. Die Figur ist 75 cm hoch, zunächst in Lindenholz geschnitzt und dann mit Goldblech überzogen. Die einzelnen Platten haben eine wechselnde Stärke zwischen $^1/_4$—$^3/_4$ mm. Sie sind über den Holzkern selbst getrieben und an den Kanten, wo sie sich überschneiden, mit kleinen Goldstiften befestigt. Für die Gewandung konnten grössere Platten verwendet werden, für die am stärksten modellierten Teile mussten ziemlich viele nebeneinander gesetzt werden.

Die Arbeiten sind in dem Jahre 1901/2 unter der Leitung des Architekten L. von Fisenne durch den Baugewerksmeister Schöneberg in Ahrweiler ausgeführt worden. Bei dem Äusseren war die Ergänzung wesentlicher Hausteinteile an den Gesimsen und Eckquaderungen sowie an den Fenstergliederungen notwendig, die Putzflächen des Turmes mussten zum grössten Teil erneuert werden. Bei den teilweise recht starken Ausbauchungen des Mauerwerkes war ein Ausbrechen und Erneuern einzelner Mauerteile, ferner das Einziehen einiger Zuganker erforderlich. An der Dachkonstruktion wurden die angefaulten Hölzer ersetzt, die Dachflächen ganz neu beschiefert. Im Inneren des Turmes zeigten die aus Tuff gemauerten Entlastungsbögen zahlreiche Ausbrüche, auch eine Reihe von nachträglich eingebrochenen Löchern war auszumauern; dazu kam eine durchgängige Reparatur der Geschossböden.

Diese Arbeiten, namentlich diejenigen an den äusseren Mauerflächen, waren infolge der an dem abgelegenen Ort und bei dem kleinen Arbeitsumfang schwer durchzuführenden Bauaufsicht in einer Weise ausgeführt worden, die nur wenig den Grundsätzen der Denkmalpflege entsprach. Die Eckquadern und die Gesimsabdeckungen waren teils in einem anderen Gestein, teils in Cement ergänzt worden, die neuen Putzflächen entsprachen in Farbe und Putzart sehr wenig dem alten Bestand. Der Eindruck des hübschen Bauwerkes wurde durch das Ungleichmässige der Ergänzungen, das sich besonders unangenehm ein Jahr später bemerkbar machte, so stark beeinträchtigt, dass der Turm nicht wohl in dem Zustand belassen werden konnte. Die zur Änderung der Putzflächen und zu einer sachgemässen Ergänzung der in Cement ausgeführten Flickstellen notwendigen Arbeiten, sowie einige kleinere im Inneren des Turmes erforderlichen Instandsetzungen sind im J. 1904 unter der Leitung des Architekten A. Nies ausgeführt worden; die dadurch entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 300 Mk. wurden aus dem dem Provinzialkonservator zur Verfügung stehenden Fonds für kleinere Arbeiten gedeckt.

Vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 12 (mit unrichtigen Angaben über den Bau). Renard.

---

3. **Kreuznach.** Wiederherstellung der St. Nikolauskirche.

Die älteste Besiedelung des Kreuznacher Stadtgebietes lag auf dem rechten Naheufer bei dem römischen Kastell, auf dem sich in fränkischer Zeit ein Palatium, die Osterburg, erhob; hier auch stand die alte Pfarrkirche, von alters her dem hl. Kilian geweiht und — wie schon der Name des Patrons andeutet — dem Würzburger Domstift gehörig. Durch Schenkung König Heinrichs IV. ging das Königsgut Kreuznach im Jahre 1065 an die Speyerer Bischöfe über. Die linke Naheseite gehörte bereits im Beginn des 12. Jahrh. den Grafen von Sponheim, die wohl schon früh hier festen Fuss gefasst hatten und dort auch die Veste Kauzenberg erbauten. Doch erst im Jahre 1241 gelang es ihnen, von dem Bischof von Speyer auch den Teil auf dem rechten



KREUZNACH.
SÜDWESTANSICHT DER ST. NIKOLAUSKIRCHE.

Theophanukreuzes abweichen. Auf der im Münsterschatz bewahrten Paxtafel sind vier Emails von derselben Grösse, Form, Farbe und Zeichnung aufgesetzt. Alle zehn Stücke bilden zusammen einen Zweidrittelkreis, der unzweifelhaft ursprünglich einen Nimbus bildete. Trotz der Bedenken, die Humann neuerdings geäussert hat (s. u.), möchte ich annehmen (wie zuerst aus'm Weerth beobachtet), dass der Nimbus das Haupt der Madonna ursprünglich geschmückt habe und zwar in einem ziemlich grossen Halbkreis, wie ja auch der Nimbus des Kindes einen ziemlich grossen Radius zeigt. Auf dem Theophanukreuze sind diese kreisförmigen Emails zusammen mit den rechtwinkeligen vollkommen verpasst. Auf den kurzen Armen treten die grossen Perlen in dem Filigran bis dicht an die schmale längere Seite heran, so dass auch ursprünglich hier keine rechteckigen Emails gesessen haben können. Der Nimbus muss also unbedingt vor der Beschaffung des Theophanukreuzes bestanden haben, man hätte damit wenigstens einen terminus ad quem. Da man nun wohl mit Recht annehmen darf, dass man nicht gerade ein ganz neues, eben erst dem Münsterschatz eingereihtes Kunstwerk spoliiert hat, um Schmuckstücke für dieses Kreuz zu beschaffen, würde man wohl auf die Mitte der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts als äussersten Termin kommen.

Der Ort der Entstehung ist nicht mit Sicherheit zu nennen, so lange nicht überhaupt der Entstehungsort der meisten übrigen Kunstwerke des 10. und 11. Jahrhunderts im Essener Schatze mit etwas grösserer Sicherheit festgelegt werden kann. Dass diese Werke in Essen selbst entstanden wären, ist nicht gut anzunehmen. Dagegen kommt Hildesheim, neben Hildesheim aber auch Trier in Betracht. Für Hildesheim sprechen die vielfachen Beziehungen der Äbtissinnen zu den obersächsischen Gegenden. Der grosse siebenarmige Leuchter, dessen Entstehungszeit auf die Jahre 973—1011 festgelegt ist, ist doch nicht mit der Sicherheit, wie man gern annehmen möchte, als ein Werk der Hildesheimer Werkstätte anzusehen. In der technischen Ausführung und in der Ornamentik zeigt er vielfach gerade entgegengesetzte Tendenzen. Humann hat dafür in den Rheinlanden an Mainz und an Trier für den Leuchter gedacht; man könnte auch noch Köln nennen. Die Zeichnung wie die Farbe der Zellen-Emails auf den Nimben der Madonnenfigur berührt sich in vielen Punkten mit dem Stil der Werke aus der Werkstätte des Bischofs Egbert von Trier und auch die Treibtechnik des Goldbleches findet sich in ganz entsprechender Weise an dem Fusse des h. Andreas auf dem Egbertschreine im Trierer Domschatz, doch gehören diese Essener Arbeiten nicht zu der engbegrenzten Gruppe der unmittelbar in Trier unter Egbert entstandenen Arbeiten (Deckel des Echternacher Kodex in Gotha, Hülle des Nagels vom h. Kreuz in Trier, Rahmen aus dem Beuth-Schinkelmuseum in Berlin, Kreuz aus der Servatiuskirche in Maastricht).

Der innere Holzkern der Figur war im Laufe der Zeit durch den Holzwurm fast vollständig zerstört worden. Dadurch hatte auch die Bekleidung den Halt verloren, da die Goldnägelchen in dem schwammartigen Holz nicht mehr hielten. Ebenso waren die Pfosten des Stuhles völlig morsch, so dass dieser gänzlich zusammenzubrechen drohte. Bei der geringsten Berührung gab

das Goldblech nach und verlor seine Form. Unter der Figur sammelte sich immer wieder von neuem ein Häufchen frischen Holzmehles. Eine vollständige Erhaltung der Figur schien kaum mehr möglich. Nach langen Vorverhandlungen ward angesichts der ausserordentlichen Gefahr, in der die ganze Madonna schwebte, im Jahre 1905 ein letzter Versuch zur Sicherung beschlossen. Die Kosten übernahm die Provinzial-Verwaltung. Die Arbeiten wurden in die Hand des bewährten Düsseldorfer Goldschmiedes C. A. Beumers gelegt, der schon mit gutem Erfolg die Siegburger Schreine und den Victorsschrein in Xanten gesichert hatte (vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission VII, 1902, S. 54; IX, 1904, S. 27). Bei der vorsichtigen Öffnung der Figur an einigen Stellen und der Abnahme der Schädeldecke bei der Madonna und des nur noch mit wenigen Stiften ganz lose befestigten Gesichtes des Christkindes zeigte sich, dass das Innere tatsächlich vollständig zerfressen war und nur einem grossen weichen Schwamm glich. Selbst die eigentliche Struktur des Holzes war verschwunden, da die Holzkäfer wie die Holzwürmer zuletzt den Holzkern mit tausenden von Gängen durchfurcht hatten (Tafel).

Ein jedes Rühren an diesem Holzkern war aber zunächst ausgeschlossen, da dadurch nur der Zusammenbruch einzelner Teile herbeigeführt worden wäre und damit natürlich auch die völlige Lockerung des Zusammenhaltes der Goldblechplatten. Die ganze Figur wurde deshalb mit einem Gipsmantel in einer Teilform versehen, deren Einzelstücke sich ohne weiteres abnehmen liessen. Da die einzelnen Gewandpartien zum Teil sehr tief unterschnitten sind, waren sehr viele kleine Teilstücke nötig. Die Herstellung dieser Gipsform ist mit aller erdenklichen Sorgfalt erfolgt, um jeden Druck des Goldbleches zu vermeiden. Die Teilform hat an den Stückflächen ineinander greifende Zapfen, die ein Verschieben verhüten. Danach wurde, um die Teilform bei dem weiteren Verlaufe der Arbeiten zu schützen, um diese herum ein fester Gipsmantel gelegt, der gleichfalls mit Zapfen in die einzelnen Vertiefungen der Teilstücke eingriff.

Die Goldfigur ward, nachdem diese Hüllen fertig gestellt waren, sorgfältig in die Stückform gebettet und mit dem Gipsmantel umgeben, worauf die in späterer Zeit untergeschraubte Eichenholzplatte, auf der der Thron steht, abgeschraubt ward. Ebenso wurde die durchbrochene Rotkupferplatte unter dem Sitz der Figur abgenommen. Es war nunmehr möglich, in grösseren Flächen in das Innere der Figur zu gelangen. Der Kern ward angebohrt und das Holzmehl wurde auf sehr einfache Weise mittels eines starken Gebläses, das mit einem Schlauch und einem Mundstück versehen an die untere Seite und die Kehrseite der Figur geleitet ward, ausgeblasen. Das Holzmehl fuhr bei dieser Operation durch die geöffnete Schädeldecke der Mutter und durch das Gesicht des Kindes, die von der Stückform freigeblieben waren, in stäubenden Kaskaden heraus. Das Ausblasen trieb das Holzmehl nun zwar aus den in der Längsrichtung durchführenden Wurmlöchern heraus, der starke Luftdruck trieb aber zugleich eine Menge Holzmehl in die vorderen Gewandteile herein, so dass es notwendig ward, auch hier Ausgänge zu schaffen. In dem Holz-





ESSEN.

DETAILS VON DER GOLDENEN MADONNA. DER KOPF DER MUTTERGOTTES UND DER KOPF DES KINDES NACH ENTFERNUNG EINER GOLDENEN PLATTE.

mehl fanden sich beim Ausblasen noch eine Menge lebender Holzwürmer und Hunderte von eingetrockneten und ganz mürben toten Holzkäfern, die einer ganzen Reihe von Generationen anzugehören schienen.

Der Holzkern war nach dem Ausblasen natürlich ganz besonders difficil, einem dünnen Gerippe vergleichbar und zudem ganz weich. Es fand jetzt zunächst eine Imprägnierung statt, um die etwa noch vorhandene Brut des Holzwurmes ganz zu zerstören, die aber damit das dünne Holzgewebe völlig erweichte. Erst nachdem diese Imprägnierungsflüssigkeit verdunstet war, konnte der ganze Kern — immer noch in der Gipsummantelung — mit einer flüssigen Leimmasse getränkt werden, die nach dem Eintrocknen dem ganzen Gewebe wieder etwas Halt verlieh. Endlich wurden die einzelnen Partien mit einer Lösung von Leim, Harz und Kreide ausgegossen. Diese Lösung, die im kochenden Zustande dünnflüssig ist, erkaltet sehr rasch und stellt dann eine feste steinartige Masse dar. Durch den Zusatz von Harz wird das Anziehen von Feuchtigkeit verhindert. Auch dieses Ausgiessen konnte natürlich nur in kleinen Partien stattfinden, die Figur musste immer entsprechend gewendet werden. Um sowohl die Imprägnierungsflüssigkeit wie die Leimmasse in alle Teile der Figur einzuführen, waren von unten etwa 2 cm im Durchmesser weite Kanäle von verschiedenen Seiten in die Figur bis in den Kopf und bis in den oberen Teil des Kindes hineingetrieben, die zum Schluss durch eingepasste grosse Eichenholzkeile verschlossen und verleimt wurden. Diese Eichenholzanker stellen jetzt ein festes inneres Gerippe dar, das der Figur nach den verschiedensten Richtungen hin Halt gibt. Während des Tränkens mit der Gussmasse musste, sobald die Flüssigkeit auf einer Seite eben angezogen hatte, stets ein Teil des Gipsmantels abgenommen werden, damit der durch die feinen Fugen bis auf die Gipsform durchdringende Kitt mit Schwamm und heissem Wasser vor dem vollständigen Erhärten sorgfältig abgewaschen werden konnte. Es war dadurch zugleich eine Kontrolle möglich, ob die Leimmasse tatsächlich bis an die Goldschale gedrungen war.

In gleicher Weise wurde dann der Thron gesichert. Von der Erneuerung des Holzes ward hier ebenso abgesehen, dafür sind aber durch den Holzkern quer hindurch Verschraubungen angebracht und es sind durch einen jeden der Pfosten Schrauben geführt, die das später wieder unten angesetzte Eichenholzbrett mit der Figur auf das innigste verbinden.

Die freistehende Hand der Madonna und des Kindes, die vor der Restauration nur mit Kitt befestigt waren, wurden mit starken Holzzapfen versehen. Die Füsse des Jesuskindes, von denen einer ganz fehlte, der andere aus einem modernen mit Goldbronze angestrichenen Stückchen Holz bestand, sind in der alten Weise erneuert worden und von unten mit langen Schrauben in den verhärteten Kitt eingeschraubt. Diese letztere Ergänzung ist aber die einzige, die überhaupt vorgenommen worden ist. Ausserdem wurden nur an kleineren Stellen neue Streifen von Goldblech eingefügt, an der Krone wurden die ausgefallenen Perlen und Edelsteine zum Teil ergänzt. Die schwierige, langwierige und in wiederholten Momenten aufregende verantwortungsvolle Ar-

beit ist durch den Goldschmied P. Beumers persönlich mit grosser Aufopferung, unter ständiger Überwachung des Provinzial-Conservators ausgeführt worden. Die Kosten haben insgesamt 3200 M. betragen.

Über den Münsterschatz und die Madonna vgl. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden II, S. 22, 31. — Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen S. 42, 47. — Am eingehendsten G. Humann in seiner vorbildlichen und zusammenfassenden Publikation: Die Kunstdenkmäler der Münsterkirche zu Essen, 1904, S. 251, Taf. 30—32.

Clemen.

---

3. **Köln-Kriel.** Instandsetzungsarbeiten an der ehemaligen Pfarrkirche.

Das Stift S. Gereon in Köln besass von alters eine im Südwesten vor den Stadtmauern liegende Herrlichkeit, deren Mittelpunkt das grosse Hofgut Kriel bildete. Das bei dem Hof gelegene romanische Kirchlein findet eine ausdrückliche Erwähnung allerdings erst im Jahre 1224; seine ältesten Teile gehen aber noch in das 10.—11. Jahrhundert zurück. Es ist ein bescheidener zweischiffiger Bau des 10.—13. Jahrhunderts, eng verwandt der Reihe romanischer Kirchlein aus der näheren Umgebung Kölns, in Rodenkirchen, Niehl, Refrath (Kunstdenkmäler des Landkreises Köln S. 173. — Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein S. 133. — Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege III, S. 49). Der älteste Teil des Bauwerkes ist das wohl noch der Wende des 10. oder dem 11. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus, aus den verschiedensten Materialien, Feldsteinen, Tuff, Bruchsteinen, römischen Ziegeln usw. errichtet. Das niedrige Seitenschiff ohne Lichtöffnungen an der Vorderseite ist in späterer Zeit mannigfach geflickt und z. T. in Ziegeln erneuert worden; die Südseite zeigt neben dem Turm ein schlichtes, jetzt vermauertes Rundbogenportal, über dem zwei von jenen merkwürdigen frühromanischen Kreuzen im Flachrelief eingemauert sind; das eine davon, mit kleinen lilienförmigen Ornamenten, kehrt z. B. auch in Refrath (s. o.) und ein ähnliches an der romanischen Kapelle in Lüssem bei Euskirchen wieder (Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen S. 141, Fig. 66). Unter den Obergadenfenstern zieht sich eine Reihe hakenförmiger Steinkonsolen und eine Kalkleiste hin; hier bestand auf keinen Fall, wie Arntz (s. u.) angenommen hat, ein zweites Seitenschiff, sondern eine Vorhalle, wie sich solche in mehr oder minder massiver Ausführung bei vielen kleineren romanischen Kirchen der Rheinlande nachweisen lassen, z. B. in Volberg, Koffern, Dottendorf (Kunstdenkmäler des Kreises Bonn S. 265. — Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein S. 149). Sehr eigenartig ist auch die noch in romanischer Zeit mit den Obergadenfenster vorgenommene Veränderung; von den drei Fenstern jeder Seite sind die beiden äusseren nachträglich nach der Mitte der Langhauswand zu verkleinert worden (Fig. 4); da die beiden Mittel-

fenster nichts von einer solchen Umgestaltung zeigen und die Achsen der grösseren äusseren Fenstern genau in diejenigen der Seitenschiffarkaden im Inneren fallen, so ergibt sich daraus, dass ursprünglich jede Obergadenmauer nur zwei grosse Fenster hatte, und dass erst in spätromanischer Zeit — wohl der gleichmässigeren Lichtzuführung wegen — die Mittelfenster neu angelegt und die alten verkleinert wurden.

Der kurze, in der Breite des Hauptschiffes angelegte und in sorgfältiger Tuffquaderung ausgeführte Westturm zeigt in den beiden zusammengefassten



Fig. 3. Köln-Kriel. Ansicht der alten Pfarrkirche.

Untergeschossen und in der kurzen Glockenstube verschiedenartige Lisenengliederungen; der geringe Vorsprung der Lisenen, deren stellenweise auffallend geringe Breite, die Anlage des Lichtschlitzes in der Lisene an der Südseite, wobei die Aussenkanten nur als scharfe Grate stehen bleiben, machen es wahrscheinlich, dass die Anarbeitung erst nach dem Versetzen erfolgte. Der Turm gehört wohl spätestens der Zeit um 1100 an; jedoch ist das Gratgewölbe der Turmhalle wahrscheinlich erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eingebracht worden.

Die Chorpartie wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts vollständig

erneuert; die Apsis zeigt eine glatte Halbkuppel, das Chorquadrat ein Kreuzgewölbe mit kräftigen Wulstrippen. Von Interesse ist hier namentlich der sattelförmige, über das Dach des Chorquadrates vorstehende massive Mauerabschluss des Chorquadrates, eine in den Rheinlanden nicht gerade häufige oder doch nur in wenigen alten Beispielen erhaltene Lösung. Bei diesem Bauteil der Krieler Kirche sprach nichts für spätere Entstehung. Die Scheidmauer des Triumphbogens stammt noch von der Langhausanlage und ist bei dem Neubau des Chores wohl nur mit einem neuen Triumphbogen versehen, gleichzeitig die Giebelpartie erneuert worden; denn bei den Herstellungsarbeiten fanden sich dicht über dem Triumphbogen die beiden alten vermauerten, jetzt als Nischen sichtbar gelassenen Luftfensterchen, während die Ersatzfensterchen dafür höher, dicht unter der flachen Decke des Langhauses liegen.

Die Sakristei an der Nordseite des Chorhauses ist mit ihren korbbogigen Gewölben wohl erst im 17.—18. Jahrhundert angefügt worden; im 19. Jahrhundert kam noch der kleine Anbau für das Gerät des Totengräbers an der Nordseite des Turmes hinzu.

Der Pfarrbezirk von Kriel umschloss bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nur die umliegenden Höfe; nachdem allmählich der grosse Vorort Lindenthal entstanden war, wurde in diesem in den Jahren 1884—1886 eine neue grosse Pfarrkirche erbaut, die alte seitdem fast gar nicht mehr unterhalten und selten benutzt. Nach Verlauf von zwei Jahrzehnten war der Zustand des kleinen Bauwerkes so schlecht geworden, dass ein Einschreiten gegen den weiteren Verfall dringend geboten schien. Nachdem sich Herr Gutsbesitzer Kuetgens auf Neuenhof schon seit Jahren für die Erhaltung des Bauwerkes lebhaft bemüht hatte, kam im Jahre 1904 eine Einigung zustande, infolge deren die Mittel durch die Kirchengemeinde, die Stadt Köln, die Provinzialverwaltung und Herrn Kuetgens sicher gestellt wurden.

Die in den Jahren 1904—1906 durchgeführten Arbeiten erstreckten sich zunächst auf eine vollständige Erneuerung der sämtlichen, nicht mehr ausbesserungsfähigen Dachkonstruktionen; dabei trat an die Stelle der aus dem 18. Jahrhundert stammenden, bis in die Obergadenfenster reichenden muldenförmigen Bretterdecke eine solche mit sichtbarem Balkenwerk, die eine wesentlich freiere Raumwirkung erzielt. Der Triumphbogen mit dem Massivgiebel darüber musste wegen starker Rissbildungen und Zerdrückung der Bogensteine erneuert werden; es geschah dies genau in der alten Form und unter Verwendung von Altmaterial für die Aussenflächen. Die Apsis wurde durch einen Ringanker gesichert. Bei dem Turm mussten die oberen Schichten des Mauerwerks neu verlegt werden; bei der Unsicherheit über die Form des ursprünglichen Gesimsabschlusses wurde der frühere Zustand genau belassen. Im Innern des Turmes war eine Sicherung und Übermauerung des Emporenbogens notwendig, der durch das Einbrechen der Tür zum Schiffdachraum stark geschwächt war. Die in das Schiff hineinragende spätere Empore und die das Turmgewölbe durchbrechende Treppe wurden beseitigt; dafür wurde nach Abbruch des Schuppens an der Nordseite die in der Höhe der Empore liegende

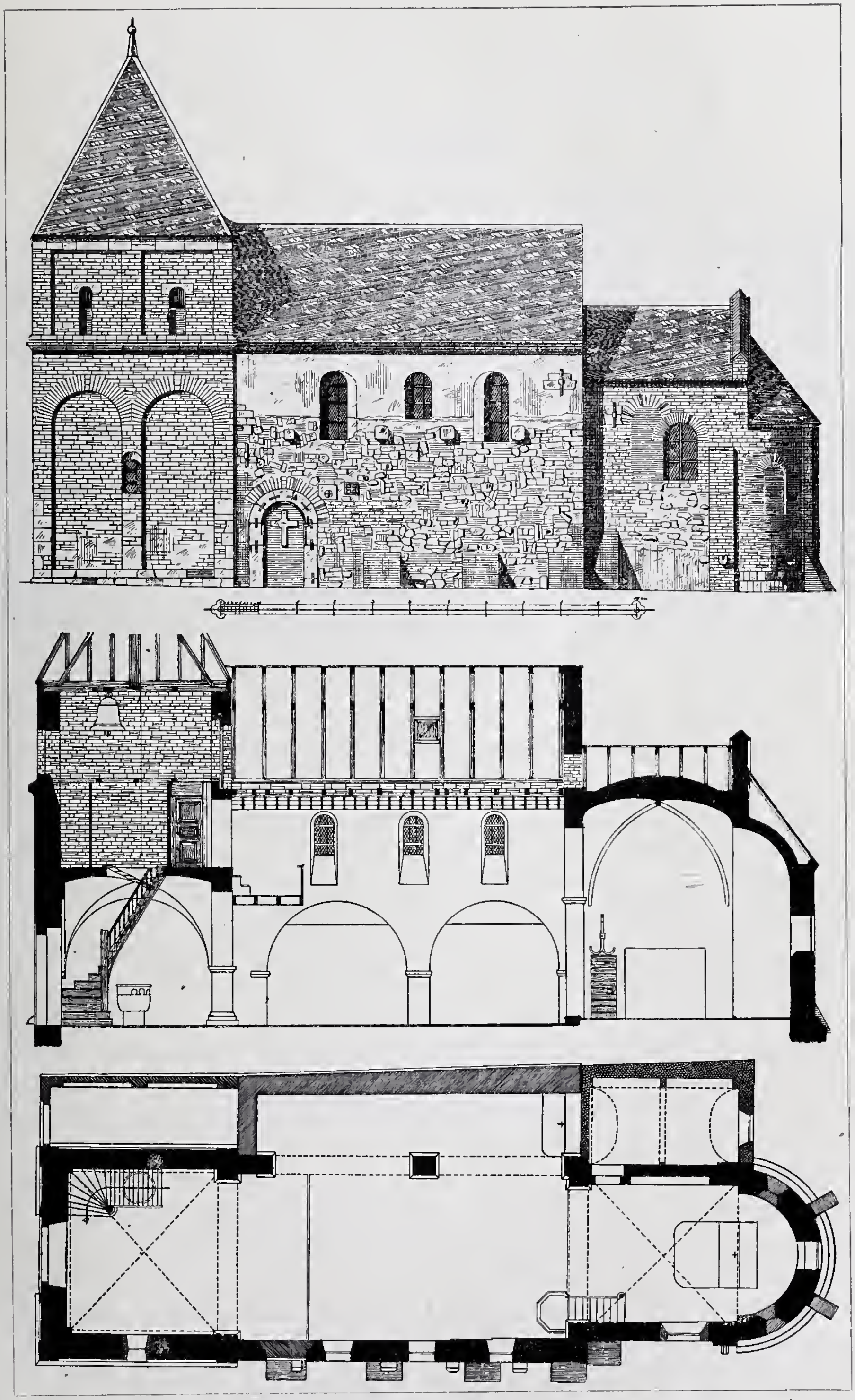


Fig. 4. Köln-Kriel. Grundriss, Seitenansicht und Längenschnitt der alten Pfarrkirche vor der Instandsetzung.

alte Tür wieder geöffnet und eine auf Streben ausladende, nur in den unteren Stufen massive Aussentreppe angelegt, deren Überdachung sich an den noch vorhandenen Dachansatz der zweifellos ähnlichen alten Lösung anschliesst.

Im übrigen sind an dem Äusseren nur die dringend notwendigen Arbeiten vorgenommen und der Bestand so wenig als möglich verändert worden. Die zahlreichen Ziegel-Flickstellen in den Tuff-Flächen wurden durch alte Tuffziegel ausgewechselt, die kleinen hässlichen Ziegel-Strebepfeiler an dem Chor und der Südseite des Langhauses beseitigt und — wo notwendig — durch Verstärkung des Fundamentes ersetzt. Am Chor wurden die beiden vermauerten seitlichen Apsisfenster wieder geöffnet, das mittlere rechteckige Fenster sowie das spätere Rundbogenfenster im Chorquadrat jedoch belassen, die Tuffgesimse mit Altmaterial auch nur da ergänzt, wo es durchaus notwendig war. Die noch der romanischen Zeit angehörenden Putzflächen an den Obergaden waren meist so vortrefflich erhalten, dass nur einzelne Flecke beizuputzen waren. So ist es möglich gewesen, das alte malerische Bild des Kirchleins im grossen und ganzen fast unberührt zu erhalten.

Das Innere hat eine schlichte Dekoration durch den Maler Jos. Renard in Kevelaer erhalten; es fand dabei das in einzelnen Resten festgestellte System einer lichtgrauen Quadereinfassung und einzelner kleiner Ornamentstreifen Verwendung; die noch verhandenen geringen Reste sind unberührt stehen geblieben.

Die Kosten der Sicherungsarbeiten betrugen bis jetzt im ganzen 10888,65 M., wovon 5499,59 M. auf Mauer- und Steinmetzarbeiten sowie den Belag aus Sandsteinplatten entfallen, 3770,49 M. auf die Dachkonstruktionen und die neue Aussentreppe, 1501,07 M. auf Schreiner- und Schlosserarbeiten, 109,50 M. auf Ergänzung und Neueinfassung der alten Bleiverglasungen. Die Kosten der Ausmalung belaufen sich auf rund 1200 M. Die Aufbringung der Kosten für die Instandsetzungsarbeiten ist erfolgt durch Beihülfen von seiten der Gemeinde in der Höhe von 6000 M., der Provinzialverwaltung in der Höhe von 4500 M., der Stadt Köln in der Höhe von 2500 M. Die Mittel für die Ausmalung, Herstellung der alten Ausstattungsstücke und Beschaffung neuer Mobilarstücke bringt Herr Gutsbesitzer Kuetgens auf. Es stehen noch aus die Arbeiten zur Regulierung des Terrains und der Wasserabführung; dieselben mussten sinngemäss noch aufgeschoben werden bis zu der demnächstigen Regulierung der anstossenden Strassenzüge und des alten Friedhofs durch die Stadt Köln. Bauleitung und Projektbearbeitung lagen in den Händen des Diözesanbaumeisters H. Renard in Köln, der im Interesse der Ausführung dieselben in anerkennenswerter Weise unentgeltlich übernommen hatte.

Über Kriel und seine alte Kirche vgl. hauptsächlich: R. W. Rosellen, Gesch. der Pfarreien des Dekanates Brühl, S. 413. — Arntz in der Zeitschrift für christl. Kunst V, Sp. 363. — Joerres, Urkundenbuch von S. Gereon, passim. Vgl. dazu Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrhein LXXI, S. 1—76. — Kölner Tagebl. 1892, Nr. 239. — Kölner Lokalanzeiger 1898, Nr. 129; 1899, Nr. 40; 1905, Nr. 76. — Stadt-Anzeiger zur Köln. Zeitung 1905, Nr. 36. — Beilage dazu 1906, Nr. 30^{IV}. Renard.



Fig. 5. Montjoie. Ansicht der Burgruine von Norden.

5. **Montjoie.** Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

In dem Hochland des Venns bestand in karolingischer Zeit nur eine grössere Niederlassung, der Haupthof Conzen, in der Mitte zwischen den Abteien Stablo und Malmedy einerseits, der Stadt Aachen mit den Klöstern Burtscheid und Cornelimünster andrerseits gelegen. Conzen ist schon frühzeitig mit dem umliegenden Oberwald an die Grafen von Limburg gekommen; doch auch die Grafen von Molbach und als ihre Rechtsnachfolger diejenigen von Jülich besassen schon seit dem XII. Jahrhundert Gerechtsame in dem Gebiet des Oberwaldes. Walram von Limburg, dem um 1200 sein Vater Falkenburg und den Oberwald überliess, stiftete im Jahre 1205 auf der alten Burg Reichenstein im Rurtal ein Prämonstratenserinnen-Kloster; das war wahrscheinlich der Anlass zu der Gründung des etwas weiter abwärts im Rurtal gelegenen, im Jahre 1217 zuerst genannten Schlosses Montjoie. Montjoie blieb im Besitz der von Walram gegründeten Linie der Grafen von Montjoie und Falkenburg, bis im Jahr 1354 Philippa von Montjoie die Herrschaft an den jülichschen Vasallen Reinhard von Schönforst verkaufte, der sie aber schon bald an Jülich abtrat. Die Herrschaft Montjoie war meist an die von Schönforst und deren Gläubiger verpfändet; erst am Ende des XV. Jahrhunderts ist sie von Jülich allmählich zurückerworben worden. Die Burg diente seit dem XVI. Jahrhundert wohl in der Hauptsache als Sitz des Amtmannes und — so namentlich im XVIII. Jahrhundert — als Garnison. In fran-

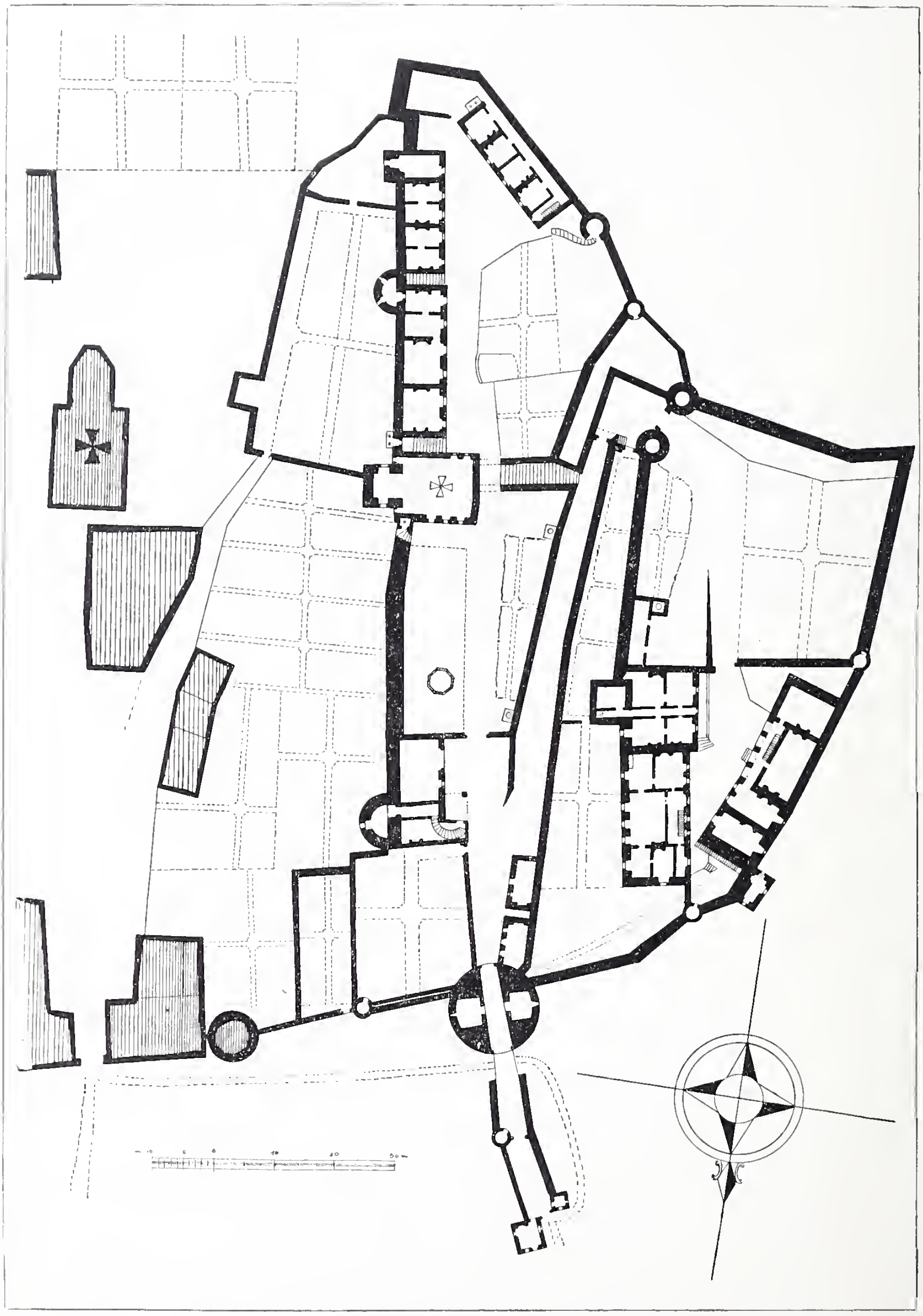


Fig. 6. Montjoie. Grundriss der Burg nach dem Plan aus dem J. 1775.

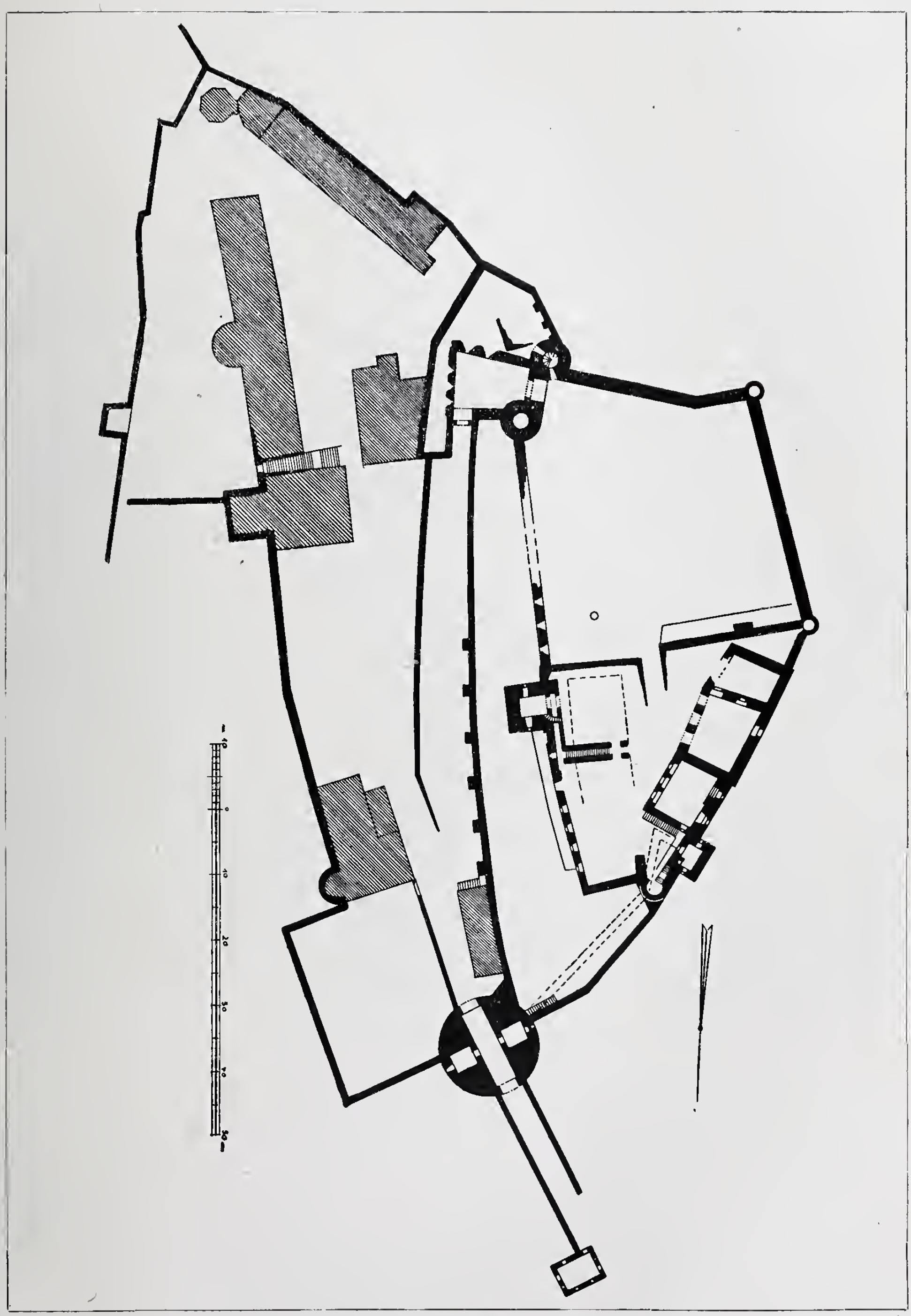


Fig. 7. Montjoie. Grundriss der Burg im J. 1902.

zösischer Zeit partienweise verkauft, gelangte die Hauptburg in den Besitz der Familie Jansen-Dumont und wurde im Jahre 1899 mit Staatsunterstützung von der Stadt Montjoie erworben; die Unterburg ist teils städtisches Hospital, teils Privatbesitz.

Der älteste Teil der ganzen Anlage ist zweifellos das auf ziemlich steilem Felskamm sich erhebende Hochschloss, besonders die mächtige, wohl erst nachträglich mit grösseren Fenstern versehene Westmauer und der aus ihr vorspringende, auf zwei Pfeilern ruhende Bergfried an der höchsten Stelle des Felsens — beides wohl im Kern noch Anlagen aus der Zeit der Gründung im Anfang des XIII. Jahrhunderts (Grundrisse Fig. 6 u. 7). Hierzu gehört wohl auch noch der mächtige Torbogen aus rotem Sandstein, der an der Nordspitze der etwa dreieckigen Hochburg tief unter der jetzigen Terrainhöhe des Hochschlosses liegt.

Im Jahre 1332 wurde Montjoie durch Wilhelm von Jülich belagert; Reinhard von Montjoie, der die Burg verteidigte, wurde dabei durch einen Pfeilschuss zu Tode getroffen. Auf die dieser Belagerung folgenden Jahrzehnte scheint die Anlage der etwa quadratischen regelmässigen oberen Vorburg mit dem stattlichen, von zwei Rundtürmen flankierten Torbau an der Südostecke zurückzugehen (Fig. 8). Von den hohen, schweren Umfassungsmauern mit Wehrgang sind diejenigen der West- und Südseite noch ganz erhalten, diejenige der Ostseite ist nach 1775 niedergelegt worden und nur noch in den Fundamenten vorhanden (Fig. 6 u. 7). Frambach Nyt von Birgel, dem Montjoie seit 1435 von Jülich verpfändet war, hat weitere Bauarbeiten an dem Schloss vorgenommen, die sich aber, da sichere Reste davon in dem jetzigen Bestande nicht nachzuweisen sind, vielleicht nur auf die Wohnbauten des Schlosses bezogen; er rüstete auch alsbald nach der Erwerbung der Pfandschaft das Schloss gut mit Geschütz und Munition aus (Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XIX, S. 211. — München, Hof- und Staatsbibliothek: Slg. Redinghoven XI, Bl. 310). Im Jahre 1468 kam es wieder zu einer Belagerung und Beschiessung durch Jülich, das mit den Pfandherren vielfach in Streit lag. Die Jülicher mussten die Belagerung jedoch aufheben, da die Belagerten von Brabant Hülfe erhielten.

Mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, vielleicht noch unter den Pfandherren, entwickelt sich eine umfangreiche, neue Bautätigkeit an dem Schloss, die sich namentlich der der Stadt zugekehrten Ostseite zuwandte. Der von dem Torweg durchschnittene mächtige runde Bastionsturm am Nordende, der sog. Eselsturm (Fig. 9 u. Fig. 10), mit seinen kolossalen Mauerstärken und Geschützkammern kann nicht wohl erst nach der Eroberung von 1543 entstanden sein, wie vielfach angenommen wird; denn damals wurden die Jülichschen Festungen schon sämtlich mit grossen Erdbefestigungen nach italienischem Vorbild versehen. Bemerkenswert ist die eigenartige unterirdische Verbindung des Eselsturmes durch einen von dem Palas aus hinabführenden Treppengang, — ursprünglich der einzige Zugang zu den zwei Obergeschossen des Turmes. Die heftige Belagerung, Erstürmung und Zerstörung von Stadt und Schloss

Montjoie in der jülichschen Fehde des Jahres 1543 durch kaiserlich-spanische Truppen scheint den Fortgang der Arbeiten nur für kurze Zeit unterbrochen zu haben. Im Zusammenhang mit dem Eselsturm entstand jedenfalls die Anlage des östlichen Zwingers mit der grossen Rampe zu dem Tor des XIV. Jahrhunderts und die hohe Aufmauerung — etwas später wohl die polygone Bastion vor jenem Tor, die über einem älteren, jüngst aufgedeckten Mauerklotz errichtet wurde (Fig. 7). Daran schloss sich wohl im Laufe der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Anlage der äusseren Vorburg mit der südlichen

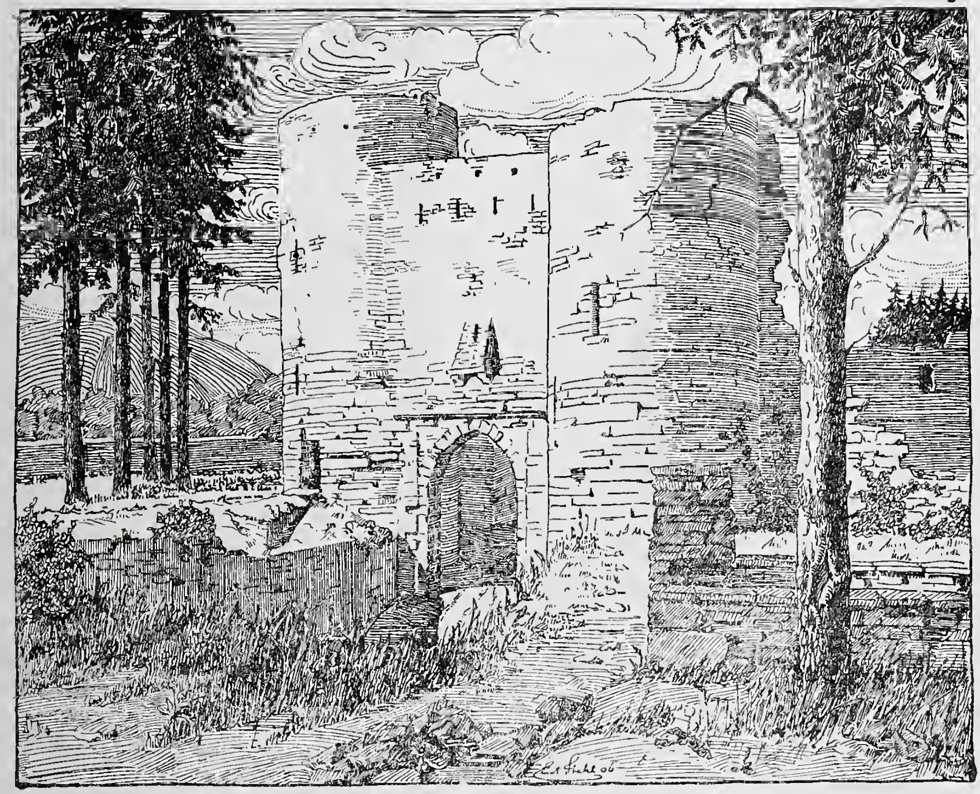


Fig. 8. Montjoie. Das Tor der oberen Vorburg.

Spitze und der hohen östlichen Terrassenmauer, die mit zwei eckigen und zwei halbrunden Türmen besetzt ist (Fig. 6 u. 7); ferner die Terrassengärten dieser Ostseite. Die Wohngebäude der Burg sind in ihrer jetzigen Gestalt sämtlich erst in der Folgezeit, meist im XVII. bis XVIII. Jahrhundert, entstanden; so vornehmlich die jetzt als Branntweinbrennerei dienende Kapelle des XVII. Jahrhunderts, deren Chor in einen der Halbtürme der unteren Burg hineingebaut ist, und die bis zur Errichtung der Pfarrei in dem Ort Montjoie im Jahre 1652 von der Gemeinde mitbenutzt wurde; ferner die an den anderen Halbturm, neben dem Eselsturm, angebaute Kommandantenwohnung. Ebenso stammen die beiden jetzt als Krankenhaus benutzten Flügel der Unterburg, die

wohl als Kasernen angelegt waren, aus jener Zeit, wahrscheinlich auch der bis auf die Untermauern verschwundene Osttrakt des Hochschlosses, und auch der Palas selbst hat damals seine letzte Umgestaltung erfahren. Im XVIII. Jahrhundert war das Schloss ziemlich bedeutungslos, der Kriegsbericht des Mar-

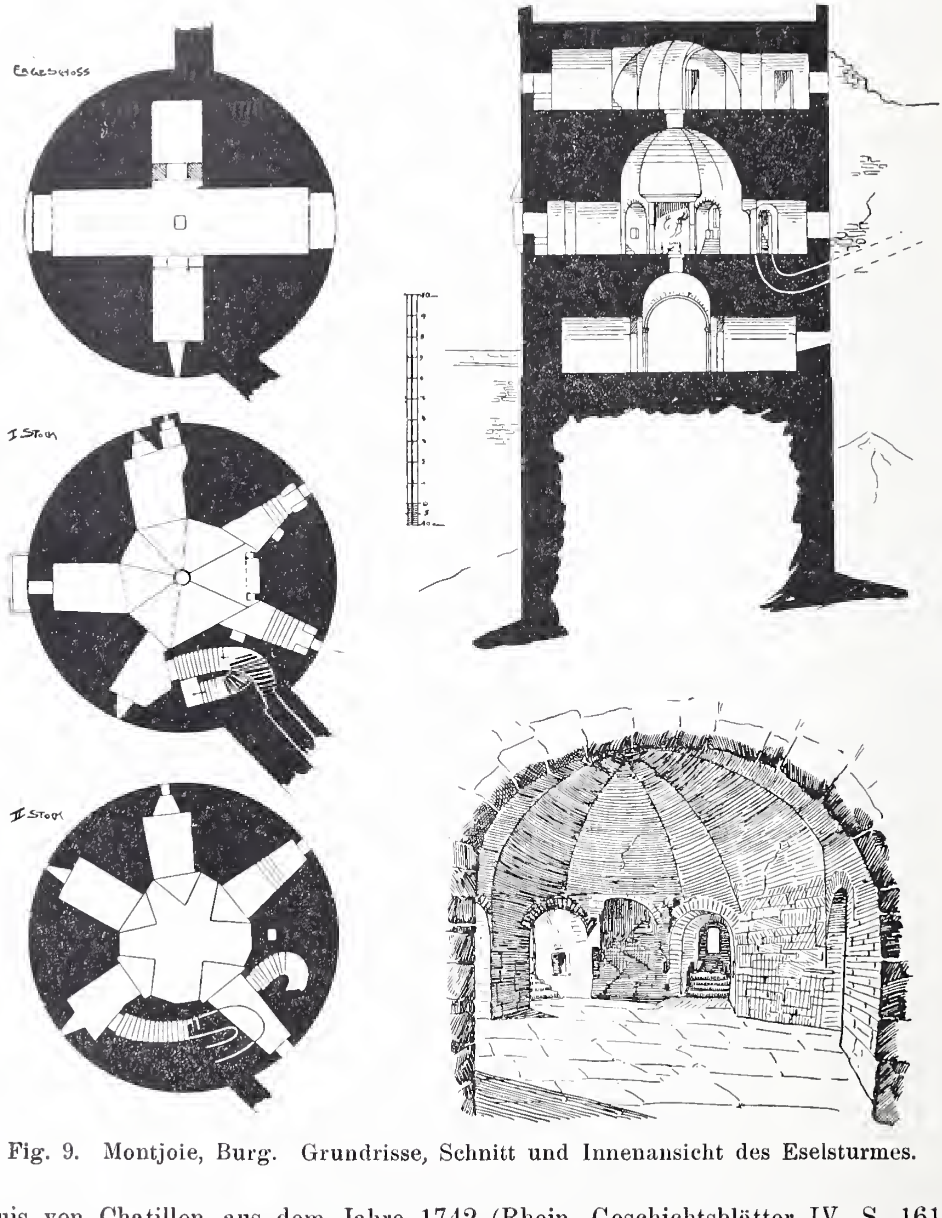


Fig. 9. Montjoie, Burg. Grundrisse, Schnitt und Innenansicht des Eselsturmes.

quis von Chatillon aus dem Jahre 1742 (Rhein. Geschichtsblätter IV, S. 161) schreibt von der unzeitgemässen Verfassung der Befestigungen, von dem Wassermangel auf dem Schloss; die Besatzung bestand damals aus 230 Invaliden, die Artillerie aus zwei eisernen Geschützen auf dem Eselsturm, Munition dafür war gar nicht vorhanden. Die Gebäude auf der Hochburg wurden in

den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts niedergelegt — mit Ausnahme des Palas, der erst im Jahre 1836 sein Dach verlor; nur der Bergfried ist noch bedacht. Ansichten von Montjoie aus dem Jahre 1766 zeigen auf dem Eselsturm, ursprünglich Winandsturm genannt, noch den schlanken Helm mit kleiner Zwiebel (Carl Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII), die jüngeren Ansichten, so die Lithographie von Ponsart, um 1830, ein stumpfes Mansarddach, das um die Mitte des XIX. Jahrhunderts unterging.

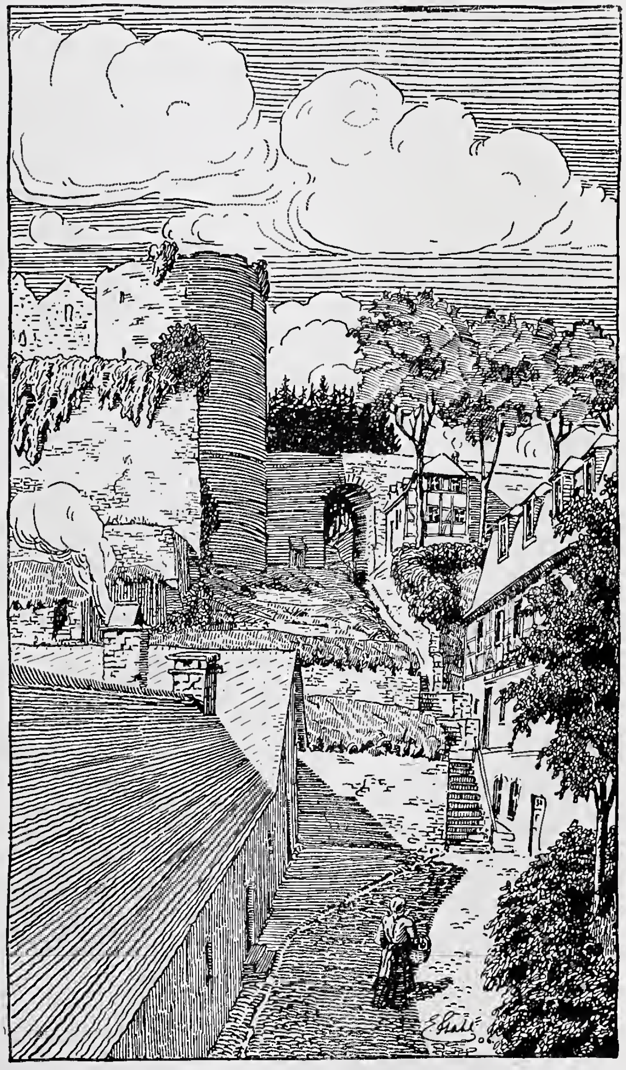


Fig. 10. Montjoie. Blick auf den Eselsturm der Burg.

So lange die Ruine in Privatbesitz war, sind im Laufe des XIX. Jahrhunderts durch die Familie Jansen-Dumont vielfach kleinere Instandsetzungsarbeiten vorgenommen worden, die aber im allgemeinen bei dem Umfang der ganzen Anlage nicht ausreichend waren und teilweise auch — so die Ergänzungen in Backsteinen — das Bild der Ruine verunzierten. Nach dem Übergang an die Stadt Montjoie im Jahre 1899 hat in demselben Jahr der 41. Provinziallandtag eine Beihülfe von 7000 M., der 43. Provinziallandtag im Jahre 1903 einen weiteren Betrag von 2000 M. bewilligt. Die im Jahre 1900 begonnenen Arbeiten standen bis zum Herbst 1904 unter der Leitung des Kgl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie. der sich derselben mit besonderem Interesse angenommen hat, seitdem unter der Aufsicht seines Nachfolgers, des Baurates Mergard in Aachen, und der örtlichen Aufsicht des Bausekretärs Schmank in Montjoie. Die Arbeiten sind im Herbst 1905 vorläufig ab-

geschlossen worden ; i sgesamt haben sie bis dahin die Summe von annähernd 11000 M. erfordert.

Im allgemeinen bedurfte die ganze Oberburg, die fast in allen Teilen hoch mit Schutt eingeebnet und dicht mit Bäumen bestanden war, umfänglicher Ausräumungsarbeiten. Die den Mauern zu nahe stehenden Bäume wurden beseitigt und der ganze Bestand so weit gelichtet, als das malerische Bild der Ruine das zuliess. Bei dem Hochschloss wurde das Plateau bis auf die Bodenhöhe des Ostflügels freigelegt, der grosse Raum des Palas ausgeräumt und in dem Winkel an dem Bergfried die im XIX. Jahrhundert angelegte grosse Treppe aus Trockenmauerwerk entfernt. Der Hof der oberen Vorburg wurde planiert, die Reste der Ostmauer freigelegt, der kleine Vorhof vor dem gotischen Torbau bis auf das alte Pflaster ausgeräumt. Der in dem östlichen Zwinger befindliche Scheibenstand ist nebst den bei Anlage desselben angelegten Trockenmauern auf den Brüstungen der Ostseite beseitigt und der Zwinger selbst im wesentlichen wieder auf die alte Bodenhöhe gebracht

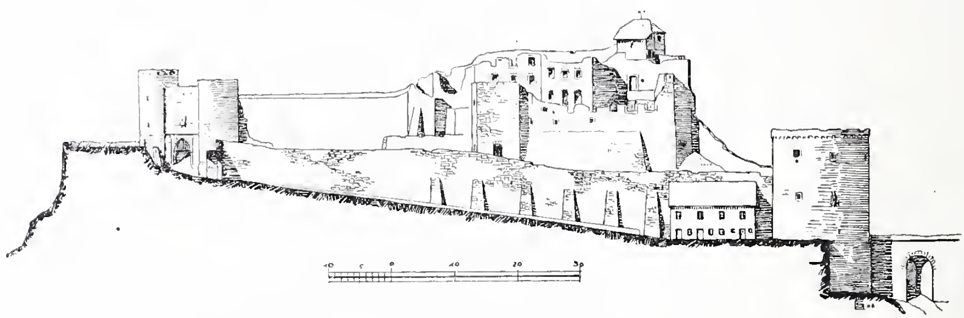


Fig. 11. Montjoie, Burg. Schnitt durch die Auffahrt zum Hochschloss.

worden. Fast bei sämtlichen Mauern der Hochburg hatten sich infolge des dichten Baumstandes Wucherpflanzen in den Mörtelfugen festgesetzt, die zu beseitigen waren.

Die eigentlichen Arbeiten zur Sicherung des Mauerwerkes begannen im Jahre 1900 bei dem Palas und dem Bergfried; die Palasmauern mit den Fensteröffnungen wurden gesichert, ebenso das Mauerwerk des romanischen Bergfrieds, dessen beide auf dem Felsen aufsitzenden äusseren Stützpfeiler besonders schadhaft waren und durch eine Verankerung gesichert werden mussten. In dem Nordraum des Palas fand sich der Eingang zu dem unterirdischen Gang, der auf den Eselsturm führt; in dem Winkel zwischen dem Bergfried und dem Palas kam die alte Treppenanlage zu dem Turm und dem daneben liegenden Ecktürmchen zum Vorschein, darunter ein zweiter Eingang zu dem unterirdischen Gang, der an dieser Stelle teilweise eingestürzt war. Der Gang und die Treppe, die in ihrem unteren Teil massiv war, oben aus Holz bestand, wurden hergestellt. Die Reste des dem Palas gegenüberliegenden, bis auf Brüstungshöhe niedergelegten Ostbaues nebst dem noch hoch aufstehenden Nordgiebel wurden alsdann gesichert; auch der noch in grösserer Höhe erhaltene viereckige Turm des Ostflügels bedurfte einer durchgängigen Instandsetzung. Hier fand

sich eine wieder gangbar gemachte Treppe zu dem grossen, noch ganz erhaltenen Keller dieses Baues; auch die kleine auf die Plattform des Turmes führende Treppe in der Mauerstärke wurde hergestellt und in der Höhe des Obergeschosses ein einfacher Bohlenboden eingezogen. Die Umfassungsmauern der Hochburg wurden fast ringsum ausgebessert.

Die Arbeiten an dem Hochschloss, die im wesentlichen in den Jahren 1900 und 1901 ausgeführt wurden, hatten den Betrag von 7000 M. fast ganz erschöpft; infolgedessen wurde die Tätigkeit erst wieder im Sommer 1904 aufgenommen, nachdem die zweite Provinzialbeihülfe von 2000 M. erfolgt war, und die Stadt Montjoie 1500 M., der Kreis 500 M. bereits gestellt hatten.

In der Arbeitsgruppe der Jahre 1904 und 1905 wurde das teilweise vermauerte Tor zu dem Vorhof des gotischen Torbaues wieder geöffnet und mit Torflügeln versehen; die inneren Umfassungsmauern des Vorhofes, von denen eine einzustürzen droht, wurden ausgebessert oder neu aufgeführt. Gleichzeitig mit der Regulierung des Bodens in dem östlichen Zwinger sind die wieder aufgedeckten Fundamentmauern der abgebrochenen Ostmauer des Burghofes bis auf Brüstungshöhe aufgemauert, das Stück an dem Nordturm des Torbaues hochgeführt worden, um damit die alte Anlage wenigstens wieder zu markieren. An diesem Nordturm wurden die Breschen ausgemauert und überhaupt an dem Tor einige kleinere notwendige Instandsetzungsarbeiten ausgeführt. Endlich erfuhren die noch in ganzer Höhe erhaltenen Umfassungsmauern der Süd- und Westseite an dem Burghof eine durchgängige Ausbesserung der Mauerflächen und des Wehrganges. Im Sommer 1905 wurden in der Hauptsache noch die fünf grossen, nachträglich vorgelegten Strebepfeiler an der Ostseite auf der Rampe zum Burgtor hergestellt und teilweise erneuert.

Mit diesen Arbeiten in den Jahren 1900—1905 sind die wesentlichen Teile der interessanten Burganlage so weit gesichert, dass für die nächsten Jahrzehnte keine erheblichen Sicherungsmassnahmen notwendig erscheinen. Immerhin sind aber damit die Arbeiten noch nicht abgeschlossen; es erübrigt noch eine ganze Reihe kleinerer Instandsetzungen, die als nicht dringlich zunächst noch aufzuschieben waren. Es kommen hier namentlich in Betracht das vollständige Ausräumen des Palas, Sicherung der kleineren Böschungsaufmauerungen, Herstellung des Brunnens im Schlosshof, Abschluss des grossen Wehrganges mit einem Holzgeländer; insbesondere wird es auf die Dauer zu einer sachgemässen Erhaltung des Eselsturmes und der beiden Türme des Torbaues unumgänglich sein, beide Bauten wieder mit Dächern zu versehen.

Zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Montjoie vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, Eiflia illustrata I, 2, S. 660, 865; III, 1, 1, S. 53, 583, — Kaltenbach, der Reg.-Bez. Aachen S. 101. — Graf W. Mirbach, Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich II, S. 3. — H. Pauly, Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande, Köln, 1862—1876. — H. Rehm, Montjoie und das Rurtal, Montjoie 1886. — Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein VI, S. 1. — Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XXII, S. 80; XXIII, S. 78, 154; XXV, S. 26, 33; XXIX,

S. 17. — Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XII, S. 321; XIII, S. 126; XIX, S. 211. — Echo der Gegenwart, Aachen, 1887, Nr. 116.

Ältere Abbidungen: Zeichnungen von 1766 (Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII). — Lithographie von Ponsart, um 1830. — Grundriss von 1775 auf dem Kgl. Landratsamt (Fig. 6).

Renard.

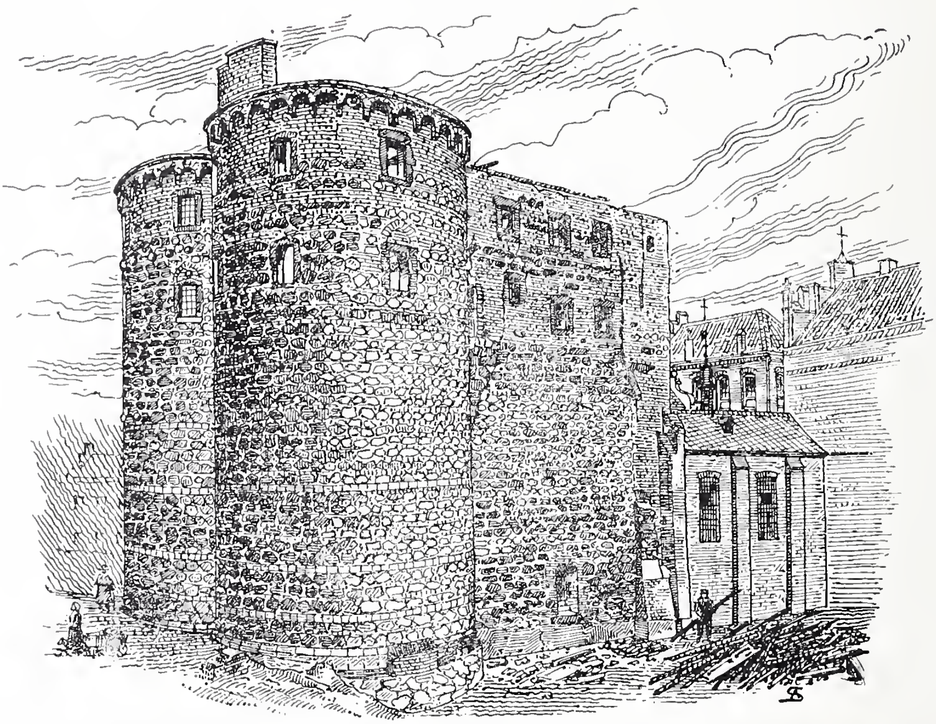


Fig. 12. Neuss. Das Obertor nach dem Brande des J. 1900.

5. **Neuss.** Wiederherstellung des Obertores.

Die Stadtbefestigung von Neuss stellte bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts eines der wichtigsten und bedeutendsten Denkmäler der städtischen Fortifikationsarchitektur in den Rheinlanden dar. Man hatte freilich schon im Jahre 1823 mit dem Abbruch der Stadtmauer und der Wälle begonnen, und die Bollwerke am Rheintor und am Zolltor waren schon der Anlage der Aachen-Düsseldorfer Staatsstrasse zum Opfer gefallen, aber Hessentor, Hammtor und Obertor waren noch wohl erhalten und zwischen ihnen der grössere Teil des alten Mauerringes; erst gegen die Mitte des Jahrhunderts sind die beiden ersten dieser drei Tore niedergelegt worden, so dass jetzt nur noch das Obertor von der Grösse der alten Befestigung Kunde gibt. Ausserdem sind noch zwei grössere Reste erhalten: östlich von dem Obertor ein Stück

Mauer mit einem Rundturm und westlich in den Promenaden ein vollständiger Halbturm mit Treppenaufgang und anstossendem Mauerstück, der die alte Anlage vortrefflich vorführt (Fig. 13). Den ganzen ehemaligen Umfang zeigen die ältesten Stiche, vor allen die in Braun und Hogenbergs Städtebuch vom Jahre 1576, die Ansicht in Meissners Thesaurus, eine Reihe von Ansichten von Hogenberg aus den Jahren 1585—1610 und endlich die Stadtansichten bei Bertius vom Jahre 1616 und bei Merian vom Jahre 1646 (Verzeichnis der älteren Abbildungen bei Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss, 1895, S. 50).



Fig. 13. Neuss. Halbturm der Stadtbefestigung.

Die erste mittelalterliche Befestigung entstand im Anschluss an die Ummauerung des römischen Kastells und der späteren römischen Civitas. Eine neue Befestigung ist dann vielleicht in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch den Erzbischof Anno angeregt worden, der der Stadt ihre erste Verfassung gab. Grösseren Umfang scheint die ganze Befestigung aber erst im 12. Jahrhundert erhalten zu haben. Als ganz geschlossene und nach einheitlichem System durchgeführte Anlage ward dieser Mauerring jedoch erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Erzbischof Konrad von Hochsteden ausgebaut, demselben, der nach 1243 die Stadtbefestigung von Bonn schuf (Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn 1906, S. 144). Der Erzbischof hatte gleichzeitig am Rhein ein festes Kastell errichtet, das er im Jahre 1254 den Neussern niederzureissen gestatten musste (Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch II, Nr. 408).

Der Mauerring von Neuss hat für die Stadt Neuss und für die ganzen Rheinlande eine besondere historische Bedeutung: hier scheiterte der Ansturm der burgundisehen Truppen unter Karl dem Kühnen. Die Stadt

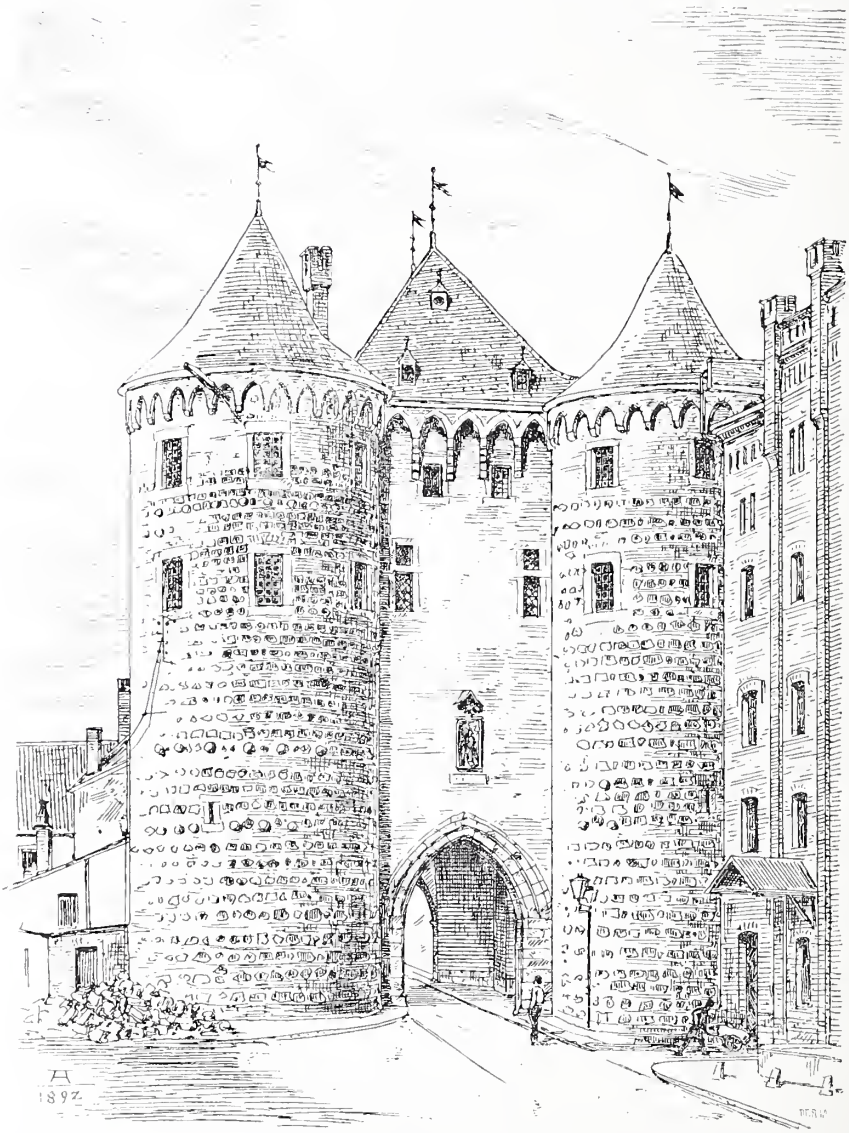


Fig. 14. Neuss, Obertor. Aussenansicht vor dem Brande.

hat während jener denkwürdigen Einsehliessung vom 29. Juli 1474 bis zum 26. Juni 1475 nieht weniger als 56 Stürme abgesehlagen. Neuss war damit zum Bollwerk des Erzbistums und des ganzen deutsehen Reiehs geworden und hatte dem weiteren Vordringen des Burgunderherzogs Halt geboten.

Das Obertor als das einzige grosse Denkmal aus dieser heroisehen Zeit

der Stadt Neuss verdiente vor allen anderen Resten der städtischen Befestigung sorgfältige Erhaltung. Bei den eingehenden Untersuchungen, die während der letzten Instandsetzungsarbeiten möglich waren, konnte mit aller Sicherheit festgestellt werden, dass das Tor aus zwei völlig getrennten Teilen besteht. Es war ursprünglich als ein Mauertor errichtet, auf beiden Seiten von niedrigeren Anbauten flankiert und von diesen aus mit den anschliessenden Wallmauern verbunden. Über der rundbogigen Durchfahrt besass es einen vorgekragten Ausbau mit Gusslöchern, darüber einen Wehrgang mit Zinnen. Das Mauerwerk dieser älteren Anlagen hebt sich deutlich von dem der späteren ab, es sind kleine, regelmässige, fast quadratische Tuffziegel im petit appareil verwandt. Eine ähnliche Anlage ist bei keiner der rheinischen und westdeutschen Städte noch erhalten. Dieser Teil ist auch älter als das Rheintor in Andernach (veröffentlicht im Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1900, S. 74). Im Anschluss an diesen älteren Teil ist im Laufe des 14. Jahrhunderts die jetzige Torburg mit der grossen Torhalle und den beiden flankierenden Rundtürmen errichtet worden. Dieser Teil ist ganz ohne Verband mit dem älteren aufgeführt, so dass eine deutliche Fuge die beiden Bauzeiten trennt (Fig. 16). Das Material, das hier verwendet worden ist, ist das gleiche wie bei allen rheinischen Wehrbauten dieser Zeit — liegende Basaltsäulen, durch Tuffschichten getrennt, für die Flächen, für die Architekturteile Trachyt vom Drachenfels. Im gleichen Material sind die Befestigungen von Köln, Bonn, Andernach aufgeführt. In spätgotischer Zeit, vielleicht erst am Ende des 15. Jahrhunderts und daher wohl im Anschluss an die Belagerung durch Karl den Kühnen, ist die Aussenseite des Tores wiederhergestellt worden. Nicht nur das Kreuzgewölbe der Torhalle ist damals eingezogen, sondern auch der Torbogen nach der Feldseite hat in dieser Zeit, wie aus seinem Profil deutlich hervorgeht, eine Erneuerung gefunden. Endlich ist der Oberbau der beiden Rundtürme mit dem Oberteil des Mittelbaues zu jener Zeit erneuert worden (Fig. 14, 18, 19). Man verwendete das alte Material — Tuffstein — aber nur als Verblendung, während das innere Mauerwerk in Backstein

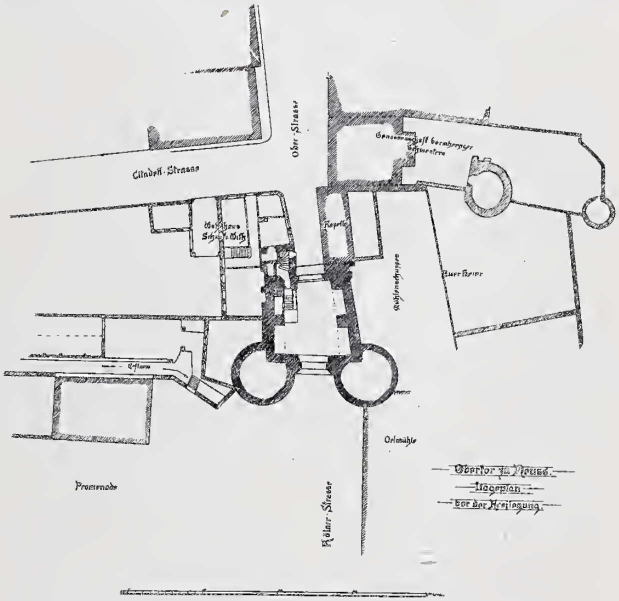


Fig. 15. Neuss. Lageplan des Obertores vor der Freilegung.

aufgeführt ward. Der Konsolfries des mittleren Teiles, wie das Gurtgesims der Zinnen zeigen deutlich spätgotisches Profil.

Wohl erst im 17. Jahrhundert, nachdem der Zinnenfries schon längst schweren Schaden gelitten hatte, ward bei der teilweisen Erneuerung des Daches auf die Wiederherstellung dieses jetzt überflüssigen Abschlusses ganz verzichtet und das Dach dafür in ziemlich primitiver Weise mit Aufschieblingen bis zum Gurtgesims des Zinnenfrieses vorgezogen, das nunmehr als Dachgesims zu dienen hatte. Allmählich war das Tor von beiden Seiten völlig eingebaut worden. An die Nordseite war schon nach jener Belagerung vom Jahre 1476 das Obertorkapellchen als eine dauernde Erinnerung an die Beschützung der Stadt vor dem feindlichen Einbruch angebaut worden. Nach Osten schlossen sich unmittelbar Fabrikgebäude an, zunächst der unschöne Bau einer Ölmühle von Müller & Inhoffen, der in störender Weise unmittelbar an den einen Flankierungsturm anstiess, der z. T. in das Fabrikgebände eingebaut ward. Nach Westen lehnten sich kleine Wohnhäuser an. Da das Obertor die einzige Öffnung der Hauptstrasse der Stadt nach Süden hin bildete und den Verkehr mit den industriellen Etablissements vor der Stadt vermitteln musste, stellte die schmale Durchfahrt längst eine öffentliche Kalamität dar. Das Tor selbst schien in seinem Bestande ernsthaft gefährdet.

Schon im Jahre 1896 hatte die Stadtverwaltung von Neuss den Plan gefasst, das Tor in der alten Gestalt wiederherzustellen und die hiezu notwendigen Sicherungsarbeiten ausführen zu lassen. Durch den Stadtbaumeister Thoma ward zu diesem Zwecke eine erste Bestandsaufnahme angefertigt, die den überlieferten Zustand festlegen sollte. Auf Grund dieser Aufnahme haben dann im Jahre 1898 die Architekten J. Busch und C. Moritz eine vorläufige Skizze (ohne Berücksichtigung des inneren Ausbaues) für das Tor aufgestellt. Die ganze Frage der Instandsetzung und zugleich der Freilegung war in hohem Masse brennend geworden, als in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1900 die an die Ostseite des Obertores angebaute fünfstöckige Mühle von Müller & Inhoffen abbrannte (Fig. 12). Es lag jetzt die Möglichkeit vor, das Tor auf dieser Seite von den störenden Anbauten frei zu machen und auf diese Weise die gesamte Anlage erst zur vollen Geltung kommen zu lassen. Das Feuer hatte gleichzeitig das Obertor selbst ergriffen und den Dachstuhl vollständig zerstört; zugleich war das obere und grösstenteils auch das mittlere Geschoss ausgebrannt. Es war so die Notwendigkeit gegeben, einen neuen Abschluss zu schaffen und ein neues Dach aufzusetzen. Gleichzeitig musste aber die Frage erörtert werden, in welcher Weise dem immer stärker angewachsenen Verkehr neue Wege geschaffen werden sollten. Da eine Verbreiterung der Durchfahrt natürlich ganz ausgeschlossen war, und da an der Ostseite nach der Stadt zu das Obertorkapellchen lag, das als historische Urkunde auf jeden Fall an seiner alten Stelle erhalten werden musste, blieb nur eine Umgehung des Tores nach der Westseite möglich. Es musste hier nicht nur das an der Nordwestecke des Tores angebaute und dieses z. T. verdeckende Schmitz'sche Wohnhaus niedergelegt werden, sondern es mussten

auch nach der Promenade zu noch einige Baulichkeiten fallen. Nach langen Verhandlungen wurde in Aussicht genommen, dass für die Wiederherstellung und Erhaltung des Tores und dessen Freihaltung ein Betrag von 30000 M. in zwei Raten aus dem Ständcfonds erbeten werden sollte, der dann auch durch den 42. und 43. Provinziallandtag tatsächlich bewilligt ward, und dass die gleiche Summe als staatliche Beihilfe gewährt werden sollte. Die Ausführung des Planes nach neuen Skizzen und die Bauleitung wurden dem Architekten Al. Schlösser, dem Nachfolger des Regierungsbaumeisters J. Busch, übergeben und die Arbeiten nach sorgfältiger Vorbereitung und eingehender Untersuchung des Bauwerkes in Angriff genommen.

Wäre der alte Dachstuhl noch erhalten gewesen, so würde mit Recht die Frage zu erörtern gewesen sein, ob eine Wiederherstellung des verschwundenen Zinnenkranzes am Platze wäre. Nachdem aber einmal durch die Feuersbrunst der ganze obere Abschluss zerstört worden war, konnte diesem späteren, aus Sparsamkeitsrücksichten geschaffenen Zustand nicht eine grössere historische Berechtigung zugewiesen werden, als dem nachweislich ursprünglichen. Es kam hinzu, dass die Art der Auflagerung der Aufschieblinge auf dem alten Gurtgesims des Zinnenkranzes selbst eine technisch unbefriedigende gewesen war, und dass dieses Abschlussgesims selbst stark gelitten hatte. Für die Benutzung des Tores, das die Sammlungen des Neusser Altertumsvereins aufzunehmen bestimmt war, war ausserdem eine Wiederherstellung der gesamten Innenräume unerlässlich, und in Verbindung damit schien auch eine würdige äussere Wiederherstellung nicht zu umgehen zu sein, die über die einfache Erhaltung der Substanz hinausging. Der ganze obere Abschluss liess sich dann nicht gut anders lösen als dadurch, dass der Zinnenkranz in der ursprünglichen Form vollständig wiederhergestellt ward.

Die ältesten Ansichten, zumal die von Braun und Merian, zeigen scheinbar auch an der Ostseite, also an der Längsseite des eigentlichen Torbaues, einen vorgekragten Zinnenfries. Nach dem vorhandenen Baubefund mussten aber von vornherein Zweifel an der Richtigkeit dieser Aufnahmen geäussert werden. Es fanden sich hier weder Spuren eines Bogenfrieses noch eines Wehrganges. Es wurde deshalb von einer Weiterführung des Bogenfrieses an dieser Seite ganz abgesehen und ein überdachter Zinnenkranz in Aussicht genommen. Die Dachneigung und die Höhe der Dachfirste musste mit einiger Rücksicht auf die jetzige Stellung des Obertores in dem ganzen Stadtbild gezeichnet werden. Es ist nach verschiedenen Proben zuletzt eine verhältnismässig steile Dachneigung gewählt worden. Das Mitteltor musste sich gegenüber den Dächern der Flankierungstürme hinlänglich geltend machen. Unterm 8. März 1904 wurde das Gesamtprojekt genehmigt, die Arbeiten selbst wurden in den Jahren 1904—1906 ausgeführt.

Nach Aufstellung der Gerüste zeigte sich, dass das Mauerwerk des südöstlichen Turmes in einer Fläche von etwa 200 qm und auf eine Tiefe von 0,50 m ausgebrochen werden musste, da die Köpfe der Basaltquadern beim Beklopfen abfielen und die Tuffsteine zu Pulver verbrannt waren. Diese Zer-

störung, die sich z. T. auch an der Ostseite zeigte, scheint noch mehr durch den Wasserdampf entstanden zu sein, der sich beim Löschen entwickelte, als durch direkte Einwirkung des Feuers. Die ebenfalls schwer beschädigten Bogenfriese der Türme mussten grösstenteils erneuert werden. Das äussere Mauerwerk war im übrigen gut erhalten und hat nur dort eine Ergänzung er-

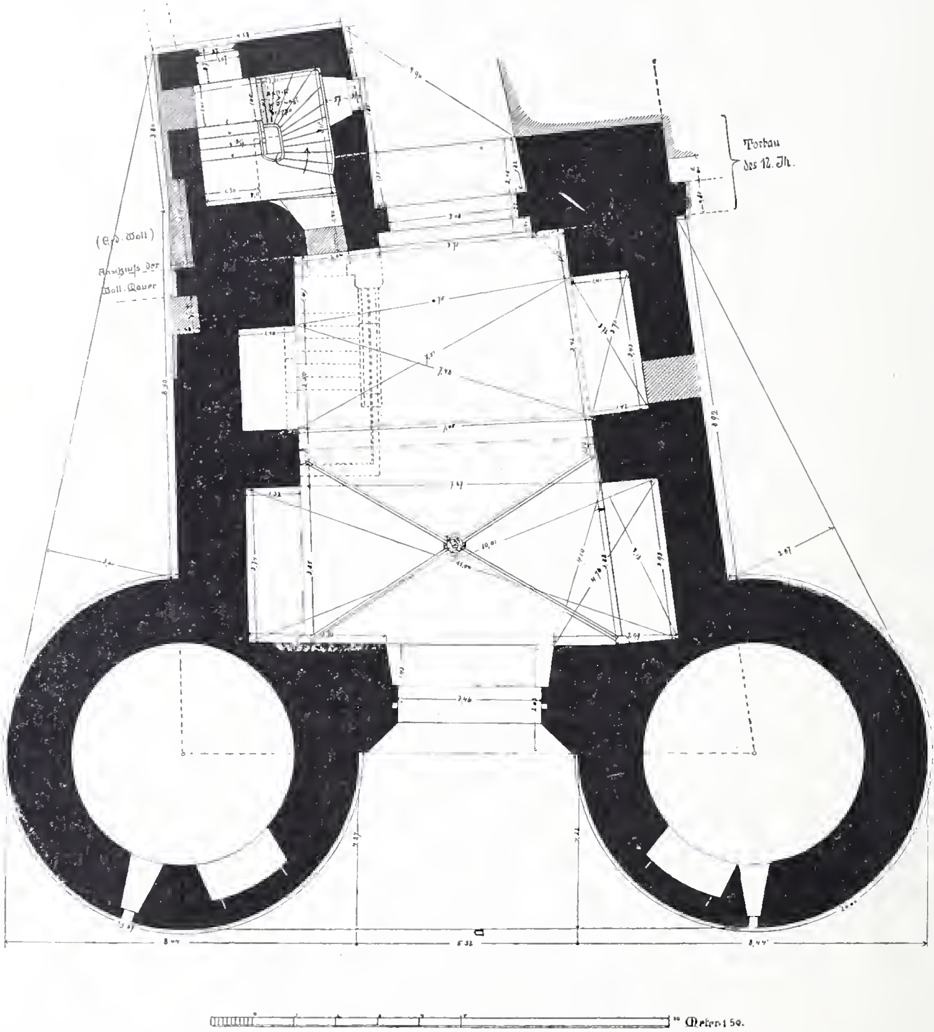


Fig. 16. Neuss, Obertor. Grundriss der Tordurchfahrt.

fahren, wo die alte Substanz völlig zerstört war. Die Pechnase an der Ostseite musste fast ganz erneuert werden, da nur noch Stümpfe ihrer Konsolen vorhanden waren. Bei dem Abnehmen des Gerölls und des losen Ziegelmauerwerkes auf den beiden Rundtürmen fanden sich in guter Erhaltung die Bodensteine des ursprünglichen Wehrganges in der Breite von 60 cm, jedoch nur in der Ausdehnung der vortretenden Rundtürme. Diese Steinplatten hörten gleichmässig auf beiden Seiten nach dem Mittelbau zu auf. Da keine Spuren von

Ausbruch oder Vorhandensein solcher Platten auf den Mauern des Mittelbaues vorgefunden wurden, konnte als erwiesen angesehen werden, dass der ganze Mittelbau (mit Sicherheit seit der Wiederherstellung des Tores im 15. Jahrh.) nur eine überdeckte Zinnenanlage gehabt hatte. Für die Ausführung der Zinnen konnten die in dem östlichen Befestigungsturm in der Nähe des Ober-

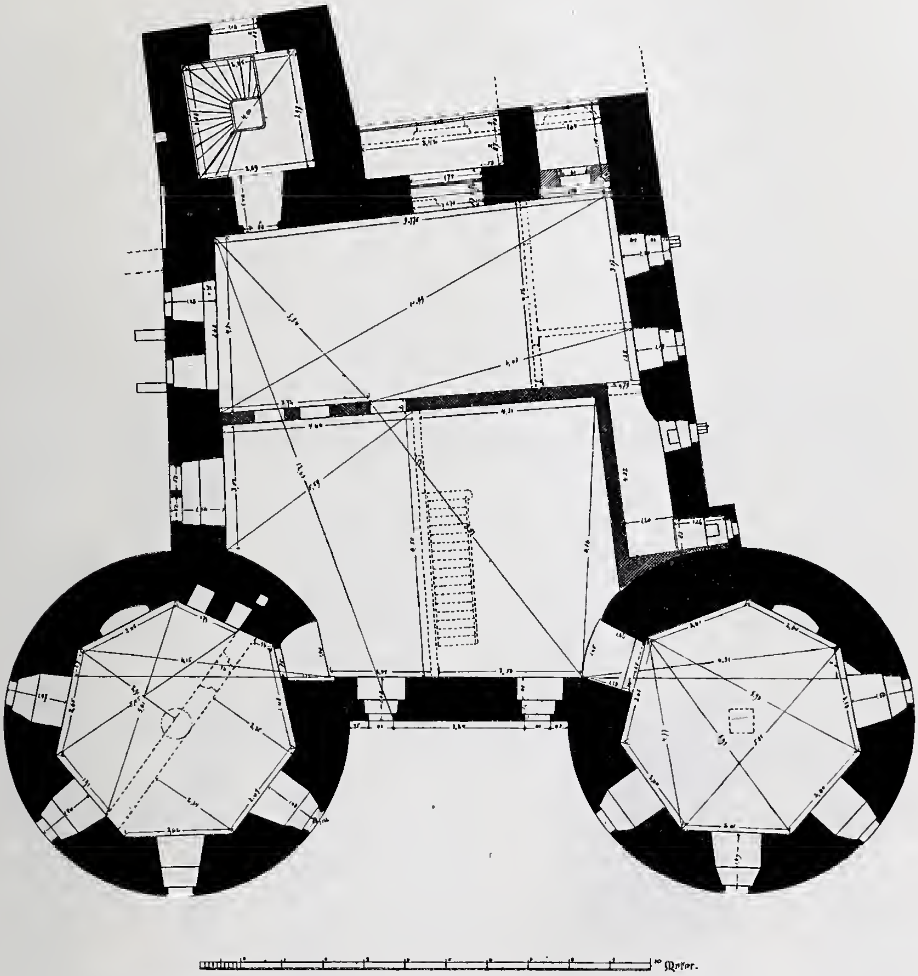


Fig. 17. Neuss, Obertor. Grundriss des I. Obergeschosses.

tores noch vorhandenen eingemauerten Zinnen, die aus der gleichen Zeit wie das Obertor selbst stammten, zugrunde gelegt werden. Die Masse sind: bis zur Höhe der Öffnungsbrüstung 0,97 m, bis zur Unterkante der Zinnendeckel genau 2 m (Fig. 20). Für die Form der Zinnen konnten auch die Kölner Torburgen herangezogen werden, insbesondere der Zinnenkranz am Kunibert-türmchen; auch die Zinnen an der Burg in Zons zeigen die gleiche Ausbildung. Die Art und Weise, wie der Dachstuhl auf den Flankierungstürmen

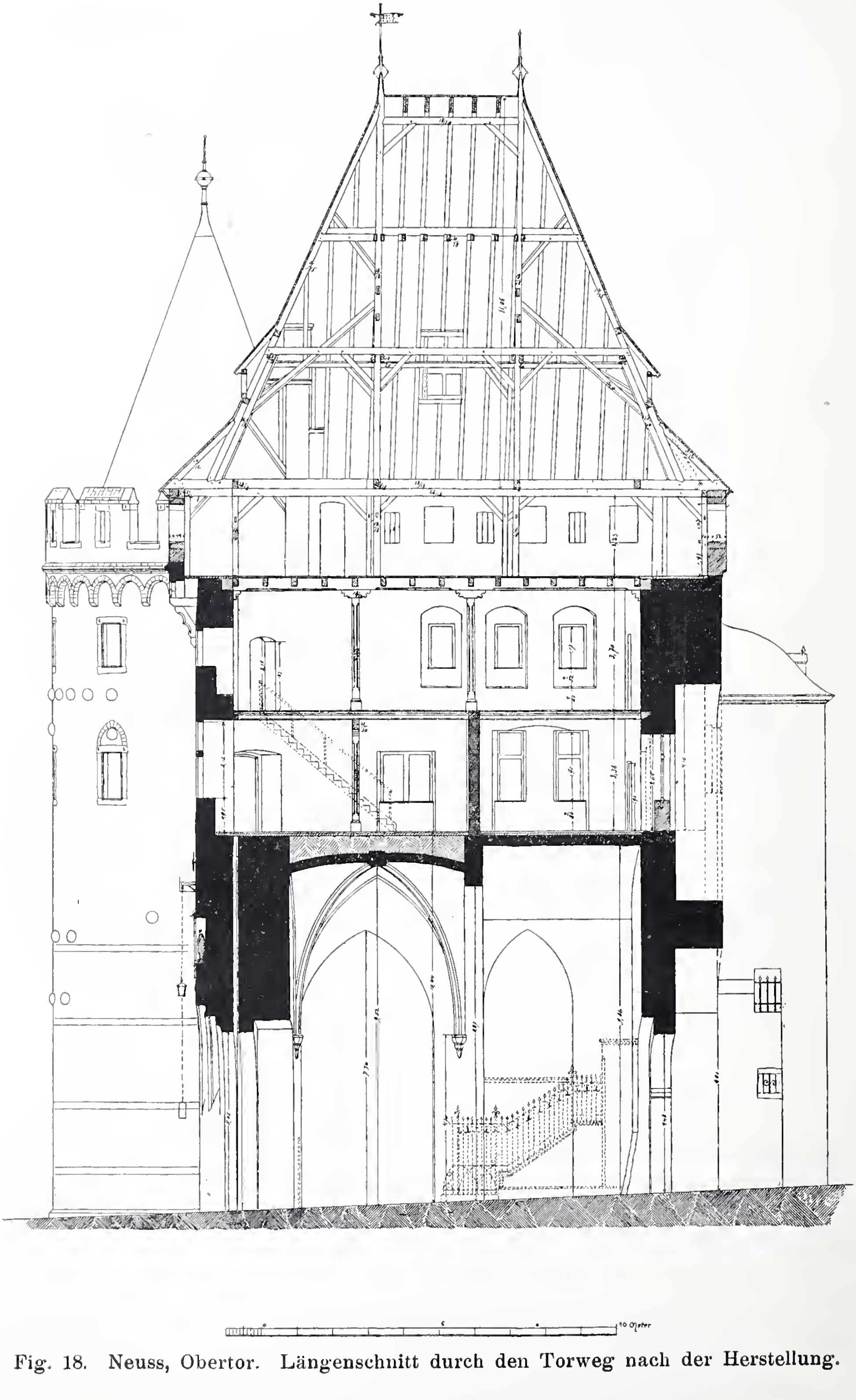


Fig. 18. Neuss, Obertor. Längenschnitt durch den Torweg nach der Herstellung.

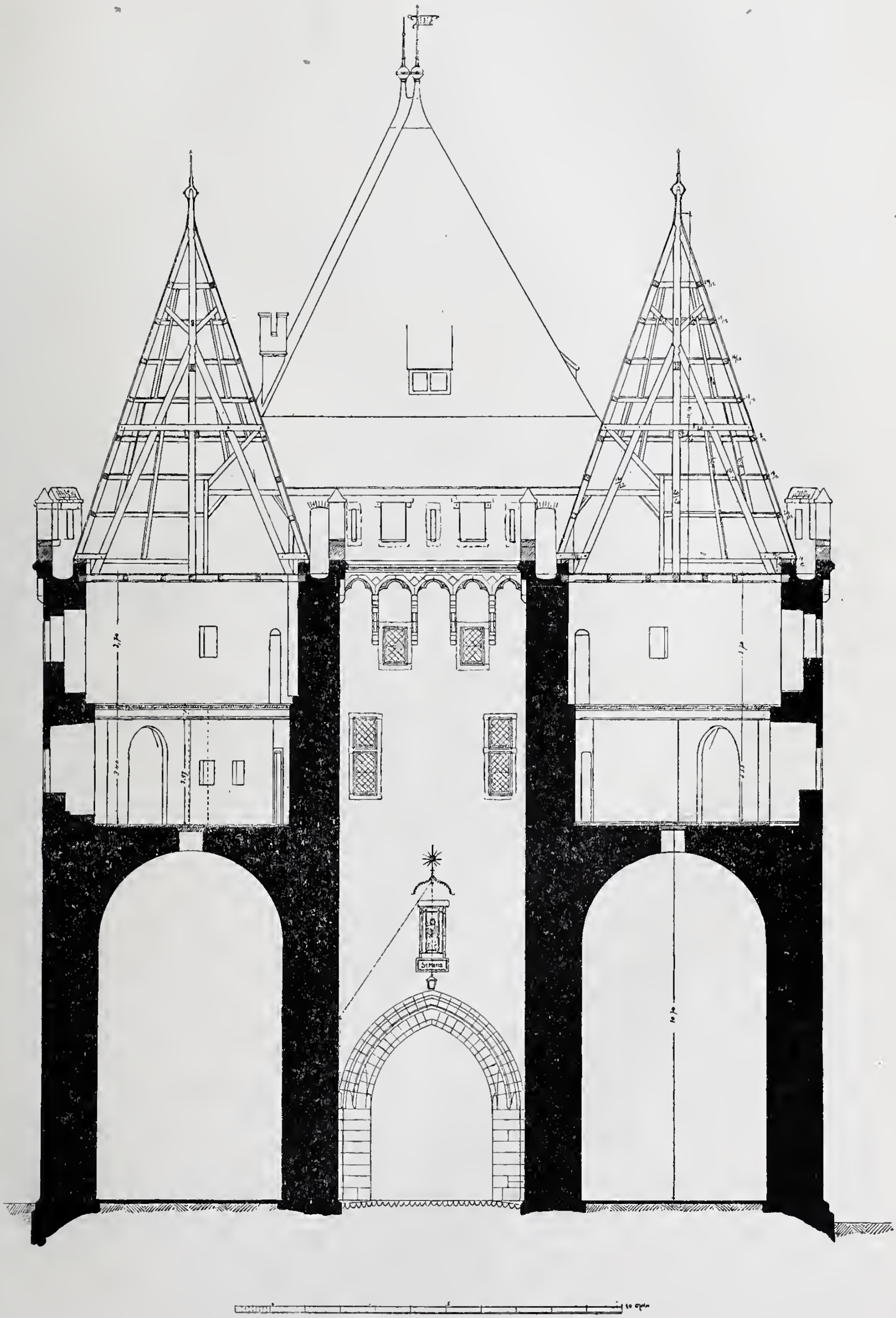


Fig. 19. Neuss, Obertor. Querschnitt durch die Türme nach der Herstellung.

hinter dieser alten erhaltenen Laufrinne mit dem Steinpflaster aufgesetzt ist, geht aus den Schnitten und Ansichten Fig. 19 und 20 hervor. Der ganze Befund dürfte auch für die Befestigungsarchitektur im allgemeinen von Bedeutung sein. Der Laufgang hinter den Zinnen wird meist viel zu breit angenommen: bei einer Rekonstruktion der Dächer bekommen diese deshalb zu wenig Masse. Hier zeigt sich, dass dieser Laufgang eben nur in einer Art offener Rinne bestand. Die Befestigung der Pfette auf dem äusseren Rand dieser inneren Wandung der Laufrinne gab die einzige Möglichkeit, dem Kegeldach der Türme selbst noch die nötige Rundung und Fülle zu geben. Auch bezüglich der Anlage des geschlossenen Zinnenkranzes an dem viereckigen Torbau

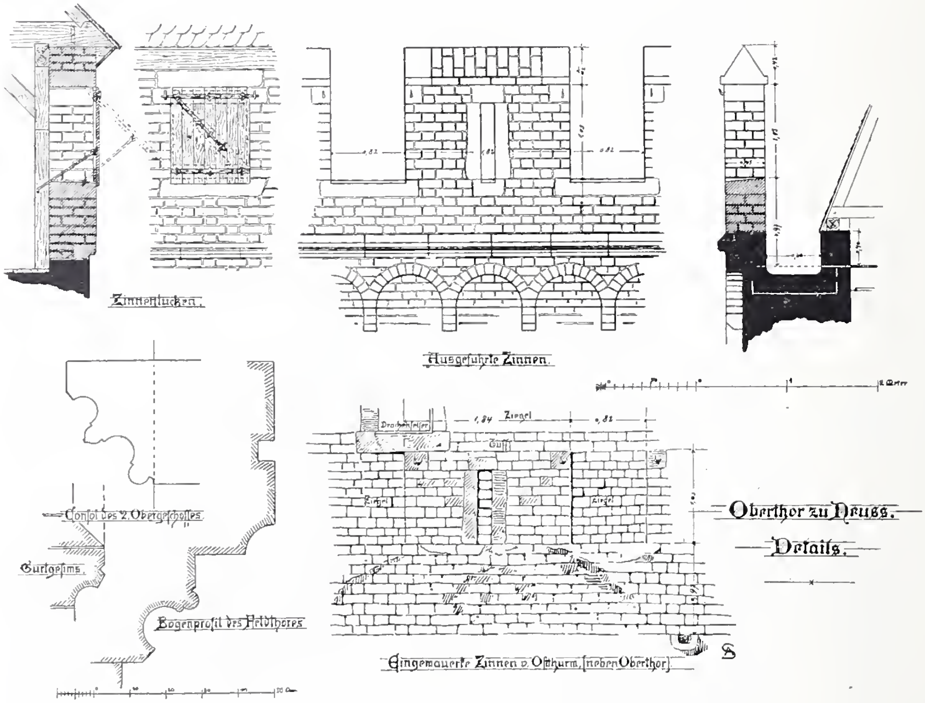


Fig. 20. Neuss, Obertor. Zinnenkranz und Details.

konnten hiernach keine Zweifel mehr bestehen. Die Anlage sowohl der Zinnen wie der Luken zeigen die Details Fig. 20.

Bei der Wiederherstellung wurden die äusseren Mauerflächen des ganzen Torbaues nur insoweit bearbeitet, als dies zu ihrer Sicherung und zur Verhinderung weiterer Verwitterung geboten war. Die Flächen, in denen der Fugenmörtel völlig ausgefallen war, wurden vorsichtig und in der alten unregelmässigen Weise neu ausgefugt. Bei dem Abbruch des Ziegelmauerwerkes der Abschlussmauer des früheren Schmitzschen Hauses stellte es sich heraus, dass dort ein Erdwall mit Futtermauer, aber keine Wallmauer mit Bogennischen, wie am Mühlen- und Promenadenturm, ursprünglich anstiess. Bei der Wiederherstellung der nun freigelegten Westseite wurde dies berücksichtigt

und der Ansatz der Futtermauer in der erkennbaren Stärke gekennzeichnet. In dem zweiten Obergeschoss des südlichen Turmes bestand der Boden aus roten Sandsteinplatten auf 10 cm hoher Sandbettung; darunter befand sich die alte Bordverschalung. Diese Ausführung ist für beide Türme beibehalten worden, jedoch wurden vor Aufbringung des Sandbettes und des Plattenbelages die genuteten und gefederten Schalbretter mit Asphaltpappe abgedeckt.

Die Beschaffung des Tuffsteinmaterials hatte grosse Schwierigkeiten gemacht, da notwendigerweise Trasstuff von der gleichen Qualität, wie der am Tore vorzugsweise verwertete, für die Flickarbeiten zur Verwendung kommen musste. Leucit-Tuff, Ettringer- oder Weibernermaterial musste vermieden werden. Für die zerstörten Fenstergewände, die Wasserspeier, Konsolen und Abdeckungen konnte das ursprüngliche Material, Trachyt vom Drachenfels, nicht verwandt werden, da dies nicht mehr zu erhalten war. Es ist deshalb ein ähnlicher Stein gewählt worden. Die Torhalle hat eine einfache Ausbesserung gefunden: der in der Mitte des vorigen Jahrhunders angelegte Eingang ist dort entfernt, die neue Türöffnung zugemauert worden. Dafür ist die Mauer, welche die Bogennische der rechten Seite der Torhalle abschloss, abgebrochen worden. Reste des Fallgatters waren in der Rinne des Feldtores erhalten, sie sind einfach an Ort und Stelle belassen worden. In dem Treppenhause, das nach der Nordseite sich an das eigentliche Torhaus anschloss, wurde die bequeme hölzerne Treppe zum zweiten Obergeschoss weitergeführt und damit der ursprüngliche Eingang zu diesem Geschosse wiederhergestellt. Die Anlage einer Treppe in den Räumen des ersten Obergeschosses wurde dadurch überflüssig. Alle Decken wurden einheitlich als Balkendecken ausgebildet. Der Mittelträger der Decke des zweiten Obergeschosses ruht auf zwei scharf profilierten spätgotischen Konsolen, durch die die Höhenlage des Trägers und der Stützen selbst bestimmt war. Im Söller ist als Entlastung der für das weitgespannte und hohe Dach etwas schwachen Mauern ein Balkenstuhl eingebaut, auf dem die Dachbalkenlage ruht. Im Mauerwerk des südwestlichen Turmes wurde eine angebrannte Mauerpfette gefunden, die die Befestigungsdübel der alten Balkenlage noch enthielt: auf dieser Mauerpfette kann nur eine Balkenlage von ähnlicher Art, wie in Fig. 21 dargestellt, ge-

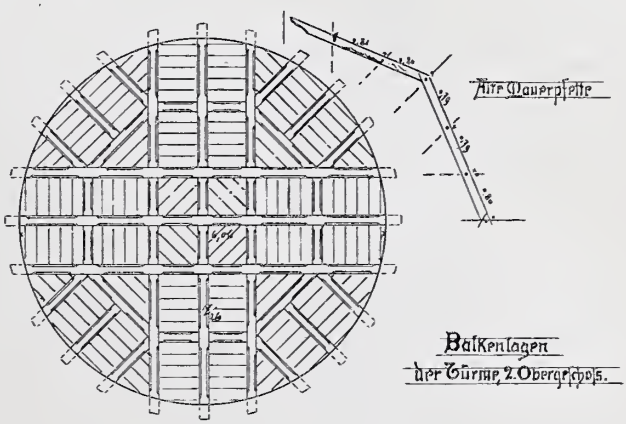


Fig. 21. Neuss, Obertor.
Balkenlage des II. Obergeschosses der Türme.

legen haben. Diese interessanten und in ihrer Einfachheit vorbildliche Balkendecke ist in beiden Türmen wiederhergestellt worden. Die Arbeiten wurden unter der Oberleitung der Königl. Regierung und des Provinzialkonservators durch den Architekten Al. Schlösser in Neuss ausgeführt — als Unternehmer war Th. Lümen tätig. Die Anschlagssumme für die eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten betrug 36 300 M. Die tatsächlich ausgegebene Summe beträgt 41 500 M.; die Freilegung und Umführung der Strasse kostete ausserdem 92 770 M. Die oberen Räume des Obertores wurden wieder dem Neusser Altertumsverein für seine Sammlungen übergeben; das neue Museum wurde am 21. November 1906 eingeweiht.

Über die Stadtbefestigung von Neuss vgl. Tücking, Geschichte von Neuss S. 187. — W. H. Riehl, Wanderbuch S. 87. — Ad. Urlich in der Einleitung zur Chronik von Wierstraat: Chroniken der deutschen Städte XX, S. 494. — C. Koenen in den Rheinischen Geschichtsblättern V, S. 217. — Ausführlich mit Abb. Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III Bd., 3. Heft), 1895, S. 90.

Clemen.

---

6. **Niederwerth** (Kreis Coblenz). Wiederherstellung des spätgotischen Dachreiters auf der katholischen Kirche.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts bestand bei dem Hofgut der Trierer Erzbischöfe auf der Insel Niederwerth eine den hh. Clemens und Gangolfus geweihte Kapelle, die unter Erzbischof Balduin durch einen im Jahre 1338 geweihten Neubau ersetzt wurde, — dabei auch schon eine Klause. Kapelle und Klause wurden im Jahre 1429 den aus Zwolle vertriebenen Augustinern übertragen, nach dem Niedergang ihrer Gründung aber im Jahre 1580 mit Zisterzienserinnen besetzt. Nach der Auflösung dieses Zisterzienserinnenklosters im Jahre 1811 schenkte der Fürst von Nassau-Weilburg die Gebäude der Zivilgemeinde Niederwerth.

Die Augustiner-Chorherren haben in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — anscheinend in ziemlich langer Bauzeit — die noch bestehende Kirche und die nur noch z. T. erhaltenen Klostergebäude errichtet; eine Weihe der Kirche fand im Jahre 1474 statt. Es ist ein trefflich erhaltener, einschiffiger Bau, im Äusseren einfach, aber von malerischer Gruppierung, im Inneren durch die elegante Wölbung und harmonische Raumwirkung ausgezeichnet. Was darüber hinaus dem Bau noch ein besonderes architektonisches Interesse verleiht, das ist der schlanke, noch urprüngliche Dachreiter — ein für die Rheinlande recht seltenes Beispiel.

Die Eckpfosten des sechseckigen Aufbaues sind zum Zwecke der Verjüngung von unten an leicht einwärts geneigt. Die ganze Konstruktion ruht auf den Binderbalken des Chordaches; die Verteilung der Last wird durch eine weitausgreifende Verstrebung im Inneren des Dachstuhles mit besorgt. An dem aus dem First vortretenden Teil zwei Reihen von Andreaskreuzen übereinander;

in der offenen Laterne werden die beschieferten Streben sichtbar, die die Konstruktion des schlanken Helmes mit halten. Das Äussere ist ganz beschiefert, die Pfosten der Laterne und die Ziergiebel des Helmes, die ursprünglich wohl unbekleidet und nur angestrichen waren, sind ihres stark verwitterten Zustandes wegen mit Dachpappe benagelt. Bemerkenswert sind die einfachen, durch Aussägen hergestellten Schmuckmotive der Giebelchen; zwischen ihnen sind auf kleinen Aufschieblingen die Bleieindeckungen der Grate wasserspeierartig vorgezogen (Fig. 22).

Der interessante Dachreiter zeigte mannigfache Schäden: von den Binderbalken, auf denen die Konstruktion ruht, waren elf an den Enden stark angefault und hatten sich z. T. stark durchgedrückt; der Aufbau hatte sich infolgedessen stark zur Seite geneigt. Nach dem Richten des Dachreiters wurden die Binder teils ausgewechselt, teils durch angelaschte Hölzer gesichert. Die durchweg stark gelockerten und z. T. von den Pfosten ganz gelösten Andreaskreuze wurden durch starke Eisenbänder wieder befestigt; ebenso wurde zwischen der Laterne und dem Helm eine bessere Verbindung hergestellt durch lange Eisenbänder, die von den Sparren des Helmes auf die Pfosten der Laterne übergreifen. Diese Sicherungsarbeiten an der Konstruktion bedingten naturgemäss auch eine Reihe kleinerer Instandsetzungsarbeiten an der Dachhaut.

Die Kosten, die auf 700 M. veranschlagt waren, sind um ein Geringes hinter dieser Summe zurückgeblieben; mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde Niederwerth hat der Provinzialausschuss im Juni 1904 den grössten Teil der erforderlichen

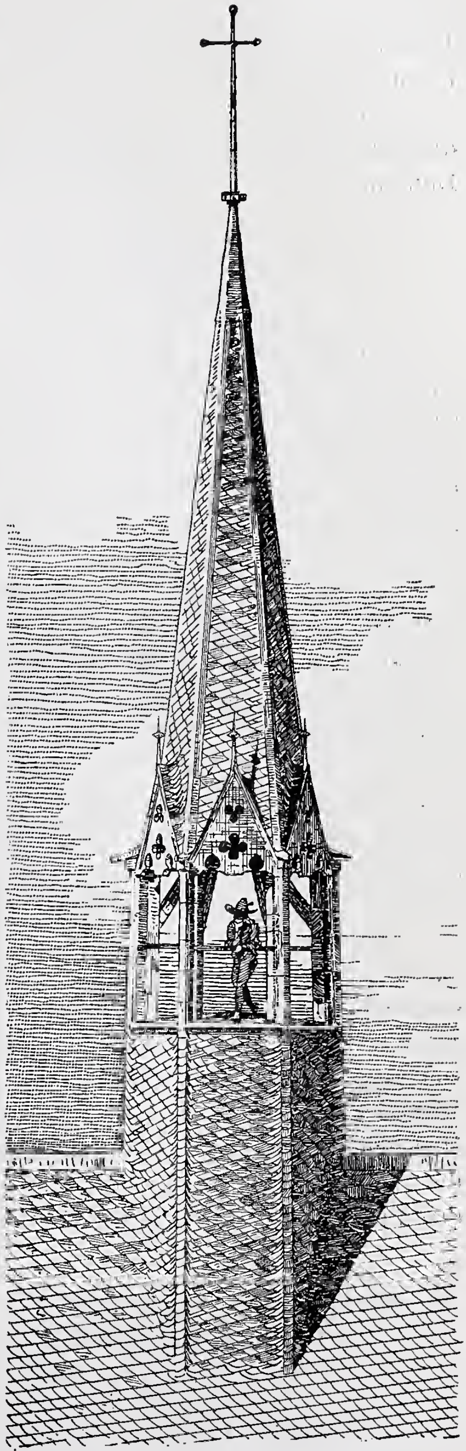


Fig. 22. Niederwerth.
Dachreiter der kathol. Kirche.

Mittel in der Höhe von 500 M. bereitgestellt. Die Arbeiten kamen im Sommer 1905 unter der Leitung des Bauamtes der Bürgermeisterei Vallendar zur Ausführung.

Über die Kirche in Niederwerth vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 194, dortselbst auch Angabe der weiteren Literatur. Renard.

---

7. **Ober-Gartzem** (Kreis Euskirchen). Versetzung des romanischen Kirchhoftores.

Der Kirchplatz der um 1900 niedergelegten alten Pfarrkirche in Ober-Gartzem, eines schmucklosen Saalbaues von 1754 mit mannigfach verändertem spätgotischen Turm, zeigte als ältestes Zeugnis der kirchlichen Gründung ein sehr wirkungsvolles Tor aus der Wende des XII. Jahrhunderts (Die Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen S. 157, Fig. 72). Wie die wenigen noch erhaltenen Toranlagen dieser Art, namentlich im Bereiche des Siebengebirges in Vilich, Honnef und Oberpleis (Die Kunstdenkmäler der Stadt- und des Kreises Bonn S. 576, 377, Fig. 256. — Die Kunstdenkmäler des Siegkreises S. 96, 172, Fig. 115), so hat auch das Tor in Ober-Gartzem nur einfache, aber kräftige Formen; es fehlte hier selbst die aus dem Trachytmaterial sich ergebende reichere Detaillierung mit Ecksäulchen, Blattkapitälen und Wulst, die alle die genannten Beispiele der Siebengebirgsgegend aufzuweisen haben. Bei dem weicheren Buntsandstein, aus dem das Ober-Gartzemer Tor hergestellt ist, hat man sich mit einer schlichten Sockelprofilierung und einer Umrahmung der Bogenöffnung durch eine rechtwinkelig gebrochene und auf Konsolen ansetzende Profilleiste begnügt (Fig. 23). Auf dem Tor steht die Figur des hl. Nepomuk aus dem XVIII. Jahrhundert.

Nach der Vollendung des umfangreicheren Kirchenneubaues stand das Tor ganz isoliert und unmotiviert auf dem Kirchenvorplatz, es konnte nicht wohl in dieser exponierten Stellung belassen werden. Es ist daher im Jahre 1905 niedergelegt und unter sorgfältigster Verwendung des alten Materiales weiter zurück wieder aufgerichtet worden, wo es den Friedhof gegen den Kirchenvorplatz abschliesst; es bedurfte dabei nur der Ergänzung ganz geringer Hausteinteile an der den Torbogen einrahmenden Profilleiste. Zu den Kosten, die sich auf etwa 450 M. belaufen, hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 den Betrag von 300 M. bereitgestellt. Renard.

---

8. **Burgruine Prüm zur Lay** (Kreis Bitburg). Instandsetzungsarbeiten.

Im unteren Prümtal, nahe bei Echternach, liegen auf einem aus dem Bergabhang vorspringenden Felsen die malerischen Trümmer der ehedem luxemburgischen kleinen Burg Prüm zur Lay. Der Bergfried stammt noch aus

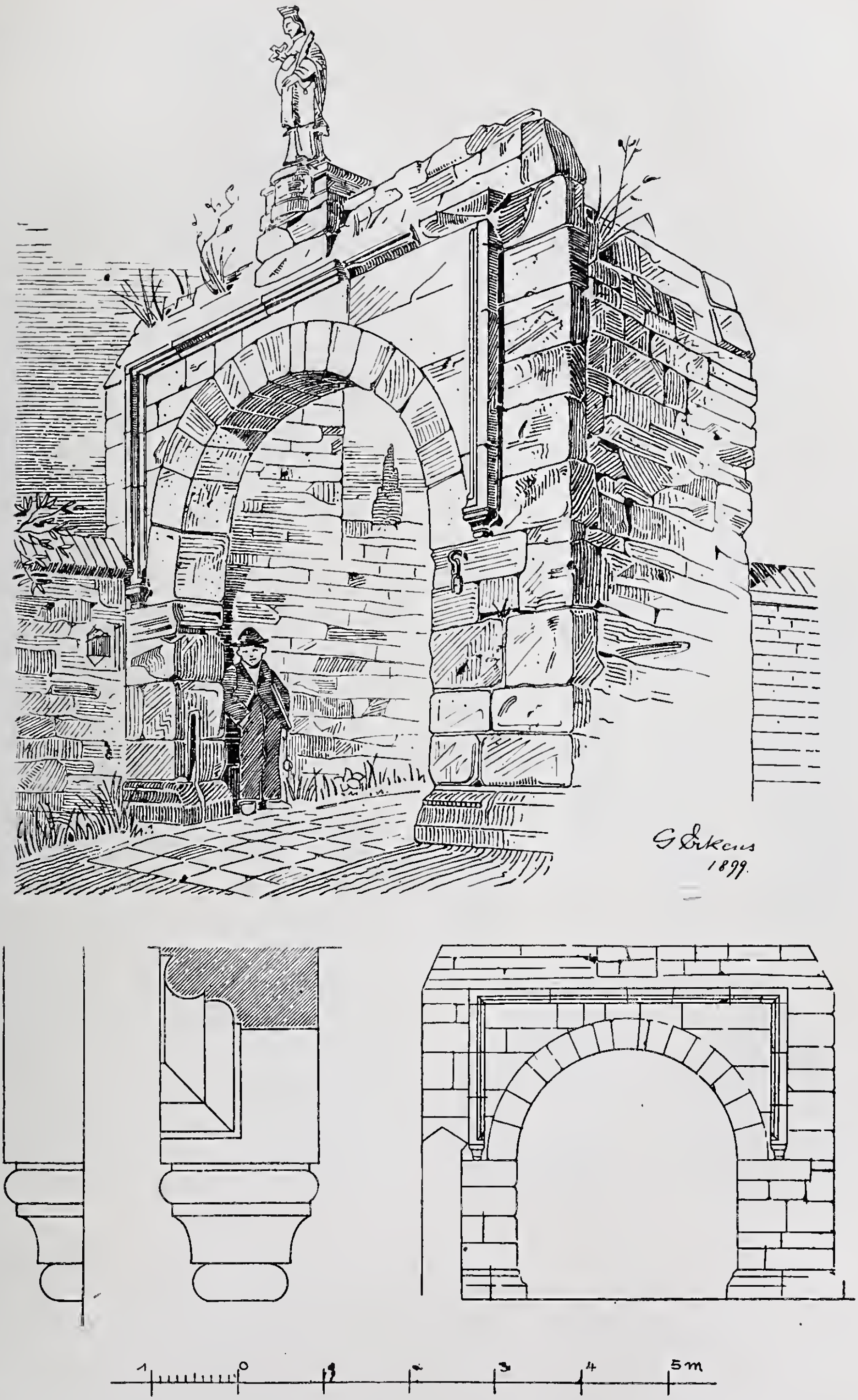


Fig. 23. Ober-Gartzem. Romanisches Kirchhoftor vor der Versetzung.

dem XII.—XIII. Jahrhundert; vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts gehört Prüm zur Lay den von Meisenburg, im XV. Jahrhundert den von Brandenburg, kommt dann bald durch Heirat an die von Vinstingen und durch Heirat vom Jahre 1467 an Andreas von Haracourt; bei der Teilung im Jahre 1500 fällt es seinen zwei jüngsten, wohl unvermählt gebliebenen Töchtern zu. Später war die Burg, die wohl schon seit dem XVII. Jahrhundert Ruine ist, im Besitz der Freiherren von der Heyden aus Nettersheim, die im Anfang des XVIII. Jahrhunderts von den Cob von Nudingen die benachbarte Burg Niederweiss erheiratet hatten. Durch Vermächtnis des letzten Freiherrn von der Heyden dieser Linie, Clemens Wenzeslaus († 1840), gehören beide Burgen jetzt der von der Heyden- und von Schützschen Armen- und Waisenstiftung in Bitburg.

Die Ruine der Hochburg nimmt das etwa quadratische kleine Plateau des nach drei Seiten steil abfallenden Felsens ein; an der vierten Seite, gegen das ansteigende Bergplateau, ist sie durch einen jetzt zum grössten Teil zugeschütteten Graben gesichert. In diesem Graben liegen spärliche Reste von Nebengebäuden, die noch im Anfang des XIX. Jahrhunderts als Forsthaus benutzt waren.

Der an der Ostseite stehende Bergfried hat die in romanischer Zeit in den Rheinlanden beliebte fünfeckige Grundform; die scharfe Kante ist der Angriffsseite zugekehrt (von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit S. 157). Die beiden hohen Geschosse, mit Tonnen überwölbt und im Lichten je nur 2,20 m zu 2,50 m messend, haben grosse Wandnischen; der alte Eingang liegt in halber Höhe an der Westseite und war jedenfalls vom Dachgeschoss des Palas zu erreichen. Der Bergfried ist über den Ausläufer einer mächtigen, tiefen Felsspalte fundiert, die den fast ganzen Felskegel von Osten nach Westen aufteilt. Über dieser Felsspalte, die zu dem Zwecke überwölbt war, erstreckte sich von Süden nach Norden der dem XV.—XVI. Jahrhundert angehörende Palas, von dem im wesentlichen nur noch die trefflich erhaltene südliche Giebelmauer aufsteht; sie zeigt im Hauptgeschoss zwei Kreuzsprossenfenster und dazwischen die Reste eines grossen Balkons mit steinerner Brüstung. Da die grosse Öffnung dahinter keinen Türanschlag oder dergleichen zeigt, so handelt es sich wohl um einen Erker mit Fachwerkoberbau.

Von den Umfassungsmauern sind fast keine Spuren mehr vorhanden; ein Maueransatz an der südlichen Kante des Bergfrieds scheint darauf hinzudeuten, dass die Spitze des Turmes aus der Mauer vorsprang. An der Südseite sind noch die an zwei kleinere Felsblöcke sich anlehnenden Terrassenmauern eines Zwingers sichtbar (Fig. 24).

Die für das malerische Gesamtbild bestimmenden Bauteile, Palasmauer und Bergfried, bedurften einer durchgängigen Instandsetzung. An dem Bergfried war oben ein grosser Teil der Innenmauer abgerutscht, hier wurde wenigstens ein Teil wieder aufgemauert, verschiedene grosse Breschen geschlossen, die Plattform abgedeckt und umgittert, der Ausstieg überdacht. Der Turm ist jetzt auf Leitern zugänglich, so dass die bauliche Überwachung möglich ist. Die Giebelmauer des Palas wurde abgedeckt, das überhängende Ostende

durch Anmauern eines unregelmässigen Strebepfeilers gesichert, die Fenster und die Reste des Balkons instandgesetzt. In der Höhe des Obergeschosses ist eine als moderne Zutat sich ohne weiteres kennzeichnende schmale eiserne

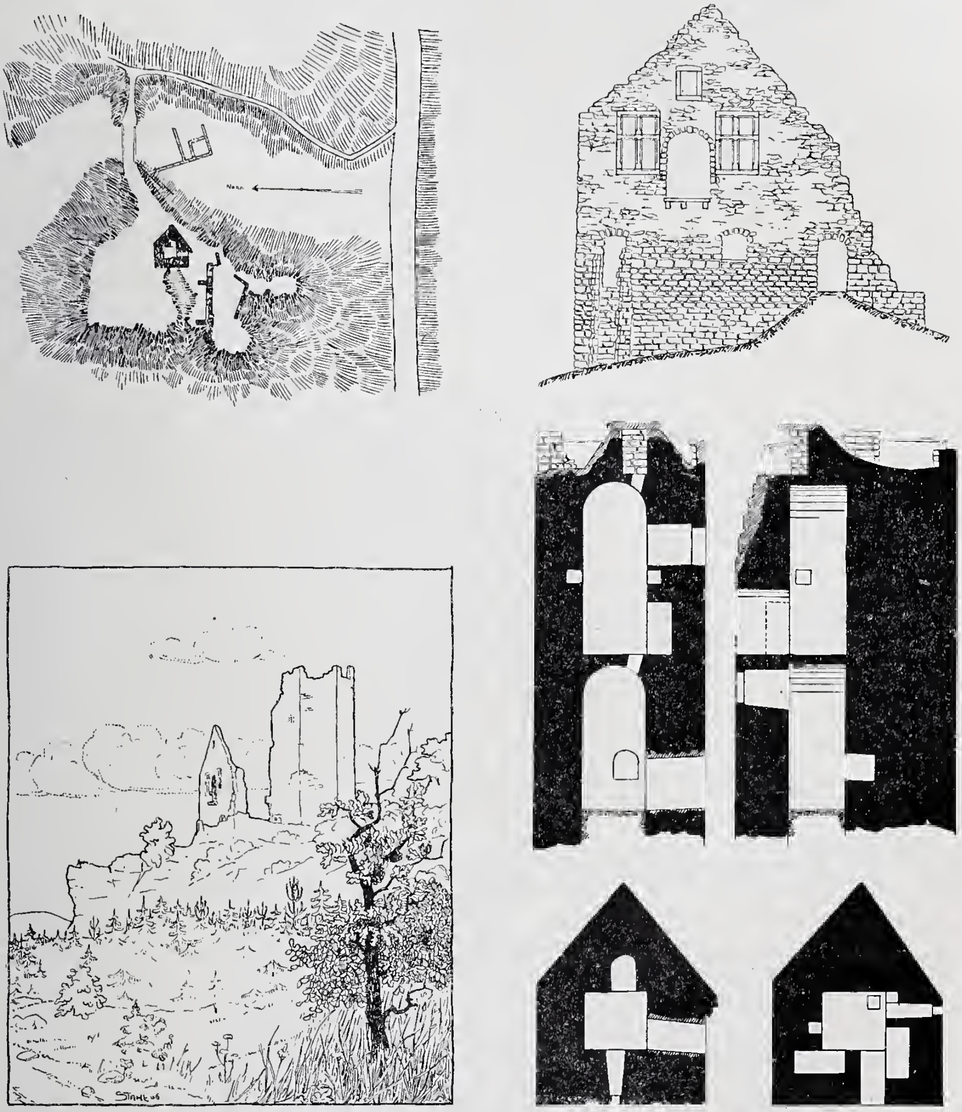


Fig. 24. Burgruine Prüm zur Lay.
Ansicht, Lageplan, Aufriss der Palasmauer, Grundrisse und Schnitte des Bergfrieds.

Bühne eingebaut worden, so dass der Altan und die Sitznischen der Fenster für die Besucher der Ruine zugänglich sind. Der Rest der Überwölbung der Schlucht wurde gesichert; die Felsspalte selbst und der Rand des Plateaus mit einfachem Brüstungsgitter versehen.

Zu den Arbeiten, die im Sommer 1905 zur Ausführung kamen und ins-

gesamt einen Kostenaufwand von 1451,10 M. beanspruchten, hat der Provinzialausschuss am 1. August 1905 eine Beihilfe von 600 M. gewährt.

Über die Burg Prüm zur Lay vgl. Schannat-Baersch, Eiflia illustrata, III, 1, 2, S. 424, 491. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius 3. Abt. X, S. 410. — Publications de la sect. hist. de l'Institut R. G.-D. de Luxembourg XXXII.

Archivalien im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz (Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs zu Coblenz S. 28, 77) und wahrscheinlich auch im Staatsarchiv in Luxemburg. Renard.

---

9. **Remagen** (Kreis Ahrweiler). Wiederherstellung und Einrichtung der Knechtstedenschen Kapelle zum städtischen Museum.

Nördlich von der katholischen Pfarrkirche Remagens, ungefähr in der Mitte des römischen Kastells, liegt an einer Strassenecke die spätgotische Kapelle des jetzt aufgeteilten ehemaligen Hofes der Abtei Knechtsteden — ein hübscher kleiner Bau mit einem in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts errichteten Chorbau und einem um einige Jahrzehnte jüngeren, flachgedeckten Langhaus. Namentlich der Chor mit den reichen Masswerkfenstern, der eleganten Wölbung und einem mit Masswerk und Ornament ausgebildeten Sakraments-Wandschrank kann ein besonderes Interesse beanspruchen; bis zur Fensterbankhöhe stammt die Chorpartie noch von einer älteren, vielleicht noch dem XIV. Jahrhundert angehörenden Anlage. Seit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts diente die Kapelle als Lagerhaus; zu dem Zwecke war der Giebel mit einem grossen Tor und verschiedenen Aufzugöffnungen versehen worden. Im Jahre 1902 wurden bei den durch das Bonner Provinzialmuseum vorgenommenen Untersuchungen im Bereich des römischen Kastells im Inneren der Kapelle, etwa 1,50 m unter Terrain, die Reste der mächtigen Säulenfront eines grossen römischen Gebäudes gefunden. Innerhalb der Kapelle liegen drei Säulenbasen einer Vorhalle, in einem Abstand von je 3,60 m von Achse zu Achse.

Der Wunsch, diesen Fund dauernd sichtbar zu erhalten und die Kapelle einer besseren Bestimmung zuzuführen, verband sich auf das glücklichste mit der Notwendigkeit, für die in den letzten Jahren zusammengebrachte kleine städtische Sammlung römischer Funde, die vorläufig im Rathaus untergestellt war, eine bessere Unterkunft zu schaffen. Herr Kommerzienrat Max von Guilleaume hat den Bau erworben und in dankenswerter Weise der Stadt Remagen zum Geschenk gemacht; die Mittel für die Herstellung und Einrichtung als Museum sind durch die Stadt Remagen, freiwillige Beiträge des Grafen von Fürstenberg-Stammheim, des Apollinaris-Brunnens und der Bürgerschaft aufgebracht worden; der Provinzialausschuss der Rheinprovinz hat im Jahre 1904 die Summe von 1500 M. für den gleichen Zweck bereitgestellt.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1904 und 1905 unter der Leitung des Architekten Hupe in Bonn zur Ausführung kamen, erstrecken sich bei dem Äusseren auf Neueindeckung des Daches, Ausbesserung und teilweise Öffnung der Masswerkfenster und fast vollständige Neuherstellung des Giebels. Mit Rücksicht auf die Benutzung als Museum wurden hier im Untergeschoss zwei Kreuzsprossenfenster, im Obergeschoss zwei rundbogige Masswerkfenster, entsprechend demjenigen an der Langseite des Schiffes, angebracht. Im Innern erforderte die Freihaltung der römischen Säulenbasen die Anlage eines niedrigen Untergeschosses mit umfangreichen Unterfangungen der Umfassungsmauern der Kapelle; das Erdgeschoss ist galerieartig um einen weiten Lichtschacht angelegt worden. An der Westseite wurde — entsprechend der alten Anlage — wieder eine grosse Empore eingebaut. Die Treppen liegen an der Südseite des Langhauses. Ausserdem war nur die Instandsetzung der Wand-, Gewölbe- und Deckenflächen notwendig. In die Chorfenster sind die Reste von Kabinetscheiben des XVII. Jahrhunderts eingefügt worden, die den Inschriften nach aus der Kapelle oder dem Knechtstedener Hof stammen, sich aber bislang in der Pfarrkirche befunden hatten. Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von 10 688,80 M. erfordert.

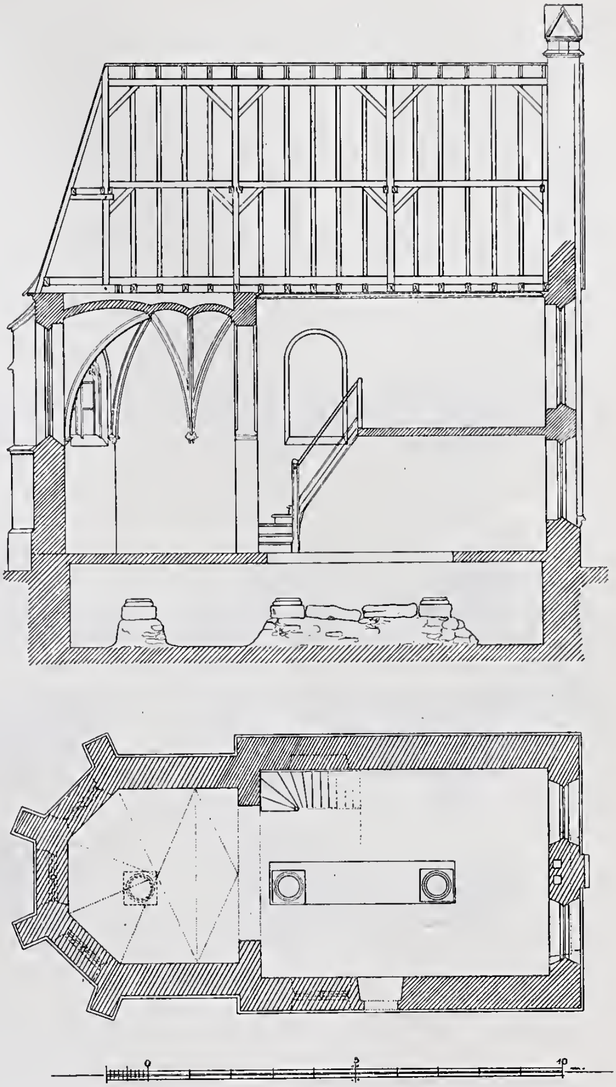


Fig. 25. Remagen. Grundriss und Längenschnitt der Knechtstedenschen Kapelle nach dem Umbau.

Über die Ausgrabungen in der Kapelle vgl.: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 110, S. 149; 114/115, S. 231, Taf. VII, IX. — Berichte über die Tätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine innerhalb der Rheinprovinz X, S. 30.

Renard.

10. Wetzlar. Wiederherstellung des Domes.

Baugeschichte.

Der Dom zu Wetzlar hat unter den grossen kirchlichen Bauwerken der Rheinlande erst im letzten Jahrzehnt das allgemeine Interesse angezogen, seit die längst notwendigen Sicherungsarbeiten ernsthaft nach einem umfassenden Plane in Angriff genommen worden sind. Bis dahin bildete er für die rheinische Denkmalspflege zwar ein Objekt stolzer Freude, aber auch den Gegenstand steter geheimer Sorge und angesichts der vielen misslungenen Restaurationsversuche des letzten Jahrhunderts ein noli me tangere. Der ge-

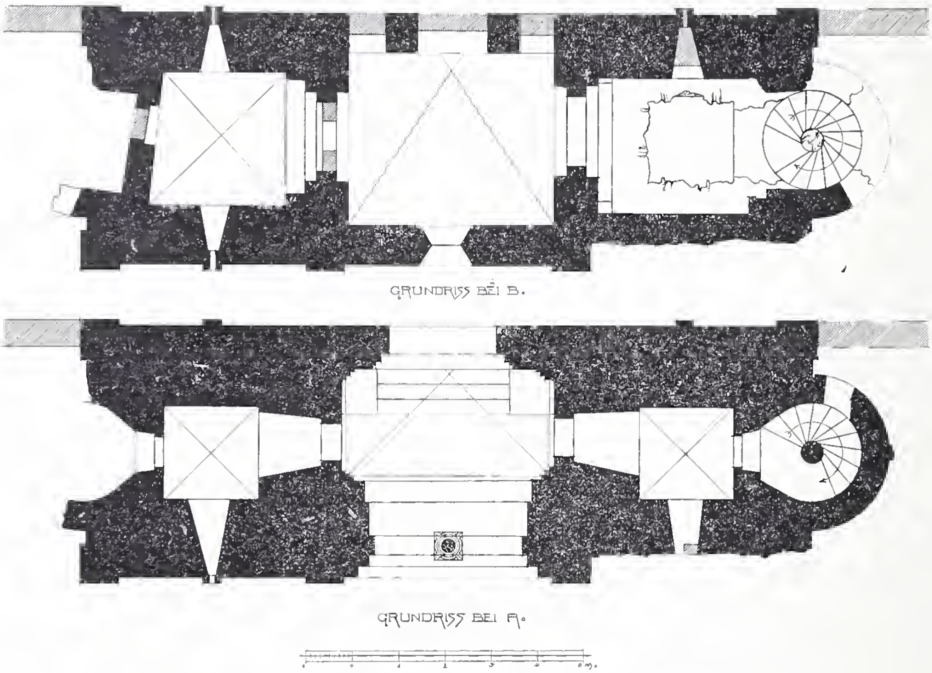


Fig. 26. Wetzlar, Dom. Grundrisse des romanischen Westbaues.

waltige, reich gegliederte Bau, der das aufsteigende bunte Stadtbild der alten freien Reichsstadt Wetzlar wie selbstverständlich krönt und abschliesst, bietet eines der schönsten und eigenartigsten Architekturbilder Westdeutschlands und vielleicht vom malerischen Standpunkt das reizvollste in der ganzen jetzigen Rheinprovinz. Der Bau ist unvollendet geblieben und zeigt schärfer als irgend eine andere der grossen kirchlichen Anlagen in Westdeutschland das Aufeinanderfolgen verschiedenster Bauzeiten, verschiedener Pläne und Lösungsversuche, die z. T. fast unvermittelt nebeneinander stehen. In der Rheinprovinz redet kein anderes Bauwerk eine so deutliche Sprache von der Bauweise des Mittelalters, kein anderes Bauwerk kann uns die ersten Ansätze, das Werden und Weiterführen, aber auch das Stocken, Aufgeben und das Abändern des Projektes bei einem grossen Kathedralbau in einem so klaren und durch-

sichtigen Präparat vor Augen führen. Neben dieser Bedeutung für die Geschichte des Baubetriebs steht der kunstgeschichtliche Wert des Bauwerks und seiner einzelnen Teile. Die ganze Choranlage, bislang nicht entfernt hinreichend gewürdigt, ist von der grössten Bedeutung für die Rezeption der Gotik in den Rheinlanden und tatsächlich der früheste Bau in dem Gebiete der jetzigen Rheinprovinz, der überwiegend die neuen französischen Formen zeigt, und deshalb, wenn man die Stilentwicklung der Baukunst nach Perioden aufteilen will, das älteste gotische Bauwerk. Alle einzelnen Partien sind künstlerisch von grosser Feinheit in der Erfindung, höchst bedeutend und zum Teil von ausgesprochener Originalität.

Die Entstehung der der Mutter Gottes geweihten Kollegiatstiftskirche (denn eine solche war es, der Name „Dom“ ist erst im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgekommen) liegt ziemlich im Dunkel. Nach einer unverbürgten Nachricht, die Johann Philipp Chelius, der älteste Chronist der Reichsstadt Wetzlar, in der 1664 erschienenen Beschreibung seiner Vaterstadt bringt, soll die Kirche schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts von den Grafen des Lahngaues gegründet und 897 eingeweiht sein, aber erst im Jahre 943 wird uns in einer sicheren Quelle der Name des Ortes genannt. Von älteren Bauanlagen, die über die romanische Zeit zurückgehen, ist auf dem Domhügel nichts mehr vorhanden und auch bei den jetzigen Arbeiten nichts aufgedeckt worden. Die ältesten Teile stammen aus dem 12. Jahrhundert und sind um die Mitte des Jahrhunderts entstanden. Dieser Zeit gehört die merkwürdige und eigenartige Westfassade an, bestehend aus zwei Türmen und einem Zwischenbau. Der Bau heisst nach der unverstandenen Ornamentik des Portales im Volksmunde „der Heidenturm“. Er ist in Füllmauerwerk bei ziemlich bedeutenden Mauerstärken mit regelmässigem Basaltquaderwerk an den Aussenseiten aufgeführt. Die Architekturglieder sind überwiegend in Schalstein, einige auch in Sandstein eingesetzt. Bei den Lisenen und Bogenfriesen wechselt die Ausführung in Weissstein auch mit solcher nur aus hammerrechten Basaltquadern ab. In dem Mittelbau befindet sich das bekannte merkwürdige Portal, in das ungewöhnlicher Weise ein Doppelbogen mit einer Mittelsäule eingefügt ist. Dieser Westbau, der ursprünglich wohl mit steinernen Kuppeldächern abschloss, nimmt innerhalb der westdeutschen Kirchenanlagen eine völlige Sonderstellung ein. Die wenigen verwandten Bauwerke finden sich erst am Oberrhein: in der Kirche St. Paul in Worms, weiter in Alzheim und in Guntersblum bei Worms. Ob hier wirklich Bauten aus Palästina und Syrien das Vorbild geliefert haben, ist wohl zweifelhaft, viel eher haben die Kuppelkirchen Südfrankreichs eingewirkt. Ausgrabungen, die im letzten Winter durch den Bauleiter, Kreisbauinspektor Stiehl, vorgenommen worden sind, haben ergeben, dass das zugehörige Langhaus nicht, wie bisher nach den Ansatzstellen am Westbau angenommen werden musste, ein einschiffiger, sondern ein langgestreckter dreischiffiger Bau war, dessen Vierung noch weiter östlich als die jetzige einsetzte. Die unteren Teile der Pfeiler mit den Sockelprofilen sind noch in einer Höhe von etwa 1 m erhalten; der Fussboden der alten Kirche lag etwa

2 m tiefer als der jetzige. Die Mittelschiffbreite betrug 7,40 m, die Seitenschiffbreite 3,40 m.

Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erweist sich dann der romanische Bau als zu klein. Das Stift war zu schneller Blüte gekommen; es zählt im 13. Jahrhundert 15 Kanoniker und 16 Vikarien, ausser dem Dechanten und dem Propst. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung der Stadt kommt jetzt auch ihm zugute. Um 1220 beginnt man mit einem grossartigen Neubau und zwar ähnlich wie einviertel Jahrhundert später beim Kölner Dom wahrscheinlich so, dass man den neuen Chor einfach hinter den alten romanischen setzt, der zunächst noch stehen bleibt. Unzweifelhaft haben französische Bauten hier direkt eingewirkt. Die ganze Anlage ist älter als irgend einer der bekannten Versuche in gotischen Formen in Westdeutschland, älter als die Liebfrauenkirche zu Trier, älter als die Cisterzienserkirche zu Marienstadt in Hessen, älter als die Kirche St. Elisabeth zu Marburg und als die Abteikirche zu Altenberg bei Wetzlar, endlich auch in der Anlage älter als die Klosterkirche zu Haina und die Kirche zu Wetter, deren Bauzeit mit der unseres Domchores zusammenfallen dürfte. Diese ganze Gruppe der hessischen Frühgotik bedarf noch einer besonderen Untersuchung; sie bildet für die Vermittelung der gotischen Bauformen nach Mitteldeutschland hin ein wichtiges Zwischenglied. Die Details des Chores sind von einfacher Vornehmheit, grosse, durchlaufende, zweiteilige Fenster mit Rundstäben in den Gewänden; unterhalb der Sohlbank ein kräftig vorspringendes Gesims, das gleichzeitig um die Strebepfeiler herum verkröpft ist. Die Strebepfeiler sind an dieser Stelle durchbrochen und gestatten hier, wie bei der Elisabethkirche zu Marburg, einen schmalen Umgang. Über drei Seiten des Chorabschlusses erheben sich steile steinerne Giebel mit dreiteiligen Fenstern, die noch stärker als die unteren das Nachklingen der spätromanischen Formensprache zeigen. Gleichzeitig mit dem Chorquadrat sind die beiden nördlich und südlich anstossenden Seitenschiffen gleichenden Räume entstanden: der nördliche, heute als Stephanuskapelle bekannte, und der südliche, der die Muttergotteskapelle enthält. In Verbindung mit diesen stehen die beiden seitlichen Anbauten des Chorabschlusses, der nördliche zweijochig, der südliche einjochig.

Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, etwa gegen 1245, scheint aber ein Stillstand in den Arbeiten eingetreten zu sein. Bei der Wiederaufnahme der Tätigkeit kam zunächst wohl ein Meister zum Worte, der etwas rückschrittlich in den aufgegebenen spätromanischen Formen baute. Ihm werden die schon genannten Giebel über dem Chorschluss und das Treppentürmchen am Querschiff zuzuschreiben sein. Dann aber ist sofort das Querschiff in Angriff genommen worden. Die beiden Kreuzarme zeigen eine durchaus abweichende Behandlung. Der südliche Kreuzarm ist zusammen mit den drei anstossenden Jochen des südlichen Seitenschiffes noch im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, vielleicht gegen 1240, begonnen. Im Gegensatz zum Chor zeigt er das Hineinziehen der Strebepfeiler in das Innere. Damit ist die Anlage eines inneren Umganges vor der Fenstersohlbank an Stelle des äusseren

Umganges am Chorabschluss gegeben. Aber selbst diese Seite ist nicht nach einem einheitlichen Plane in die Höhe geführt worden. Bei den Fenstern schon zeigt sich ein Wechsel in der Ausführung. Originell, aber etwas kahl ist der grosse Giebel mit den drei Blenden über dem Kreuzarm, flankiert durch die überschlanken vierseitigen Türmchen. Über den Strebepfeilern der Südseite finden sich merkwürdige steile Pyramiden, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie von Anfang an geplant waren (die jetzige Form, wohl etwas zu massig, stammt erst aus der Restauration von 1871—1872).

Der nördliche Kreuzarm mit der nördlichen Seitenschiffwand zeigt eine ganz abweichende Gliederung. Der Unterbau ist noch in der frühgotischen Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen. Der Abschluss der Fenster, zumal der steilen Wimperge am Kreuzarm gehört in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Es zeigt sich hier schon der immer wachsende und, was die künstlerische Feinfühligkeit für Originalität betrifft, nicht günstige Einfluss der Kölner Domhütte. Ein Giebel, analog dem südlichen Kreuzarm, war an dieser Seite wohl niemals geplant, das Dach schloss hier vielmehr, der hessischen Bauweise folgend, mit einem grossen Walme ab.

Bestimmte Jahreszahlen lassen sich für die Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht beibringen. Die überlieferten Daten 1262 für ein Testament zugunsten von Chorfenstern, 1274 für einen Ablass sind wohl nur Zufallsdaten und geben keinesfalls einen hervorragenden Abschnitt der Bautätigkeit wieder.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts fasste man den Plan zu einer grossartigen Erweiterung der ganzen Kirche. Das von Chelius angegebene Jahr 1336 bezeichnet wohl nur den Anfang dieser Bautätigkeit. Das Langhaus sollte dabei um zwei Joche nach Westen verlängert werden, auf den äussersten Seitenschiffjochen nach Westen hin sollten sich zwei vierseitige Türme erheben, zwischen ihnen ein Mittelbau von der Breite des Mittelschiffs. Das Erdgeschoss der beiden Türme sollte sich, wie in Köln, gegen die Seitenschiffe öffnen. Diese grossartige neue Westanlage ward in der Weise begonnen, dass man einfach die alte romanische Turmanlage vor der Hand stehen liess und um diese herumbaute. Um 1370 mag das ganze erste Geschoss des Westbaues fertig gewesen sein, dann aber trat eine Stockung ein, die durch die Notlage der Stadt und ihren wirtschaftlichen Niedergang bedingt war. Wetzlar, das im 14. Jahrhundert erst mit den Städten der Wetterau sich zu einem Bündnis verbunden hatte, hatte sich dann den Grafen von Nassau-Weilburg und den Landgrafen von Hessen genähert und trat endlich 1381 dem mittelrheinischen Städtebund bei. Seit der Mitte des Jahrhunderts liegt die Stadt in ständigen Fehden mit ihren Nachbarn. Der Wohlstand geht infolgedessen für die Stadt wie für das Stift rasch zurück. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ward der Bau wieder aufgenommen. Unterdessen aber hatte man die traurige Beobachtung machen müssen, dass der bei Wetzlar gebrochene Schalstein ein Material darstellte, das weder wetterbeständig, noch für die feinere Profilierung besonders geeignet war. Man beschloss deshalb, das Werk

in Marburger Sandstein (dem Material der Elisabethkirche) fortzuführen. Von 1423 ab ward der Südturm in die Höhe geführt; man legte für ihn den Oberbau des romanischen Südturmes nieder und schälte den Aussenmantel jenes

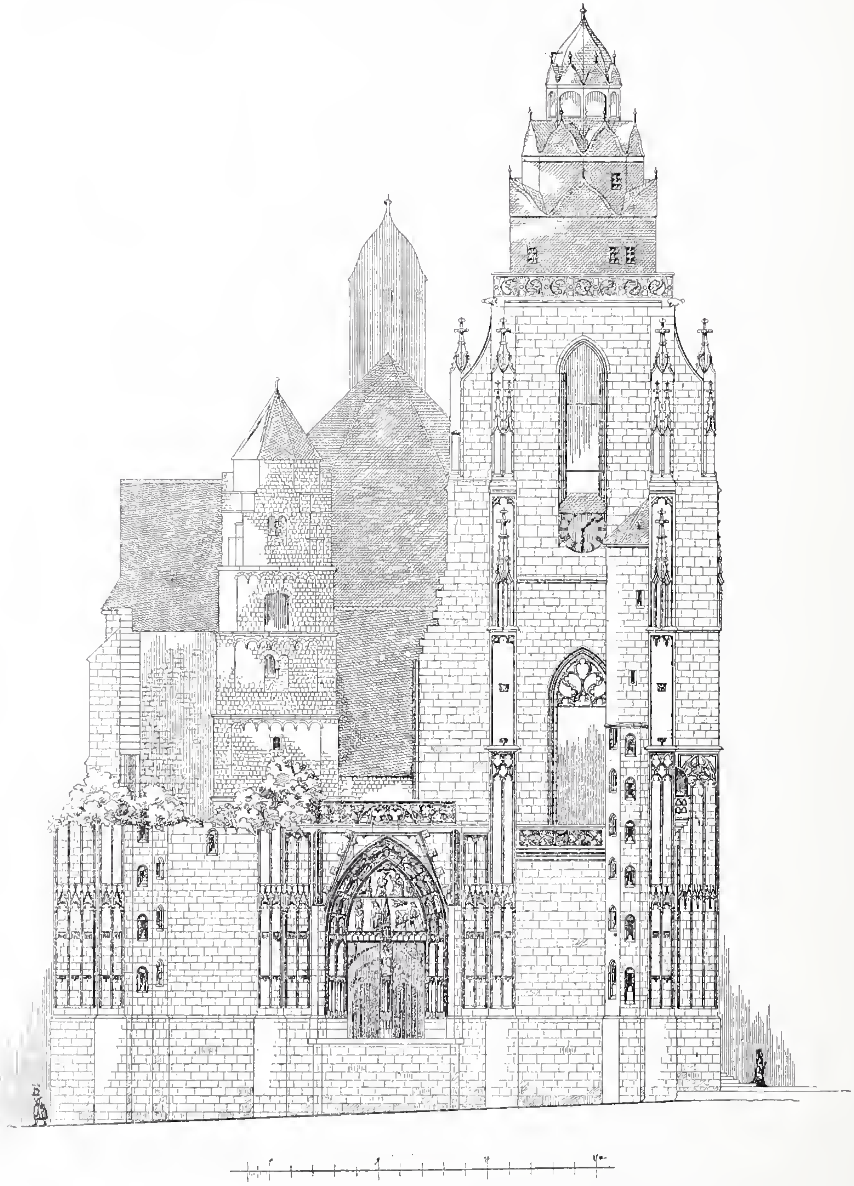


Fig. 27. Wetzlar. Westansicht des Domes.

Stumpfes ab. In immer spielenderen, aber auch trockeneren Formen wird dann der Turm in die Höhe geführt und ist um 1500 vollendet.

Die hohe geschieferte Haube, die ihn in der üblichen Weise über der steinernen Galerie krönte, brannte 1561 ab. Dafür ist die jetzige feingegliederte

und einzigartige, niedrigere, geschieferte Haube entstanden, die verschiedentlich in späteren Jahrhunderten Ergänzung gefunden hat.

Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit des grossartigen Bauwerks. Eine rationelle Unterhaltung hätte erhebliche Mittel

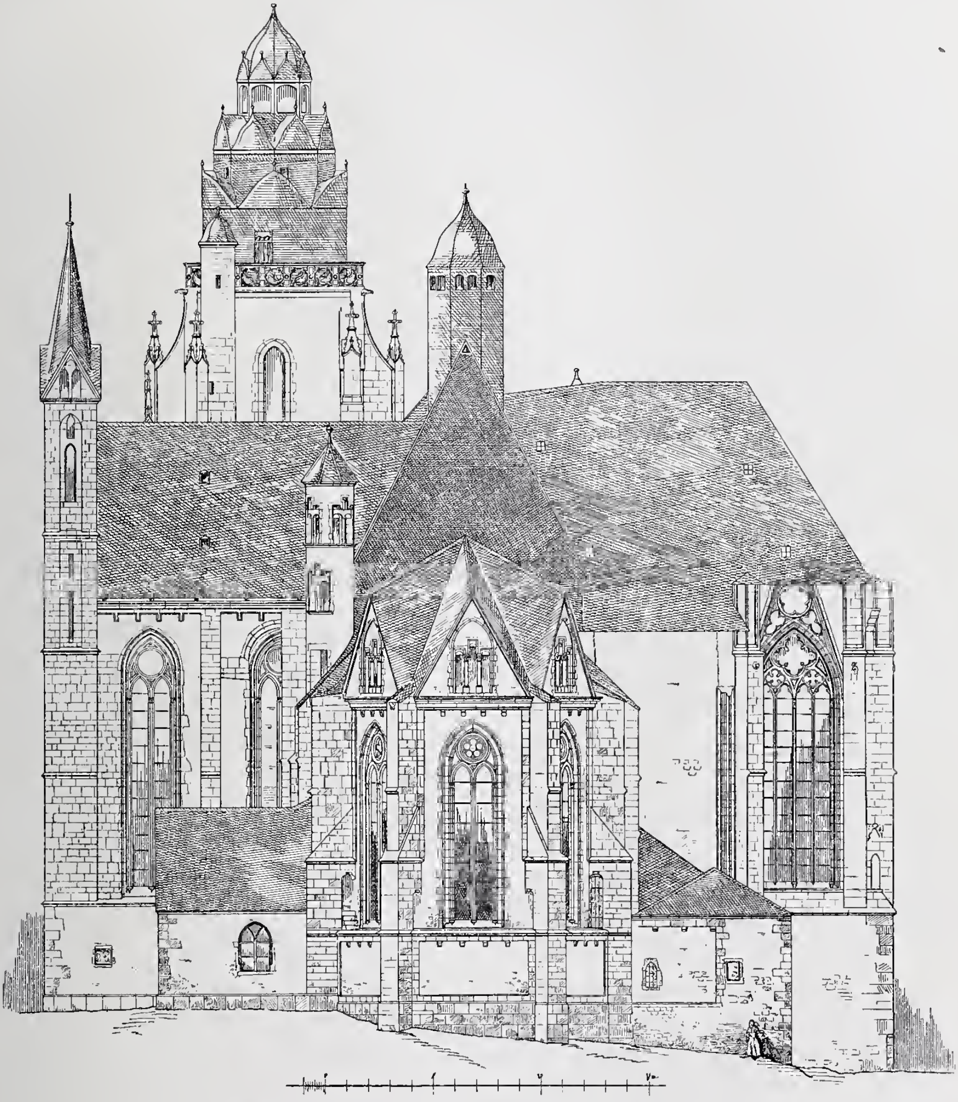


Fig. 28. Wetzlar. Ostansicht des Domes.

erfordert, über die das verarmte Stift schon damals nicht mehr verfügte. Dazu zeigte der ganze Bau eine immer fortschreitende Verwitterung, gegen die man keine Abhilfe wusste. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren an die Westseite mehrere städtische Gebäude, das Wachthaus, das Spritzenhaus, angelehnt, so dass die Turmfassade fast ganz eingebaut war. Im Jahre 1805

wurde das Stift aufgehoben, Wetzlar ging an Preussen über. Es folgt eine Reihe von Herstellungsarbeiten, die einen dauernden Erfolg nicht haben und die z. T. nur als provisorische Massnahmen gelten konnten. Im Jahre 1823 ward unter dem Baukondukteur Hedemann das hohe Chordach abgetragen und an seiner Stelle aus Sparsamkeitsgründen das den ganzen Bau entstellende, gleichmässige, niedrige Dach errichtet. Um die durchgehenden Binderbalken über die hochhinaufgezogenen Gewölbe hinwegstrecken zu können, führte man eine merkwürdige, attikaartige Aufmauerung von etwa 1,70 m Höhe über den Aussenmauern des Chorhauses auf. Weitere Bauperioden folgten in den Jahren 1845, 1857 und 1865. Aus Sparsamkeitsgründen konnte man sich aber auch damals nicht zu einer Umänderung der entstellenden späteren Dächer über den Choranbauten entschliessen. In den Jahren 1870—1872 wurden für die Summe von 45000 Talern Ergänzungen am Mauerwerk ausgeführt, die aber gleichfalls nur den Wert von provisorischen Massregeln mit Palliativmitteln haben konnten. Der Grundfehler bei der ganzen ursprünglichen Ausführung lag eben darin, dass bis auf den Sockel, der um 1845 mit 15—20 cm starken, auf Spalt gestellten Marburger (Wolfshäuser) Sandsteinplatten verblendet ist, der ganze Bau aus in verschiedenen Farben spielendem Schalstein hergestellt ist. Der verwendete Stein stammt aus Brüchen bei Wetzlar und Altenberg, die genauer nicht mehr zu ermitteln sind. Dieses Material erleidet aber im Laufe der Jahrhunderte an der Oberfläche eine gleichmässige weitgehende Verwitterung. Es blättert sich schuppenartig ab. Die ganze Oberfläche bildet zuletzt nur eine lose hängende Schuttmasse. Dabei ist der Stein bis tief in die Substanz hinein zerstört, so dass auch ein Abarbeiten ausgeschlossen ist. Es musste deshalb für alle Erneuerungsarbeiten ein neues, dauerhaftes Material zugrunde gelegt werden, das auch im Ton nicht allzu sehr von dem alten abstand. Die Wiederherstellungsarbeiten jener letzten Bauperiode von 1872—73 waren in Marburger Sandstein in einer roten, von dem alten Quadermauerwerk sich ungünstig abhebenden Färbung ausgeführt worden, zudem auch in technisch sehr ungenügender Weise. Für die neuen Arbeiten am Chor wurde zuletzt nach vielfältigen Versuchen gelblichgrauer Muschelkalkstein gewählt, der zwar zunächst ziemlich hell aussieht, dafür aber die grösste Garantie in bezug auf die Dauerhaftigkeit gewährt.

Im letzten Jahrzehnt war der Zustand ein so bedenklicher geworden, dass hier radikal eingegriffen werden musste, wollte man das wertvolle Bauwerk nicht völlig dem Verfall preisgeben. Für die grossen, jetzt notwendig werdenden, generellen Instandsetzungsarbeiten reichte die Leistungsfähigkeit der Nächstbeteiligten nicht aus. Die Unterhaltungspflicht ist heute noch eine äusserst komplizierte. Es sind zur Unterhaltung verpflichtet: die Stadt Wetzlar zu $^2/_{24}$, der katholische Kirchenfonds zu $^2/_{24}$, der katholische Gotteskasten zu $^9/_{24}$, der evangelische Kirchenfonds zu $^9/_{24}$, der Fiskus zu $^2/_{24}$. Schon im Jahre 1899 war eine gründliche Instandsetzung in Aussicht genommen worden. Unter den ersten Vorarbeiten verging das Jahr 1900. Am 8. Mai 1901 fand eine Besichtigung des Domes durch Kommissare des Kultusministers und des Ministers der öffent-

lichen Arbeiten statt, bei der das Bauprogramm im wesentlichen festgestellt ward. Im Oktober 1901 ward in Wetzlar ein Dombauverein ins Leben gerufen, der sich jetzt die Sammlung von Mitteln zur Herstellung des Domes zur Aufgabe machte. Unter der Oberleitung des damaligen Geh. Baurats Launer war schon im Jahre 1900 der damalige Regierungsbauführer Ebel mit Vorarbeiten für eine Plan- und Kostenanschlagsbearbeitung betraut worden; von ihm stammen die ersten, in vielem grundlegenden Untersuchungen und Aufnahmen. Im Jahre 1902 ward dann durch den Kreisbauinspektor Stiehl ein mustergiltiger Entwurf vorgelegt mit einem eingehenden, alle Verhältnisse berücksichtigenden Erläuterungsbericht. Das Programm ward dann im einzelnen bei weiteren Verhandlungen an Ort und Stelle festgesetzt. Von Seiten der Denkmalpflege musste darauf gedrungen werden, dass alle neuen Zusätze, soweit sie nicht konstruktiv notwendig waren, tunlichst vermieden würden. Der Grundsatz, auch die Substanz tunlichst zu erhalten, war hier leider nur in mässigem Umfange durchzuführen, da bei den sorgfältigen Untersuchungen der Zustand der alten Substanz sich eher als noch schlimmer, als bisher vermutet, herausstellte, und da die unnützen Restaurationen des 19. Jahrhunderts genugsam gelehrt hatten, dass mit einem blossen teilweisen Ausflicken nichts zu erreichen sei, dass damit nur einer neuen Restauration in weiteren 30 Jahren vorgearbeitet würde.

Der aufgestellte Kostenanschlag vom 1. September 1902 schloss mit einer Gesamtsumme von 1400000 M. ab. Darin waren enthalten: für den Chor 147750 M., für das südliche Querschiff 120700 M., für das südliche Seitenschiff 82500 M., für das nördliche Querschiff 180700 M., für das nördliche Seitenschiff 93900 M., für den gotischen Westbau mit dem Turm 363150 M., für den romanischen Westbau 40900 M. Der Kostenanschlag wurde dann auf 1000000 M. erniedrigt. Die Rheinische Provinzialverwaltung beschloss im Jahre 1903 für die Instandsetzung eine Beihilfe von 120000 M. zu leisten, die auf 6 Jahresraten verteilt ward. Zur Aufbringung der Hauptmittel ward im Jahre 1902 eine Lotterie bewilligt, die den Betrag von 650,000 M. erbringen sollte. Dazu kamen als Beiträge des Fiskus (für die $^2/_{24}$, der Unterhaltungspflicht) 82800 M., des Kreises Wetzlar 12500 M., der Stadt Wetzlar 20000 M., der katholischen Kirchengemeinde 4000 M., der evangelischen Kirchengemeinde 16000 M; der Dombauverein sollte zunächst 44700 M. beitragen und sich bemühen, den Rest aufzubringen.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1903 unter der verantwortlichen Oberleitung des Kreisbauinspektors Stiehl als Dombaumeister, dem zunächst der Regierungsbaumeister Ebel, vom November 1904 an der Regierungsbaumeister Hehl unterstellt war, unter ständiger Teilnahme der hochbautechnischen Dezernenten der königlichen Regierung, erst des Reg.- und Baurats von Behr, dann des Reg.- und Baurats Thielen und der provinzialen Denkmalpflege und unter der Überwachung des Dezernenten im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Geheimen Oberbaurats Hossfeld, und des Konservators der Kunstdenkmäler, Geheimen Oberregierungsrat Lutsch.

Vgl. über die Geschichte des Domes: Abicht, Der Kreis Wetzlar, histo-

risch, statistisch und topographisch, 1836, I, S. 36; II. S. 11. — von Ulmenstein, Geschichte und topographische Beschreibung I, S. 5 mit Angabe der älteren Literatur, III, S. 10. — Wigand, Wetzlarsche Beiträge I, 1836, S. 49; 1839, S. 303. — Wigand, Der Dom zu Wetzlar (Sonderabdruck daraus). — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Coblenz S. 721.

Erste Publikation des Bauwerkes bei Kugler, Geschichte der Baukunst II, S. 458; III, S. 238. — Kugler, Kleine Schriften II, S. 165.

Krüger in Rombergs Zeitschr. f. Baukunde 1860, S. 129, Taf. 18—20. — Statz und Ungewitter, Gotisches Musterbuch Taf. 126, 127. — Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der Architektur 1878, Taf. 10, 18, 28, 31, 54. — Ungewitter, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen. — C. Schaefer und O. Stiehl, Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Taf. I—XI mit ausführlicher Aufnahme, die aber nicht den Bestand, sondern vielfach eine Rekonstruktion gibt. — E. Stiehl, Einiges über den baulichen Befund am Wetzlarer Dome: Centralblatt der Bauverwaltung XXVI, 1906, S. 228, 548.

Clemen.

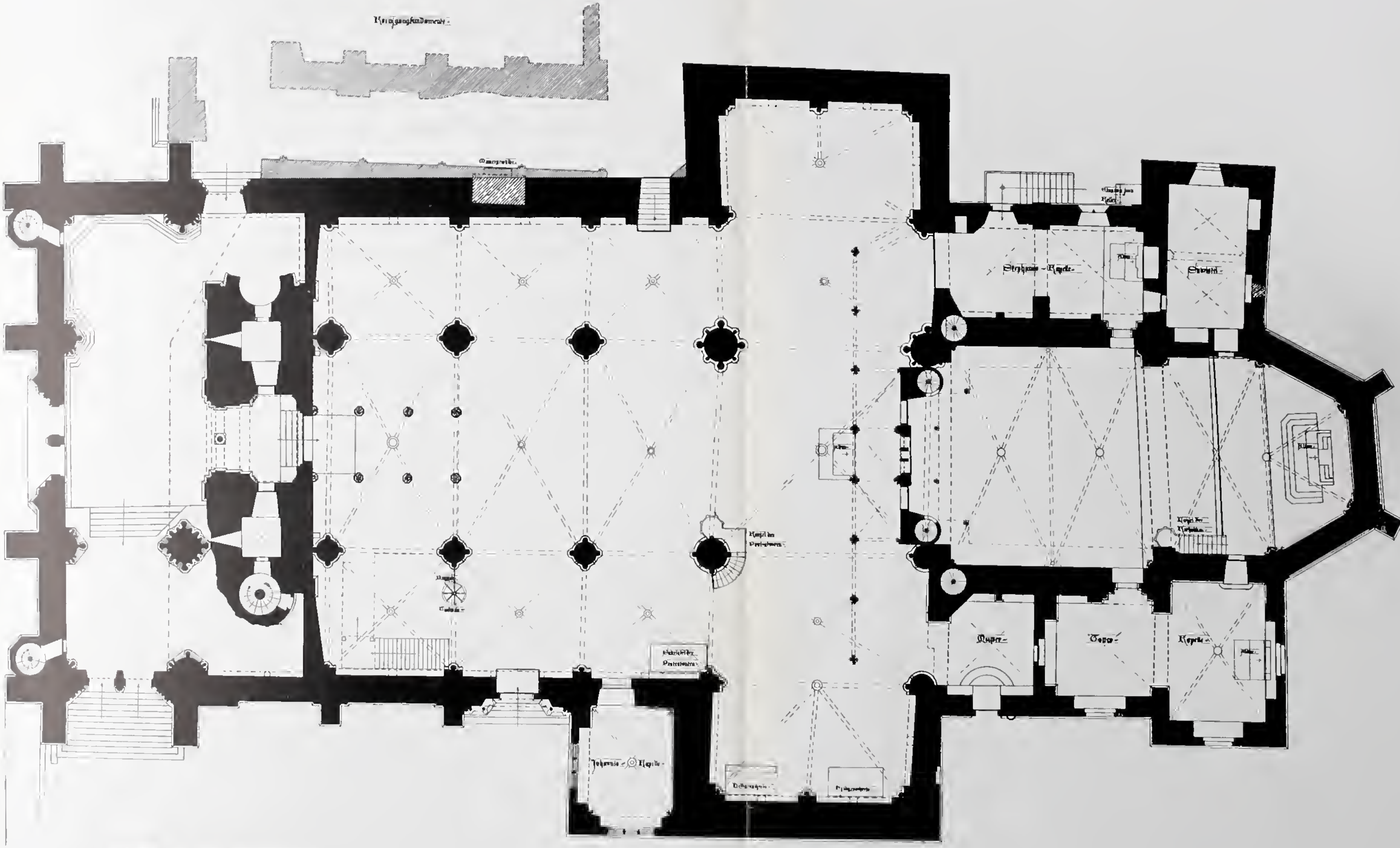
Bericht über die Restaurationsarbeiten.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1904 vorweg an der romanischen Westanlage und setzten alsdann am frühgotischen Chor ein, um allmählich von Osten nach Westen vorzuschreiten.

A. Romanische Westanlage. Die Abbildungen zeigen den alten und den neuen Bestand (Fig. 26, 29, 30, 31). Im oberen Teile war der sehr wenig widerstandsfähige graugelbe Schalstein verwendet, im unteren der besser erhaltene rötliche. Ersterer musste fast vollständig durch Sandstein von Werda, letzterer nur in beschränktem Masse durch solchen von Lichteküppel — beide Orte sind unweit Marburg gelegen — ersetzt werden. Das überwiegend aus Basalt, der in den Ansichtsflächen zu hammerrechten Quadern zugerichtet war, erbaute Mauerwerk war in seinen oberen Teilen durch Verwitterung des Mörtels völlig ausser Verband gebracht. Ein im Herbst 1903 erfolgter Absturz solcher losen Massen gab die Veranlassung zum sofortigen Beginn der Sicherungsarbeiten. Der Ersatz des alten der Witterung stark ausgesetzten Mauerwerkes erfolgte in Trassmörtel. Von einer Bekrönung des nördlichen Turmes (sog. „Heidenturm") mit einer Kuppel, die er ebenso wie St. Paul in Worms und die Pfarrkirchen in Dittersheim und Guntersblum zweifellos besessen hat, ist abgesehen und der Abschluss mit einfachem Zeltdach gewählt. Der südliche Turm ist in seinem ruinenhaften Zustande belassen und seine Mauern sind ebenso wie die des nicht mehr in ursprünglicher Höhe vorhandenen Mittelbaues lediglich unter Ausheilung der Risse und Schäden so abgeglichen, dass sie mit einem standfesten Dache gegen die Witterung geschützt werden konnten. Um die Besteigung der oberen Geschosse zu ermöglichen, wurde das nicht mehr erhaltene nördliche Treppentürmchen wieder errichtet. Drei starke — nicht sichtbare — Anker halten die drei mit starken Rissen durchsetzten Quermauern im ersten Obergeschosse zusammen. Hohl-



WETZLAR.
ANSICHT DES DOMES VON SÜDWESTEN.



Dom zu Wetzlar ·
Unterer Grundriss ·

räume im Innern der Mauern, welche von verwitterten Holzankern herrührten, wurden mit Beton ausgestampft. Beim Ersatze der Werkstücke des Baues ist man lediglich von technisch-konstruktivem Gesichtspunkte ausgegangen: alle alten Steine, welche, wenn auch beschädigt, die Standfähigkeit des Mauerwerkes nicht gefährdeten, sind in ihrem Verbande belassen worden. Die Arbeiten am romanischen Westbau erfordern einschl. des noch nicht aufgebrachten Zeltdaches des Nordturmes und der noch fehlenden Schieferdeckung der übrigen Dächer rund 19000 M.

B. Chorbau. Mit den Steinmetzarbeiten für den Chorbau wurde im Herbste 1904, mit den Arbeiten am Bauwerke selbst im Frühjahre 1905 begonnen. Die Verwitterung des hier fast ausschliesslich verwandten gelblichgrauen Schalsteines war so erheblich, dass am Chorpolygon und den südlichen seitenschiffartigen Anbauten fast kein Werkstein, etwas mehr jedoch an dem Chorquadrat und den nördlichen Anbauten erhalten werden konnte. So mussten die Strebepfeiler des Chores vollständig erneuert werden, eine bei Erhaltung der schweren, inneren Gewölbe technisch schwierige Arbeit (vgl. hierüber Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 548 ff.). Besondere Schwierigkeiten machte die Auffindung eines wetterfesten und dabei an Struktur und Färbung dem alten Material in etwa sich anpassenden Werksteinmateriales. Es wurde hierfür der Muschelkalkstein von Sommershausen und Krensheim gefunden, der auch für die südliche Langhausseite und den südlichen Querschiffarm zur Verwendung gelangt.

Die bei der Wiederherstellung in der Gesamterscheinung des Bauwerkes eingetretenen Änderungen ergeben sich aus dem Vergleich der Abbildungen. Das bisherige Dach stammte aus dem Jahre 1823 und hatte für das Chorpolygon die auf alter Überlieferung beruhenden Faltdachform beibehalten. Die Dachhaut war im übrigen über das Hauptgesims, in welchem die im ganzen Bauplane liegende massive Rinnenanlage trotz vorhandener Spuren der Wasserspeier niemals zur Durchführung gekommen war (vgl. hierüber und über andere bauanalytische Fragen Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 288 ff.), hinüber gezogen. Diese Rinnenanlage verbunden mit tätigen Wasserspeiern an den Strebepfeilern ist nunmehr vollständig zur Durchführung gebracht und der Dachfuss entsprechend zurückgerückt. Unter einer zugunsten der Gesamtumrisslinie des Domes gewählten und dem Bestande vor 1823 entsprechenden Steigerung der Dachneigung ergibt sich der — vorher fehlende — Firstabsatz vom Chorquadrat zum Chorpolygon von selbst. Das Dach des südlichen Anbaues (Muttergotteskapelle) ist herabgerückt, so dass der äussere Umgang des Chorquadrates wieder frei wird. Die Fenster der Muttergotteskapelle sind an Stelle der in Anfang des vorigen Jahrhunderts eingesetzten nach alten im Befunde gegebenen Anhaltspunkten wieder hergestellt. Die Sakristei (auf der Nordseite) ist wieder mit Giebel und Satteldach versehen. Die Hauptarbeit jedoch, der äussere Werksteinersatz und die Wiederherstellung der fast völlig abgewitterten Schmuckformen ist aus den Abbildungen kleinen Massstabes nicht ersichtlich.

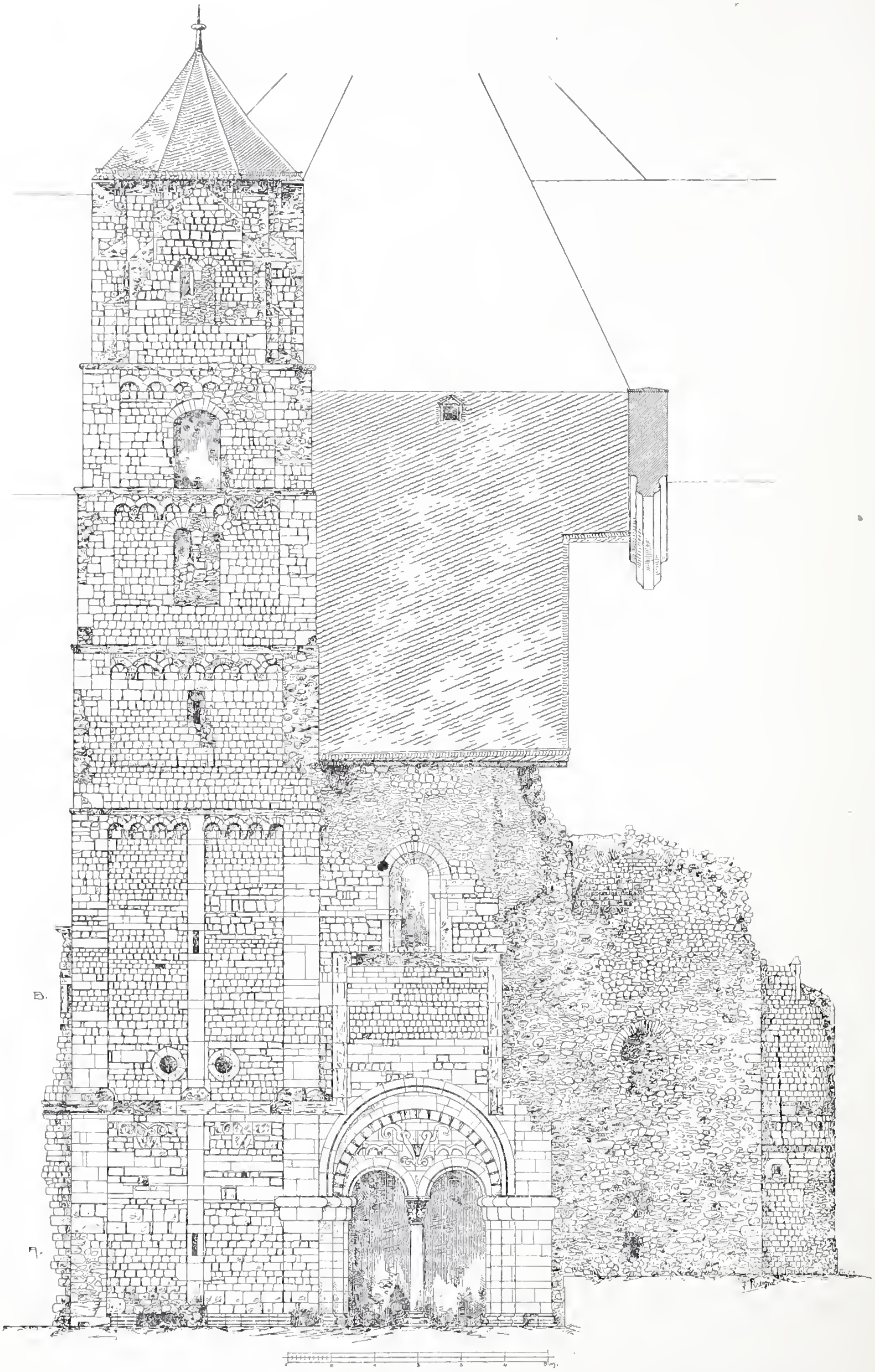


Fig. 29. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau vor der Instandsetzung.

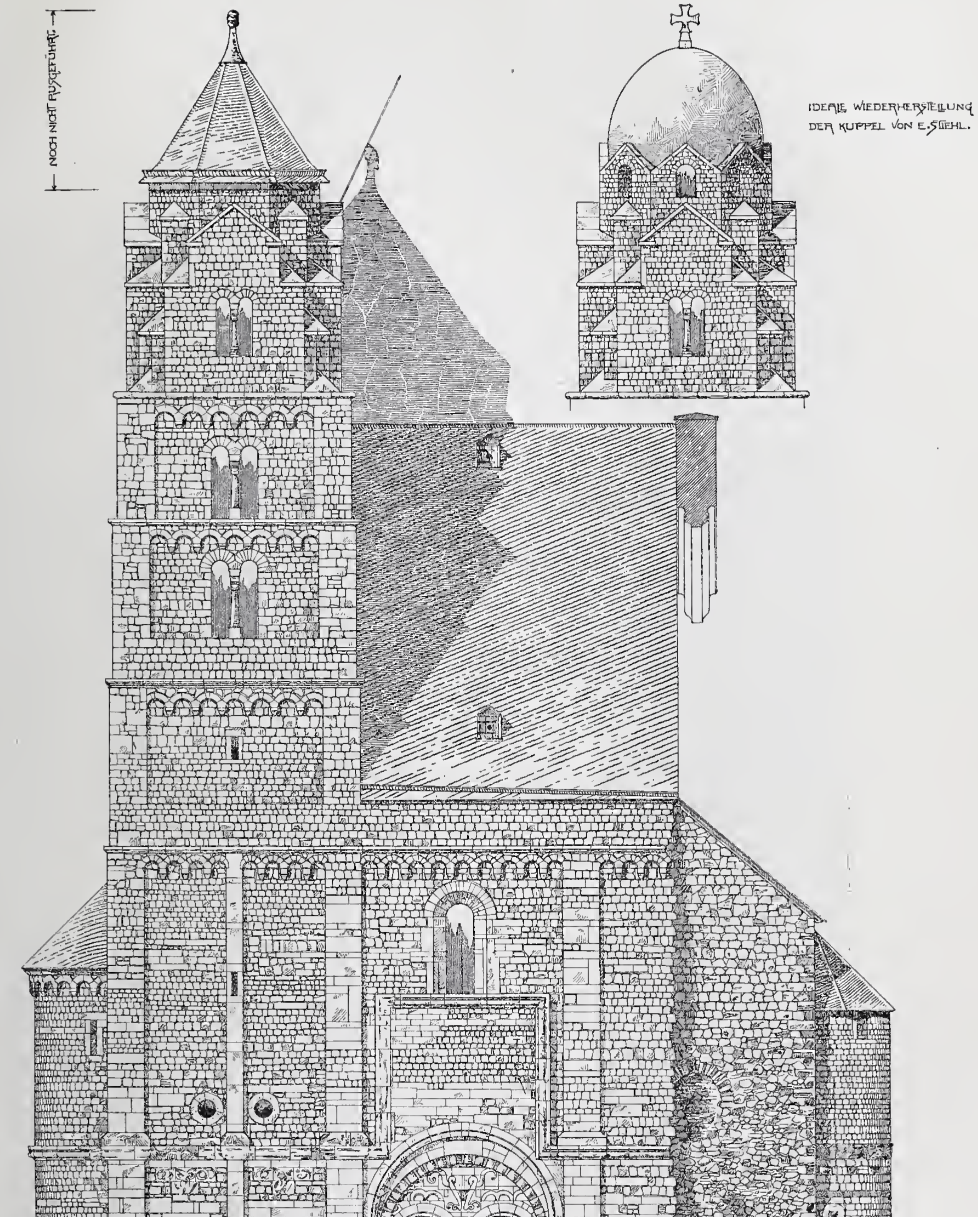


Fig. 30. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau nach der Instandsetzung.

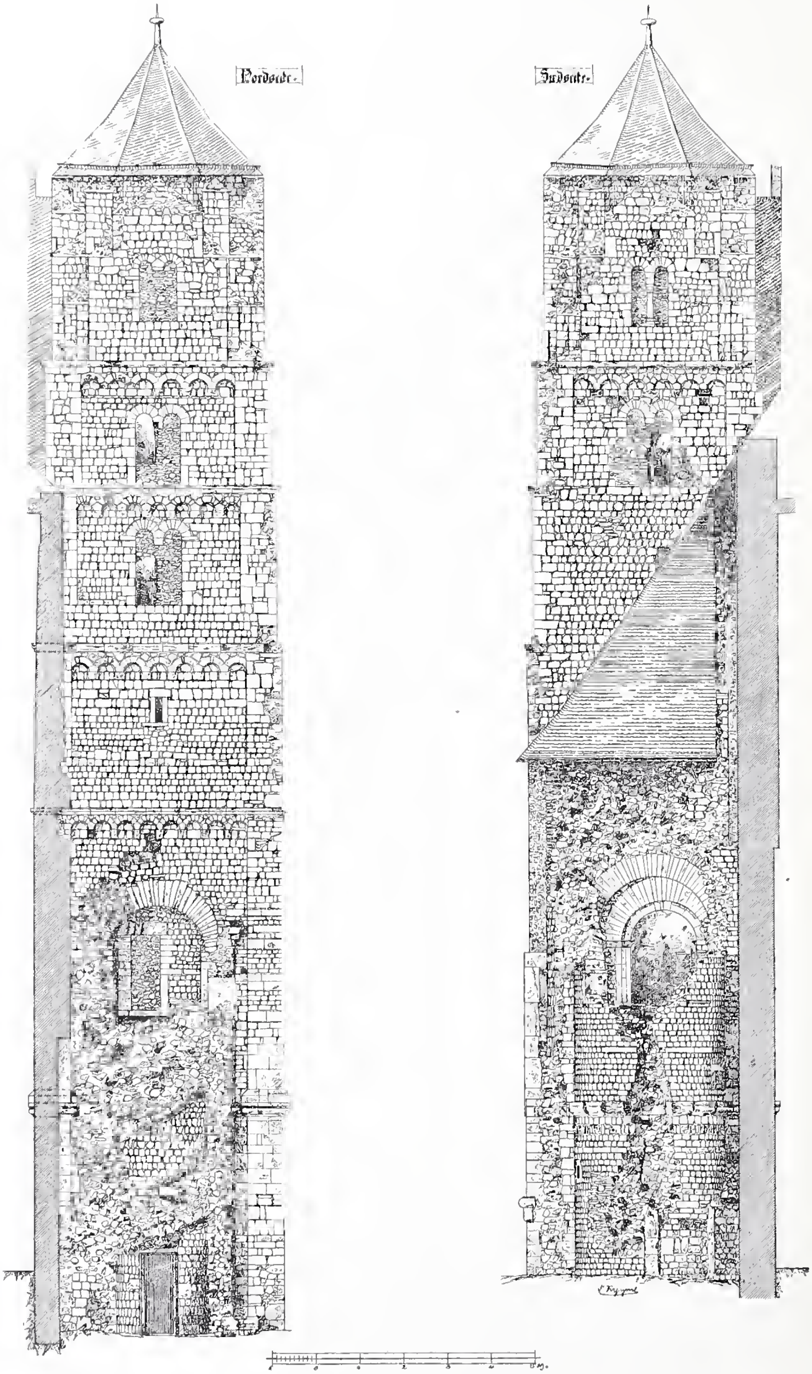


Fig. 31. Wetzlar, Dom. Seitenansichten des romanischen Westturmes.

Die Gesamtkosten der Arbeiten am Chor betragen rund 104000 M.

Über die Arbeitsweise ist noch folgendes nachzutragen:

Nach Aufstellung des auf alten Aufnahmen und vorläufigen raschen Neumessungen sich stützenden Gesamtwiederherstellungsentwurfcs wurde die Ausführung durch Einrüstung und endgiltige Aufmessung jedes einzelnen Steines

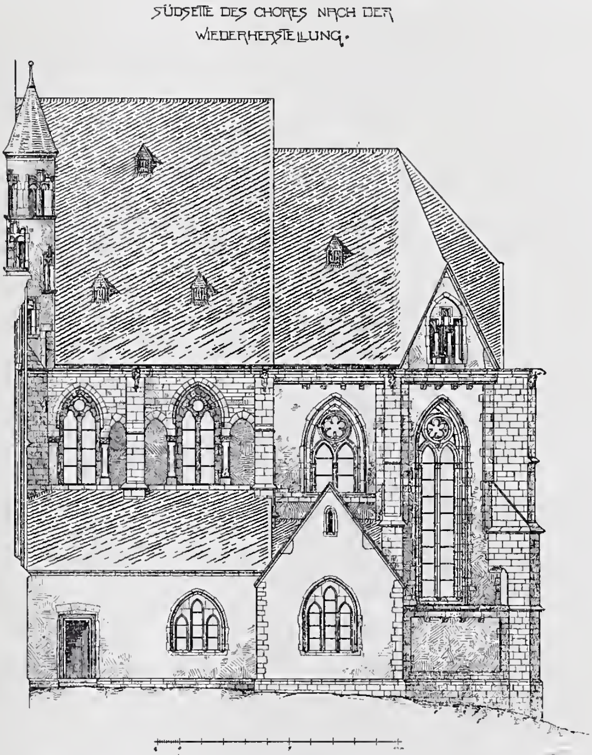


Fig. 32. Wetzlar, Dom. Ansicht des Chores von der Südseite nach der Wiederherherstellung.

am Bauwerke nach genauen Masszahlen vorbereitet, so dass mit wenigen Ausnahmen jeder alte Stein durch einen neuen von genau gleicher Form ersetzt werden kann. Die Bildhauerarbeiten werden ausschliesslich an Ort und Stelle durch den Bildhauer Hermann Jess aus Frankfurt a. M. unter Leitung des Unterzeichneten ausgeführt. Die örtliche Leitung der Bauarbeiten hat an der romanischen Westanlage Regierungs-Bauführer Mackenthun, beim Chore Regierungs-Baumeister Hehl wahrgenommen.

Die zu Beginn des Jahres 1906 am südlichen Langhausseitenschiffe und am südliehen Querschiffe in Angriff genommenen Herstellungsarbeiten gelangen erst im Frühjahre 1907 zum Abschluss und werden deshalb erst im nächsten Berieht Berücksichtigung finden können. E. Stiehl.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. März 1905 bis 31. April 1906.

I. Bonn.

Im vergangenen Jahre sind vom Provinzialmuseum zwei grössere Ausgrabungen und mehrere kleinere Untersuchungen unternommen worden.

Zunächst wurde die schon im vorhergehenden Jahre begonnene Ausgrabung auf der Alteburg bei Köln fortgesetzt, wobei sich ausser den Kräften des Provinzialmuseums auch der Assistent am Wallraf-Richartz-Museum in Köln, Herr Dr. Poppelreuter, an der Beobachtung beteiligte. Wie im vorigen Berichte näher ausgeführt wurde, hatten wir an der nördlich des Bayenthalgürtels gelegenen Nordflanke der römischen Festung zwei einander parallellaufende, zeitlich scharf sich trennende Befestigungslinien erkannt, deren ältere aus einer Doppelpalissade mit einem Spitzgraben, deren jüngere aus einer Steinmauer mit einem Spitzgraben bestand. Es galt nunmehr diese Befestigungslinien auf der Westflanke weiter zu verfolgen und ihre Zeit durch sorgfältigste Bestimmung der Funde genauer zu umgrenzen. Die Ausgrabung erstreckte sich diesmal über einen in dem Winkel zwischen Bayenthalgürtel und Ulmenallee liegenden, der Immobiliengesellschaft Bayenthal gehörigen grossen Baumgarten sowie über das südlich anstossende Gelände der Aktienbrauerei Alteburg und wurde von den betreffenden Eigentümern mit rühmenswertem Entgegenkommen gestattet. Auch hier konnten die beiden Befestigungsperioden wieder nachgewiesen werden. Die Holzbefestigung wich aber hier stellenweise stärker von der späteren Linie der Steinbefestigung ab, namentlich in dem erwähnten Garten. Überall zeigte sich hier, dass man die jüngere Linie etwas weiter vorgeschoben hatte. Erst auf dem Gelände der Brauerei trafen die Linien wieder so zusammen, dass die Steinmauer streckenweise mitten zwischen den beiden Pfostenreihen der Holzbefestigung und die Spitze des älteren Spitzgrabens in der Eskarpe des jüngeren Spitzgrabens vorgefunden wurde. In der Publikation der früheren, von General Wolff vorgenommenen Ausgrabungen findet sich auf dieser Strecke stellenweise eine Doppelmauer gezeichnet. Tatsächlich fanden wir auch auf weite Strecken vor der Stein-

mauer eine zweite Mauer, die mit der ersten im wesentlichen parallel laufend teilweise unten in der Spitze, teilweise auf der Eskarpe des zu der ersten Mauer gehörigen Spitzgrabens erschien. Da sie grösstenteils sehr zerstört war, so konnte lange keine Sicherheit über die Bedeutung dieser Erscheinung gewonnen werden. Endlich gelang es, an einer besser erhaltenen und völlig freigelegten Stelle der vermeintlichen zweiten Mauer, Herrn Dr. Poppelreuter, überzeugend nachzuweisen, dass diese angebliche zweite Mauer lediglich Absturz von der einzigen vorhandenen Befestigungsmauer war, — ein abgestürzter oberer Teil der Mauer, der auf lange Strecken so regelmässig vor der Mauer lag, dass er einem zweiten Parallelmauerzuge täuschend ähnlich sah und als ein dritter Umbau der Befestigung angesehen werden konnte. Es befinden sich also auch nach der Westseite nur zwei Bauperioden der Befestigung, die Holzerdbefestigung und die Steinmauer mit ihren Spitzgräben. Die Beschreibung weiterer Details, des dort aufgefundenen steinernen Westtores, dem wenigstens an derselben Stelle kein früheres Holztor entsprochen zu haben scheint, eines grossen Wasserabzugskanales aus dem Innern der Festung und dergl. ist in einem illustrierten Bericht (Bonn. Jahrb. 114/115, S. 244) veröffentlicht worden. Über die Zeitstellung der Anlagen hat Herr Hagen aus der Durcharbeitung der sehr sorgfältig gesammelten Einzelfunde folgendes ermittelt. Die beiden Palissadengräben bezw. die Pfostenlöcher enthalten zwar noch Scherben, die noch ausschliesslich in augusteische Zeit zurückgehen, z. B. in Haltern gefunden werden, daneben aber vorwiegend solche, die zwar schon in augusteischer Zeit auftreten, aber doch erst in claudischer Zeit herrschend werden, wie sie z. B. in Hofheim im Taunus vorhanden sind. Dagegen sind Scherben, die in augusteischer Zeit gar nicht mehr, sondern nur noch in claudischer Zeit vorkommen, äusserst selten. Die Einschlüsse des zu den Palissaden gehörigen Spitzgrabens dagegen schliessen ab mit der Zeit des Nero einschliesslich. Keine charakteristisch flavischen Fundstücke sind mehr dort erhoben worden. Aus diesem auffallenden Unterschied der Einschlüsse der Palissadenlöcher und ihres Spitzgrabens ist zu schliessen, dass die Einschlüsse der ersteren nicht etwa erst bei Entfernung der Pfähle, also bei der Aufgabe der Holzfestung, sondern schon bei der Anlage derselben hineingeraten sind. Dann aber darf man die Anlage nach diesem Befund nicht mehr in die Zeit des Augustus, sondern man muss sie erst in die Zeit des Tiberius rücken, wo sich rein augusteische mit jüngeren Fundstücken vermischen (Bonn. Jahrb., a. a. O. S. 266).

Der breite und tiefe Spitzgraben, der zu der Steinmauer gehört, enthält neben älteren Typen eine solche Masse charakteristisch flavischer Scherben, dass man annehmen darf, dass seine Anlage in die flavische Kaiserzeit fällt. In lückenloser Folge weist er dann die charakteristischen Typen der Limestürme und Kastelle durch das II. Jahrhundert hindurch auf. Auch charakteristische Stücke bis zur Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. enthielt er noch genug, während alle Typen der späteren Kaiserzeit fehlen. Die Münzen bestätigen dieses Ergebnis. Während in dem Graben der Holzfestung gar keine Münzen gefunden wurden, fand sich in dem der Steinfestung ausser einem

Denar des C. Vibius Pansa je ein Mittelerz des Divus Augustus, des Germanicus, des Domitian, zwei des Traian, drei des Marc Aurel, ein Denar des Commodus sowie je ein Kleinerz des Gallienus, Victorinus, Tetricus I und Tetricus II. — Demnach würde das Erd- und Holzwerk wohl nicht vor Tiberius errichtet und um das Jahr 70 aufgegeben, alsbald aber durch die Steinmauer ersetzt worden sein, welche bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts hinein, etwa 270 n. Chr., bestanden haben würde.

Die zweite grosse Untersuchung galt der Auffindung des augusteischen Lagers auf dem Fürstenberg bei Xanten, den aus der Frühgeschichte der römischen Eroberungszüge in Deutschland berühmten Castra Vetera. Die Ausgrabung wurde vom Unterzeichneten selbst geleitet. Sie wurde auf der höchsten Kuppe des Fürstenberges auf dem dem Herrn von Hochwächter gehörigen Terrain vorgenommen. Der Besitzer sowohl als seine Pächter, die Herren van Bebber und Prang, gestatteten in entgegenkommendster Weise die Grabung, welche sofort nach der Ernte begonnen wurde. Schon nach kurzen Versuchen gelang es, westlich von der alten über den Fürstenberg führenden Poststrasse Xanten-Birten, entlang dem „Kapellchenweg“, der in westlicher Richtung direkt zu den Wirtschaftsgebäuden des Hochwächterschen Besitzes führt, hart am südlichen Rande dieses Weges eine römische Befestigungslinie zu finden, welche aus einer doppelten Palissade und einem breiten und tiefen Spitzgraben besteht. Die Anlage sowohl als die Einschlüsse des Grabens an Kulturresten zeigten sofort, dass wir es mit einer Befestigung aus frühester Kaiserzeit zu tun haben. Die beiden Pfahlreihen der Doppelpalissade sind durchschnitlich 3 m von Mitte zu Mitte voneinander entfernt, die vordere Pfahlreihe ist jedenfalls stellenweise durch ähnliche Versteifungen gegen den Graben hin befestigt, wie solche bei den Palissaden der Alteburg bei Köln beobachtet worden sind. Diese Anlage konnte durch eine Anzahl Querschnitte bereits auf etwa 250 m Länge verfolgt werden, dann geboten bestellte Felder Einhalt. Es handelt sich zweifellos um die Nordflanke eines grossen frühen Erdlagers, wie die Lage des Grabens zu den Palissaden zeigte. Ob dieses Lager nur einen oder zwei Spitzgräben hatte, konnte vorerst aus zwei Gründen noch nicht festgestellt werden. Da nämlich der aufgefundene Spitzgraben dicht am Rande des „Kapellchenweges“, der offenbar der alten Lagergrenze seine Entstehung verdankt, sich hinzieht, so waren wir durch diesen vielbenutzten Weg an der Untersuchung des Vorgeländes des Grabens behindert. Ferner aber war seine Contreescarpe an den meisten untersuchten Stellen durch einen zweiten, viel Brandschutt enthaltenden Spitzgraben durchschnitten, der also einer jüngeren Anlage angehören muss, die wie die einzelnen Schnitte erkennen liessen, mit der älteren nicht ganz parallel lief. Infolgedessen lässt sich auch noch nicht mit Sicherheit sagen, ob an einer Stelle, wo tatsächlich zwei Spitzgräben nebeneinander gefunden wurden, sie gleichzeitig und zu derselben Anlage gehörig sind, oder ob hier die beiden Spitzgräben der voneinander zeitlich verschiedenen Anlagen nur einmal nebeneinander erscheinen. An dieser letzgenannten Stelle, wo also zum erstenmal Escarpe und Contre-

escarpe der beiden Gräben ganz erhalten war, mass die Breite des inneren (älteren) Grabens 6,50 m, seine Tiefe 2,50 m, die Breite des äusseren (jüngeren?) Grabens 4,20, seine Tiefe 1,80 m im gewachsenen Boden. Wie die Länge dieser Nordflanke, so ist auch die Breite des von ihr abgeschlossenen Lagers bei diesen ersten Orientierungsgrabungen noch nicht ermittelt worden. Es lag nahe, in dem rund 300 m südlich des „Kapellchenweges“, diesem ungefähr parallel ziehenden uralten Grenzwege der Gemarkungen von Xanten und Birten, dessen malerischer, schluchtartiger Verlauf zum alten Rhein hinunter jedem Besucher des Fürstenberges bekannt ist, eine Andeutung der Südgrenze des Lagers zu vermuten. Aber verschiedene Versuchsgräben, die dort angelegt wurden, bewiesen, dass dies nicht der Fall war. Vielmehr zeigte sich, dass die Wohngruben, mit denen das Innere der Lagers ausgefüllt ist, noch mindestens 80 m weiter nach Süden sich fortsetzten, ohne dass hier ein Ende gefunden wäre. Auch nach dieser Richtung konnte im vergangenen Jahre nicht weiter gegraben werden. Sowohl hier als auch im Innern des Lagers hatten unsere ersten Versuchsgräben zahlreiche Wohngruben z. T. mit starkem Brandschutt durchschnitten. Sie, ebenso wie alle Versuchsschnitte, wurden durch den Unterzeichneten geometrisch aufgenommen und nivelliert und die Kulturreste sorgfältig gesammelt. Das viele arretinische Geschirr, die Krugprofile und sonstigen Typen augusteischer Keramik und die Augustusmünzen zeigten sofort, dass wir ein grosses Lager augusteischer Zeit vor uns haben. Wir werden also wohl kaum fehlgehen, wenn wir behaupten, dass hier das berühmte Vetera gefunden ist, dessen Ausgrabung nunmehr weiterhin systematisch und mit grossen Mitteln betrieben werden soll. Ein illustrierter Bericht über die erste Grabung ist in dem Hefte 114/5 der Bonner Jahrbücher S. 318 erschienen.

Eine kleine aber sehr wichtige und ergebnisreiche Untersuchung konnte in Bonn bei Abtragung des sog. Bonner Berges ausgeführt werden. Der „Bonner Berg“ war eine kleine nur wenige Meter hohe Erhebung, etwa 500 m nördlich vom Bonner Legionslager etwas landeinwärts der nach Graurheindorf führenden Römerstrasse gelegen. Er enthielt in seinem oberen Teil einiges Mauerwerk, welches nach seiner Anlage und den mitgefundenen Scherben zu urteilen, wohl zu einer Schanze des 16. oder 17. Jahrhunderts gehört haben mag. In seinem unteren Teil aber barg der Hügel in seiner ganzen Ausdehnung eine 40—50 cm mächtige Schieht schwarzen, nassen Schlammes, die in regellosem Durcheinander römische Scherben, Münzen, Ziegel, Holzreste und dergleichen und vor allem eine ungeheure Masse römischen Leders enthielt, Sandalen, Schuhsohlen, ganze oder fast ganze erhaltene Schuhe römischer Art mit zierlich durchbrochenem gitterartig gearbeiteten Oberleder und einheimisch gallischer Art mit geschlossenem Oberleder nach Art unserer Schnürschuhe. Ferner eine Masse von grossen und kleinen Stücken von Ledergewandstücken mit umnähten Säumen, die offenbar zur Verarbeitung für Schuhe zerschnitten waren. Endlich massenhafte kleine Abfälle, Flicklappen, Schnürriemen und dergl., die beweisen, dass man es mit den Über-

resten einer grossen römischen Schusterwerkstätte zu tun hat, nicht aber mit denen einer Gerberei, da kein einziges rohes unverarbeitetes Lederstück sich gefunden hat. Die Zeit der Benutzung dieser grossen Abfallgrube liess sich durch die übrigen Fundstücke genau bestimmen. Die Münzen und die Keramik ergeben übereinstimmend die Zeit von Vespasian bis Hadrian. Von Einzelfunden sind erwähnenswert die bedeutenden Reste eines Weidenkorbes, eine kleine Neptunstatuette aus Kalkstein, einige Bronzezierate, mehrere wohl als Schusterahlen zu erklärende Eiseninstrumente und dergl. mehr. Die örtliche Aufsicht, führte teils Herr Koenen, teils der Unterzeichnete.

Endlich führten einige zufällig gemachten Funde eine nochmalige kurze Untersuchung des augusteischen Gräberfeldes vor der Westseite des Drususkastells bei Urmitz herbei. Wie in den früheren Berichten sowie in den Bonner Jahrbüchern 107, S. 204 ff. dargestellt ist, liegt vor der Westfront des Urmitzer Drususkastells innerhalb des grösseren römischen Erdwerkes ein frührömisches Gräberfeld, welches nur zu ersterem gehört haben kann. Nachdem das Provinzialmuseum schon früher eine grosse Anzahl geschlossener augusteischer Grabfunde von dort erhalten hatte, gelang es nunmehr, unter ständiger Aufsicht des Museumsassistenten Herrn Koenen siebenundzwanzig, z. T. sehr reich ausgestattete frührömische Gräber auszugraben und für das Provinzialmuseum zu erwerben, welche nicht nur unsere Kenntnis von den dortigen Befestigungsanlagen bedeutend erweitern, sondern vornehmlich auch für die frührömische Keramik wichtig sind. Sieben Gräben enthielten Münzbeigaben, im übrigen liessen sie sich alle nach anderweitigen Funden zeitlich bestimmen. Die ältesten Münzen sind von Augustus, die jüngsten von Claudius und in den hierdurch bezeichneten Zeitraum gehören auch sämtliche bisher am Drususkastell Urmitz gefundenen Gräber, keines ist jünger als die Regierungszeit des Claudius. Da wir nun schon ein Material von im ganzen etwa vierzig geschlossenen, gut beobachteten Grabfunden vom Urmitzer Drususkastell überschauen, so dürfte der Schluss berechtigt sein, dass das Kastell nicht weit über die Mitte des I. Jahrhunderts hinunter bestanden habe und auch seine bürgerliche Niederlassung keine längere Dauer gehabt habe, offenbar der Grund, weshalb sich an der Stelle nicht, wie z. B. in Andernach, eine dauernde Ansiedlung gebildet hat. Dann aber ist diese Erkenntnis auch wertvoll für die genauere Zeitbestimmung des grösseren römischen Kastells, welches, wie gesagt, das genannte Gräberfeld einschliesst, also nur älter oder jünger sein kann als dieses. Wäre es jünger als das Drususkastell, so müsste es der nachclaudischen Zeit angehören, man dürfte also in seinem Spitzgraben noch Kulturreste der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts n. Chr. erwarten. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die Einschlüsse des Spitzgrabens dieses grösseren Kastells sind lediglich Scherben und ein Glasring der jüngsten La-Tène-Zeit, also der letzten vorrömischen Periode. Also ist es sicher älter, gehört also bestimmt derjenigen römischen Okkupationsperiode an, welche mit Cäsars gallischem Kriege beginnt, in den Unternehmungen des Agrippa und Augustus ihre Fortsetzung und mit der Anlage der 50 Kastelle

durch Drusus dann ihren vorläufigen Abschluss findet. Da es sich aber nach dem ganzen Charakter dieser Befestigung nur um ein flüchtig aufgeworfenes, wohl nur ganz kurze Zeit benutztes Marschlager handelt, so wird man über seine genauere Zeit und Bestimmung wohl kaum etwas Endgültiges ermitteln können. Die erwähnten Gräber enthielten wiederholt Waffen, wie dies auch schon in den augusteischen Grabfeldern bei Andernach, Coblenz-Neuendorf u. a. beobachtet wurde, und zwar ausschliesslich Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche und Messer, die noch ganz den einheimischen La-Tène-Charakter zeigen, ein Zeichen, dass nicht römische Legionare, sondern barbarische Hilfstruppen die Besatzungen dieser Kastelle bildeten. Ein einziger zerstörter Gladius ist nicht in einem Grabe, sondern in einer Leichenbrandstätte gefunden; er kann einem Offizier der Truppe gehört haben oder auch ein älteres unbrauchbar gewordenes und weggeworfenes Stück aus den früheren Kriegszügen sein.

Von ganz ungewöhnlich grosser Zahl und Kostbarkeit sind diesmal die Neuerwerbungen des Museums. Um nicht weniger als 1304 Nummern hat sich das Inventar in diesem Jahre vermehrt, wobei z. B. alle geschlossenen Grabfunde, die z. T. bis zu 20 Gegenstände enthielten, nur je eine Nummer tragen. Die diesjährige Vermehrung der Sammlung wird demnach etwa 1500 Gegenstände betragen, darunter eine Anzahl Altertümer allerersten Ranges. Die wichtigsten mögen hier kurz erwähnt werden:

A. Prähistorische Abteilung.

Aus der Ansiedlung der jüngeren Steinzeit bei Urmitz stammt ein Glockenbecher des Pfahlbautypus, ein Gefäss mit Schnurösen und eingedrückten Punktverzierungen, sowie der Inhalt einer Grube, bestehend aus Scherben derselben Typen und einem schwarzen Steinbeil (17885—7). Zwei Steinbeile stammen aus der Gegend von Siegburg, ein Jadeitbeilchen aus Königswinter, ein Nephritbeilchen ohne nähere Angabe aus dem Rheinland (17027—31).

Von bronzezeitlichen Funden sind zu nennen eine grosse, 37 cm lange Bronzenadel mit dickem rundem Kopf aus Bacharach (17284), zwei Bronzenadeln aus Kempen (17033/4), ein prachtvoller grosser Bronzehalsreif mit zahlreichen anhängenden Bronzeringelchen sowie fünf kleine mit Drahtspiralen umwickelte Bronzeringelchen aus Heimbach-Weis (17329—34); bronzezeitliche Tongefässe aus Heimbach-Weis (17493) und Urmitz (17324/5).

Der jüngeren Eisenzeit gehören an zwei La-Tène-Grabfunde, bestehend aus Bronze-Hals- und -Armreifen aus Urmitz (17326 u. 17328) sowie mehrere Tonurnen, Teller, Näpfchen aus Urmitz (17315—17319).

Endlich wurden acht geschlossene germanische Grabfunde und eine Reihe Einzelgefässe aus der Gegend von Altenrath erworben (17304—14, 17864—68), darunter neben den gewöhnlichen plumpen Urnen einige schöngeformte, teils mit Einritzungen in Zickzackmustern, teils mit Graphitbemalung verzierte Teller.

B. Römische Abteilung.

I. Steindenkmäler. Hier ist der wichtigste Zuwachs der lange verschollene Altar der einheimischen Dea Ardbinna von T. Julius Aequalis geweiht (Brambach 589, CIL XII 7848), der bei Gey im Kreise Düren gefunden wurde. Er wurde dem Museum von den Klosterbrüdern auf dem Kreuzberg bei Bonn geschenkt (17274). Aus Thorr, Kreis Bergheim, erhielten wir eine Anzahl römischer Inschrift- und Skulpturreste, die, in der dortigen alten Kirche vermauert, bei deren Abbruch zum Vorschein kamen. Es sind hauptsächlich Matronenaltäre, leider z. T. sehr zerstört. Bestimmbar ist noch ein Altar der Matronae Gavasiae (17898), einer der Udrovarinehae (17903), einer der Matronae Amnesae von Sextus Albanius Valens geweiht (17897), einer der Matronae Naitienae (?) von Munatia, Similis und Materna geweiht (17896), der Unterteil eines von M. Flavius Amandus geweihten Altars (17901) sowie ein Altar mit Inschrift Mercu[rio] | sacrum . . (17900). Ebendaher stammt ein Relief, welches eine Versammlung von Männern und Frauen in einheimischer Tracht darstellt (17895. — Westd. Korrbl. XXV, S. 34). Aus Xanten erhielten wir als Geschenk der Königlichen Forstbehörde in Düsseldorf einen römischen Grabstein mit der Inschrift: D(is) [M(anibus)] | Candidinio Similici Candidinius [T]acitus fratri pienti[ssim]o f(aciendum) c(uravit) (17909. — ebendort S. 24).

II. Unter den geschlossenen Grabfunden sind an erster Stelle zu nennen die schon erwähnten 27 frührömischen Gräber und die zugehörigen Leichenbrandstätten aus Urmitz (17494—97, 17837—63, 17881—84) ferner zwei frühe Gräber aus Mülheim bei Coblenz, ein spätrömisches Grab mit später Gesichtsurne und Fibel aus Bonn (16725) und das spätrömische Grab von Dürffenthal bei Zülpich, zu welchem das kostbare, unten zu erwähnende bemalte Glas gehört (17341, 17303).

III. Der Gesamtfund von römischem Lederzeug usw. vom Bonner Berg, der oben erwähnt ist, umfasst 360 Einzelnummern (16786—17026, 17342—17461).

IV. Einzelfunde von Kleinaltertümern.

a) Keramik. Von Sigillata sind ausser massenhaften, in Bonn gefundenen gestempelten Böden hervorzuheben: eine schöne frühe mit Ranken verzierte Schüssel aus Kreuznach (17281), eine frühe zylindrische Schüssel mit Gladiatoren zwischen Blumenranken aus Gensingen bei Planig (17299 Westd. Ztschrft. IV. S. 221, 19), ein Becher mit Barbotineranken und weisser Aufschrift „Eseipe da“ aus Kreuznach (17286 Wd. Z. II, S. 223), alle drei aus der Sammlung Merkens in Köln, sowie ein Teller mit Kerbschnittverzierung aus Cöln (16602). Von sonstigen keramischen Erwerbungen sind wichtig: vier in Bonn gefundene Amphorenhenkel mit Stempeln C. Ant Quiet (16682) . . . urna (16683), [II] Jun (iorum) Melissi / et Melisse (16684), L. Jun. M[elissi] (16685); dann, erworben bei der Auktion Merkens, ein Faltenbecher mit Graffito: Masator eelic a Saturnina d . . . . t aus Heddernheim (17285 CIL XIII, 10017, 25), ein roter Henkelkrug mit weisser Aufschrift: „reple me copo con-

diti“ aus Andernach (17297, Wd. Z. VI, S. 311, N. 6), ein Krügelchen mit „da mi“ aus Remagen (17287), ein Fläschchen mit „Misce“ aus Köln (17296), eine Gesichtskanne aus Planig (17277) und eine späte Gesichtsurne aus Gondorf (17280, Wd. Z. VII, S. 301). Einige frührömische Gefässe aus Bonn schenkte Freiherr von Loë (17335—40), einige spätrömische aus Goch Herr Fabrikant H. Schlüpers (17506—14). Unter den keramischen Funden vom Bonner Berg sind nennenswert ein Kannenhenkelansatz mit Darstellung des Merkur (17095) sowie drei hohle Tonkugeln mit mehreren Löchern unerklärter Bestimmung (17103—5).

Von Terrakotten erhielten wir eine reitende Göttin aus Bonn (16773) und eine thronende Göttin unbekannten Fundorts (17529). Von Tonlampen eine dreischnauzige mit behelmter Büste aus Bonn (17282) und eine henkellose runde mit blumentragendem Amor aus Kreuznach (17289). Unter den Ziegeln sind, neben vielen gewöhnlichen der legio I. Minervia, einer mit Stempel vexil / l. I. M. p. f. (17770), einer der legio XXI rapax aus Bonn (16769) und ein Antefix mit Doppelhenkelvase und gekrümmtem Stab angeblich aus Bonn (16691) zu nennen.

b) Römische Gläser wurden diesmal in ungewöhnlicher Kostbarkeit und Menge erworben. Die Möglichkeit dazu gab eine namhafte besondere Bewilligung des Provinzialausschusses für Erwerbung aus der Sammlung Merkens in Köln, sowie die hochherzige Unterstützung durch Seine Exzellenz den Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim und Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn. Dem kostbaren Geschenk dieser beiden Herren gebührt die erste Stelle: es ist eine dunkelrote Glasflasche mit zylindrischem Hals, auf welcher in bunten Farben zwei Viergespanne, von gepanzerten und behelmten Lenkern geleitet, erscheinen, wie sie die metae der spina im Cirkus umfahren. Dieses äusserst seltene Stück, welches im Rheinland als ein wirkliches Unikum bezeichnet werden muss, ist auf Gut Duerffenthal bei Zülpich gefunden und konnte, dank der Generosität der genannten Herren, vor der drohenden Verschleppung ins Ausland gerettet werden (17303). Da das Museum mit Gläsern der kölnischen römischen Glashütten schon ziemlich reich versehen ist, so wurde bei dieser Auktion das Hauptaugenmerk auf Erwerbungen aus der mittelrheinischen Glashütte gelegt, die in der Gegend der Nahe lokalisiert gewesen sein muss und deren Fabrikate ebenfalls weithin exportiert wurden. Von solchen Stücken erwarben wir: eine einhenkelige Kanne und einen Faltenbecher aus Planig (17278/9), ein Glaskanne mit opakweissem Henkelzierrat aus Kreuznach (17288), eine Flasche mit schrägen Rippen, gefunden zwischen Kreuznach und Planig (17290), einen Becher mit Zickzackfaden und Tropfenzierrat ebendaher (17201, Wd. Z. III, S. 188,9), einen Becher mit eingepresstem Netzmuster ebendaher (17292, Wd. Z. III, S. 188, 8), einen Nuppenbecher mit grünem und braunem Zickzackband am Rande aus Gondorf a. M. (17295), einen Doppelhenkelbecher mit hohem Fuss und Glastropfen und Fadenverzierung aus Kaltenengers (17297, Wd. Z. VI, S. 311, 1), eine Glasflasche mit Fadenringen und Kleeblattmündung aus Andernach (17300), einen mit Faden umsponnenen

Faltenbecher aus Planig (17301). Ferner zwei frühe, wohl importierte Gläser, nämlich eine weinrote Schale aus Bonn und eine orangegelbe Schale aus Gensingen, beide gerippt und mit weissen eingeschmolzenen Fäden verziert (17302, 17294, Bonner Jahrb. 81, 1886, Taf. I), endlich den Boden eines sogenannten Goldglases mit Darstellung einer Taube mit Zweig aus Zülpich (17293. Wd. Z. III, S. 188, 2. Bonner Jahrb. 81, Taf. 2). Im übrigen erhielten wir ein einfaches Glasfläschchen aus Miesenheim, Kreis Mayen, und ein opakweisses Fläschchen mit gelben und blauen eingeschmolzenen Tupfen unbekannten Fundorts (17558/9).

c) An römischen Metallarbeiten aus Bronze kam hinzu: eine Kasserole aus Neuwied (16605), vier Gefässe aus Bonn (16776, 16779—81), ein verzierter Kasserolengriff und eine Zange aus Bonn (16728, 16777), eine Applike mit Widderkopf, ein Herkulesstatuette und einige Schmuckgegenstände aus Bonn (16727, 17149/50), ein spatelförmiges Instrument mit Stempel Amomus fec (17557) und zwei kleine Bronzeblechfragmente mit eingestanzten Figuren: Mars, Merkur, Viktoria (17527/8), unbekannten Fundorts. An Goldschmuck erhielten wir: zwei Fingerringe, einer mit eingeschnittenem Vogel und einer mit Glaspaste: traubennaschender Hase sowie 2 goldene Anhängsel (17515—18), unbekannten Fundorts. Hier mögen noch zwei Gemmen, eine rote mit nackter auf Phallus reitender Frau und eine bräunliche mit Kopf (17543/4) erwähnt werden.

C. Völkerwanderungszeit. Von der Kirchengemeinde in Rheinbrohl wurde ein dort gefundener fränkisch-christlicher Grabstein als Depositum überwiesen (D. 72). Erworben wurde aus Privatbesitz eine Anzahl fränkischer Schwerter, Skramasaxe, Lanzen, tauschierte Schnallen aus Andernach, darunter ein Skramasax mit den Zierknöpfen der Scheide und einer mit verzierten Lederscheideresten (16606—16620), ebenso eine Anzahl Schwerter, Lanzen, Messer, Schildbuckel, Schnallen, Kämme, Perlenketten, Riemenzungen und eine vergoldete Bronzemünze eines spätrömischen Kaisers (Anastasius I. ?) aus Kessenich (17462—92), endlich Scherben von sog. Reliefbandgefässen aus Bonn, Königswinter und Gondorf a. d. M. (16694—97).

D. Mittelalter und Neuzeit. Von dem † Geheimrat Hermann Hüffer erhielt das Museum als wertvolles Vermächtnis die bekannte Gedenktafel der Burg Godesberg aus schwarzem Marmor, laut deren Inschrift Godesberg am 15. Oktober 1210 von Bischof Teodorich gegründet ist. Der Stein ist, laut einer Inschrift auf der Rückseite, bei der Einnahme der Burg durch Herzog Ferdinand I. von Bayern am 17. Dezember 1583 zum Vorschein gekommen. Hüffer hat ihn dann in Mersburg am Bodensee wieder entdeckt und in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein im 46. Heft, S. 123 ff. behandelt.

Erworben wurde eine romanische Goldschmiedeform aus Schieferstein, worauf vorn eine weibliche Figur zwischen zwei Herzen in gemustertem Vierpass von einem Quadrat umgeben erscheint, im äussern Vierpass sind Drachen dargestellt. Auf der Rückseite ein Adler, gefunden in Köln (17272).

Ferner ein frühes Siegburger Steinzeuggefäss mit Gesicht (17532). Vom Provinzialkonservator überwiesen wurde eine grosse Madonnenstatue aus Holz aus Münstermaifeld (17275) sowie eine kleine Holzstatue eines Heiligen im Diakonengewande (17276).

E. Münzsammlung. Hervorzuheben sind: Gallische Goldmünzen der Aulerci Cenomani gefunden in Bendorf a. Rh. (16740, f. de la Tour 6821), ein Grosserz der Agrippina (Coh ² I, S. 231,1) aus Kärlich (17327), ein Goldmünze Vespasians (Coh ² 172) aus dem Lager bei Grimlinghausen (17273). Ferner erhielt das Museum als Geschenk eine kleine Privatsammlung von über 200 meist vortrefflich erhaltenen Münzen, meist der römischen Republik und Kaiserzeit, sowie einige gallische und mittelalterliche. Darunter ein Denar des P. Clodius M. f. Turrinus (Babelon I, S. 356, 15), des Petillius Capitolinus (Bab. II, S. 291, 1) und des Marcus Cipius (B. I, 341, 1), mehrere gallische Münzen, darunter 2 Germanus Indutilli (cf. Muret 9245 ff.), die Kupfermünze de la Tour 8868, 7467, drei Billons de la Tour 8445, 3 Aduatuci cf. de la Tour 8868, eine Silbermünze, Imitation Philipps II (de la Tour 9736), eine Silbermünze der Vindelici (de la Tour 9383), 1 Ambactus (f. Muret 8362/3 Treveri (de la Tour 8849), zwei No. 8852, eine No. 8329. — Von mittelalterlichen und neueren Münzen: eine Silbermünze Philipps von Heinsberg für Soest, eine Silbermünze von Aachen von 1753, eine von Jülich (16734—36), ein Dreipfennigstück der Stadt Hamm von 1713 (17769), einen Albus von Carl Caspar von der Leyen von Trier (17769), ein Zweialbusstück von Köln unter Leopold I. (17767), eine Silbermünze von Aachen unter Franz I. (17766) und einen Goldgulden Ludwigs des Bayern (17765).

Der Direktor veröffentlichte im vergangenen Jahre die erste Lieferung eines Tafelwerks: „Das Provinzialmuseum in Bonn, Abbildungen seiner wichtigsten Denkmäler, Heft I: Die römischen Skulpturen“, welche auf 34 Tafeln sämtliche wichtigeren römischen Skulpturwerke des Museums in photographischen Bildern sowie auf 10 Seiten Text eine kurze Übersicht der Fundorte und die neueste Literatur über die Denkmäler enthält. Er hielt archäologische Vorträge bei dem Pfingstferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn und Trier und im Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Der Besuch des Museums betrug 5400 Personen. Aus den Eintrittsgeldern und dem Verkauf der Museumspublikationen wurden 520,25 Mark vereinnahmt.

Der Museumsdirektor: Dr. Lehner.

II. Trier.

Schon wieder hat im Berichtsjahre der Tod das Provinzialmuseum in Trier seines Leiters beraubt. Dr. Hans Graeven, der erst am 1. April 1903 die Geschäfte übernommen hatte, war schon geraume Zeit leidend, als er Anfang Juli 1905 erneut Urlaub nehmen musste, um sich einer schweren, leider erfolglosen Operation zu unterziehen. Am 4. November erlöste ihn der Tod.

Der Verlust, den das Museum durch den Heimgang eines Mannes von seinen reichen Kenntnissen und seiner Arbeitskraft erlitten hat, und der Schaden, den der wiederholte Wechsel in der Leitung des Museums mit sich bringen muss, werden sich noch oft genug fühlbar machen. Immerhin war es dadurch, dass die Provinzialverwaltung schon Anfang Juli eine Stellvertretung einrichtete, möglich, die Geschäfte ohne Stockung weiter zu führen. Zu der Stellvertretung wurde der Berichterstatter aus Wiesbaden berufen, vom 1. Februar 1906 ab wurde ihm die Stelle des Direktors vom Provinzialausschuss auf 12 Jahre übertragen.

Von grösseren Unternehmungen des Museums wurde in der Stadt Trier die Beobachtung der Kanalisation und anderer Gelegenheiten, die Kenntnis der Topographie des römischen Trier zu erweitern, in der bisher üblichen Weise fortgesetzt. Es wurden in diesem Jahre nur drei Kanalstrecken ausgeführt, die sämtlich so gelegen waren, dass sie keine römischen Reste ergeben konnten. Die Beobachtung der Anschlüsse der Häuser an die Strassenkanäle war etwas erfolgreicher. Römische Mauern und römische Strassen wurden mehrfach berührt und vervollständigten den Stadtplan, ohne ihm wesentliche neue Züge hinzuzufügen. Auf dem Kornmarkte wurde an der römischen Strasse wieder eine Hausvorhalle konstatiert. Der Anschluss der Basilika an das Kanalnetz schnitt mehrere Mauern und einen Abzugskanal, die verschiedenen Perioden angehörten. Noch unter ihnen lag ein einfach gemustertes Mosaik, das gezeichnet, aber nicht gehoben wurde. Die Funde waren entsprechend der nicht sehr ausgedehnten Tätigkeit weniger zahlreich (Inv. 8585–8602) und abgesehen von einem Säulenkapitäl von geringerer Bedeutung.

Die Hauptarbeit der Techniker erstreckte sich wiederum darauf, alle gefundenen Reste von römischen Mauern, Strassen und Kanälen im Massstab 1 : 100 aufzutragen und mehrfarbig darzustellen, eine Arbeit, aus der ein möglichst grosser und genauer Plan des römischen Trier zusammengestellt werden soll als Hauptergebnis der Kanalisationsbeobachtung. Das Auszeichnen aller Aufnahmen in diesem grossen Massstabe hat noch nicht ganz beendet werden können, weil im Winter die Arbeitskräfte anderweitig durch die unerwartet grossen Funde in St. Matthias in Anspruch genommen wurden.

Eine wertvolle Ergänzung der Kanalisationsbeobachtungen brachte in den Monaten Juli bis Januar der Neubau eines Bahnhofs für die Haltestelle Trier-Süd, wobei ein grösseres Gebiet im Südwesten der Stadt tiefer gelegt werden musste. Es wurden dadurch einmal zusammenhängende Reste von Häusern römischer Zeit freigelegt, freilich nur in den untersten Fundamenten, die alle, bevor sie vernichtet werden mussten, sorgfältig aufgenommen und verzeichnet wurden, andererseits konnte der Zug einer Strasse auf eine Strecke von ca. 100 m verfolgt werden. Dabei fanden sich die schon bekannten Pfeiler von Häuservorhallen in grösserer Zahl. In den Höfen wurden mehrere Brunnen gefunden, einer davon, leider ohne besondere Ergebnisse, auch ausgeschachtet. In den Häusergrundrissen kreuzen sich 2 Perioden in auffallender Weise. Es schien, dass diejenige, die dem sonst beobachteten Strassenplan sich anpasste, die ältere ist.

Die Funde, die hier gemacht wurden, boten das übliche Bild: von Verzierungen der Häuser nur wenige Stuckfragmente, wenige vollständige Gefässe, Lampen und ähnliche Reste von Hausrat, zahlreiche Sigillata-Gefässböden mit Stempeln, einige gestempelte Amphorenhenkel. Erwähnt seien eine fragmentierte Lampe in Gestalt eines Schiffes, eine Scherbe mit einem plastisch aufgelegten Bukranion verziert, eine andere mit einem erotischen Medaillonbild, ein zu einer Pfeife benutzter Tierzahn; vor allem aber zwei bemerkenswerte Stücke unter den Bronzen: ein Lampenträger in Form eines Delphins und ein Bronzetäfelchen mit den Inschriften:

vorn: IN HDD	hinten: TRADE ME
VICO	CAVEMVLTA
SENIAE	SI QVI TESSE
CVRAMAGENTE	RAM PERDI
COSSIO VRSVLO	DERIT DA
	BIT ✳ XIIS

Die Tafel ist ein Unikum. Nach Auskunft, die Geheimrat Bücheler-Bonn und Professor Rostowzew-Petersburg verdankt wird, war sie bestimmt bei einer Verteilung vermutlich von Geld an das arme Volk von dem magister vici Seniae, als dem Vertreter der Bewohner der Senia-Strasse, abgegeben zu werden, der sich dadurch für den Empfang des Geldes legitimierte. Die Rückseite enthält die Strafbestimmung für den Verlust der Tessera.

Für die Topographie des römischen Trier ist fernerhin wichtig eine Anzahl von römischen Gefässen aus dem 1. Jahrhundert, die Herr Buchhändler Fr. V. Lintz dem Museum zunächst leihweise zur Verfügung gestellt hat. Die Angabe des Besitzers, dass sie aus früheren Ausschachtungen auf dem Lintzschen Grundstück Dampfschiffahrtstrasse 3 stammen, ist durchaus einwandfrei; die 17 Gefässe gehören alle der gleichen Periode, und zwar dem ersten Jahrhundert nach Chr. an und sind nach ihrem Erhaltungszustand zweifellos das Inventar von Gräbern. Demnach ist in augusteischer Zeit die Grenze der Stadt vom Moselufer beträchtlich entfernt gewesen, und die Gräber werden eine Strasse begleitet haben, die von einem westlichen Stadttor nach der Moselbrücke führte.

In den erhaltenen römischen Bauwerken der Stadt ergaben die von seiten der Königlichen Regierung veranstalteten Grabungen eine wertvolle Entdeckung. In der Arena des Amphitheaters wurde mit aller Sicherheit festgestellt, dass unter dem Arenaboden sich Räume befunden haben, die eine Kommunikation vermittelten. Die Form dieser in den Felsboden eingetieften Anlage ist sehr ähnlich derjenigen, die bei dem inzwischen wieder verschütteten Amphitheater von Metz beobachtet ist.

Von der römischen Wasserleitung von Trier wurde ein neues Stück bei Weinbergs-Anlagen bei der Tabaksmühle in der Nähe von Kürenz gefunden und vom Museum aufgenommen.

Zum Bilde der antiken Stadt gehören untrennbar auch die Gräberfelder, die sich vor den Toren ausdehnten. Es war in diesem Jahre wiederum mög-

lich, grössere Teile des südlichen Gräberfeldes zu beiden Seiten der durch St. Matthias führenden Provinzialstrasse kennen zu lernen. In noch grösserem Massstabe als in den Vorjahren gruben in den Wintermonaten unbeschäftigte Arbeiter die römischen Gräber aus. Soweit es bei der regellosen, bald hier, bald dort ansetzenden Grabungstätigkeit möglich war, hat das Museum darüber Aufsicht geführt und gesorgt, dass die Funde aus jedem einzelnen Grab beieinander blieben. Die Ankäufe aus diesen Funden bildeten den Hauptteil der Erwerbungen in diesem Jahre. Es war aber nicht zu verkennen, dass bei dieser Art von privaten Grabungen doch immer noch viele wertvolle Stücke verloren gehen und jede feinere Detailbeobachtung unmöglich ist. Es muss versucht werden, einige noch unberührte Grundstücke zu einer systematischen Ausgrabung in die Hand zu bekommen, um die Bestattungsverhältnisse wenigstens an einigen Punkten bis ins letzte genau festzustellen.

Neben der Erforschung des römischen Trier war die Hauptunternehmung die Fortsetzung der 1904 begonnenen römischen Villa in Wittlich, die vom 5. Juni bis 12. September ununterbrochen betrieben wurde. Da der letzte Jahresbericht für 1904 auf diese Ausgrabung noch nicht eingegangen ist, sind hier die Resultate der beiden letzten Jahre vorzulegen.

Die Villa besteht aus 3 Gebäuden, einem Mittelbau, der vor allem einen grossen Saal enthält, einem nördlichen Bau mit der Badeanlage, und einem südlichen, dem grössten Bau, in dem sich die Wohnräume befanden. Diese 3 Bauteile waren durch 2 parallele Gänge, vermutlich Säulenhallen, verbunden, die beide im leicht geschwungenen Bogen, der eine auf der Fluss-, der andere auf der Bergseite, geführt sind. Im Mittel- und Nordbau ist die Ausgrabung vollendet, der Südbau ist noch nicht vollständig aufgeklärt (Tafel).

Durch eine erst in den letzten Jahrzehnten erfolgte Veränderung des Laufs der Lieser ist von dem Abhang, der die Villa trägt, und damit auch von der Ruine ein grosser Teil abgerissen und zerstört. So ist die gesamte vordere Wand der Fluss-Galerie, die die Front der Villa verkleidete, verloren und von der hinteren Wand so viel, dass nur noch ein mittleres Stück aufrecht steht, das jetzt den Abhang hält. Eine über mannshohe Mauer mit vorspringenden Pfeilern, steht dort noch aufrecht, auch sie schon bedroht durch den beständig nagenden Fluss, dessen Lauf notwendigerweise hier reguliert werden muss, wenn dieses interessante Ruinenstück erhalten bleiben soll.

Der Mittelbau bestand aus einem $12\frac{1}{2} \times 13\frac{1}{2}$ m grossen Saal, dessen Keller vollständig erhalten ist. Die Decke des Kellers war von einer Reihe von 4 Pfeilern getragen, eine noch erhaltene Tür führte aus dem Keller des Saales in das Untergeschoss des vorderen Säulenganges. Nach hinten zwischen dem Saal und dem hinteren Gange lagen 4 nicht unterkellerte Zimmer, von denen eines (4) heizbar gemacht war. An den Mittelsaal und den vorderen Säulengang schlossen nach beiden Seiten hin systematisch je 2 trapezförmige Durchgangsräume (7 und 8) an, die zu den Zimmern 6 und 9 führten, die hufeisenförmig in die beiden grossen Binnenhöfe vorspringen. Hier liegen noch grosse Traufsteine aus rotem Sandstein in situ, deren Form auf dem Plan

deutlich ist. Es liess sich auch das gesamte Abwässerungssystem dieses Mittelbaues noch erkennen. Er muss ein Satteldach getragen haben, dessen Wasser beiderseits von den Rinnen aufgefangen wurde, durch die Fallöcher nach dem Keller hinunterfiel und unter dem Boden des Kellers und des Vorhallen-Untergeschosses hindurch nach dem Fluss abgeführt wurde, wie es der Plan angibt (Tafel).

Der Nordbau hat nach dem Binnenhofe zu einen Gang 12 vorgelagert. Dahinter folgen die Baderäume: 16 das Frigidarium, 15 vermutlich das Apodyterium, 14 und 23 Tepidarium, 21 und 22 das Caldarium (Taf. nr. IV). Die Bestimmung der übrigen Räume ist nicht mehr zu ermitteln, um so weniger als nach dem Flusse hin fast die Hälfte dieses ganzen Bauteiles verloren ist. Lehrreich sind in diesem Teile der Villa verschiedene Reste früherer Perioden, die bei späteren Umbauten nicht völlig beseitigt waren. Sie lehren, dass ursprünglich der hintere Gang in einem achteckigen Pavillon endigte. Auch das Frigidarium ist ein späterer Einbau, der Raum 16 war ehemals grösser, und diente anderen Zwecken. Denn damals lag das Frigidarium in Raum 20, dem Präfurnium des Caldariums, wo noch erhebliche Reste eines halbrunden Kaltwasserbassins erhalten sind.

Auch hier war es möglich die Entwässerungsanlagen zu verfolgen. Es fanden sich allerdings keine freiliegenden Becken aus Stein, sondern die Rinnen waren in den gewachsenen Fels eingetieft und so tief verschüttet, dass immer nur an einzelnen Stellen kurze Strecken vermittelst mühseliger Tunnelbauten ermittelt werden konnten. Doch wurde so das leidlich vollständige Bild gewonnen, das der Plan davon bietet. Einige Rinnen im Innern der R. 24, 25 und 17 bewiesen, dass das Gebäude ursprünglich wesentlich kleiner gewesen und die ganze nördliche Hälfte (R. 17, 18, 25, 26, 28) erst später hinzugefügt worden ist.

Die Untersuchung des Mittelbaus und des Nordbaus darf als abgeschlossen gelten, für den Südbau war das mit den verfügbaren Mitteln nicht zu erreichen, zumal als ein noch weiter nach Süden führender Flügel (57, 58) entdeckt wurde. Aber das Untersuchte gibt doch schon ein einigermassen klares Bild. Bemerkenswert sind die vielen Keller in diesem Wohnteile der Villa: Die Räume 41, 42, 45, 46, 48, 49, 53 und 54 sind unterkellert. In Raum 41, der mit 42 eigentlich noch zu dem hintern Gange gehört, war das Kellerfenster gut erhalten, ausserdem die 4 Nischen in der Rückwand. Nach dem Binnenhof zu hat der Bau den Gang 44 vorgelagert, das Gebiet dahinter (59, 60) ist noch nicht untersucht. Besonders wichtige Räume müssen R. 52 mit 2 Apsiden und 53 mit einer Apsis gewesen sein, die zueinander im rechten Winkel stehend auf den Vorraum 54 münden. An diesen schliesst sich ein massiv gemauertes Podest 55 an, von dem eine sehr gut erhaltene Treppe nach dem Keller 57, 58 hinunterführt (Tafel). Hier muss in diesem Jahr die weitere Untersuchung einsetzen. Von den übrigen Räumen wird 51 ein Lichthof für 52 sein; von 47 führt eine Rampe in den Keller 46 hinunter. Der Raum 50 ist ein späterer Anbau, ebenso ist die Heizung am Ende von 48 erst später angebracht.

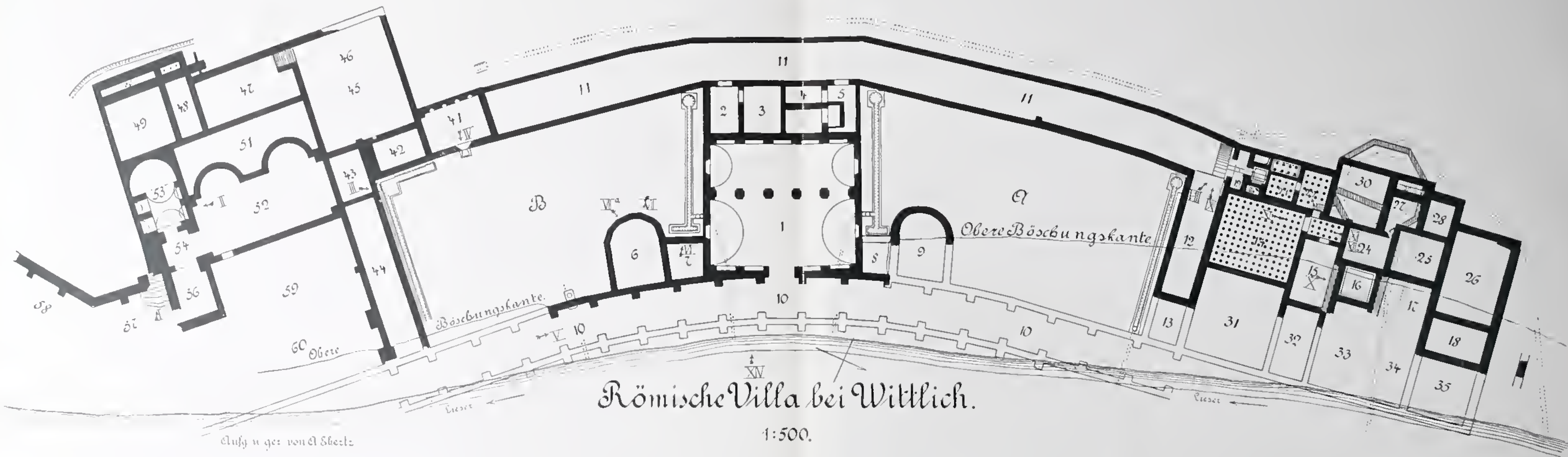
Die Entwässerung des Südbaus nach dem Innenhof ist in einem grossen Eckrinnstein gut erhalten. Auf der Aussenseite fand sich nur ein steingefasster Kanal hinter R. 50. Vermutlich ist hier die eigentliche Abwässerungsanlage verloren.

Was zur Vervollständigung des Ergebnisses noch fehlt, wird sich in diesem Sommer voraussichtlich erledigen lassen.

Die Villa von Wittlich, wie sie sich nach den Resultaten der beiden Ausgrabungskampagnen darstellt, nimmt unter den bisher untersuchten römischen Villen auf deutschem Boden eine hervorragende Stelle ein. Die Erhaltung der Abwässerungsanlagen ist eine ganz ungewöhnliche, an sich lehrreich und von hohem Wert für jeden Versuch, einmal den Aufbau einer Villa zu rekonstruieren. Dann aber entspricht der Plan der Villa in seinen 3 durch Hallen verbundenen Teilen den Vorstellungen von römischen Luxusvillen, wie man sie sich nach den Schriftstellern und bildlichen Darstellungen für Italien machen muss, in einem Masse, wie es bisher in Deutschland noch nirgends beobachtet ist.

An kleineren Untersuchungen wurden folgende vorgenommen. Seit den Ausgrabungen in Neumagen bestand die Vermutung, dass auch in den Fundamenten der Kirche römische skulpierte Steine enthalten sein könnten, weil gerade an der Kirche die Konstantinische Befestigung ausgebrochen war. Da die bevorstehende Überführung der Neumagener Monumente in den Neubau des Museums die Möglichkeit zu einer gründlichen Untersuchung und eventuellen weiteren Zusammensetzung der Monumente geben wird, muss gerade jetzt nach Möglichkeit alles, was irgend an Skulpturen und sonstigen zugehörigen Steinen dort noch zu finden ist, herbeigeschafft werden. Es wurden deshalb an der Kirche an zwei Stellen, — am Turm und an der der römischen Mauer zugekehrten südlichen Langseite — die Fundamente der Kirche freigelegt, eine Untersuchung, zu der das bischöfliche Generalvikariat in Trier in dankenswerter Weise seine Einwilligung gegeben hatte. Die Grabung hatte ein rein negatives Ergebnis. Die Fundamentmauern sind gleichmässig von unten auf aus Schieferbruchsteinen aufgeführt, auch nicht ein Quader unterbricht dieses einheitliche Mauerwerk. Doch gab der Aufenthalt in Neumagen wenigstens Gelegenheit, noch eine ganze Anzahl kleinerer und grösserer Bruchstücke von Reliefs zu erwerben. Ausserdem wurde auf Grund eines bei Wasserleitungsarbeiten gemachten Fundes in der Hauptstrasse innerhalb der römischen Kastellmauer ein grösserer Mauerblock, anscheinend zu einem mittelalterlichen Bauwerk gehörig, freigelegt.

An der römischen Villa in Odrang wurde der Bau eines Schutzhauses über den vor einigen Jahren freigelegten Baderäumen von seiten der Königlichen Regierung in Angriff genommen und dabei noch ein weiterer Raum dieser Badeanlage freigelegt, vom Museumsassistenten vermessen und gezeichnet. Die Fundstücke aus der Villa und ihrer Umgebung, die noch von alters her in Odrang aufbewahrt werden, sollen in das Museum überführt werden.



I.



II.



III.



IV.

I. GRUNDRISS. II. ANSICHT VON DER LIESER AUS. III. GROSSE STEINTREPPE. IV. CALDARIUM.

RÖMISCHE VILLA AN DER LIESER BEI WITTLICH

In Grosslittgen (Kreis Wittlich) wurden bei der Verbreiterung des Turmportals der Kirche auf den eingemauerten Seiten eines gotischen Gewändesteines 2 Götterfiguren in Relief entdeckt, vermutlich der Rest eines Vierröttersteins und vom Museum aufgenommen. Der Stein ist zunächst ins Diözesanmuseum gekommen, doch ist seine Überweisung an das Provinzialmuseum in Aussicht gestellt.

In Borg bei Oberleuken (Kreis Saarburg) wurde die im Vorjahr begonnene Untersuchung eines Grabfeldes fortgesetzt und unter Aufsicht des Museums wieder einige Gräber geöffnet. Aus den gefundenen, sehr verwitterten Scherben liessen sich nur wenige Gefässe einigermassen zusammensetzen. Sie gehörten der frührömischen Zeit an.

In Feyen (Landkreis Trier) wurde in einem Obstgarten eine Mauer beobachtet, die nach dabei gefundenen Scherben römischen Ursprungs war, es war aber nicht möglich, mehr von dem dazu gehörigen Bauwerk zu ermitteln.

In Rittersdorf (Kreis Bitburg) hat der Ackerer Funk seine Grabungen auf dem fränkischen Grabfelde auch in diesem Frühjahre wieder aufgenommen und dem Museum den sorgfältig getrennt gehaltenen Inhalt einer ganzen Anzahl einzelner Gräber eingesandt, die das Museum erwerben wird.

Erwerbungen.

Vorrömisches: In Roden a. Saar, von wo das Museum schon häufiger Grabfunde erhalten hat, waren wieder an verschiedenen Stellen reiche Grabfunde gemacht worden. Während leider eine ganze Anzahl von Gefässen frührömischer Technik in Privatbesitz übergingen, gelang es, 10 Gefässe der Spätlatènezeit mit einigen anderen Beigaben, die offenbar alle einer Fundstelle entstammten, zu erwerben. Unter den Gefässen verdient eine grosse Tonflasche (05, 85) besondere Erwähnung. Sie trägt einen leider stark abgewaschenen, hellrötlichen Überzug, auf den ein reiches geometrisches Muster mit braunen Strichen aufgetragen war. Unter den Beigaben befinden sich 3 Bronzebleche in Gestalt von Palmblättern (05, 92), oben und unten mit Nietlöchern versehen.

Römisches: Aus der Stadt Trier wurde wieder einer der bekannten walzenförmigen Aschenkisten-Deckel erworben (05, 48); er soll im Maar gefunden sein und trägt die Inschrift: D. M. | Primia Firma. | coiiugi. carissi | ma. d. f. posuit. Sca | tus. et. sibi. vivus |. f. c, daneben die ascia; aus der Brückenstrasse ein grösseres Kapitäl (05, 194); vom jenseitigen Moselufer ein Mühlstein (05, 366), ein Geschenk der Gebr. Manderscheid; ferner ausser einer ganzen Anzahl kleinerer Stücke aus Bronze eine Jünglingsbüste guter Arbeit (05, 49), die die Bekrönung eines grösstenteils verlorenen Dreifussbeines bildete.

Aus der Sammlung Grosch in Eisenach wurden einige Bronzen als angeblich aus Trier stammend erworben, darunter eine hübsche Schöpfkelle (05, 59) und eine Herkules-Statuette (05, 60), die bis auf die Beine gut erhalten ist.

Auf der Versteigerung der Sammlung Merkens in Köln wurden durch Vermittlung des Herrn Direktor Lehner-Bonn einige sicher in Trier gefun-

dene Stücke für Trier wieder gewonnen: 05, 126 Henkelkännchen aus bläulichem Glase (abgeb. Bonner Jahrb. 81, T. I, 31), 05, 125 schwarze Barbotine-Kanne mit weisser Inschrift REMISCE, einige Gemmen, vor allem aber die bekannte Reliefplatte aus mehreren Schichten verschiedenfarbigen Glases mit Darstellung eines Greisen vor einer Amphora (05, 137, abgeb. a. a. O. T. II, 34), ein ausserordentlich seltenes und wertvolles Stück.

Aus beobachteten Ausgrabungen in der Stadt kamen ausser den oben genannten Funden vom Bahnhof Trier-Süd nur einige Ziegelstempel und geringere Münzen von Ausschachtungen für einen Neubau in der Ostallee ins Museum.

Ein beinerner Spielstein mit 2 Fischen (05, 58) soll in Euren bei Trier gefunden sein.

Aus dem Bezirk hat in diesem Jahr nur Neumagen römische Funde ergeben. Es seien genannt (05, 106) Kalksteinrelief bester Arbeit, zwei jagende Hunde, Hinterteil des einen, Vorderteil des andern erhalten; (05, 108) Kopf eines Wassertieres, einem Hundkopf nachgebildet, von einer der unter den Neumagener Skulpturen seltenen Freiskulpturen; (05, 195) nackter weiblicher Torso, vermutlich von einem Tritonenrelief; (05, 196) Rest von zwei Männern, anscheinend von einer Kontorszene; ausserdem noch eine ganze Anzahl kleinerer Fragmente, von denen hoffentlich noch ein oder das andere an einem der grösseren erhaltenen Stücke seinen ursprünglichen Platz wiederfindet.

Ausser diesen Resten von Grabskulpturen erhielt das Museum von Herrn Milz in Neumagen 2 Göttermonumente aus Stein zu Geschenk: (05, 104) Weihinschrift an Mercurius Bigentius, ein bisher unbekannter Beiname dieses Gottes, und eine leider recht beschädigte Jupiterstatuette (05, 103), beide gefunden unterhalb des Kobenfelsens, wo bei der Neuanlage eines Weinbergs offenbar die Reste eines ländlichen Heiligtums zerstört worden sind.

Unter den Ankäufen aus den Grabfunden von St. Matthias ist die Zahl der bemerkenswerten Stücke eine besonders grosse. Die verfügbaren Mittel reichten allerdings nicht aus, alles Wertvolle auf den diesjährigen Etat zu übernehmen, die Erwerbung eines Teils der Funde musste für das nächste Jahr zurückgestellt werden.

Es wurde bei den Ankäufen Wert vor allem auf geschlossene Grabfunde gelegt, von Einzelfunden wurden nach Möglichkeit nur wichtigere Stücke behalten. Von geschlossenen Gräbern seien genannt:

05, 227 a—o Frauenstatuette aus Ton, 2 Glasbalsamarien, Spiegel; Haarnadeln. Dieselbe Frauenterrakotte kehrt wieder in dem Grabe 05, 232 a—d, das ausser 2 einfachen Gefässen einen als Tier gebildeten Phallus enthielt. 05, 229 a—e drei Henkelkännchen aus Glas mit Fäden umsponnen. Diese Sitte, 3 gleichartige Gefässe dem Toten mitzugeben, wurde mehrfach beobachtet; das Grab 231 a—e bestand aus 3 gleichen einfachen Glasflaschen, 249 a—e aus 3 hohen zylindrischen Glashenkelkannen.

05, 233 a—d Knabenstatuette aus Ton, zwei Barbotinegefässen mit Inschriften CALO und VINN und eins der seltenen Henkelkännchen aus blauem opakem Glase.

Das Grab 234 a—e war eins der spätesten, die beobachtet wurden; es enthielt ausser einem kleinen Glasfläschchen einen Gagatarmring, einen Bronzering und 2 Kleinerze von Konstantin I und II.

An Götterbildern aus Terrakotta brachten verschiedene Gräber gute Exemplare, so 256 a—d eine ausgezeichnet erhaltene Venusstatuette aus rotem Ton, Vorderseite weiss gefärbt, neben 2 Münzen und einer kleinen Amphora. Dank dem Entgegenkommen der Firma Hamburger in Frankfurt gelang es, das Grab 265 a—k vollständig zu erwerben, dessen Hauptstück, ein Gefäss in Gestalt eines liegenden Hirsches, schon aus St. Matthias verschwunden und auswärtigen Museen angeboten war. Das Grab enthielt ausserdem eine grosse Anzahl verschiedenartiger Gefässe.

In dem Grab 281 a—g fanden sich ausser Gefässen und einer Lampe 2 schöne Terrakotten eines Stiers und eines Hahns und die 2 Würfel eines Falschspielers. Grab 283 a—f mit 2 ausgezeichneten Terrakotten, einer matronalen Göttin und einem Kinderköpfchen, gehört nach den Gefässen sehr früher Zeit an.

Das sonderbarste unter den Funden bot das Grab 290 a—q: ausser allerlei Gefässen, Münzen u. a. drei Terrakotten: e) die Figur eines bärtigen Hirten mit einem Zicklein im Arm, wie aus einem der sogenannten hellenistischen Reliefbilder entnommen, d) einen sitzenden Hund, f) die Gruppe eines kleinen Schweins, das aus einem Gefässe frisst, mit dem Gefässe auf einem Ringfusse vereinigt; ein zweites Tier ist bis auf die Ansatzspuren verloren.

Besonders wertvolle Stücke brachte Grab 294 a—k: 2 Glasgefässe, 2 silberne Ringelchen, vor allem aber aus Gagat ein Perlenhalsband mit einem Anhängsel in Gestalt eines Medusenhauptes, ein Messer mit Gagatgriff, einen beschädigten Armreif, dazu einen Armreif aus schwarzem Glase.

Bei dem Grabe 05, 317 a—f mit Münze des Nero und 3 Gefässen früher Zeit fand sich eine ausgezeichnet erhaltene Reliefplatte aus Kalkstein so nahe, dass sie zu dem Grab zu gehören schien. Dargestellt sind Amazonenwaffen.

Einem Skelettgrab, vermutlich aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, entstammen (05, 318 a—h) eine Götterfigur sitzend, stark beschädigt, ein Krug, eine Sparbüchse in Form eines Altars, eine grosse, sehr schöne Lampe in Gestalt eines jugendlichen bekränzten Kopfes, vor allem aber ein hohen Becher, der ausser den üblichen aufgesetzten Ornamenten und Buchstaben, — ACCIPE ET VTERE FELIX — vier Brustbilder von Gottheiten, und zwar in flotter geschickter Malerei trägt, ein Stück wie es in Trier noch nie, auch sonst wohl kaum gefunden ist.

Als letztes sei das ungewöhnlich reiche Grab genannt 05, 355 a—o, das ausser mehreren Terrakotten und Gefässen einen Satz von 5 ineinander passenden Sigillataschälchen und eine unversehrte, feine Glas-Henkelkanne enthielt.

Neben den geschlossenen Grabfunden, von denen hier nur die bedeutendsten erwähnt sind, stehen noch zahlreiche Einzelstücke, auch unter ihnen bemerkenswerte Gegenstände: (05, 1) grosser Grabstein aus Jurakalk mit Ehepaar

in Relief. Er war zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet, und dabei ist das Relief stark abgeschlagen.

(05, 200) Porträtkopf eines alten Mannes aus Jurakalk, mit Mantel über dem Haupt, überlebensgross, sehr ausdrucksvolle Arbeit,

(05, 140) zierlicher goldener Fingerring mit lapis lazuli,

(05, 150) Gewandfibel aus Bronze; der Bügel in Gestalt eines Eichblattes mit Eicheln,

(05, 228) Schale mit Öse zum Aufhängen aus schlechter Sigillata mit Innenrelief: Mithras und der Sonnengott mit ihren heiligen Tieren beim Mahl, von 2 Phrygern bedient. Dieses heilige Mahl des Mithras ist in einer so ausführlichen Darstellung bisher nicht bekannt, die Schale ist daher trotz ihrer geringen Arbeit von wesentlicher Bedeutung.

(05, 348) Kragenschale aus rotem Ton, vermutlich ehemals mit Glimmerüberzug, am Boden aussen der Stempel VARICO,

(05, 114) Tonlampe, auf die ein Kopf aufgesetzt ist,

(05, 305 a) Tonlampe in Gestalt eines mit einer Sandale bekleideten Fusses,

(05, 138) dunkelblaues Glaskännchen mit breitem Tellerrand,

(05, 212) blaues Glaskännchen mit weiter Öffnung,

(05, 217) blauweisse Rippenschale aus Glas, etwas defekt,

(05, 278) opakweisses Kännchen mit blauem Henkel,

mehrere Kugelflaschen mit Röhrenhals aus Glas (05, 226 b, 268 b, 281), die eine ungewöhnlich gross und gut erhalten,

(05, 359) flache Glasflasche aus hellem Glas mit eingeschliffenen Olivenmustern.

Nachrömisches: Durch das dankenswerte Eingreifen des Wallraf-Richartz-Museums in Köln war es möglich, von privaten Ausgrabungen in Hohenfels (Kreis Daun) 2 fränkische Lanzeneisen zu erwerben (05, 363 und 364).

Ausserdem wurden in Trier in der Karthäuser-Strasse 2 gotische Grabplatten mit Bild und Inschrift, die leider zur Verwendung als Bausteine in einzelne Stücke zersägt waren, gefunden und vom Museum erworben (05, 97 und 98). Eine ganze Anzahl verzierter eiserner Ofenplatten wurde gesammelt.

Münzsammlung.

Unter den Münzen, die gelegentlich in der Stadt und im Bezirk gefunden und gekauft wurden, ist kaum etwas Bemerkenswertes. Aus dem Handel erwarb das Museum einen schönen Aureus des Licinius pater mit dem Trierer Münzstempel, (05, 193), ferner zur Vervollständigung der Sammlung kurtrierischer Münzen ausser andern: (05, 188) Goldgulden des Lothar von Metternich von 1615, (05, 189) Taler von Jakob von Eltz von 1571, (05, 191) Medaille des Domherrn Franz Ludwig v. Kesselstatt, von 1772.

Das Museum wurde an den freien Tagen von 7098 Personen, an den Tagen mit Eintrittsgeld von 2336 Personen (i. J. 1902: 2056, 1903: 2512,

1904: 2243) besucht. Die Thermen, deren Besuch niemals unentgeltlich ist, hatten 5061 Besucher.

Der Gesamterlös einschliesslich des Verkaufs an Katalogen beträgt im Museum 1 846 05 M., in den Thermen 1 439,35 M.

Am 7. Januar starb der Thermenwärter J. Weiland im 82. Lebensjahre, der seit 1890 die Aufsicht in den Bädern treu und gewissenhaft geführt hatte. Sein Nachfolger wurde sein Enkel B. Weiland, seit Jahren als Hilfskraft im Museum beschäftigt.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer fand in den Tagen vom 19.—21. Juni statt, abgehalten von Dr. Graeven, Dr. Lehner und dem Berichterstatter.

Letzterer hielt im Winter Vorträge: in der Gesellschaft für nützliche Forschungen über die römischen Grenzwälle in Britannien, im Verein von Altertumsfreunden in Bonn über die römische Villa in Wittlich, im Volksbildungsverein in Wiesbaden über das römische Trier.

Der Museumsdirektor: Dr. Krüger.

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XII.



1907

DÜSSELDORF

KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1908

BERICHTE

ÜBER DIE TÄTIGKEIT

DER

PROVINZIALKOMMISSION FÜR DIE DENKMALPFLEGE

IN DER RHEINPROVINZ

UND DER

PROVINZIALMUSEEN ZU BONN UND TRIER

XII.

1907

DÜSSELDORF

KOMMISSIONS-VERLAG VON L. SCHWANN

1908

Vorbemerkung.

Der vorliegende 12. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz enthält die Ereignisse des Verwaltungsjahres 1906/07. Die Abschnitte über die einzelnen Wiederherstellungsarbeiten sind — soweit sie nicht von den Bauleitern gezeichnet sind — in dem Bureau des Provinzialconservators auf Grund des amtlichen Materials verfasst worden. Die Darstellungen der Tätigkeit beider Provinzialmuseen enthalten die dem Herrn Landeshauptmann von den Museumsdirektoren erstatteten amtlichen Verwaltungsberichte. Gleichzeitig kommen die gesamten Berichte in den Jahrbüchern des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum Abdruck.

Bonn, im Januar 1908.

Der Provinzialconservator der Rheinprovinz
I. V.:
Renard.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz 1

Berichte über ausgeführte Arbeiten:

1. Castellaun (Kreis Simmern). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche 4
2. Dirlau (Kreis Düren). Wiederherstellung der katholischen Kapelle 8
3. Gondorf a. d. Mosel (Kreis Mayen). Wiederherstellung des von der Leyenschen Schlosses 10
4. Lehmen (Kreis Mayen). Instandsetzung des romanischen Kirchturmes 23
5. Miesenheim (Kreis Mayen). Instandsetzung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche 24
6. Moselkern (Kreis Cochem). Wiederherstellung des alten Rathauses 26
7. Nideggen (Kreis Düren). Wiederherstellungsarbeiten an der Burgruine 28
8 Niederzündorf (Kreis Mülheim a. Rhein). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche 45
9. St. Goar. Wiederherstellung der spätgotischen Ausmalung in der evangelischen Stiftskirche 47
10. Simmern. Instandsetzung der evangelischen Kirche 56
11. Trier. Erhaltung des heiligen Grabes aus der Liebfrauenkirche . . 60

Aufnahmen gotischer Wandmalereien der Rheinlande 67

Gutachten über die kirchliche Monumentalmalerei in den Rheinlanden 70

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen:

1. Bonn 74
2. Trier 83

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1906 bis 31. März 1907.

Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege hat in dem am 19. März 1907 verstorbenen Dompropst Dr. Scheuffgen in Trier eines ihrer eifrigsten Mitglieder verloren, das der Kommission seit ihrer Gründung angehört hatte.

Im Laufe des Berichtsjahres ist die Kommission nur zu einer Sitzung am 7. Januar 1907 zusammengetreten, um über die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen zu beraten. Auf Grund der Kommissionsvorschläge hat der 47. Rheinische Provinziallandtag in der Plenarsitzung vom 15. März 1907 die folgenden Beihilfen bewilligt: Als III. Rate für die Wiederherstellung des Wetzlarer Domes 20000 M., als II. Rate für die Herstellung der Ludwigskirche in Saarbrücken 6000 M. und ebenso als II. Rate für die Aufnahme gotischer Wandmalereien 2000 M., ferner für die Erhaltung der Stadtbefestigung von Münstereifel 10000 M., für die Sicherungsarbeiten an der Burgruine Lichtenberg einen weiteren Betrag von 5000 M., zur Herstellung des Inneren und der alten Ausmalung der Stiftskirche zu St. Goar 6500 M., für Erhaltungsarbeiten an der Burgruine Blankenheim 4000 M., zur Instandsetzung der Burgruine Freudenburg 2000 M., für Sicherung der Stadtbefestigung von Blankenberg an der Sieg 3800 M., für Wiederherstellungsarbeiten im Inneren der Stiftskirche St. Andreas in Köln 5000 M., für Restaurierung von Wandmalereien in der evangelischen Kirche in Hamminkeln 1200 M., zur Wiederherstellung des Hochgrabes in der St. Gangolfus-Kirche in Heinsberg eine weitere Beihilfe von 2500 M., zur Herrichtung der Sakristei der Abteikirche in Brauweiler 1500 M., zur Instandsetzung der Schlosskapelle und Aufstellung der Grabdenkmäler in Schloss Bürresheim 6000 M., für Sicherungsarbeiten an der Ruine Gräfinburg bei Trarbach einen weiteren Betrag von 1500 M., zur Wiederherstellung des Bergfrids der alten Burg in Bensberg 1200 M., für die Herstellung der Genoveva-Kirche bei Thür 7000 M. und zur Restaurierung der evangelischen Kirche in Nümbrecht 3500 M.

Ausserdem hat der Provinzialausschusss in seiner Sitzung vom 13. Juli 1906 auf Grund der gutachtlichen Aeusserungen des Provinzialkonservators aus dem

Haushalt für Kunst und Wissenschaft einige Beihilfen gewährt: Für die Herstellung der romanischen Kapelle bei dem Gut Dirlau 1500 M., zur Deckung einer bei der Herstellung des Kirchturmes in Lehmen a. d. Mosel entstandenen Überschreitung 150 M., für die Instandsetzung von Tafelbildern aus der Martinskirche in Oberwesel 2500 M. in zwei gleichen Jahresraten und zur Inventarisierung der wichtigsten und künstlerisch hervorragendsten Typen bergischer Häuser 4000 M., gleichfalls in zwei Raten.

Unter den grösseren Arbeiten des abgelaufenen Jahres stehen wiederum diejenigen an den Domen in Wetzlar und in Trier an der Spitze, weiter die Arbeiten an den Kirchen in Tholey, Kalkar, Simmern, Castellaun, an den Schlössern und Burgen in Nideggen, Heimbach, Gondorf, Lichtenberg, an den Stadtbefestigungen in Zons und Xanten, die Wiederherstellung der stattlichen Grabdenkmäler in Heinsberg und Gemünden. Soweit darüber nicht in dem vorliegenden Heft Bericht erstattet ist, wird dies nach Abschluss der Arbeiten in dem nächsten Jahr geschehen.

Die Ausführung der Arbeiten erfolgte unter der Aufsicht, in einzelnen Fällen auch unter der direkten Leitung des Provinzialkonservators, sowie unter der dankenswerten Mitwirkung der hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierungen und zum Teil der Königlichen Kreisbauinspektoren. Der seit Frühjahr 1906 angestellte Regierungsbauführer Stahl war mit der örtlichen Leitung der Arbeiten an dem Schloss in Gondorf sowie einer Reihe kleinerer Wiederherstellungen an Mosel und Mittelrhein betraut. Wiederholt fanden Besichtigungsreisen im Gebiete der Provinz durch den Königlichen Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Oberregierungsrat Lutsch, sowie durch den Kommissar des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Herrn Geh. Oberbaurat Hossfeld, statt.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hatte in dem abgelaufenen Jahr einen gleichmässig fortschreitenden Zuwachs zu verzeichnen; der Bestand ist von 13274 auf 14181 Blatt gestiegen. Die Benutzung ist gleichfalls eine sehr rege geblieben. Unter den Neuerwerbungen, deren grösster Teil auf die bei der Bearbeitung der Denkmälerinventare der Kreise Bonn und Düren hergestellten und erworbenen Abbildungen entfällt, sind ausserdem namentlich umfassende zeichnerische Aufnahmen der Kirchen in Adenau, Ahrweiler, Arnoldsweiler, Ürdingen, M.-Gladbach, Nümbrecht, Zülpich, ferner Inventarzeichnungen des Schlosses Burg a. d. Wupper zu nennen, weiterhin eine Kollektion grosser Detailphotographien nach den Denkmälern des Trierer Domes. Aus dem Buchhandel wurden namentlich verschiedene ältere Rhein-Albums und einzelne ältere Originalzeichnungen mit Rheinansichten erworben. Dazu kommen die neu gefertigten Aquarellaufnahmen älterer Wandmalereien und rheinischer Fachwerkhäuser. Unter den Geschenken sind hauptsächlich eine grosse, genaue Bleistiftzeichnung des südlichen Turmes des Kölner Domes aus dem Jahre 1842 von Vincenz Statz, sowie eine grosse Anzahl von Pausen nach Originalaufnahmen Kölner Kirchen von demselben, überwiesen von Herrn Diözesanbaurat Statz in Köln, und die Publikation des inzwischen teilweise niedergelegten sog. Hessen-

hofes in Köln, überwiesen von dem Herausgeber, Herrn Baurat Schellen in Köln, zu erwähnen.

Die Arbeit auf dem ganzen Gebiet der Denkmalpflege hat seit dem Herbst 1906 eine höchst erfreuliche Unterstützung und Erweiterung gefunden, zumal nach der Seite der Propaganda hin, durch den neu gegründeten Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der in ständiger Verbindung mit den Organen der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege wirken wird. Der Provinzialkonservator ist geborenes Mitglied des Arbeitsausschusses. Der Verein veröffentlicht in freier Folge ein eignes Organ, die „Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz", in dem über seine Tätigkeit, die Unternehmungen und Bewilligungen fortlaufend Bericht erstattet wird. Das Programm der neuen Vereinigung ist in einem Aufsatz „Was wir wollen" durch den Provinzialkonservator in dem ersten Heft der Vereinsmitteilungen ausführlich niedergelegt worden.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

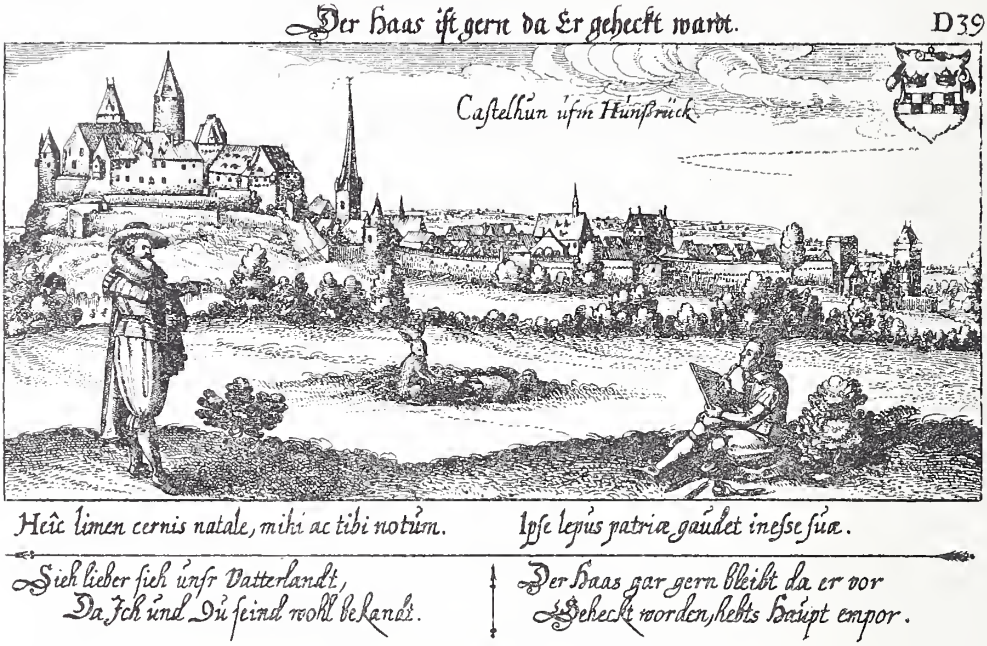


Fig 1. Ansicht von Castellaun nach Meisners Thesaurus, Ausgabe von 1687.

1. **Castellaun** (Kreis Simmern). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Das Städtchen Castellaun, inmitten einer sanften Talmulde des Hunsrücks um die malerischen Trümmer einer hochliegenden Burg gelagert, ist ein erst am Anfang des 13. Jahrhunderts ausdrücklich erwähnter, aber wohl schon älterer Sitz der Grafen von Sponheim (Fig. 1). Am Fusse des Schlosses war hier schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein stattlicher spätromanischer Kirchenbau errichtet worden, dessen Turm noch erhalten ist. Castellaun gewann an Bedeutung, als nach der Teilung der sponheimischen Lande im Jahre 1301 Graf Simon († 1337) dort seinen dauernden Wohnsitz nahm; er ummauerte den Aussenbezirk der Burg, in dem die Kirche lag, gründete einen Wochenmarkt und bald darauf wurde der Ort auch mit Stadtrechten beliehen. In der Kirche zu Castellaun steht noch der Grabstein mit den Figuren dieses Grafen Simon II. von Sponheim, seiner Gemahlin Elisabeth von Valkenburg-Montjoie, sowie seines im Jahre 1340 kinderlos verstorbenen Bruders, des Grafen Johann II. von Sponheim-Kreuznach. Graf Simon II. oder doch seine direkten Nachfolger errichteten einen stattlichen Neubau, dessen Langhaus noch erhalten ist —

eine ganz schlichte dreischiffige Basilika mit gewölbten Seitenschiffen und flach gedecktem Mittelschiff. Die massive, noch mit einem gotischen Fenster versehene Westmauer beweist, dass dieses Schiff von Anfang an nur in lockerem Zusammenhang mit dem romanischen Turm stand, und dass hier ein vollständiges Joch, das erst nach der Zerstörung vom Jahre 1689 beseitigt sei, nie bestanden hat — auch wenn die Ansicht Merians vom Jahre 1645 und andere ältere Ansichten (Fig. 1) das Langhaus der Kirche zusammenhängend mit dem Turm darstellen. Es mag hier später ein unbedeutender Zwischenbau bestanden haben. Das langgestreckte Chorhaus mit dem Treppentürmchen, den schlanken Masswerkfenstern und der eleganten, reichen Wölbung wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet; noch jünger ist die Sakristei (Ansichten Fig. 1 u. 3. — Grundrisse Fig. 2).

Nachdem Castellaun im Anfang des 17. Jahrhunderts schon einmal von den Spaniern unter Spinola eingenommen worden war, erfolgte im Jahre 1689 die Erstürmung und Zerstörung durch die französischen Truppen. Auch die Kirche ging dabei in Flammen auf. Die in den nächsten Jahrzehnten durchgeführte Instandsetzung trug ein recht ärmliches Gepräge; in dem Obergaden wurden einfache ovale Luken angelegt, das Mittelschiff mit einem flachen Pliestergewölbe versehen, die Seitenschiffenster in einfachster Form umgestaltet, das Treppentürmchen am Chor mit einem flachen Dach abgeschlossen. Seit dieser Zeit war für die Unterhaltung der Kirche, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts von beiden Konfessionen gemeinsam benutzt wurde und erst im Jahre 1892 in das alleinige Eigentum der evangelischen Gemeinde überging, nur das Notwendigste geschehen. Eine durchgreifende Instandsetzung des ganzen Bauwerkes wurde immer dringlicher; sie ist in den Jahren 1905 und 1906 unter der Leitung des Architekten Hans Best in Kreuznach zur Ausführung gekommen und hat insgesamt einen Kostenaufwand von 31 458,64 M. erfordert. Der Provinzialausschuss der Rheinprovinz hat im Frühjahr 1905 hierzu einen Beitrag von 3000 M. bewilligt.

Bei der Inangriffnahme der Arbeiten im Sommer 1905 ergab sich alsbald die Notwendigkeit, den ganzen Dachstuhl über dem Langhaus, der recht schadhaft war, vollständig zu erneuern; es wurde dabei die alte, verschalte flache Decke wieder hergestellt. Ebenso wurde es notwendig, die Seitenschifffenster ganz zu erneuern und sie im Anschluss an vorhandene Reste wieder in schlichten gotischen Formen auszubilden; auch die nur wenig Licht spendenden Ochsenaugen in den Obergadenmauern sind durch dreiteilige Masswerkfenster in Anlehnung an Spuren der alten Lösung ersetzt worden. Das in der Barockzeit verstümmelte Südportal wurde, entsprechend den ursprünglichen spätgotischen Gewändestücken, mit einem Giebel versehen und zu besserem Schutz des Einganges ein wenig vorgezogen. Bei dem Chor, der an der Südseite einen kleinen Windfang erhielt, waren verhältnismässig geringe Instandsetzungsarbeiten notwendig; nur einzelne stark verdrückte Masswerke verlangten weitgehende Auswechselungen. Das Chordach konnte bestehen bleiben, jedoch erhielt das Treppentürmchen ein beschiefertes Obergeschoss mit besserem Aus-

tritt in den Dachraum, und auf dem First wurde — entsprechend den alten Ansichten — wieder ein schlanker Dachreiter angebracht, der hier auf dem ausserordentlich langen, ungegliederten Kirchendach aus künstlerischen Rücksichten sehr erwünscht war (Fig. 3). Im übrigen handelte es sich um durchgängige Instandsetzung der recht schadhaften Putzflächen und die Regulierung des z. T. allmählich stark angehöhten Terrains.

Bei der Instandsetzung des Inneren kam es vornehmlich auf die Aus-

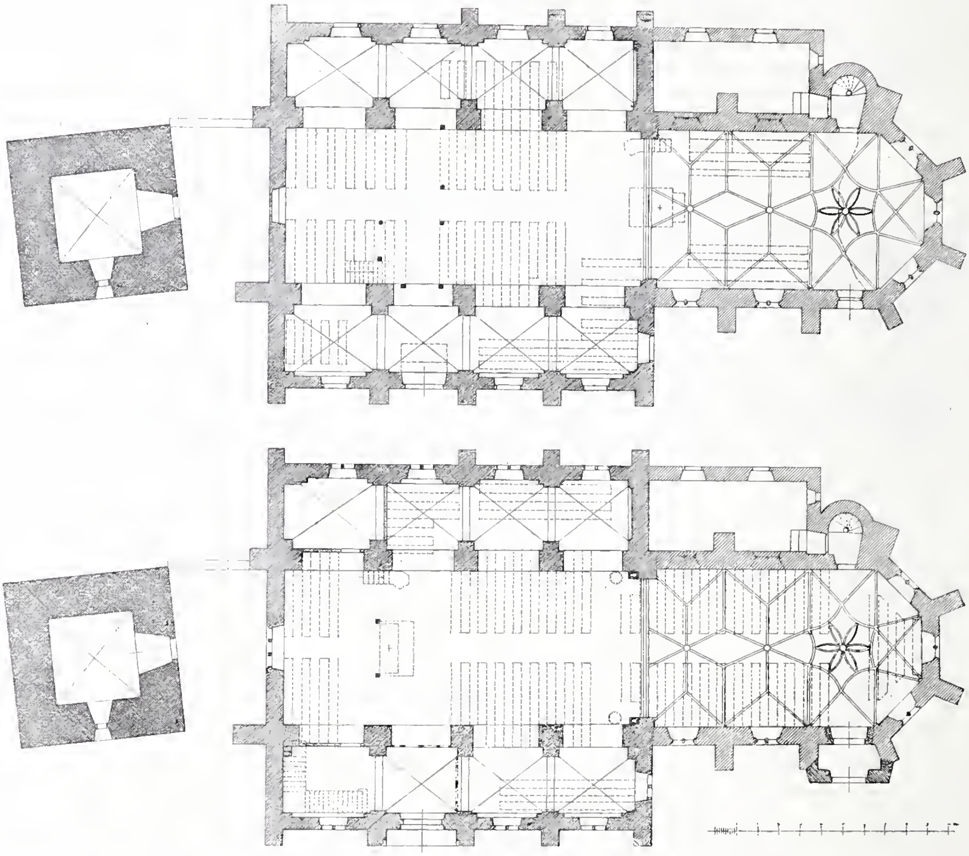


Fig. 2. Castellaun. Grundriss der evangelischen Pfarrirche vor und nach der Wiederherstellung.

besserung zahlreicher kleiner Schäden und Unebenheiten an den Pfeilern und Gewölben an, sowie auf eine einfache Dekorierung durch Betonung der gliedernden Teile der Architektur. Fenster, Beplattung, Türen, Windfänge und Gestühl mussten zum grössten Teil ganz erneuert werden. Für die Orgel wurde eine neue Empore hergestellt. Die verschiedenen Epitaphien, darunter namentlich dasjenige des Karl Buyser von Ingelheim († 1538) mit der lebensgrossen Figur des Verstorbenen, wurden von den dicken Kalkschichten befreit und instandgesetzt. Von Interesse erscheint hier namentlich die vollständig umgekehrte Orientierung: der Altar wurde im Westen vor der Orgelbühne an-

gebracht, die Kanzel vom Jahre 1686 an einen Seitenschiffpfeiler in der Nähe übertragen und das Westjoch des nördlichen Seitenschiffes als Sakristei abgeteilt. Da hierdurch der ganze Langchor für Sitzplätze gewonnen wurde und die Sitzplätze in den Seitenschiffen an Wert zunahmen, so liess diese Ein-

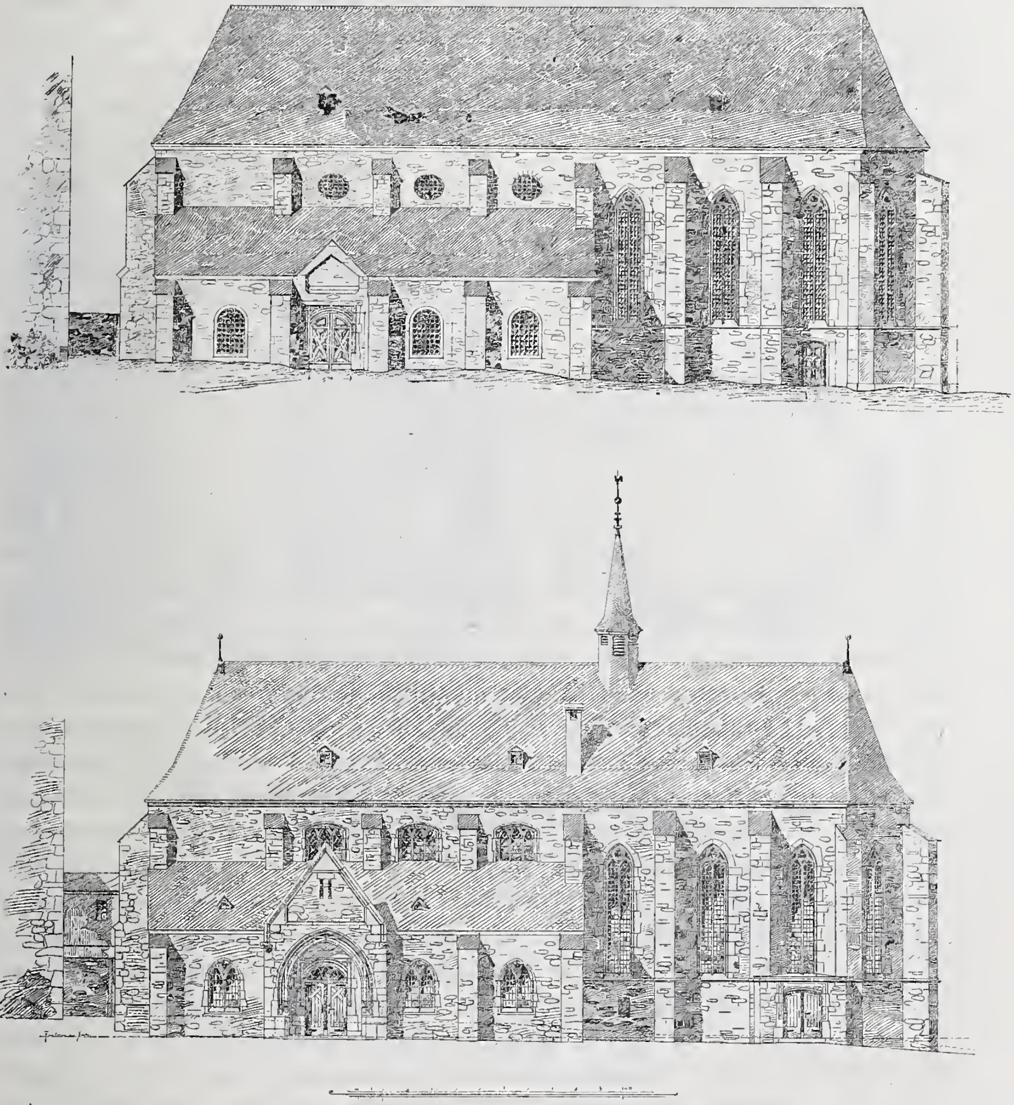


Fig. 3. Castellaun. Südansicht der evangelischen Pfarrkirche vor und nach der Wiederherstellung.

teilung zweifellos eine wesentlich grössere Zahl von guten Sitzplätzen zu, als die historische Orientierung nach Osten. Nur unter diesem praktischen Gesichtspunkt, der hier durch ein dringendes Bedürfnis gerechtfertigt wurde, hat die Denkmalpflege geglaubt, einer solchen Umänderung zustimmen zu dürfen; es kann aber anderseits nicht geleugnet werden, dass eine solche Anordnung,

nach der die Kirchgänger dem stattlichen Chor den Rücken zukehren, gerade in einem alten Kirchengebäude einen recht befremdenden Eindruck macht, und dass nur in den Fällen dringlichster Not zu einem solchen Mittel gegriffen werden sollte (vgl. den alten und den neuen Zustand in Fig. 2).

Über Castellaun und die Kirche vgl.: Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 652 (mit weiteren Literaturangaben). — Ernst Weydmann, Geschichte der ehemaligen gräflich sponheimischen Gebiete, Konstanz 1899. — de Lorenzi, Beiträge zur Gesch. sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, II, S. 425.

Renard.

---

2. **Dirlau** (Kreis Düren). Wiederherstellung der katholischen Kapelle.

Das im Jahre 1147 bei der alten Nikolaus-Kapelle in Füssenich begründete und bald zu reichem Besitz gelangende Prämonstratenserinnenkloster erscheint schon im 12. Jahrhundert als Eigentümerin von Ländereien in der „Villa Thierlon“; im Verlauf der Jahre hat das Kloster seinen Landbesitz bei Dirlau dann abgerundet, so dass aus dem Dorfe das jetzt noch bestehende Hofgut wurde. Wohl schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stand hier eine der hl. Petronella geweihte Kapelle, deren Chor in dem jetzigen Bau erhalten ist. Die Abschrift einer Urkunde vom Jahre 1072 in einem Kartular des Füssenicher Klosters, demzufolge Papst Leo III. auf der Reise von Bonn nach Aachen im Jahre 804 u. a. die Kapelle in Dirlau eingeweiht habe, ist zum mindesten entstellt und inhaltlich durchaus unzuverlässig. Ihre erste sichere Erwähnung findet die Villa Dirlau erst in der Urkunde vom Jahre 1124 über die Gründung der Siegburger Propstei in Zülpich. Im Jahre 1314 wird die Dirlauer Kapelle mit gewissen Indulgentien beliehen und im Jahre 1315 wird bekundet, dass in ihr ein zweiter Altar zu Ehren der beiden hhl. Johannes geweiht worden sei; dem 14. Jahrhundert mag auch die Einwölbung des ursprünglich flach gedeckten Chorhauses mit einem Rippengewölbe auf Eckdiensten angehören. Dem 17.—18. Jahrhundert entstammte das Langhaus mit dem auf einem Strebepfeiler vorspringenden westlichen Glockentürmchen (Fig. 4). Noch während des ganzen 19. Jahrhunderts wurde das Fest der Patronin der Kapelle durch eine Prozession von Füssenich nach Dirlau gefeiert, bis um 1890 der Bau so schadhaft wurde, dass er nicht weiter benutzt werden konnte. Der schnell zunehmende Verfall machte in den letzten Jahren ein Eingreifen dringend notwendig, um wenigstens den baugeschichtlich interessantesten Teil dieser so seltenen romanischen Hofkapelle dauernd zu erhalten; auf eine Instandsetzung des unbedeutenden und zum grossen Teil schon eingestürzten Langhauses konnte dabei verzichtet werden.

Die im Herbst 1906 und im Frühjahr 1907 ausgeführten Arbeiten, die unter der Leitung des Architekten A. Nies in Düsseldorf standen, erstreckten sich zunächst auf die durchgängige Ausbesserung der Aussenmauern des Chor-

hauses und die Erneuerung des noch während der Verhandlungen über die Wiederherstellung eingestürzten Chorbogens und Rippengewölbes. An der Halbkuppel der Apsis waren nur einzelne Stellen zu ergänzen. Die Dachkonstruktion konnte beibehalten werden, bedurfte aber einer Ausbesserung und

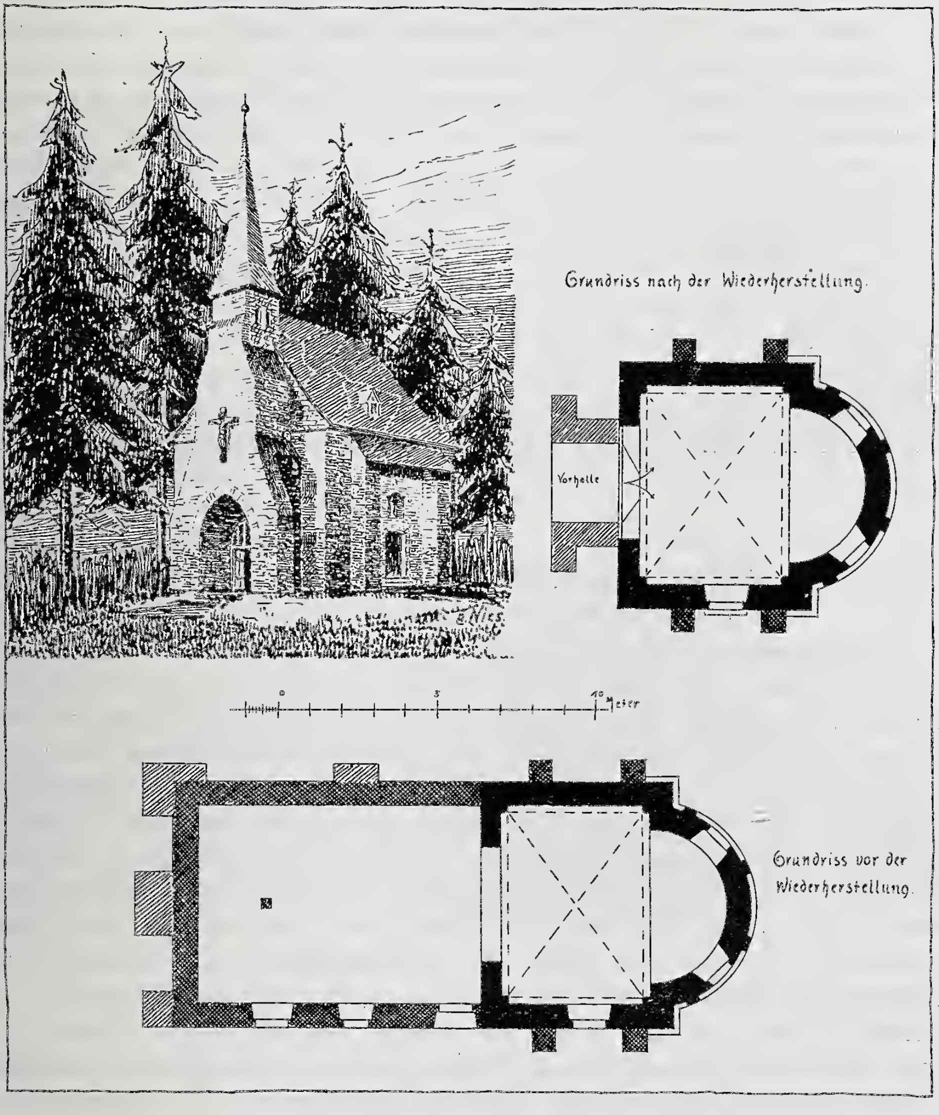


Fig. 4. Dirlau. Grundrisse und Ansicht der romanischen Kapelle.

einer vollständig neuen Beschalung und Beschieferung. Mit Rücksicht auf die wieder aufzunehmende Prozession zu der Kapelle schien eine Vorhalle mit breiter Öffnung erwünscht; diese Neuanlage dient zugleich als Unterbau für das von dem abgebrochenen Langhaus übernommene Glockentürmchen. Über dem Portal wurde zur Belebung der Mauerfläche ein altes Wegekreuz an-

gebracht. Im übrigen sind nur die notwendigsten Arbeiten vorgenommen worden: Ausbesserung der Türen, der Putzflächen und Holzgesimse, Neuverglasung der Fenster, Regulierung der nächsten Umgebung usw. (Fig. 4).

Die Gesamtkosten für die Wiederherstellung belaufen sich auf rund 3500 M.; hierzu hat der Provinzialausschuss der Rheinprovinz im Sommer 1906 die Summe von 1500 M., die Kirchengemeinde Füssenich als Eigentümerin der Kapelle 750 M., der Erzbischöfliche Stuhl als Besitzer des ehemaligen Klostergutes Füssenich 750 M. bereitgestellt. Eine Schenkung des Herrn Gutsbesitzers Schwecht auf Dirlau in der Höhe von 500 M. ermöglichte über den mit 3000 M. für die Sicherungsarbeiten abschliessenden Kostenanschlag hinaus die Instandsetzung und einfache Ausmalung des Innern, bei der die Reste der alten Wandmalereien unberührt erhalten blieben.

Zur Geschichte von Dirlau vgl. hauptsächlich: Schorn, Eiflia sacra I, S. 554, 591. — Knipping, Regesten der Erzbischöfe von Köln II, Nr. 214, 1473, 1632. — Tille-Krudewig, Übersicht über die kleineren Archive der Rheinprovinz II, S. 237. — Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren (im Druck). Die handschriftlichen Quellen beruhen bei den im Düsseldorfer Staatsarchiv aufbewahrten Archivalien des Klosters Füssenich (Ilgen, Rheinisches Archiv S. 76).

Renard.

---

3. **Gondorf a. d. Mosel** (Kreis Mayen). Wiederherstellung des von der Leyenschen Schlosses.

Das ehemalige fürstlich von der Leyensche Schloss zu Gondorf ist nicht nur die grösste und komplizierteste, sondern zugleich die besterhaltene Burganlage an der ganzen unteren Mosel, in der durch drei Jahrhunderte sich hinziehenden Baugeschichte die ganze architektonische Entwicklung dieser Zeit repräsentierend, in den Hauptbauten zugleich eine der künstlerisch bedeutendsten Schöpfungen der Frührenaissance am Rhein, die zwischen den beiden kurfürstlich trierischen Residenzen in Coblenz und Trier in der Mitte steht. Die Burg gehörte dem im Jahre 1158 zuerst erwähnten Ministerialengeschlecht von Guntreve oder Gondorf, von dem eine Linie zuerst im Jahre 1308 den Namen von der Leyen führt. Sie wurde eine der mächtigsten und reichsten mittelrheinischen Familien, die nicht weniger als drei Erzbischöfe zählt — die Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten Johann von der Leyen (1556—1567) und Karl Kaspar von der Leyen (1652—1676) sowie den Mainzer Kurfürsten Damian Hartard (1675—1678). Bei dem Einbruch der Franzosen war die Herrschaft Gondorf als bisher reichsunmittelbarer Besitz eingezogen worden; während die meisten von der Leyenschen Besitzungen im Jahre 1806 durch Napoleon dem Grafen Philipp Franz von der Leyen nach seinem Beitritt zum Rheinbund zurückgegeben wurden, kam die Herrschaft Gondorf mit 26 Pachthöfen an den Grafen Talleyrand, der sie auf den Namen des Bankiers Le Roux besass. Von ihm kaufte sie der inzwischen gefürstete Graf Philipp Franz von der Leyen nach 1809 zurück. Das fürstliche Haus ward im Jahre 1815

mediatisiert und starb in seinem rheinischen Zweige im Jahre 1829 aus. Das Schloss und die Herrschaft Gondorf waren aber schon im Jahre 1820 wieder an die Gemeinde und an Private veräussert worden.

Die Burganlage schob sich in die schmale Zunge vor, die von der Mosel und dem ursprünglich wohl weit bedeutenderen Notbach gebildet wird. Heute ist die Burg durch die Moselbahn in zwei Teile geschnitten (Fig. 6): der nach Süden gelegene Mauerabschluss sowie die malerische kleine Kirche, die hier auf einem vorgeschobenen Felserker errichtet war, mussten dabei geopfert werden. Dem 14. Jahrhundert gehören wahrscheinlich noch Teile des Süd-



Fig. 5. Schloss Gondorf. Ansichten vor der Wiederherstellung.

flügels, vor allem der Unterbau des grossen runden Haupttturmes, des ehemaligen Bergfrids an, ebenso aber auch die Unterbauten des jetzt durch die Bahn abgetrennten Westflügels. Im 15. Jahrhundert ist dann der Bergfrid mit einem vorgekragten Zinnenfries gekrönt worden. In dieser Zeit ist auch der Nordflügel angelegt worden, ein stattlicher spätgotischer Palas mit vorgekragten Ecktürmchen. Aus der gleichen Zeit stammt offenbar die Hauptanlage des Westflügels, der die Formen der ausgehenden Spätgotik überall zeigt (Fig. 10). Der Südflügel, der sogenannte „Neue Bau", welcher sich an den schon genannten runden Bergfrid anlehnt, ist ein zweigeschossiger Frührenaissancebau, der von

dem Kurfürsten Johann VI. von der Leyen (1556—1567) errichtet worden ist. Im Zusammenhang damit entstand die schöne Renaissancegalerie, welche auf der Ostseite der noch dem 15. Jahrhundert angehörenden westlichen Abschlussmauer des Moseltraktes hingeführt ist und den neuen Bau mit dem alten spätgotischen Palas verbindet (Fig. 11). Noch im ganzen 17. Jahrhundert ist an der Burg gebaut worden, namentlich der Westflügel wurde in den Jahren 1626 und 1627 von Johann Caspar von der Leyen umgestaltet.

Die ganze Anlage wird durch den Situationsplan (Fig. 6) und durch die Grundrisse (Fig. 7 u. 8) veranschaulicht. Der Mosel entlang ist nach Osten hin der Burg eine lange Terrasse vorgelagert mit einem reich skulptierten und

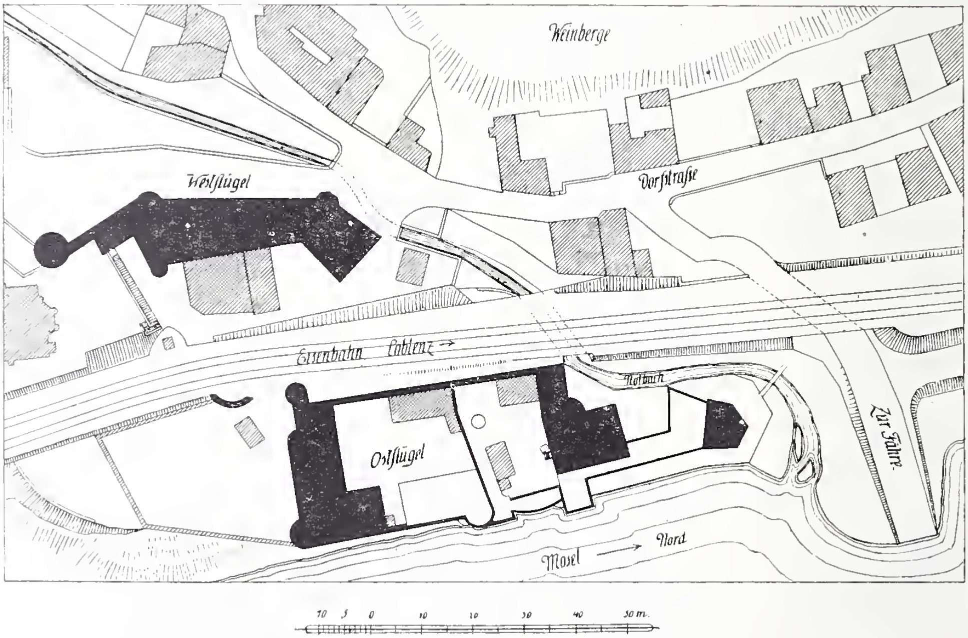


Fig. 6. Schloss Gondorf. Lageplan.

mit Wappenreliefs geschmückten, vorspringenden Balkon. An der Nordseite schliesst sich eine Terrasse an, die in ein polygonal abgeschlossenes bastionartiges Gebäude mündet. Von der Mosel her führt neben dieser Bastion durch einen Torbogen ein Aufgang zu der Terrasse und dem inneren Burghofe hin (vgl. Fig. 6 u. die Tafel). Der am meisten in die Augen springende Teil ist für den von Süden kommenden Besucher der neue Bau, der den alten Bergfrid mit seiner Front etwas überschneidet und an der Südostecke mit einem Rundturme abschliesst (Fig. 9 u. Tafel). Er weist grosse Steinsprossenfenster auf, im Erdgeschoss mit flachen, fein profilierten Giebeln gekrönt, ein gerade für die Frührenaissance an der Mosel charakteristisches Motiv, wie es ähnlich an der kurfürstlichen Burg zu Coblenz vorkommt. Die gleiche Architektur ist auch an der Moselseite, die sich direkt über der hohen, von dem Flusse auf-

steigenden Aufmauerung erhebt, durchgeführt. Zwischen dem alten Bergfrid und dem nach Südwesten vorspringenden niedrigeren runden Flankierungsturme ist über der spitzbogigen Durchfahrt im Jahre 1814 ein Zwischenbau in wunderlicher Neugotik durchgeführt: drei Geschosse in sichtbarem Holzfachwerk mit spitzbogigen hölzernen Gewänden der Fenster, die durch die beiden unteren Geschosse durchgeführt sind — ein nicht sehr glücklicher und in der Detaillierung wie in der Konstruktion gründlich missverstandener, aber historisch nicht unwichtiger erster Versuch an der Mosel, sich den historischen Formen anzupassen (Fig. 9). Der spätgotische Palas gehört in seinen Aussenmauern noch dem 15. Jahrhundert an und zeigt die charakteristischen Stein-

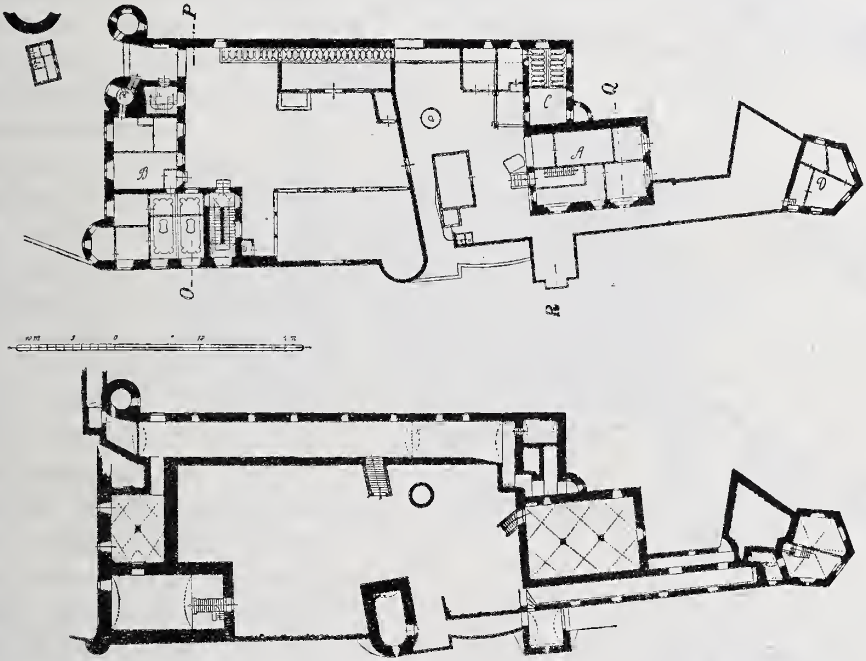


Fig. 7. Schloss Gondorf. Grundrisse des Kellergeschosses und des Erdgeschosses der Hauptburg.

sprossenfenster mit starken Fasen, dazu vorgekragte und über Eck gestellte Ecktürmchen (Fig. 5 u. Tafel). Die westliche Hälfte dieses Baus, wie der nach Westen hin vorspringende geschweifte Giebel gehört dagegen wohl einem Renaissanceanbau an, der gleichfalls auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückführt. Der Mittelpfeiler im Kellergeschoss des Palas, der die grossen Rundbogen trägt, weist interessante Renaissanceornamente auf, die einfach in die Fläche verteilt sind; der ganze Innenbau des Palas ist darnach im 16. Jahrhundert gleichzeitig mit dem Bau des neuen Herrenhauses und der verbindenden Galerie gründlich verändert worden. Von besonderer Schönheit war die grosse offene Renaissancegalerie, die auf der Innenseite des Hofes hinführte; an der grossen Westmauer auf mächtigen Steinkonsolen vorgekragt,

vor dem spätgotischen Palas auf freistehenden Säulen ruhend. Die Steinkonsolen, wie die erhaltenen hölzernen Stützen, die das Dach der Galerie selbst tragen, zeigten eine ziemlich derbe, aber sehr kräftige und wirkungsvolle Detaillierung. Auch der Stein war in einer Art an die Holzschnitzerei erinnernder Kerbschnitt-Technik behandelt (Fig. 11).

Das Schloss hatte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert schweren Schaden gelitten. Bei der Einnahme des Kurfürstentums Trier wurde das von der französischen Verwaltung eingezogene Schloss der kostbaren Ausstattung beraubt. Als dann der Besitz im Jahre 1820 in verschiedenen Stücken teils an die Gemeinde, teils an Private veräussert war, ward auch der letzte Teil der alten Ausstattung verschleudert und ist heute total verschwunden. Die Holzverkleidungen der Wände, Tür- und Fensterumrahmungen wurden aus dem Bau herausgerissen, über dem arg verfallenen spätgotischen Palas wurde ein Notdach errichtet, die Ecktürmchen wurden bis zur Höhe des durchlaufenden Dachgesimses abgebrochen, der Dachstuhl über sie hinweggeschleift. Verstreut finden sich in Gondorf und benachbarten Orten noch mancherlei ornamentierte Werksteine von abgebrochenen Bauteilen und Ausstattungsstücken. Bei der Durchführung der Moselbahn in den 70er Jahren, deren Anlage — hier wie an anderen Stellen des Moseltales — mit so geringer Rücksicht auf die landschaftliche Schönheit und die historischen Monumente erfolgte, wurde der Nordflügel der Hauptburg an die Eisenbahnverwaltung veräussert. Die Renaissancegalerie wurde später an dem dem Eisenbahn-Fiskus gehörigen Teile wegen Baufälligkeit ganz niedergelegt, die Holzstützen gingen verloren. Die steinernen Säulen sind z. T. noch im Garten der Frau Baronin von Liebig erhalten. Der neue Bau im Besitz der Zivilgemeinde dient zum Teil als Schule, zum Teil als Pfarrhaus. Der westliche Flügel, die alte Vorburg, gehört vier verschiedenen Eigentümern: der Torturm befindet sich z. Z. im Besitze der Frau Baronin von Liebig; der südliche Turm

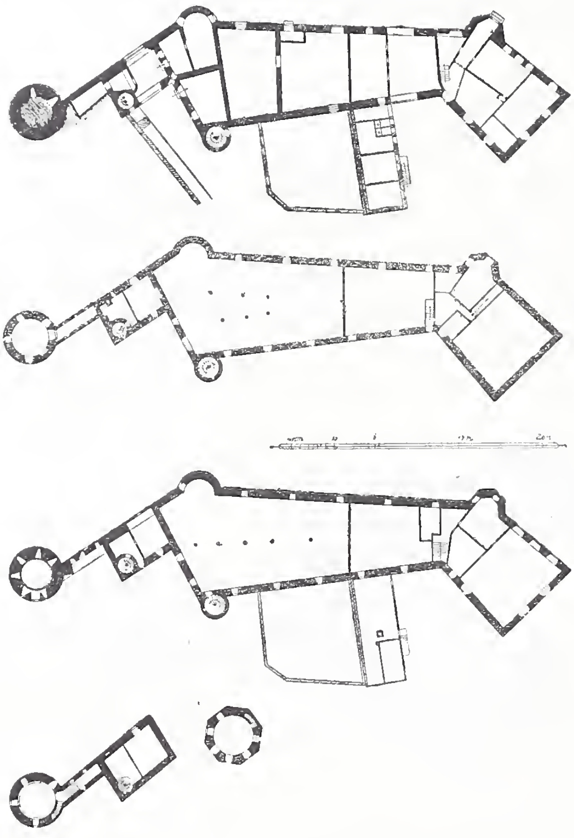


Fig. 8. Schloss Gondorf. Grundrisse der Vorburg.

ist Eigentum der katholischen Kirchengemeinde und dient ihr als Glockenturm; der mittlere Teil gehört dem Gondorfer Winzerverein, die Ostpartie einem Gastwirt.

Die lange Zeit der Vernachlässigung während des 19. Jahrhunderts hatte verschiedene grosse Schäden für den Bau mit sich gebracht. Ausser dem nicht genug zu beklagenden Durchbrechen der ganzen Anlage durch die Bahn und den schon genannten Änderungen an den noch erhaltenen Bauteilen sind namentlich die malerische alte Kirche und zwei Türme vor dem neuen Bau an der Südseite abgebrochen worden. Die grosse Westmauer der Hauptburg nach der Bahn zu war offenbar durch die dauernd in unmittelbarer Nähe vorbeifahrenden Züge so stark erschüttert, dass sich der Verband vielfach gelockert hatte. Der ständig anschlagende Regen hatte den Mörtel aus den



Fig. 9. Schloss Gondorf. Die Südfront des neuen Baues vor der Herstellung.

sichtbaren Fugen völlig herausgespült, so dass die Steine zum Teil lose sassen und die am meisten exponierten herausfielen. An der Südseite des neuen Baues, die ursprünglich — wie die alte Ansicht zeigt (Fig. 9) — ganz verputzt war, war der Putz bis auf wenige grosse Stücke herabgefallen. Das Mauerwerk, das nie bestimmt gewesen war, offen zu liegen, und das nicht entsprechend sorgfältig ausgefugt war, war somit allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt und dauernd durchfeuchtet. Der grosse Bergfrid wies beträchtliche Schäden im Mauerwerk auf; die Verschalung des niedrigen Daches war vollständig verfault. An der Südfront des Renaissancebaues waren ausserdem die Renaissancegiebel zum Teil zerstört und abgestossen. Der im Besitz des Eisenbahn-Fiskus befindliche Teil war ganz vernachlässigt und zeigte grosse neue Putzflecken.

Schon im Jahre 1898 war die Instandsetzung und Sicherung der ganzen Burganlage in Erwägung gezogen worden. Die Eisenbahndirektion Saarbrücken hatte von Anfang an in sehr entgegenkommender Weise ihre Bereitwilligkeit erklärt, für die Instandsetzung ihres Teiles einzutreten. Im Jahre 1903 ward

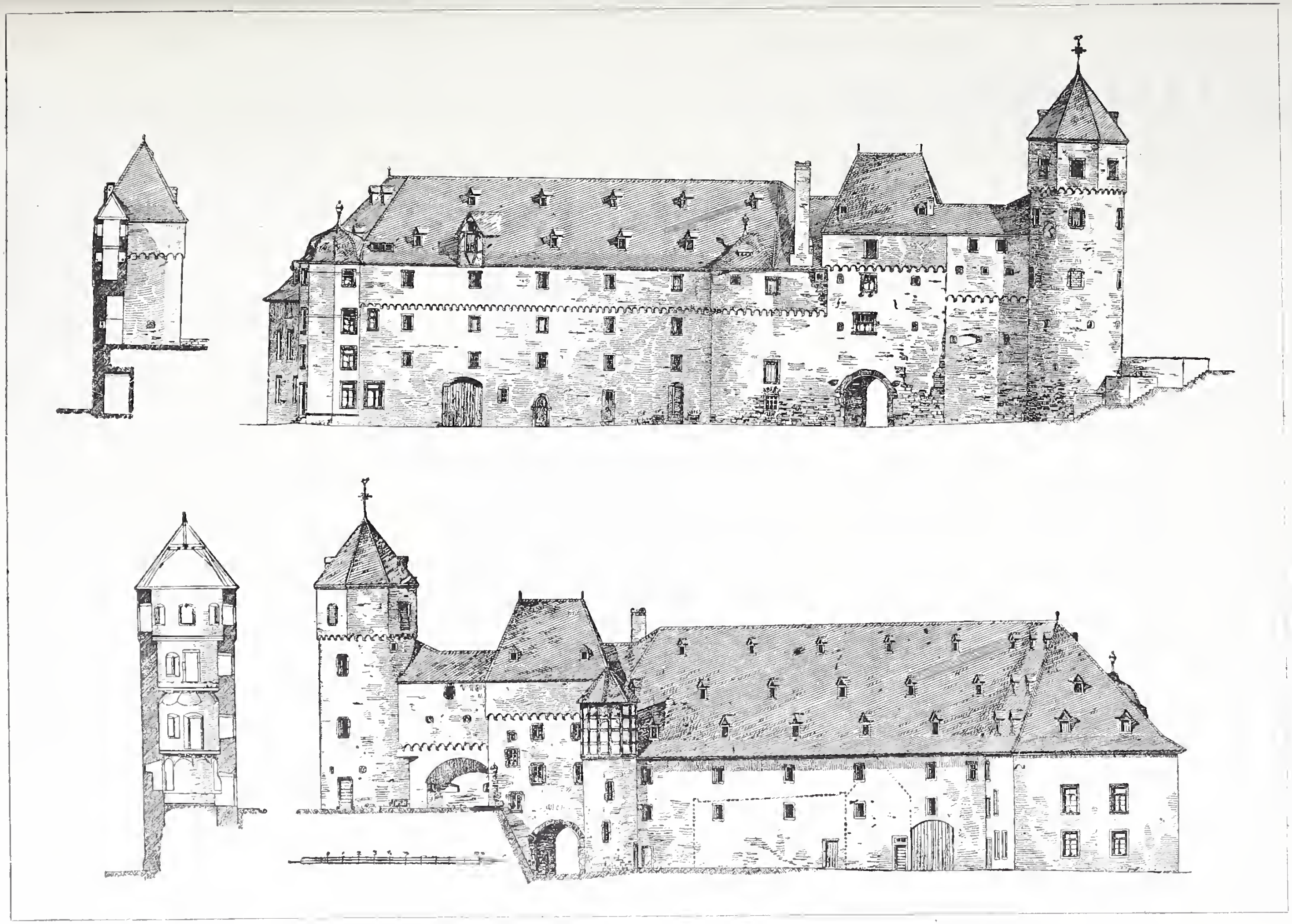


Fig. 10. Schloss Gondorf. Aussen- und Innenseite der Vorburg.

auf Veranlassung der Königlichen Regierung in Coblenz nach einem in Gemeinschaft mit dem Provinzialkonservator aufgestellten Bauprogramm ein Kostenanschlag durch den Regierungsbauführer Goehrtz aufgestellt, der mit der Summe von 20 200 M. abschloss. Schon im Jahre vorher hatten die Regierungsbauführer Zeroch und Planert grosse zeichnerische Aufnahmen der ganzen Burganlage mit allen Details hergestellt, die in den Besitz des Denkmälerarchivs der Rheinprovinz übergegangen sind (darnach die beifolgenden Abbildungen Fig. 5—11). Der Eisenbahn-Fiskus stellte wiederum in sehr entgegenkommender Weise den auf seinen Teil entfallenden Betrag von 9000 M. sofort zur Verfügung. Auf Frau Baronin von Liebig und den Gondorfer Winzerverein entfielen nur je 200 M. Die Zivilgemeinde brachte von dem auf sie entfallenden Betrage von 9700 M. ein Drittel mit 3233,33 M. auf, die Kirchengemeinde zwei Drittel mit 733 M. Den Fehlbetrag von 6800 M. bewilligte der 45. Rheinische Provinziallandtag im Jahre 1905. Die Wiederherstellungsarbeiten wurden unter der Oberleitung einmal der Königlichen Regierung und des Provinzialkonservators, und für den eisenbahnfiskalischen Teil unter der Oberleitung der Königlichen Eisenbahndirektion (Landbauinspektor Hüter) und der Königlichen Betriebsinspektion (Regierungs- und Geheimer Baurat Schunck) in den Jahren 1906 und 1907 durchgeführt. Die örtliche Bauleitung wurde dem von der Provinzialverwaltung angestellten Regierungsbauführer Ernst Stahl übertragen. Für den eisenbahnfiskalischen Teil überwachte die Ausführung der Bahnmeister Schwarzbeck. Die Arbeiten wurden während des Sommers und Herbstes 1906, zumal an dem neuen Bau, ausgeführt und im Laufe des Sommers 1907 sodann an dem eisenbahnfiskalischen Teile zu Ende gebracht. Es hat sich ermöglichen lassen, die gesamten Arbeiten — soweit nicht an dem für Dienstwohnungen bestimmten eisenbahnfiskalischen Teil die Bestimmung der Gebäude noch besondere Aufwendungen erforderte — im Rahmen des Kostenanschlages unter der geringfügigen Überschreitung von etwa 60 M. durchzuführen.

Über Gondorf vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 387 mit weiteren Literaturangaben. — Hürter, Gesch. des Maifelds S. 156. Clemen.

Ausgeführte Arbeiten.

Die Arbeiten begannen im Frühjahr 1906 mit der gründlichen Untersuchung der Rückwand der Galerie. Der Befund dieser Mauer war im wesentlichen gut, und es bedurfte nur einer gründlichen Ausfugung und der Auswechselung einiger Hausteine. Die Holzgalerie (Fig. 11) hatte sich um etwa 20 cm nach innen geneigt, und zwar infolge der Einfügung einer Abschlusswand im Jahre 1888 bei dem Abbruch des eisenbahnfiskalischen Teiles der Galerie; diese Abschlusswand wurde herausgenommen und die Galeriewand dadurch gerade gerichtet, dass jede zweite Säule über dem Kapitäl durch einen Anker gefasst und diese Anker gleichmässig angezogen wurden. Das Dach des noch vorhandenen Teiles der Galerie musste ganz erneuert werden, während an dem Holzwerk selbst nur einige Baluster zu ergänzen waren. Über die Fortsetzung der Galerie an dem eisenbahnfiskalischen Teil bis zu der Tür im Obergeschoss

des kleinen Renaissanceflügels an dem gotischen Palas konnten Zweifel nicht bestehen, wohl aber über die Ausgestaltung des an diesem Flügel sich entlang erstreckenden Teiles. Hier fanden sich nun bei Nachgrabungen im Hofe — etwa 25 cm unter dem jetzigen Fussboden und unter einer Brandschicht — in Verbindung mit einem alten Estrichfussboden, der nach dem Hofe zu Gefälle hatte, zwei Säulenfundamente. Durch Messungen und Vergleich der Bruchstücke mit einer Säule, die sich jetzt im Garten der Frau Baronin von Liebig

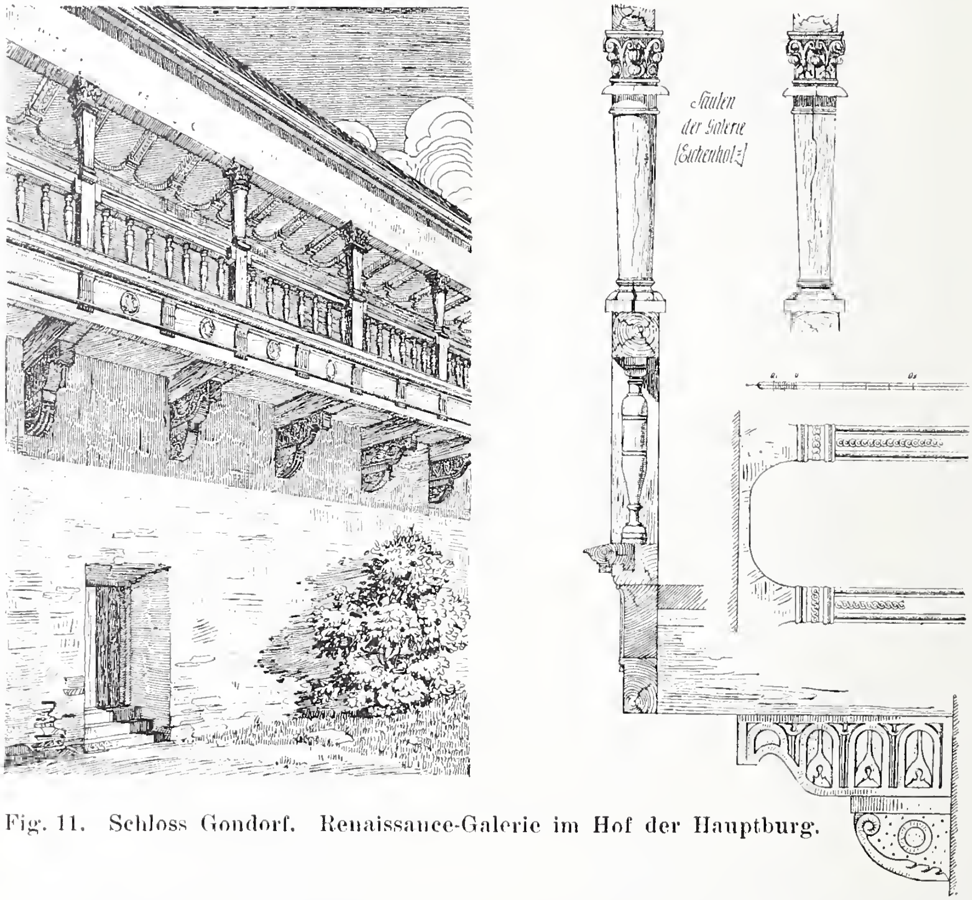


Fig. 11. Schloss Gondorf. Renaissance-Galerie im Hof der Hauptburg.

zu Gondorf befindet, ergab sich, dass diese Säule von dieser Stelle stammen musste. Der Schaft der zweiten Säule von gleichen Abmessungen fand sich noch in einem Privathause in Cobern; Bruchstücke des Sockels sind in Gondorf als Prellsteine verwendet. Wahrscheinlich ist dieser Teil der Galerie schon bei einem Brande des 17. Jahrhunderts zugrunde gegangen. Die Eisenbahnverwaltung hat auf Grund dieser Funde die Holzgalerie in ihrer ganzen Ausdehnung wiederherstellen lassen. Die Schnitzereien der Hölzer wurden von Rottenarbeitern ausgeführt, welche die Aufgabe in so geschickter Weise lösten, dass Profile und Ornamente ganz in der naiven Art der Ausführung an den vorhandenen Teilen behandelt sind. Während die Vorarbeiten für die Herstellung des verschwun-

denen Teiles der Galerie längere Zeit in Anspruch nahmen, zogen sich die Wiederherstellungsarbeiten im übrigen folgerichtig der Aussenmauer entlang fort.

Zunächst wurde der Eckturm am Eingange des neuen Baues (Fig. 9) in Angriff genommen. Dieser Turm hatte hauptsächlich auf der Wetterseite stark



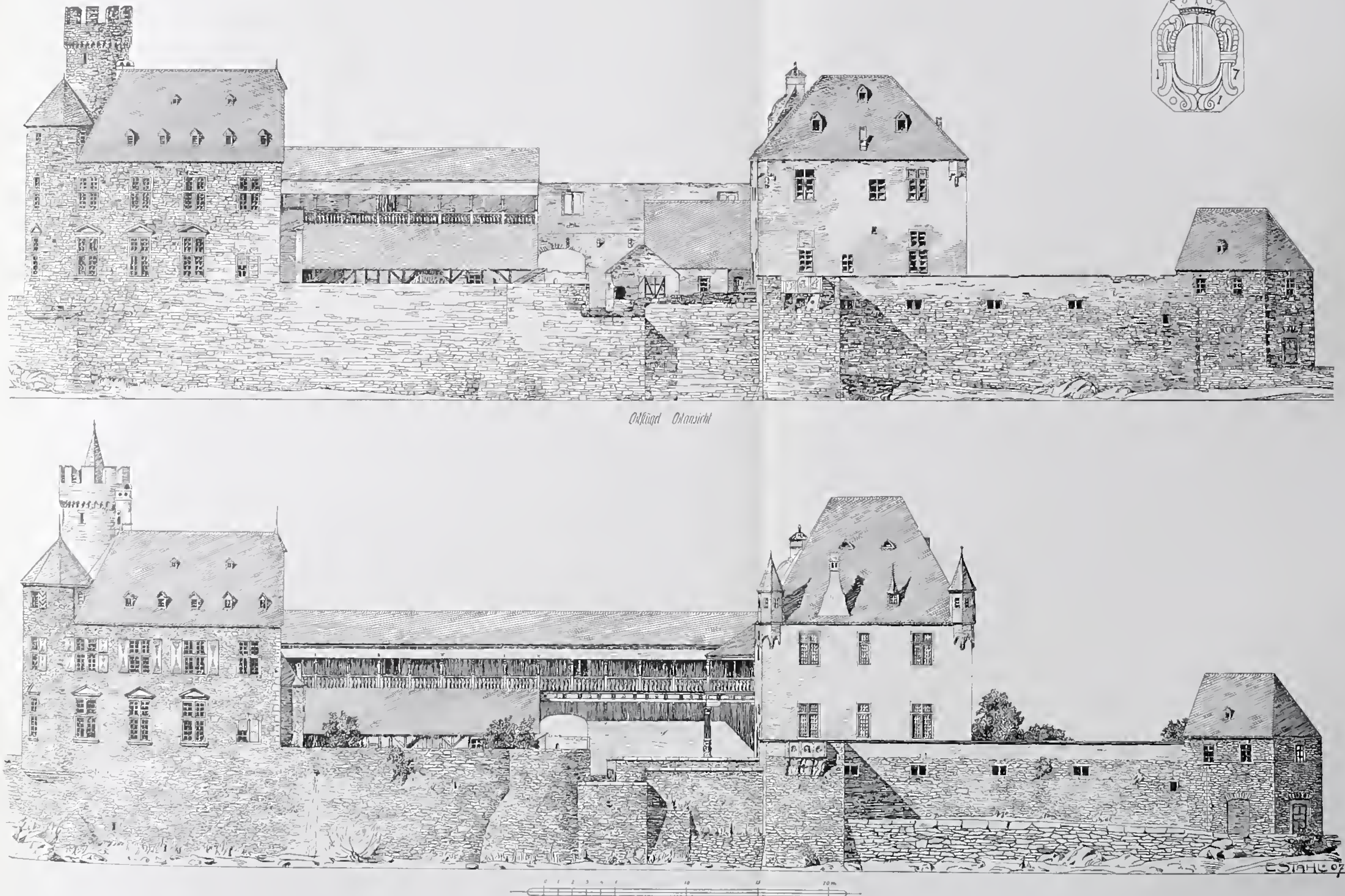
Fig. 12. Schloss Gondorf. Nordostansicht der Hauptburg nach der Wiederherstellung.

gelitten. Ganze Partien Mauerwerk mussten frisch aufgemauert und andere Teile in weitgehendem Masse ausgezwiekt werden; auch der Ersatz zahlreicher Hausteine wurde notwendig. Der ganz baufällige Kamin war abzutragen und wurde nach seiner Wiederaufführung mit einem reicheren Abschluss versehen. Am Dach waren grössere Teile der Schalung so schlecht, dass sie ganz ersetzt werden mussten.

Der alsdann vorzunehmende Torbau mit der am Anfange des 19. Jahrhunderts angebrachten gotisierenden Holzkonstruktion war durch einige Konstruktionsfehler stark in Verfall geraten. Der Regen drang hinter das nur vorgesetzte Holzwerk, das keinerlei Abdeckung besass. Einzelne Teile der Holzkonstruktion waren ganz in Verlust geraten, andere stark angefault. Diese Hölzer waren auszuwechseln, alle vorspringenden Teile des Holzes sowie die Fensterbank mit Blei abzudecken. Das Holzwerk selbst wurde zuerst mit Öl getränkt, dann mit Ölfarbe getönt und zuletzt mit hellem schwedischem Schiffsteer unter Zusatz von Terpentinöl lasiert. Auch hier waren an dem Dach verschiedene ganz verfaulte Sparren sowie die ganze Verschalung zu erneuern. Der Verputz des anschliessenden Zinnenturmes (Fig. 9) war bis auf einzelne Teile, die bei der leisesten Berührung abfielen, ganz verschwunden und wurde deshalb durchweg erneuert. Der durch das sehr schadhafte Kuppelgewölbe schon seit Jahren eindringende Regen hatte die oberen Teile der eichenen Treppe fast völlig zerstört. Der untere Teil derselben war stark verzogen, so dass ein Begehen kaum möglich war. Dieser Umstand bedingte einen vollständigen Abbruch des aus massiven Eichenholzstufen bestehenden oberen Treppenteiles. Bei dem Wiederaufbau wurde in der Spindel eine eiserne Stange angebracht und unten mit der Steintreppe verbunden; die 14 obersten Stufen sind ganz ersetzt worden. Das erst später aufgebrachte baufällige Kuppelgewölbe war der Ersatz für ein innerhalb der Zinnen sich erhebendes sechsseitiges Pyramidendach, dessen Ansatzspuren noch deutlich zu sehen waren; es wurde im Anschluss daran wieder hergestellt (vgl. die Tafel). Auch hier waren die an den Turm angelehnten Kamine teilweise abzubrechen und neu aufzuführen; sie erhielten Verstärkung durch Eiseneinlagen und architektonische Lösung der Endigungen. Ebenso waren an dem Bogenfries des Turmes einige stark verwitterte Teile zu ergänzen.

Das anschiessende Dach des Schulhauses war auf der Wetterseite schon stark angegriffen und hatte bei der Einrüstung und Wiederherstellung des Turmes weiterhin stark gelitten, so dass es notwendig wurde, die Wetterseite neu zu verschalen, zu beschiefern und ebenso mit ganz neuen Dachluken zu versehen. An der gegenüberliegenden Seite konnte man mit gründlicher Ausbesserung auskommen. Die aus Tuffstein hergestellten reichen Renaissancegliederungen der Fenster an diesem zweiflügeligen sogenannten „Neuen Bau" waren starker Verwitterung unterworfen gewesen. Hier wurden die ganz zerstörten oder zu stark beschädigten Teile aus Weiberner Tuff wiederhergestellt und sorgfältig mit Blei abgedeckt. Auf dem Dachboden hatten sich auch noch die alten Fensterläden vorgefunden, welche Spuren des alten, in der Diagonale geteilten Anstriches zeigten. Sie wurden ergänzt, in den Wappenfarben der Fürsten von der Leyen blau und weiss gestrichen und wieder angebracht. Vor diesem Bau zog sich einst, wie bei der Einrüstung festgestellt werden konnte, ein tiefer, jetzt ganz verschütteter Graben her.

Weniger stark hatte der anstossende, jetzt als Pfarrwohnung dienende Südflügel gelitten. Aber auch hier verlangten die Fenstereinfassungen und Bekrönungen vielfache Auswechselungen sowie durchgängig die Abdeckung



GONDORF.
DIE MOSELSEITE DES SCHLOSSES VOR UND NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.

mit Blei. Die unteren Mauerteile, die mit dem Wasser in Berührung kommen, hatten durch den Eisgang besonders schweren Schaden erfahren, namentlich die Auskragung des Eckturmes, der den ersten Anprall des Eises aufzunehmen hat. Diese teilweise 1 m tiefen Breschen wurden unter Verwendung möglichst grosser Steine in Zementmörtel ausgemauert, in gleicher Weise der vor dem Pfarrgarten an der Moselseite liegende Strebepfeiler vollständig unterfangen. Die sichtbaren Teile des in Zementmörtel hergestellten neuen Mauerwerkes sind mit Trassmörtel verfugt worden. In der Abschlussmauer gegen die Moselseite hin fanden sich zwei senkrechte Kanäle von einem Querschnitt von 50 zu 50 cm; oben hören dieselben in der Mauer auf, während sie bis auf die Tiefe des Wasserspiegels herunterreichen. In diesen Kanälen lagen nach der Moselseite hin kleine schiessschartenartige Öffnungen. Die Ostfront der Pfarrwohnung mit dem grossen Holzgiebel war im grossen und ganzen trefflich erhalten. Das Mauerwerk wurde leicht ausgefugt, an dem Fachwerk nur einzelne Riegel ausgewechselt und das Holzwerk dann ebenso wie dasjenige an dem Torbau behandelt. Auch hier war es notwendig, die aus den Dachflächen vortretenden Kamine ganz zu erneuern. An dieser Seite handelte es sich aber hauptsächlich darum, dem unschönen späteren Abortanbau eine künstlerisch bessere Form zu geben. Das hässliche flache Satteldach wurde durch ein steiles, an die Giebelmauer angelehntes Pyramidendach ersetzt, gegen die Moselseite hin der Anbau mit einer Bruchsteinmauer versehen und auf den anderen Seiten Fachwerk, das von Konsolen getragen wird, vorgeblendet. Dadurch schliesst sich der ganze neuere Anbau jetzt dem Gesamtbilde gut an. Die Innenseiten beider Flügel des „neuen Baues" waren in fast tadelloser Verfassung. In dem Pfarrgarten liegt eine nach der Mosel hin am Halbkreis abgeschlossene kleine Bastion mit einem früher von oben zugänglichen, jetzt aber mit einer seitlichen Tür versehenen Kellerraum. Verschiedene Schiessscharten an der Gartenmauer deuten darauf hin, dass von diesem Kellerraum aus an der Moselfront sich ursprünglich ein Verteidigungsgang herzog, der wahrscheinlich in Verbindung stand mit dem vor dem gotischen Palas noch trefflich erhaltenen Gang. Jetzt ist dieser Teil des Ganges am neuen Bau vollständig mit Erde angefüllt (vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen die Tafel mit Ansichten der Moselfront vor und nach der Herstellung).

Gleichzeitig mit diesen Arbeiten an dem neuen Bau wurden diejenigen an dem gotischen Palas und dem daran anstossenden Renaissance-Flügel durch die Eisenbahnverwaltung fortgesetzt. Bei dem Abbruch verschiedener Anbauten an dem Renaissance-Flügel und bei dem Ausräumen der z. T. nur mit Trockenmauerwerk zugesetzten Türen und Fenster zeigte es sich, dass von dem alten Mauerwerk hier nur noch fünf Pfeiler standen, und dass dazu einer dieser Pfeiler durch einen später angelegten Kamin stark geschwächt war. Alle unnötigen Fenster- und Türöffnungen wurden in gutem Zementmörtel vermauert und nur die ursprünglichen Öffnungen beibehalten. Das niedrige, nach einem Brande aus alten Hölzern errichtete Dach über dem Renaissance-Flügel wurde mit Rücksicht auf den hässlichen Anblick, den der

Anschluss dieses Daches an den schlanken, überstehenden Giebel darbot, in der alten Höhe wiederhergestellt. Die Neigung dieses Satteldaches bestimmte auch diejenige an dem gotischen Palas. Verschiedene Funde von alten Profilsteinen liessen darauf schliessen, dass ursprünglich um den ganzen gotischen Bau ein Zinnenkranz mit entsprechenden Ecktürmchen auf den noch vorhandenen Auskragungen durchgeführt war, und dass sich innerhalb dieses Zinnenkranzes erst das Dach erhob. Auch die Höhe des Gurtgesimses war durch einzelne Reste noch festzustellen. Wenn auch für eine vollständige Rekonstruktion des alten, vielleicht aber schon in der Renaissancezeit veränderten Zustandes hinreichende Anhaltspunkte vorhanden waren, so erschien doch die Wiederherstellung in diesem Sinne einmal zu kostspielig und dann aber auch namentlich als eine zu weit gehende Ergänzung. Es sind daher die Ecktürmchen in der an der Mosel üblichen Form aus Holz, mit Schiefer bekleidet, ausgeführt worden; die noch vorhandenen reichen Auskragungen verlangten hier eine architektonische Lösung der Gebäudeecken. Über dem alten Dach sollte ursprünglich ein neues unter Beibehaltung der alten Konstruktion angebracht werden. Das erwies sich aber als unmöglich, da es ebenso wie dasjenige des Renaissance-Flügels aus alten Hölzern konstruiert war. Es wurde daher eine vollständig neue Dachkonstruktion gewählt, die überdies den Vorteil eines freien, gut benutzbaren Dachraumes bot (vgl. die Ansicht Fig. 12 und die Tafel).

Das Innere des gotischen Baues ist wie auch früher zu Beamtenwohnungen bestimmt. Der Umbau nahm auf möglichste Beibehaltung der alten Wände und Fenster Rücksicht. Der hässliche Kellereingang im Hofe wurde beseitigt und die Treppe in das Innere gelegt. In früherer Zeit umfasste dieser Bau nur zwei grosse Säle im Erdgeschoss und im Obergeschoss. Die Decken wurden durch eine Steinsäule in der Mitte des Baues getragen; einzelne Überreste davon fanden sich noch vor. Es ist sicher, dass diese Einteilung etwa gleichzeitig mit dem Anbau des Renaissance-Flügels nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte, als der Keller auf dem mit Renaissance-Ornamenten versehenen Pfeiler eingewölbt wurde. Darauf weisen auch die Bruchstücke eines stattlichen Renaissance-Kamines im Hofe des Schlosses hin, der wohl zweifellos in einem der beiden Geschosse nach der Hofseite hin gestanden hat. An dieser Hofseite des gotischen Palas hat jedenfalls auch der ursprüngliche Eingang gelegen, da alle übrigen Seiten mit Fensterteilungen versehen sind. Wohl erst geraume Zeit nach der Erbauung hatte dieser Flügel den halbrunden Treppenturm nach Norden hin erhalten, der dann wieder nach der Mitte des 16. Jahrhunderts bei dem Anbau des Renaissance-Flügels zur Hälfte weggenommen wurde. Bei dem Abbruch des Kellergelasses fanden sich hier verschiedene Trittstufen einer Wendeltreppe mit gewundener Spindel, die wohl nur dem um die Wende der Gotik zur Renaissance entstehenden Treppenturme angehören können.

Die Arbeiten an dem langgestreckten spätgotischen Bau der Vorburg, die jetzt unter vier Besitzer aufgeteilt ist, waren reine Sicherungsarbeiten (Fig. 8 u. 10). Der im Besitz der katholischen Kirchengemeinde befindliche südliche Eckturm, der jetzt als Glockenturm dient, erhielt im obersten Ge-

schoss Schallläden, in den anderen Geschossen teils Fenster, teils Läden. Das Dach über dem in gleichem Besitze befindlichen Wehrgang war vollständig zu erneuern. Bei den anderen Teilen, namentlich bei dem im Besitz der Frau Baronin von Liebig befindlichen Torbau, handelte es sich um die Beseitigung einer Reihe von ganz kleinen Bauschäden. Endlich wurde auch das entstellende Wirtshausschild an dem Turme des im Besitze des Winzer-Vereins befindlichen Teiles entfernt und durch ein künstlerisch besseres an der Langfront der Vorburg ersetzt. Stahl.

4. **Lehmen** (Kreis Mayen). Instandsetzung des romanischen Kirchturmes.

In dem Moselörtchen Lehmen bestanden von alters zwei Kirchen, für deren jede ein Pfarrer bestellt war. Die untere Kirche ist im Laufe des 18. Jahrhunderts durch einen vollständigen Neubau ersetzt worden, der noch jetzt als Pfarrkirche dient. Die obere, von dem Kastorstift in Coblenz abhängende, im Jahre 1100 schon genannte Kirche wurde im Anfang des 19. Jahrhunderts nach der Verschmelzung der beiden Pfarreien bis auf den romanischen Turmbau niedergelegt, der jetzt von der Gemeinde als Glockenturm benutzt wird. Es ist ein massiger Bruchsteinbau, in den unteren Geschossen ganz ungegliedert und nur mit wenigen Lichtschlitzen versehen; die Glockenstube hat an jeder Seite zwei Doppelfenster. Den recht wirkungsvollen Abschluss bildet ein Satteldach zwischen zwei massiven Giebeln mit je einem grossen dreiteiligen Fenster (Fig. 13). Nach den einfachen kräftigen Detailformen



Fig. 13. Lehmen a. d. Mosel.
Romanischer Kirchturm nach der Wiederherstellung.

des Oberbaues gehört der Turm noch der Mitte oder der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. An der Ostseite zeigen die Kalkleisten zweier verschieden hoher Dachkonstruktionen noch den Anschluss des untergegangenen, jedenfalls sehr bescheidenen Kirchenschiffes.

Der Turm war in seinen ganzen äusseren Flächen im Laufe der Zeit stark mitgenommen worden; von dem ursprünglich wohl den ganzen Bau bedeckenden Putz waren nur an der Glockenstube und an den Giebeln grössere Partien erhalten. Die Gesimsabdeckungen waren undicht und daher grosse Mauerteile durchfeuchtet, von den Tuffgesimsen einzelne Teile ganz zerstört, die Dachhaut stark wasserdurchlässig. Auch die Geschosseinteilungen im Innern, die Türen usw. bedurften einer durchgängigen Instandsetzung. Die Wiederherstellungsarbeiten sind im Sommer 1906 unter der Leitung des Reg.-Bauführers E. Stahl durch den Maurermeister Peter Moritz in Hatzenport ausgeführt worden. Die Beschieferung des Daches musste zum grössten Teil erneuert werden; auf dem First ist das alte schmiedeeiserne Turmkreuz, das vor einiger Zeit abgeweht war, wieder aufgestellt worden. Etwa ein Viertel der Hausteingesimse war zu ergänzen, ausserdem die fehlende Säulengliederung eines Schallfensters. Bei der Erneuerung der Putzflächen konnte man sich, da an den unteren Partien des Turmes nichts mehr von dem Putz erhalten war, auf das Glockengeschoss und die Giebel beschränken. Das alte Zifferblatt der Turmuhr, das wesentlich zur Belebung des ganzen Bildes dient, wurde hergestellt, von den Türen die eine ganz neu hergestellt, die andere, besser erhaltene ausgeflickt.

Die Kosten, die anfänglich auf 1500 M. veranschlagt waren, haben sich infolge äusserster Beschränkung auf das Notwendige, auf nur 1145.25 M. belaufen. Die wenig leistungsfähige Gemeinde hatte nur 500 M. davon aufbringen können. Der Provinzialausschuss hat daher ausser der schon im Sommer 1905 bereitgestellten Summe von 500 M. auch den Restbetrag in der Höhe von 150 M. übernommen.

Über die Kirche vgl.: Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 403. — Schannat-Baersch, Eiflia illustrata III, 1, 2, S. 137. — de Lorenzi, Beitr. zur Gesch. sämtl. Pfarreien der Diöz. Trier II, S. 327.

Renard.

5. **Miesenheim** (Kreis Mayen). Instandsetzung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche.

An dem steilen Abfall des Nettetales erhebt sich unweit Andernach, auf einem aus dem breit gelagerten Dorf Miesenheim vortretenden, ummauerten und reich bewachsenen Hügel inmitten des früheren Friedhofes die kleine alte Pfarrkirche, von jeher ein Besitz des Castorstiftes in Coblenz. Der schlichte romanische Turm aus Tuffmauerwerk gehört noch dem 12. Jahrhundert an, die kleine spätgotische Sakristei mit reichem Netzgewölbe entstand um die Wende des 15. Jahrhunderts; das breite Langhaus war nach der Jahreszahl über dem

Hauptportal im Jahre 1740 wohl ganz neu errichtet worden. Seit dem Bau einer neuen grossen Kirche an anderer Stelle um 1890 war das alte Kirchlein dem Verfall überlassen worden. Es erschien jedoch durchaus erwünscht, mit Rücksicht auf das ganze malerische Landschaftsbild wie auf die historische Bedeutung der Anlage, wenigstens den interessanten Turm (Fig. 14) dauernd zu erhalten.

Die Instandsetzungsarbeiten an dem Turm sind in dem Jahre 1906 und im Frühjahr 1907 unter der Leitung des bei dem Provinzialkonservator der Rheinprovinz beschäftigten Regierungsbauführers E. Stahl durch das Baugeschäft Peter Mandt in Andernach ausgeführt worden. Schon bei der Inangriffnahme der Arbeiten an dem Turmdach zeigte sich, dass infolge der in den letzten Jahren schnell fortgeschrittenen Zerstörung die Positionen des älteren Kostenanschlages zu niedrig bemessen waren. Es wurde notwendig, den ganzen Helm neu zu verschalen und zu beschiefern; das Hauptgesims war an drei Seiten ganz zu erneuern, die Fensteröffnungen bedurften weitgehender Herstellungsarbeiten. Namentlich aber ergab sich bei der Beseitigung des später aufgebrachten schadhaften Putzes, dass das gesamte Mauerwerk des Turmes — augenscheinlich unter der Einwirkung eines Brandes der Kirche — in einer unerwartet schlechten Ver-



Fig. 14. Miesenheim. Turm der alten katholischen Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

fassung sich befand. Grosse Flächen der Tuffverblendung waren ganz vermürbt und daher zu erneuern, der Mörtel war herausgefallen und der Mauerkern durchweg von grossen Hohlräumen durchsetzt. Es war infolgedessen notwendig, die schlechten Teile der Aussenhaut Stück für Stück auszuwechseln und entsprechend stückweise den Mauerkern mit Zement auszugiessen.

Die Kosten für die Sicherung des Turmes betragen insgesamt 2543 M.; hierzu hat der Provinzialausschuss der Rheinprovinz im Sommer 1905 den Betrag von 600 M. und der 47. Rheinische Provinziallandtag im Frühjahr 1907 die Summe von 1600 M. bereitgestellt. Der Rest der Kosten ist durch Beiträge der Pfarrgemeinde, der Zivilgemeinde, des Kreises und namentlich durch Schenkungen der Familie Backhausen auf Nettehammer aufgebracht worden.

Über Miesenheim und seine alte Pfarrkirche vgl. namentlich: Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 413. — von Stramberg, Rheinischer Antiquarius, 3. Abt., II, S. 564. — de Lorenzi, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier II, S. 119.

Renard.

---

6. **Moselkern** (Kreis Cochem). Wiederherstellung des alten Rathauses.

Das an der Mündung des Eltzflüsschens in die Mosel gelegene Dorf Moselkern hat im Gegensatz zu den meisten andren Orten der Gegend nur noch ein grösseres Fachwerkhaus älterer Zeit aufzuweisen; dafür kann der Bau aber als altes Gemeindehaus und als ein besonders reich ausgestalteter und malerischer Typus des Mosel-Fachwerkbaues ein besonderes Interesse beanspruchen. Der gegen die Hauptstrasse gelegene ältere dreigeschossige Teil des Hauses stammt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vielleicht aus dem Jahre 1535, wenn man den Rest einer bei der Herstellung des Innern gefundenen Jahreszahl darauf beziehen darf; die Seitenmauern und der stattliche Hintergiebel sind massiv aus Bruchsteinmauerwerk hergestellt, während die Strassenfront über dem massiven, mit reich profilierter, spätgotischer Türeinfassung versehenen Untergeschoss einen grossen, reichen Fachwerkgiebel mit einem schlichten Erker im ersten Obergeschoss zeigt. Das Satteldach ist mit einer Reihe eleganter, spitz auslaufender Dachgauben besetzt. Wohl um die Wende des 16. Jahrh. ist der Bau nach der Mosel hin verlängert worden; diese zweigeschossige Erweiterung zeigt zwischen den hier gleichfalls massiven Längsmauern wieder einen reichen Fachwerkgiebel (Fig. 15). Das Obergeschoss mit seiner Reihe gekoppelter Fenster enthält von alters einen Versammlungs- und Schulraum, der noch lange Zeit im 19. Jahrhundert der letzteren Bestimmung gedient hat.

Seine Bedeutung als Rathaus büsste der Bau wohl schon in französischer Zeit ein und nach ein paar Jahrzehnten genügte der Saal auch nicht mehr als Schulraum; seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fiel das Haus ganz der Vernach-

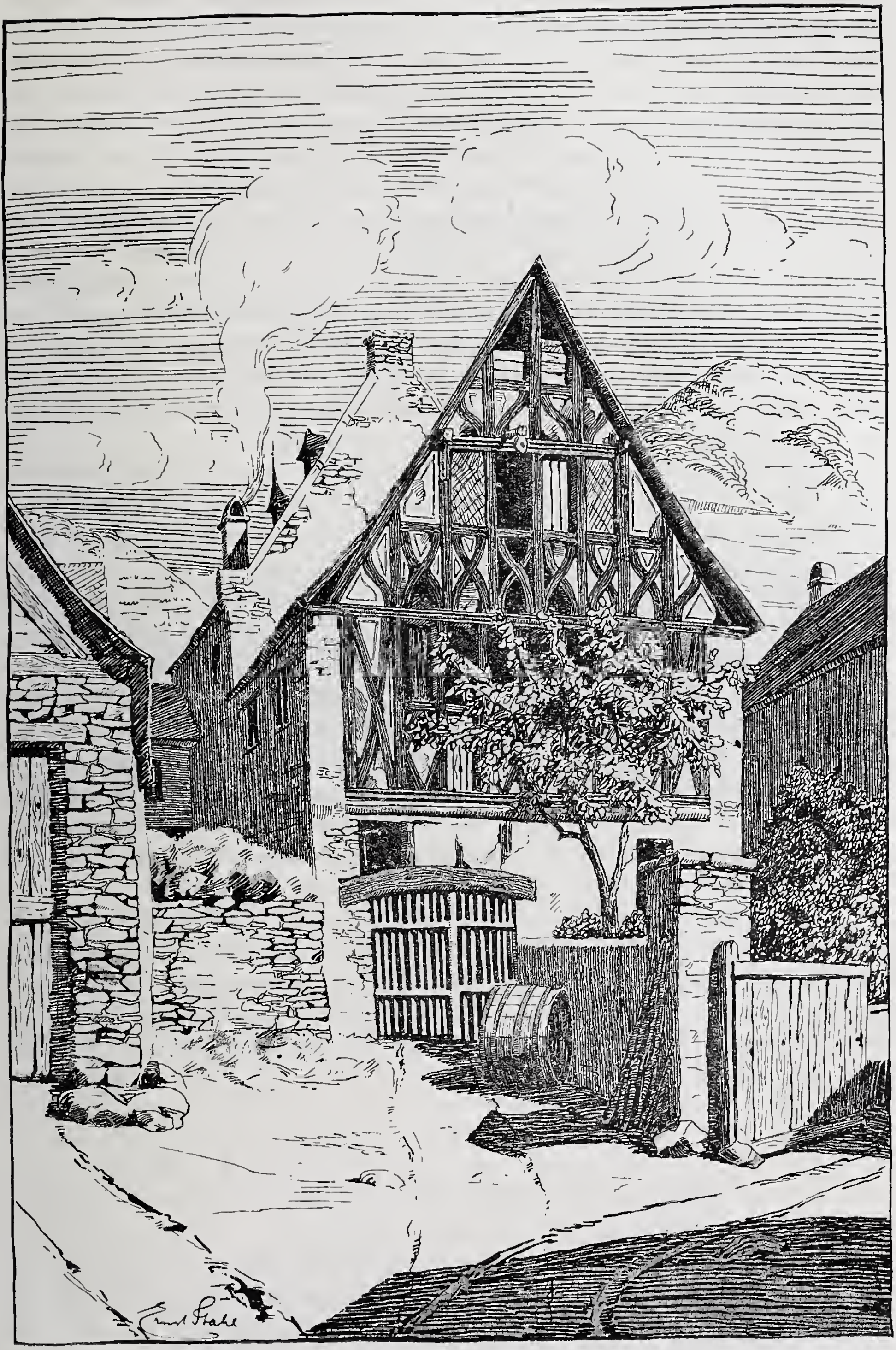


Fig. 15. Moselkern. Die Rückfront des ehemaligen Rathauses.

lässigung anheim, bis endlich sogar die Gefahr des Abbruches drohte, nachdem der Zustand des Hauptbaues auch die Verwendung für Armen-Wohnungen nicht mehr zuliess. Auf Grund eines von der Königlichen Regierung veranlassten Kostenanschlages, der für die Instandsetzung des Äussern 2000 M. vorsah, hat der Provinzialausschuss der Rheinprovinz im Sommer 1905 die Summe von 1500 M. bewilligt, während die Gemeinde den Rest von 500 M. bereitstellte.

Die im Sommer 1906 ausgeführten Arbeiten begannen mit der Instandsetzung des moselseitigen Fachwerkgiebels, der durch die Verarbeitung von Brennholz im Obergeschoss stark erschüttert und in den Verbänden teilweise gelöst war. Ein grosser Teil der fehlenden oder doch stark angefaulten Riegel und Streben war zu erneueren, der ganze Fachwerkgiebel war mit den ausgewichenen Seitenmauern zu verankern, und die Ausfüllung der Fachwerkfelder war durchweg durch eine Ausmauerung mit Schwemmsteinen zu ersetzen. Das Holzwerk wurde getränkt und die rauh verputzten Felder wieder mit der Linieneinrahmung des alten Zustandes versehen.

Schwieriger gestalteten sich die Arbeiten an dem Giebel der Strassenfront; hier war durch den Bruch verschiedener Pfosten das ganze erste Obergeschoss und namentlich der Erker stark nach aussen gewichen. Die Fenster waren meist durch Herausnahme einzelner Riegel vergrössert worden; die Füllung der Felder fiel, soweit sie nicht schon verschwunden war, bei dem Neuverzimmern des ersten Obergeschosses heraus und musste auch hier durchweg erneuert werden. Die Kosten für die Abstrebung und das Ausrichten waren um so grösser, als der Verkehr auf der Hauptstrasse nicht gestört werden konnte. Es ist dennoch gelungen — auch durch das Entgegenkommen des in Moselkern ansässigen und an dem Bau interessierten Unternehmers — die Arbeiten unter minimaler Überschreitung des Anschlages für die Summe von 2021.48 M. auszuführen. Die Dachreparaturen hatte ausserdem die Gemeinde vornehmen lassen. Die Bauleitung lag in den Händen des bei dem Provinzial-Conservator tätigen Herrn Reg.-Bauführers Ernst Stahl.

Im Anfang des Jahres 1907 ist der Bau durch die Bemühungen des Herrn Definitors Conrady in Moselkern aus Gemeindebesitz in denjenigen der katholischen Kirchengemeinde übergegangen und unter Wahrung aller Denkmalpflegeinteressen im Inneren zur Aufnahme einiger Gemeindeschwestern hergerichtet worden. Diese Verwendung sichert dem Bauwerk auch auf die Dauer eine entsprechende Unterhaltung. Renard.

---

7. **Nideggen** (Kreis Düren). Wiederherstellungsarbeiten an der Burgruine.

Nideggen, die stolze mittelalterliche Feste und Residenz der Grafen und Herzöge von Jülich, auf einem steilen Buntsandsteinrücken aus dem Rurtal sich erhebend, liegt in dem Gebiet der alten Waldgrafschaft, mit der Graf Wilhelm II. von Jülich im Jahre 1177 belehnt wurde; hier auf seiner neu

errichteten Burg starb nach Caesarius von Heisterbach Graf Wilhelm im Jahre 1207. Dem von ihm errichteten Bau gehört jedenfalls noch der Bergfrid, der sog. Jenseitsturm, an, der in seiner Mächtigkeit von der Bedeutung schon der ersten Gründung deutlich Kunde gibt; keine andere romanische Bergfridanlage der Rheinlande kann sich ihm zur Seite stellen. Als im Jahre 1277 Graf Wilhelm IV. bei dem Anschlag auf Aachen gefallen war und die Feinde Jülichs, voran der Erzbischof von Köln, in die Grafschaft Jülich verheerend einbrachen, trotzte fast allein Nideggen den Angriffen. Markgraf Gerhard ummauert das Städtchen Nideggen und gibt damit auch der Burg einen weiteren Schutz; sein stolzer Nachfolger Wilhelm, seit 1356 Jülichs erster Herzog, dann auch Pair von England, lässt den mächtigen gotischen Saalbau errichten, der die ganze Südfront des Burghofes einnimmt — ein Repräsentationsbau, der den wenig jüngeren Bau des Aachener Rathauses noch übertrumpfte und damit die umfangreichste Anlage ihrer Art in Westdeutschland aus dem 14. Jahr-



Fig. 16. Nideggen. Gesamtansicht von Burg und Kirche.

hundert wurde. Gleichzeitig wurde auch der romanische Bergfrid erhöht und verstärkt. Noch einmal hielt Nideggen, das — wie auch schon früher — nach der Schlacht bei Lechenich im Jahre 1267 und ebenso nach der Schlacht bei Baesweiler im Jahre 1371 die vornehmsten Gefangenen der Herren von Jülich beherbergt hatte, im Jahre 1388 den Anmarsch eines französischen Heeres unter König Karl auf.

Erst im 16. Jahrhundert begann sein Stern zu erblassen; furchtbar hausten in der Burg die Kaiserlichen bei dem Strafzug Karl V. gegen Jülich im Jahre 1542 und der Rest ihrer Bedeutung schwand dahin, als wenige Jahre später die Herzöge von Jülich in Jülich selbst, inmitten der neuen Zitadelle, den grossen italienischen Renaissance-Palast erstehen liessen. Die Burg Nideggen war seitdem in der Hauptsache nur noch Sitz der Jülichschen Kellner; es scheint, dass der notdürftig, vielleicht sogar nur zum Teil noch erhaltene Palas nur Speicherräume und Kelterhaus enthielt. Diese untergeordnete Bedeutung Nideggens hinderte nicht weitere schwere Zerstörungen im dreissigjährigen

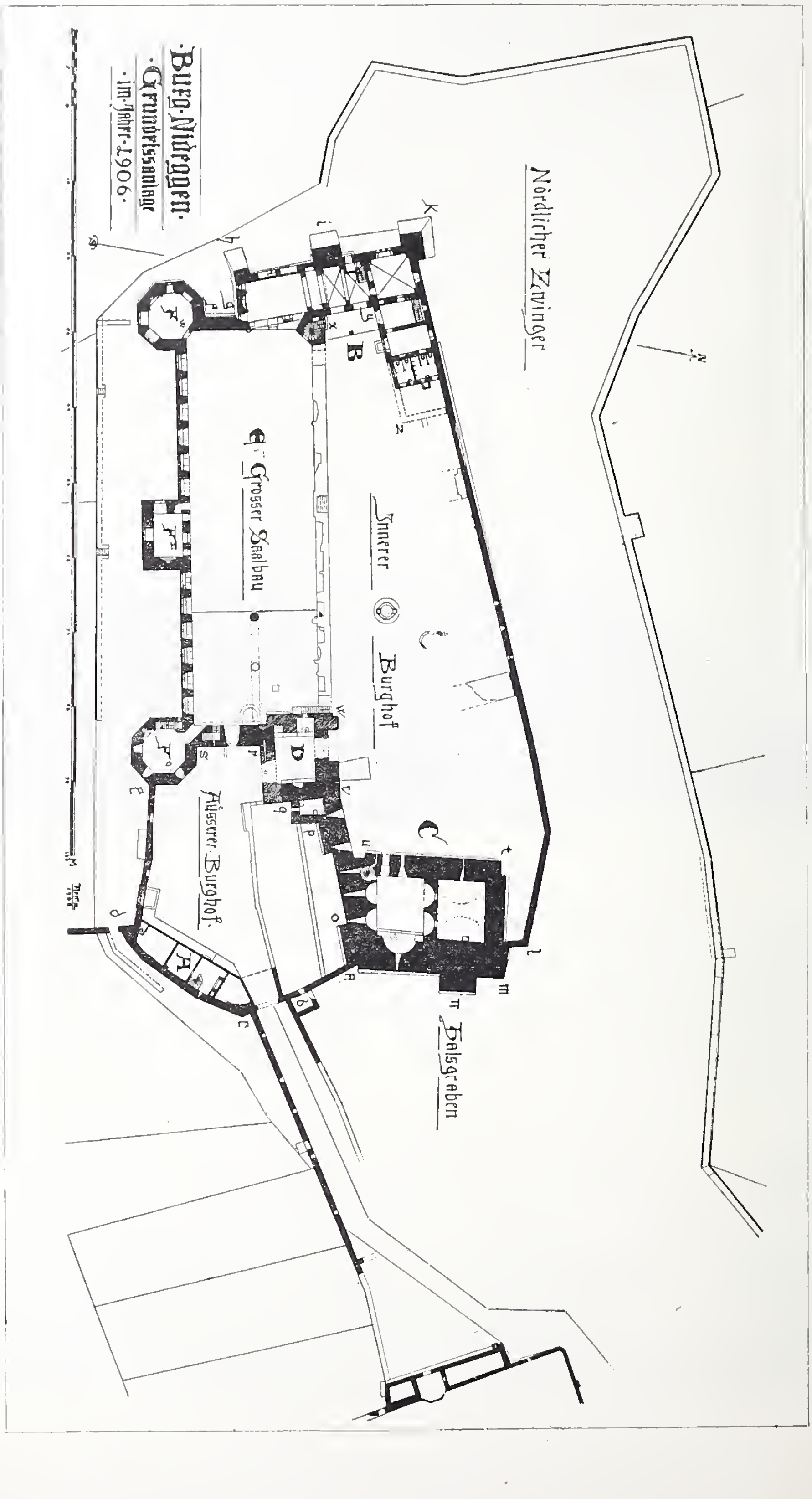


Fig. 17. Nideggen. Grundriss der Burg aus dem Jahre 1906.

Krieg und namentlich auch im Jahre 1678 durch die Truppen Ludwigs XIV.; nach einer grösseren Reparatur der noch benutzten Räume im Jahre 1715 führten die Erdstösse der Jahre 1755—1766 wieder so starke Beschädigungen herbei, dass das Schloss zeitweilig von neuem unbewohnbar war — bis endlich im Jahre 1794 die französische Verwaltung auch die noch unter Dach befindlichen Gebäude auf Abbruch verkaufte. Es war ein Glück, dass die Ruhe, die sich allmählich über das kleine Amtsstädtchen Nideggen gelagert hatte, diese Massnahme illusorisch machte; immerhin sind die Verluste, die die vollkommen ihrem Verfall überlassene Ruine im Laufe des 19. Jahrhunderts erlitt, noch gross genug. Zuletzt stürzte im Jahre 1878 bei einem Erdstoss das zwischen Bergfrid und Palas gelegene innere Tor ein.



Fig. 18. Burg Nideggen. Das Torwärterhaus nach der Instandsetzung.

Schon im Jahre 1895 hatte der Rheinische Provinzialausschuss den Betrag von 300 M. bereitgestellt, um durch eine von dem Königl. Landbauinspektor Arntz herzustellende Aufnahme der Burgruine die Unterlagen für eine sorgsamere Pflege der bedeutsamen Anlage zu schaffen. Das Unternehmen kam jedoch erst in Fluss, als im Jahre 1898 Herr Erich Schleicher in Düren hochherziger Weise den Betrag von 46 600 M. für die Erwerbung der wesentlichen Teile der Burg dem Kreise Düren zur Verfügung stellte und vor seinem bald darauf erfolgten Tode einen weiteren Betrag von etwa 67 000 M. für die Erhaltung der Burg Nideggen vermachte. Jedoch gelang es erst im Jahre 1902, den Rest der eigentlichen Burg und einen Geländestreifen um die Burgmauer zu erwerben. Dieses glückliche Ergebnis war nur möglich dank der unablässigen Bemühungen des Königlichen Landrates und Kammerherrn Herrn von Breuning, sowie dank der Opferwilligkeit des Herrn Kommerzienrates Philipp Schoeller in Düren und auch weiterer Kreise. Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat dann im Jahre 1901 für die

Sicherungsarbeiten an der Burgruine den Betrag von 30000 M. bereitgestellt und ebenso sind im Jahre 1904 aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds 15000 M. für den gleichen Zweck bewilligt worden.

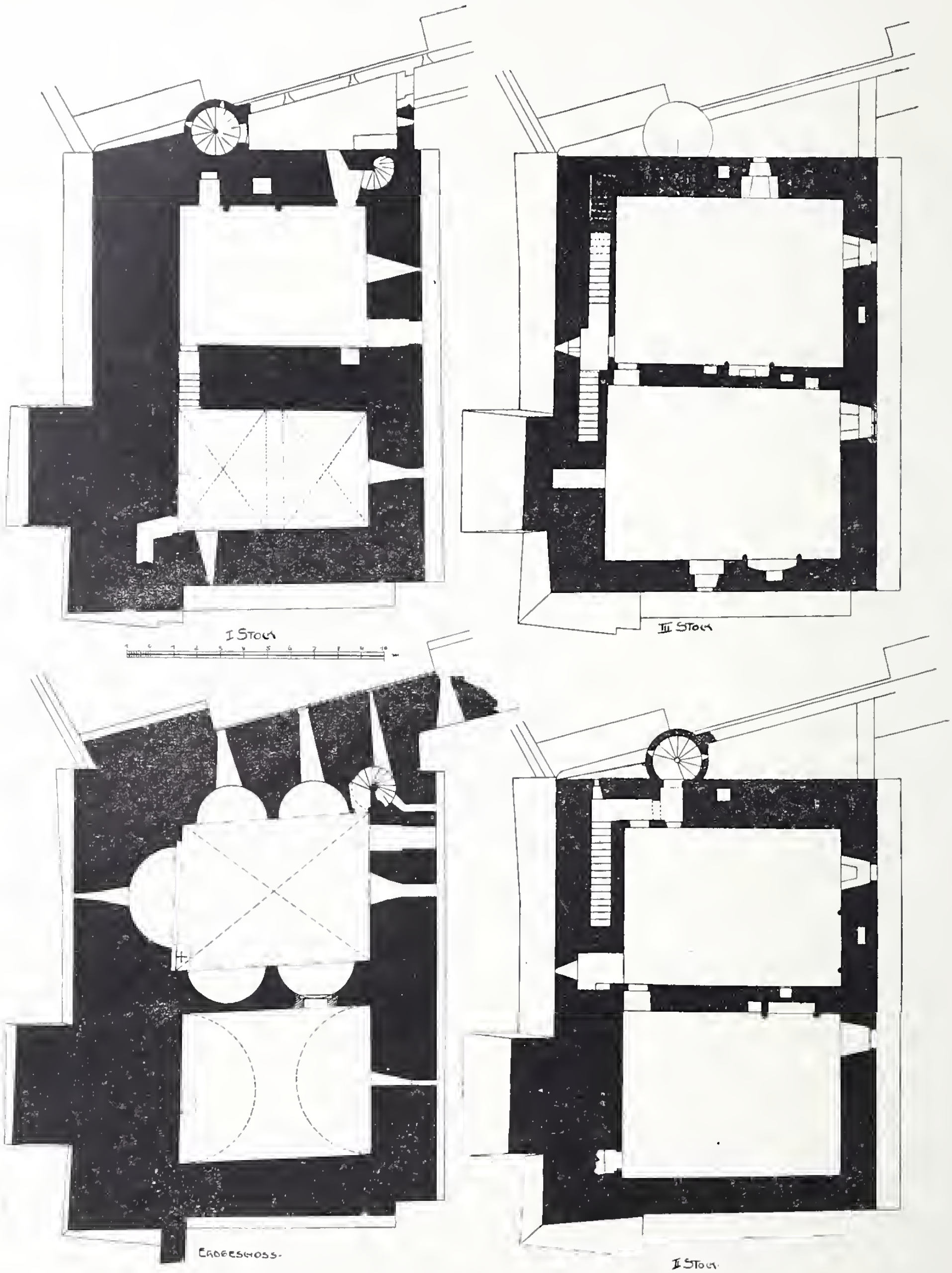


Fig. 19. Burg Nideggen. Grundrisse des Bergfrids.

Die Arbeiten sind in den Jahren 1900—1906 unter der technischen und künstlerischen Leitung des Königlichen Landbauinspektors a. D. Ludwig Arntz

in Köln und unter reger, fördernder Anteilnahme des Vorsitzenden des Kreisausschusses, Herrn Königlichen Landrates und Kammerherrn von Breuning, ausgeführt worden. In Vertretung des Bauherrn waren mit der technisch-geschäftlichen Leitung der Kreisbaumeister Saynisch in Düren, mit der besonderen örtlichen Bauleitung der grösseren Bauausführungen der Architekt J. Scheidgen betraut, der für einige Jahre in dem Torwärterhaus auf der Burg Wohnung genommen hatte. Auf Grund der Beihilfen aus öffentlichen Fonds waren ausser dem Provinzialkonservator als Organe der Königlichen Staatsregierung die Herren Regierungs- und Baurat Kosbab in Aachen und Königlicher Kreisbauinspektor Baurat de Ball in Düren zur Mitwirkung berufen.

Über Burg Nideggen und seine Geschichte vgl. hauptsächlich: Martin Aschenbroich, Gesch. des Schlosses und der Stadt Nideggen. Neu-Auflage: Düren (1907). — Ferner die im Druck befindlichen: „Kunstdenkmäler des Kreises Düren". Düsseldorf (L. Schwann). Renard.

Ausgeführte Arbeiten.

Die im Jahre 1895 auf Veranlassung des Provinzial-Konservators durch den Berichterstatter zum Zwecke der Beschaffung einer ersten technischen Unterlage für die Erhaltung der Burgruine hergestellten Aufnahmen hatten ergeben, dass diese Burganlage teils durch Naturgewalt, darunter verschiedene Erderschütterungen, teils durch kriegerische Ereignisse wie Beschiessung, Brand und Verwüstung, weit mehr aber noch durch bauliche Eingriffe in Friedenszeiten, durch Abtragung und Ausbeutung brauchbarer Baustoffe, in hohem Masse gelitten hatte. Wie in allen ähnlichen Fällen, so waren auch hier mit Vorliebe Holzwerk, Werkstücke, Fenster und Türgewände, sowie Gesimsstücke verschleppt worden. Kein Wunder, dass infolgedessen und bei der zunehmenden Verwahrlosung der Burg der Bestand empfindlich geschmälert und einem fortschreitenden Verfall zugeführt worden war. Namentlich die im Jahre 1794 erfolgte Veräusserung der Bedachung des Bergfrids und der Fruchtspeicher war hier der empfindlichste Eingriff. Der östliche, noch überwölbte Teil des grossen Saalbaues (E) war jedoch noch in den 40er Jahren unter Dach und ist gelegentlich zu Aufführungen einer wandernden Theatertruppe benutzt worden; nur das Torwärterhaus blieb dauernd unter Dach und Fach, da es der letzten Besitzerin als Wohnung diente.

Planmässig umfassten die ausgeführten Bauarbeiten teils Sicherungsarbeiten im Bereiche des überlieferten Baubestandes, teils Ergänzungen und Zusätze, die durch bestimmte Baubedürfnisse bedingt waren; sie erstrecken sich im wesentlichen in zwei Hauptabschnitten:

1. auf das Torwärterhaus (A) und auf den benachbarten westlichen Saalbau (B),
2. auf den Bergfrid (C) sowie die anstossende innere Torhalle (D), dann auf den grossen Saalbau (E) und die beiden flankierenden Türme (F). [Grundriss Fig. 17.]

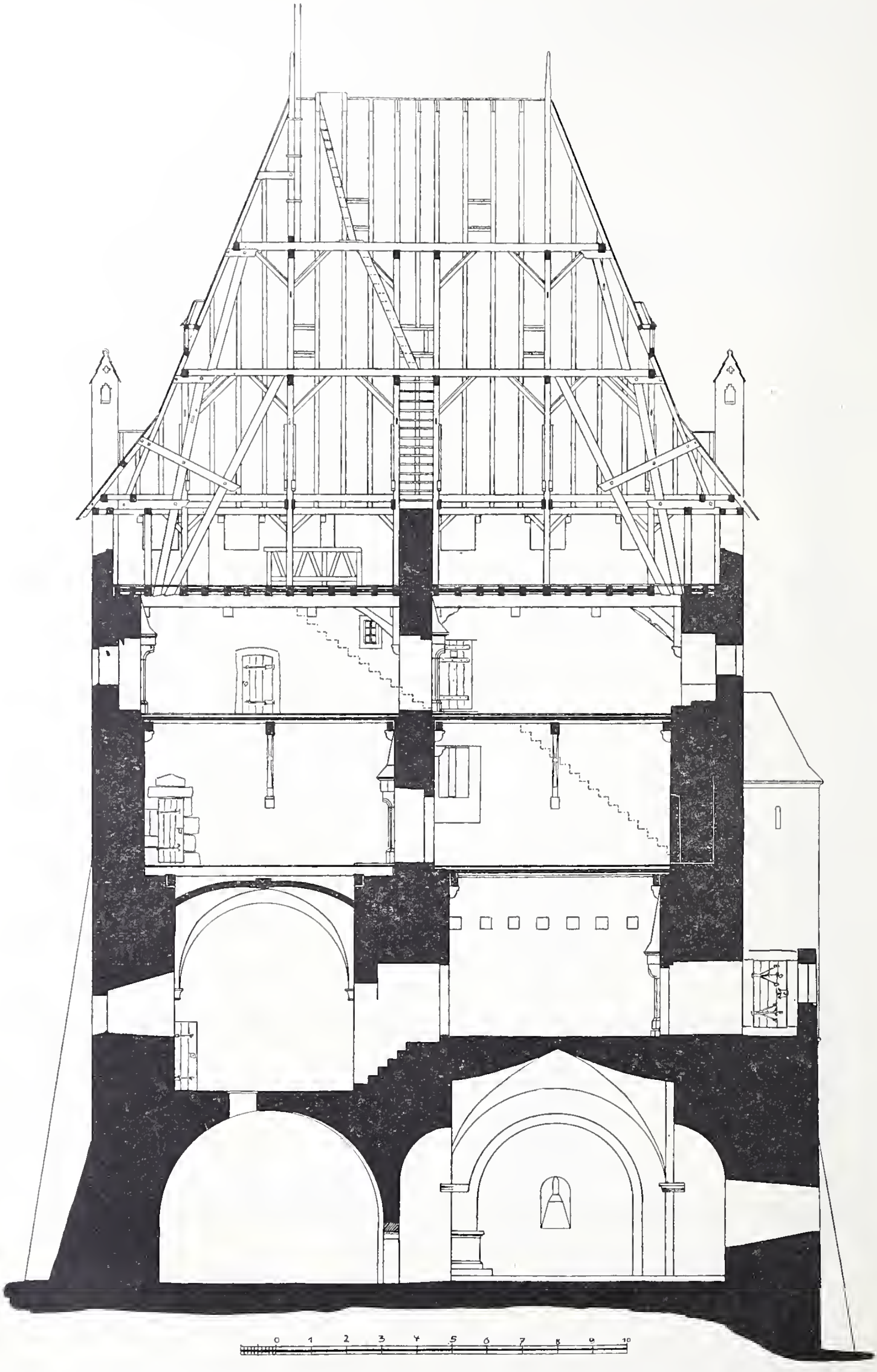


Fig. 20. Burg Nideggen. Längenschnitt des Bergfrids nach der Wiederherstellung.

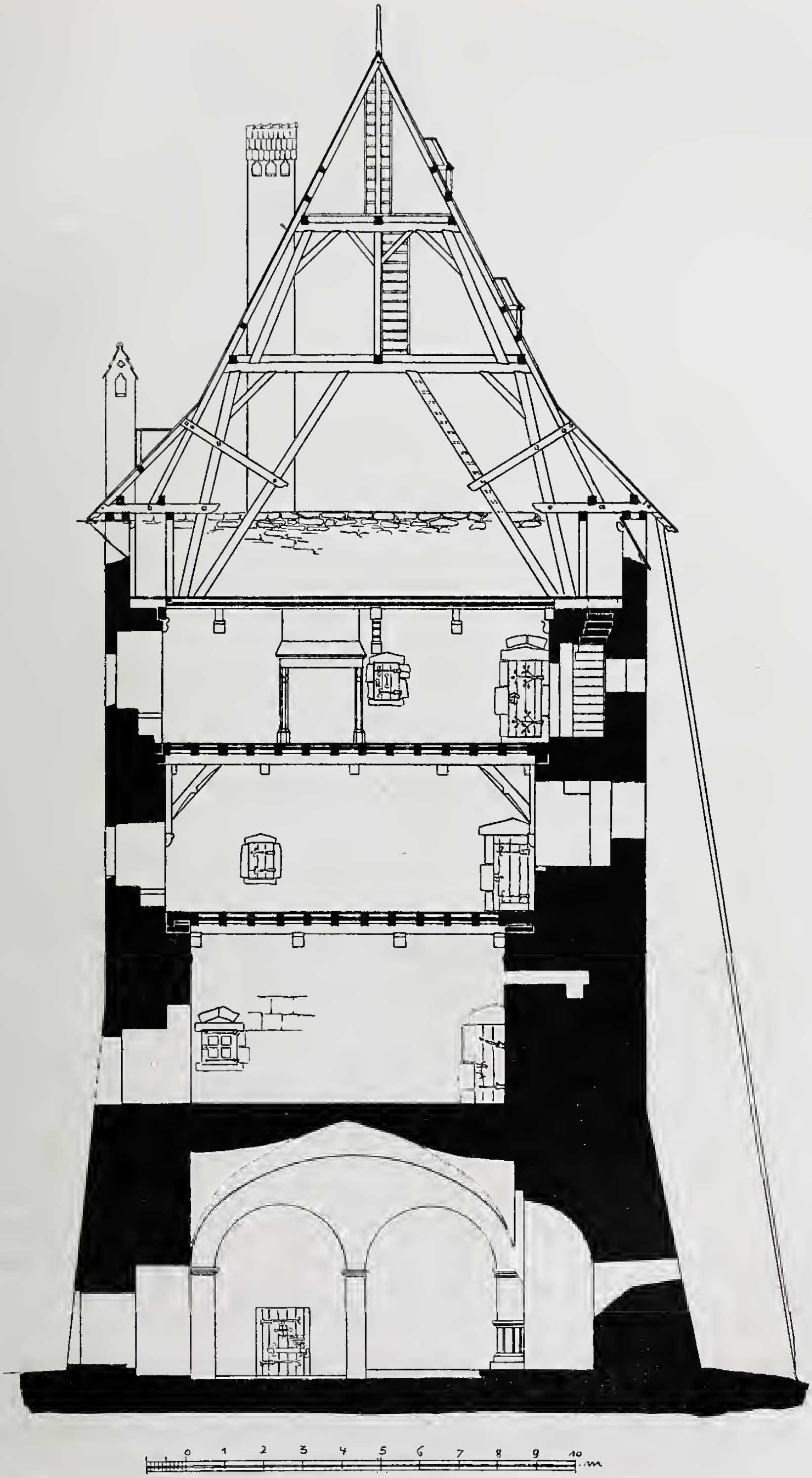


Fig. 21. Burg Nideggen. Querschnitt des Bergfrids nach der Wiederherstellung.

Entsprechend dem im Jahre 1900 aufgestellten Arbeitsplane gingen den Bauausführungen schrittweise baugeschichtliche Untersuchungen voran, um die notwendigen Grundlagen für die Sicherung des Baubestandes zu schaffen. Es handelte sich hier zunächst um Grabungen im inneren Burghofe, die den Verlauf der Umfassungsmauern der Hofgebäude und die Nordwand des grossen Saalbaues genau feststellen liessen. Bemerkenswert ist hier namentlich die Leerung des Brunnenschachtes, welcher bei einem wechselnden Durchmesser von 1,90—3,00 m bis zur Grundwassertiefe von 95,60 m ausgeräumt worden ist. Es kamen hierbei zum Teil recht wertvolle Baustoffe, namentlich Quader von zerstörten Bauteilen zutage, die wieder verwendet werden konnten. Unter anderem fand sich auch ein Stück der alten Brunnenkette wieder. An Stelle der Brüstung des Brunnenschachtes, zu der Teile des Deckgesimses von der äusseren Wendeltreppe des Bergfrids benutzt worden waren, ist eine neue Fassung mit Schöpfeinrichtung ausgeführt worden. Von grösstem praktischen Werte für eine sachgemässe Baupflege war es, dass nach langwierigen Verhandlungen mit den Anliegern auch ein mindestens 3 Meter breiter Geländestreifen rings um die Burg in den Besitz des Kreises Düren übergehen konnte.

A. Torhaus. Das Torwärterhaus ist im Jahre 1901 zunächst zur Unterbringung der örtlichen Bauleitung hergestellt worden. Es ist ein schlichter Fachwerkbau (Fig. 18), der sich an den östlichen Mauerring anlehnt und den äusseren Burghof schliesst. Das landesübliche Fachwerk wurde von der Überputzung befreit; im übrigen beschränkten sich die Bauarbeiten auf Ergänzung der Schornsteine, Ausbesserung des Schieferdaches und eine bescheidene wohnliche Ausstattung. Der nördlich an das Tor angrenzende kleine quadratische Wehrbau blieb ebenso wie der üppige Pflanzenwuchs, der die Eingangspforte umspinnt, unberührt.

B. Westlicher Saalbau. Die ersten Vorarbeiten setzten schon im Jahre 1898 ein; unmittelbaren Anlass bot der Zustand der westlichen Ringmauer auf der Strecke h—i (Fig. 17), welche im Frühjahr 1898 dem Erddrucke der Schuttmassen auf eine Breite von 4—5 m wich und in den vorliegenden Zwinger stürzte. Nach Ausweis der Aufnahme vom Jahre 1895 sind dabei ein Kamin im Erdgeschoss mit zwei seitlichen Scharten und zwei Fenstergewände des Obergeschosses der einstigen Kellnerwohnung verloren gegangen. Zugleich mit der Sicherung der Umfassungsmauer an dieser Stelle wurde die Herstellung eines Wirtschaftsgebäudes ins Auge gefasst, welches den Besuchern der Burg Unterkunft und Erfrischung bieten sollte. Schon im Jahre 1898 war ein erster Entwurf für den neuen Saalbau an dieser Stelle aufgestellt worden, der auch die Sicherung des gefährdeten Mauerwerkes mit den Strebepfeilern h, i, k und den Aufbau auf dem zum Teil in zwei Geschossen, zum Teil in den Kellerräumen erhaltenen Bestande der alten Kellnerwohnung mit Anschluss der südlichen Giebelmauer g, h vorsah. Dieser Entwurf, der eine geschlossene Baugruppe unter Wiederverwendung der erhaltenen Fenstergewände und Kamine sowie eine Ausbildung der den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechenden Bauteile in dem landesüblichen Fachwerk vorsah, konnte nicht zur Ausführung

kommen, da der auf der Strecke h—i zu ergänzende Mauerzug unmittelbar an das Nachbareigentum anstiess und eine Einigung mit dem Besitzer nicht zu erzielen war. Der zur Ausführung bestimmte Entwurf sah prinzipiell eine Entfernung der Südwand des neu zu errichtenden Baues bis zu dem erhaltenen Giebel g—h von 8 m vor, um hier einen ungedeckten Ausblick nach der Talseite zu ermöglichen. Infolgedessen mussten die Wirtschaftsräume in einer winkelzügigen Baugruppe an der Nordwestecke untergebracht werden. Das Untergeschoss enthält nach Osten eine offene Halle, eine kleine Gaststube, Küche, Anrichte- und Nebenraum, im Obergeschoss einen grösseren und einen kleineren Saal mit gedeckten Lauben nach Osten und Süden. Der neue Bau steht auf den Umfassungsmauern der einstigen zweigeschossigen Kellnerwohnung. Die nördliche Fensteröffnung im Untergeschoss fand wieder Verwendung, und die zugemauerte westliche Schlupfforte wurde wieder geöffnet. Die in dem Unterbau aufgefundene Wendeltreppe des grossen Saalbaues ist in die Baugruppe einbezogen worden. In konstruktiver Hinsicht war die westliche Ringmauer mit den vorgelagerten Strebepfeilern i—k sorgfältig zu sichern; alle neuen Bauglieder wurden durch die Ausführung in Fachwerk als moderne Zusätze gekennzeichnet. Der grosse Saal hat sichtbare Dachkonstruktion, der kleinere eine Balkendecke erhalten; gegen den regenreichen Westwind sind besondere Wetterläden mit teilweiser Verglasung angebracht worden. Die Erhaltung des malerischen Pflanzenwuchses wurde aus konstruktiven Rücksichten auf das Mindestmass beschränkt; dagegen erschien es erwünscht, den alleinstehenden alten Giebel g—h mit dem abgerückten Saalbau durch eine doppelte Bogenstellung zu verbinden, welche, als neuere Zutat gekennzeichnet, die Lücke zwischen dem neuen Saalbau und dem freistehenden Giebel in vermittelnder Weise schliesst. Für die Arbeiten des ersten Abschnittes, insbesondere die Herstellung des neuen Saalbaues und der Sicherungsarbeiten an dem überlieferten Baubestande sind einschliesslich der Bauleitungskosten insgesamt 59909.55 M. aufgewendet worden.

C. D. Bergfrid und Torhalle. Für die Instandsetzung des Bergfrides, des sogenannten Jenseitsturmes, wurde schon im Jahre 1898 der erste Entwurf aufgestellt. Die Abmessungen dieses romanischen Wohnturmes sind ganz gewaltige; über einer Grundfläche von etwa 16×20 m waren in der Hauptsache noch 4 Geschosse bis zu einer Höhe von insgesamt 20 m über dem Kapellenfussboden erhalten. Das fünfte Geschoss war im wesentlichen noch durch eine Mittelmauer nachweisbar, bei dem Abbruche des Daches aber grösstenteils untergegangen (Grundrisse Fig. 19; Schnitte Fig. 20 u. 21; Ansichten Fig. 22—24). Grosse Schuttmassen lagerten auf den Gewölben des ersten Geschosses und boten den Grund für eine Reihe hochstämmiger Bäume. Seit Jahrzehnten war das ganze Mauerwerk den Angriffen des Wetters und starker Durchnässung, namentlich während der Winterszeit, ausgesetzt. Infolgedessen erschien die Nordwestecke, die einen durchgehenden Riss von etwa 7 m Höhe aufwies, besonders gefährdet; hier war der Mauerverband stark zerstört, und noch in den letzten Jahren waren grössere Quader abgestürzt. Die oberen Fenster-

bögen befanden sich gleichfalls in sehr schlechter Verfassung, zumal da die Werkstücke und deren Verankerung grösstenteils ausgebrochen waren. Jener erste Entwurf vom Jahre 1898 sah, da bestimmte Nachweise von der Bauart des früheren obersten Geschosses nicht vorlagen, einen Umgang vor, der einen weiten Ausblick in die Landschaft gestatten sollte. Das so wieder zu ergänzende fünfte Geschoss sollte eine Höhe von 3,5 m erhalten. Da bei diesem Entwurfe vor allem die Höhe des erwähnten Geschosses beanstandet wurde, so kam ein dritter im Jahre 1902 aufgestellter Entwurf zur Ausführung, der sich bei dem neuen Dachgeschoss auf etwa 2 m Höhe beschränkte und die Abdeckung des mächtigen östlichen Strebepfeilers mit einem Schleppdache vorsah. Mit der Ausführung der Arbeiten konnte jedoch erst im Jahre 1905

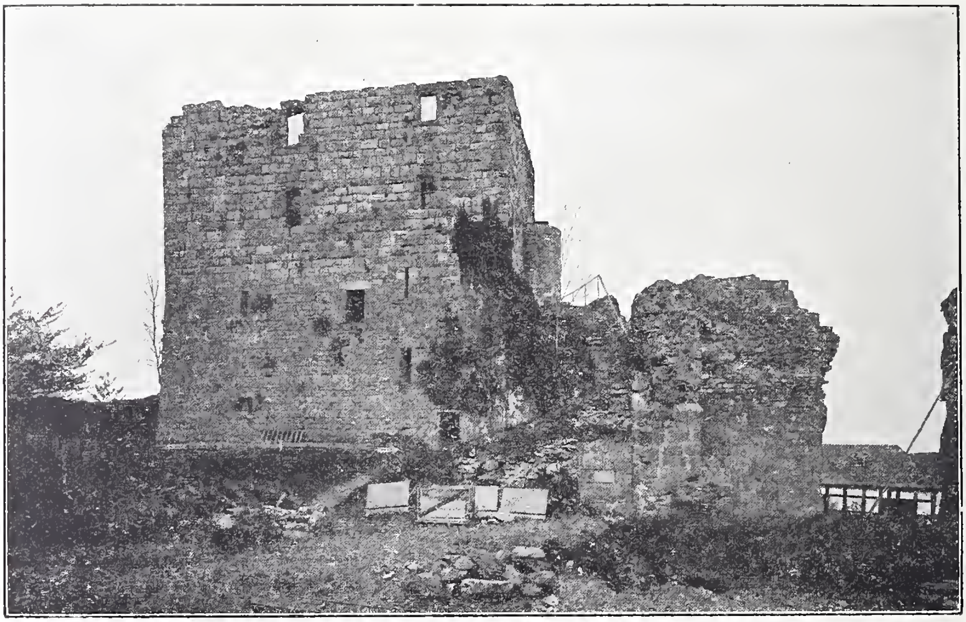


Fig. 22. Burg Nideggen. Westansicht des Bergfrids vor der Herstellung.

begonnen werden. In das Bauprogramm wurde auch die Instandsetzung der Torhalle (D) mit dem südlichen Wehrgange aufgenommen.

Nach sorgfältiger Abstützung des Kapellengewölbes war zunächst der etwa 3,5 m hoch auflagernde Schutt zu beseitigen. Dabei fanden sich unter anderm zahlreiche, grosse Bossenquadern, die zweifellos von dem verloren gegangenen fünften Geschoss herrührten; ferner ein Masswerkstück, das einem Fenstergewände des obersten Geschosses angehört haben musste. Auch in dem an dem äusseren Mauerfusse befindlichen Schutt, der leider nicht ganz beseitigt werden konnte, kamen bemerkenswerte Fundstücke zutage. Von abgebundener Rüstung mit entsprechender Förderbahn aus ist der alte Quaderverband im einzelnen wiederhergestellt worden; die Nordwestecke musste dabei bis auf etwa 7 m Höhe abgetragen werden, während man sich bei den übrigen

Teilen auf Abtragen und Wiederversetzen von ein bis zwei Quaderschichten beschränken konnte. Soweit hier nicht altes Material wieder Verwendung gefunden hat, sind die neuen Werkstücke aus hellfarbigem Rather Breccien-Sandstein hergestellt worden. Gleichzeitig wurden die Rauchrohre der Kamine ergänzt und hochgeführt; in Höhe des Umgangsfussbodens ward eine kräftige Eisenverankerung eingelegt. Im Spätsommer 1905 wurde der etwa 14 m



Fig. 23. Burg Nideggen. Südansicht des Bergfrids vor der Wiederherstellung.

von Balkenlage bis First messende Dachstuhl aufgebracht, wobei die Last der ergänzten Mittelmauer bei der Binderverankerung Verwendung fand. Alsdann sind planmässig die Zwischendecken eingezogen, sowie die Gewände der Kamine, Fenster und Türen ausgebessert worden. Der innere Ausbau erstreckte sich auf die Einfügung einer Kreuztonnenwölbung im ersten Obergeschoss (Fig. 20), im übrigen auf die notwendigen Fenster- und Türverschlüsse, auf die Herstellung

eines massiven Estrichs über den Gewölben und Holzfussböden auf den Gebälken, endlich auf Ergänzung des Putzes und dessen Anstrich.

Die Instandsetzung der Kapelle beschränkte sich auf eine gründliche Sicherung des Gewölbes und Ausführung eines Plattenbodens. Die innere Wendeltreppe, von der Kapelle ausgehend, wurde durch Einfügen einzelner neuer Treppenstufen an Stelle der gewaltsam zerstörten Stücke hergestellt. Die aussen weitergeführte südliche Wendeltreppe wurde ausgebessert, neu bedacht und bis zur Höhe des Umganges ergänzt. Im übrigen ist unter Benutzung der Mittelmauer eine bequeme Treppen- und Leiter-Verbindung bis zum Dachfirste hergestellt worden. Im Anschluss an die Instandsetzung des Wohnturmes wurde der südlich vorgelagerte obere Wehrgang mit ursprünglicher Sohlrinne und Brüstungsmauer ergänzt (Fig. 24), der hier nachträglich über dem Mauerblock angelegte Treppenaufgang beseitigt und die unmittelbare Verbindung des Wehrganges mit dem Obergeschosse des Torbaues wiederhergestellt. Die Instandsetzung dieses Torbaues begegnete mancherlei Schwierigkeiten: die westliche Hälfte (W), die sich an die Giebelmauer (r—s) des grossen Palas anlehnte (Fig. 17), war im J. 1878 bei einem Erdbeben eingestürzt, und es standen nur noch die Ost- und Nordmauer mit einem Teile des Tonnengewölbes und dem Ansatz des oberen Fussbodens aufrecht. Eine genaue Feststellung des bis zum Jahre 1878 vorhandenen Bestandes war nicht möglich. Bei Untersuchung des westlichen Widerlagers stiess man auf einen ganz verschütteten Latrinenschacht (Fig. 25), der bei einem Durchmesser von 2 m sich an die Aussenmauern des Torbaues anlehnte und bis zur Sohle eines nach Südosten mit Gefälle verlaufenden, auf eine kurze Strecke noch erhaltenen Abfluss-

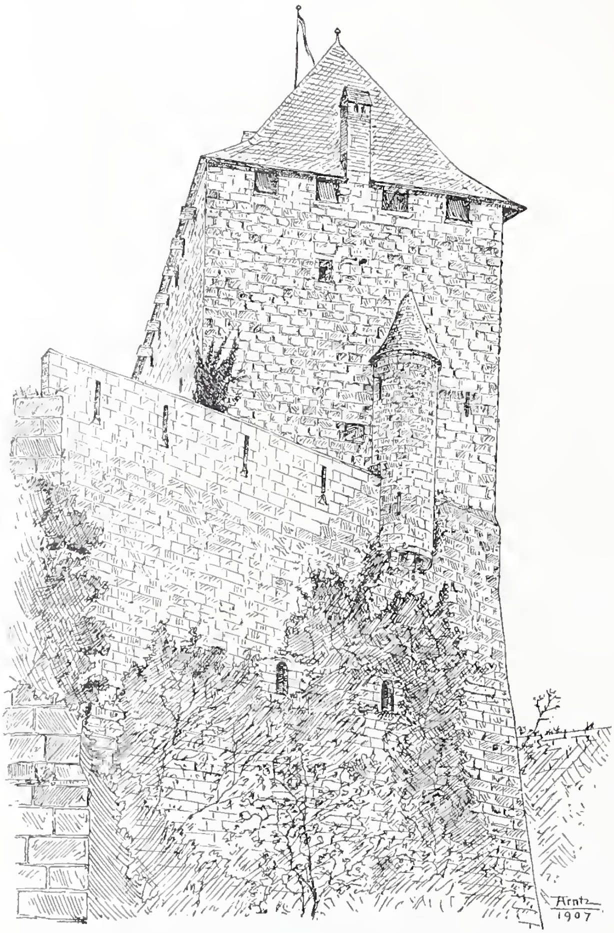


Fig. 24. Burg Nideggen. Südansicht des Bergfrids nach der Wiederherstellung.

kanales reichte. Der überwölbte Schacht hatte oben drei Öffnungen, die nach Ausräumen der ganzen Anlage mit Abschlussgittern versehen wurden; der Schutt barg verschiedene interessante Fundstücke.

Wenn sich auch die ursprüngliche Form des Torhallengewölbes ziemlich genau feststellen liess, so fehlten doch ausreichende Anhaltspunkte über die Konstruktion des im Jahre 1878 verschwundenen westlichen Widerlagers. Eine unmittelbare Verbindung des südlichen oberen Wehrganges mit dem Obergeschosse des Turmes hatte sicher bestanden, und so war es wahrscheinlich, dass hier in der Westmauer sich der alte Treppenschacht befunden hatte, und dass Schwächung des Widerlagers und damit Ausbruch der verspannenden Stufen den Einsturz befördert hatte. Die Ergänzung des Torbaues erfolgte nach einem Entwurfe des Jahres 1906. Die Umfassungsmauern sind unter Aussparung einer Fensternische im Westen nur bis zum Obergeschosse hochgeführt und hier mit einer Brüstungsmauer abgeschlossen worden; das Tonnengewölbe wurde ergänzt, sorgfältig abgewässert, gedichtet und mit einer Kiesdecke versehen. Der strittige Treppenaufgang ist dabei nach einem vermittelnden Vorschlage so angelegt worden, dass westlich vor dem Mauerkörper über einem ansteigenden Bogen 15 Stufen und die übrigen Stufen in einem Treppenschacht angeordnet sind. Auf möglichste Schonung des Efeus und der anderen Schlinggewächse ist bei den umfangreichen Arbeiten an dem Bergfrid und an dem Torbau Bedacht genommen worden.

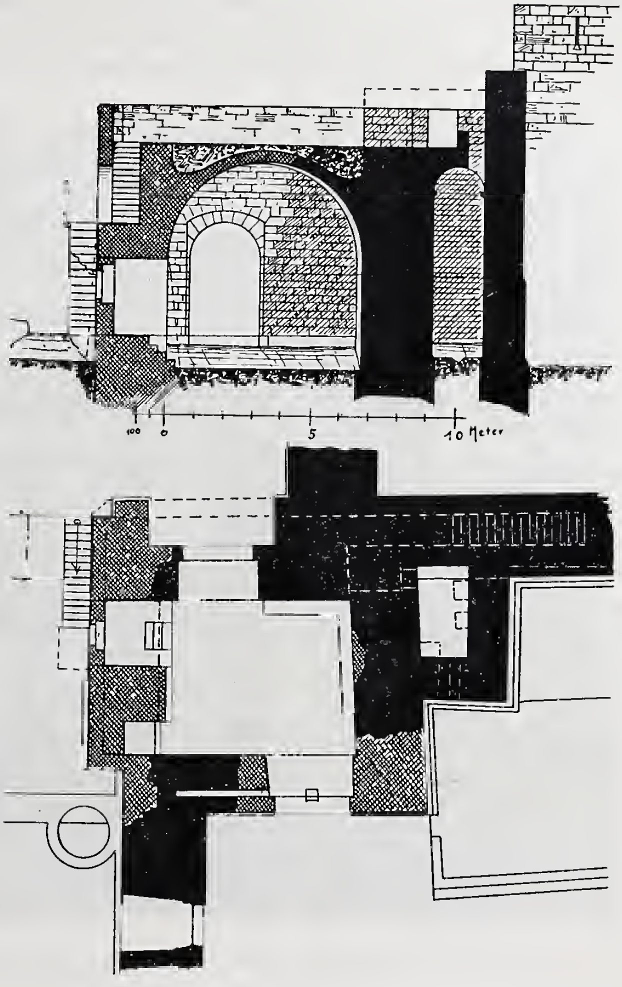


Fig. 25. Burg Nideggen. Grundriss und Schnitt der Torhalle nach der Wiederherstellung.

E. F. Grosser Saalbau (Palas) und Flankentürme. Die notwendigen Sicherungsarbeiten stützten sich auf eine eingehende technische Untersuchung

der am meisten gefährdeten Bauteile. Von der gewaltigen zweischiffigen Saalanlage von etwa 52 m Länge und 18 m Breite ist in der wesentlichen Umfassung das Untergeschoss deutlich erhalten; an der grossen Südfront reicht es bis zum Boden des tiefer liegenden Zwingers hinab (Tafel). Die Wölbung des Kellergeschosses besteht noch in der Ostpartie auf eine Länge von etwa 14 m in der Form eines aufgeteilten Kellers. Der nördliche Teil davon diente zeitweise als Zisterne; der südliche steht durch Treppen, die in der Mauerstärke angeordnet sind, mit dem Erdgeschoss in Verbindung. Das Erdgeschoss

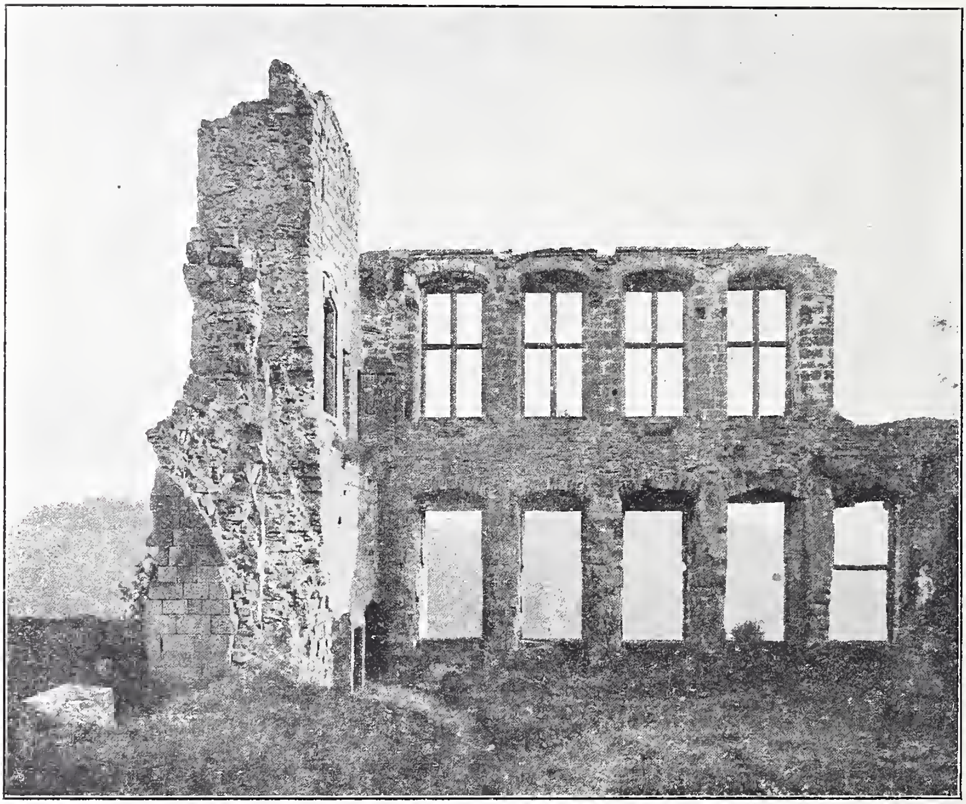


Fig. 26. Nideggen, Burg. Innenansicht der Ostpartie des Palas.

ist noch erhalten in der südlichen Aussenfront und den anschliessenden Flankentürmen; die Reste zweier Säulen geben noch die einstige Mittelachse an. Über dem ehemaligen Fussboden des Hauptgeschosses steht noch der südwestliche Ecturm (F), der sogenannte Damenerker, und die anschliessende Fensterfront auf eine Länge von etwa 32 m und in einer Höhe von etwa 8 m aufrecht, während die übrige, länger unter Dach gebliebene Frontmauer etwa 14 m lang und 13,5 m hoch mit der ganzen Fensterreihe des Obergeschosses und dem abschliessenden Dachgesimse erhalten blieb (Fig. 26). Der südöstliche Achteckturm, der sogenannte Küchenturm, besteht gleichfalls noch in einer

Höhe von etwa 15 m, der Ostgiebel mit dem schönen gotischen Wappen der Grafen von Jülich noch in einer Höhe von nahezu 17 m (Fig. 27). Am meisten in seinem Bestande geschmälert ist der in der Mitte der Südfront vorgelagerte rechteckige Turm, von dem nur das ganze Untergeschoss steht. Das Ausbrechen der Fenstergewände, bei dem es vor allem auf die Werksteine, Eisen und Blei abgesehen war, und die stetige, beiderseitige Einwirkung des Wetterschlages auf die freistehenden Mauertrümmer hat diesen begreiflicherweise im Laufe des 19. Jahrhunderts stark zugesetzt und einen schwer aufzuhaltenden,



Fig. 27. Nideggen, Burg. Kopfwand des Palas mit dem sog. Küchenturm.

zunehmenden Verfall herbeigeführt. Nur dem vortrefflichen Sandstein ist es zu danken, dass überhaupt diese dachlosen Mauerreste mit ihrer reichen Fenstergliederung so lange standgehalten haben. Am meisten gefährdet erwies sich die Sturz- und Bogenkonstruktion der sechs westlichen Fenster; im Jahre 1902 schon wurden die Fensterstürze, wo notwendig, ergänzt, die Bogen sorgfältig ausgezwickt und mit grösseren Quadern oder Bruchsteinen abgedeckt. Die konstruktiv wirkungslose Zwischenmauerung wurde bei zwei Fenstern später wieder herausgenommen, um hier einen freieren Durchblick zu ermöglichen. Weit schwieriger war die Sicherung der an den Küchenturm anstossenden-

Hochwand. Hier wies die Gesimsabdeckung grosse Lücken auf, durch welche das Regenwasser in die Bogenfugen eindrang und den Mörtel zum grossen Teil ausgewaschen hatte. Von einer beiderseitigen Einrüstung aus ist der bauliche Zustand im einzeln genau untersucht worden; nach sorgfältiger Abstützung der Gewände wurden die Bögen verkeilt und ausgegossen, die abgeplatzten oder ausgebrochenen Steinstürze ergänzt. In Höhe der ergänzten und sorgfältig gedichteten Gesimsabdeckung ist dann die etwa 14 m lange Mauerkrone mit dem anschliessenden Küchenturme verankert worden. Um die gebrochenen Fenstergewände, zumal die in der Achse geteilten, einseitig eingespannten Deckstürze in ihrer schwebenden Lage zu sichern, war es notwendig, die fehlenden Pfosten und Kreuzstöcke in neuem Sandstein zu ergänzen. Auch die unteren Bögen mit ihrer Übermauerung und Abdeckung sind, soweit dies notwendig erschien, im Verbande ausgebessert worden. Im Zusammenhange mit diesen Arbeiten erfuhren auch drei Fenster an dem sogenannten Damenerker, deren Bögen einzustürzen drohten, die notwendige Instandsetzung. Schliesslich konnte mit den verfügbaren Mitteln auch noch eine besonders gefährdete Stelle des sogenannten Küchenturmes (Fig. 17, Fo) nach Möglichkeit gesichert werden: da, wo der Turm an die im Ostgiebel aufsteigende, einst zum Dachboden führende Treppe anschneidet, war bereits ein Teil der Wange abgestürzt; er musste nach Hochführung der anschliessenden Turmmauer abgestützt und in gutem Verbande ergänzt werden. Für die Arbeiten des zweiten Abschnittes (Bergfrid, Torhalle, Saalbau) sind im Rahmen des Anschlages 80016,90 Mark einschliesslich der Bauleitungskosten aufgewandt worden.

Die in den beiden näher bezeichneten Bauabschnitten ausgeführten Sicherungsarbeiten haben sich nach Massgabe der verfügbaren Mittel nur auf diejenigen Punkte erstreckt, welche besonders gefährdet erschienen. Sie können daher auch nicht als abgeschlossen betrachtet werden, denn naturgemäss liegen die Verhältnisse bei der Unterhaltung dachloser Ruinen viel ungünstiger als bei überdachten Bauten, da erstere den Witterungseinflüssen mehr oder weniger ganz preisgegeben sind und sich der Beobachtung und Aufsicht, namentlich bei der schlechten Zugänglichkeit der Mauerkronen, meist entziehen; es können so unerwartete Änderungen im Gefüge oder Bindemittel eintreten, die weitere unausbleibliche Störungen oder Zerstörungen nach sich ziehen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass über kurz oder lang an einer oder anderen Stelle des überlieferten Bauwesens weitere Sicherungsarbeiten sich als notwendig oder sogar als dringlich herausstellen werden. Um so mehr liegt eine sachverständige Beobachtung wie die Sicherstellung angemessener Unterhaltungsmittel im Interesse der Burg Nideggen. Wenn demnach eine wachsame Baupflege einerseits Aufwendungen verlangen wird, so erscheint es auf der anderen Seite sehr wünschenswert, dass weitere Mittel für die baugeschichtliche Untersuchung verfügbar werden. Sie würde sich auf diejenigen Punkte auszudehnen haben, die bisher nicht eingehend genug untersucht werden konnten: namentlich auf weitere Ausgrabungen und Aufnahmen im Bereiche des inneren und äusseren Burghofes,



NIDEGGEN.
DER GOTHISCHE PALAS DER BURGRUINE.

auch des grossen Saalbaues, der äusseren Burgpforte, des Halsgrabens, endlich der ausgedehnten Zwinger und Vorwerke. Die dabei zu erwartenden Funde würden zudem eine willkommene Bereicherung und Vervollkommnung der baugeschichtlichen Sammlung auf der Burg abgeben können, die im Verlaufe der bisherigen Ausführungen angelegt worden ist. Arntz.

---

8. **Niederzündorf** (Kreis Mülheim a. Rh.). Wiederherstellung der alten katholischen Pfarrkirche.

Die alte Pfarrkirche in Niederzündorf ist ein zweischiffiger romanischer Bau, der in sehr malerischer Gruppierung sich auf einem flachen Hügel am Rheine inmitten des ummauerten Friedhofs erhebt. Ein besonderes Interesse gewinnt die an sich bescheidene, aber hübsche Kirche durch die deutliche Sprache, mit der sie die Entwicklung in den verschiedenen Bauperioden erzählt. An der Südseite ist als Rest des wohl ältesten merowingischen Baues ein Hausteinornament mit antikisierendem, aus einer Vase hervorwachsenden Weinlaub eingemauert. Das Hauptschiff gehört im wesentlichen noch dem 10.—11. Jahrhundert an; im Laufe des 12. Jahrhunderts wurde der Bau um das nördliche Seitenschiff vermehrt — dafür spricht das Kreuz mit dem eigenartig langen Stiel, das sich auf dem Sturz des jetzt beseitigten Seitenschiffportales befindet — und endlich um die Wende des 12. Jahrhunderts errichtete man unter sparsamer Beibehaltung der dünnen Schiffmauern, mit Hilfe von grossen, abgeböschten Strebepfeilern über der Südwestecke des Langhauses den Turm mit Giebeln und Rhombendach. Dem 16.—17. Jahrhundert gehört das Beinhäuschen an der Südseite des Schiffes an; die beiden letzten Bauphasen — die Errichtung von Chor und Sakristei im Jahre 1690 und die Wiederherstellung des Seitenschiffes im Jahre 1712 sind durch Bauinschriften bezeugt (Fig. 28 u. 29. — Im einzelnen vgl. Clemen und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim am Rhein S. 113, Fig. 60—62).

Die Kirche war seit der Vollendung des im Jahre 1897 an anderer Stelle errichteten Neubaues nicht mehr in Benutzung; da der Bau in den letzten Jahren einem immer stärkeren Verfall preisgegeben war, so schien ein Eingreifen zur Erhaltung des malerischen und baugeschichtlich so interessanten Bauwerkes dringend geboten. Besonders die Dächer hatten infolge mangelnder Unterhaltung stark gelitten; die Beschieferung war durchweg sehr schadhaft, einzelne Konstruktionsteile bedenklich angefault und bei der starken Wasserdurchlässigkeit der Dachhaut waren die teils mit Lehmputz, teils mit Bretterschalung versehenen Decken fast ganz zerstört. Am schlechtesten war der Zustand bei dem Seitenschiff; hier war nicht allein die Dachkonstruktion stark gefährdet und die Decke ganz eingestürzt, sondern die eindringende Feuchtigkeit hatte auch das an sich schon schlecht ausgeführte Mauerwerk in den oberen Teilen zerstört. Der im Jahre 1905 aufgestellte Kostenanschlag

schliesst mit der Summe von 7500 M. ab; hierzu hat der 46. Provinziallandtag im Frühjahr 1906 den Betrag von 5000 M. bereitgestellt. Die Deckung des Restes ist von der Kirchengemeinde übernommen worden.

Bei der Inangriffnahme der Arbeiten im Juni 1906 stellte sich der Zustand des Seitenschiffes als so schlecht heraus, dass eine vollständige Erneuerung hätte eintreten müssen. Bei den geringen Kunstformen konnte auf eine Erhaltung unter diesen Umständen verzichtet werden. Erhalten blieb nur das an die Sakristei anstossende Joch mit seiner alten Tür; es wurde durch eine neue Westmauer geschlossen und als Vorraum eingerichtet. Die offen liegenden Scheidbögen wurden vermauert und ein älteres Kruzifix an der Wand aufgestellt (Fig. 28). Die Mauerflächen des Langhauses bedurften nur an der Nordseite einer durchgängigen Reparatur. Das Dach des Langhauses musste mit Ausnahme einiger Partien über dem Chor ganz neu eingedeckt werden; an den Fenstern wurden Verglasung und Verbleiung einer Durchsicht unterzogen. Der ganz aus Tuffziegeln hergestellte Westturm war in seiner Substanz im wesentlichen wohl erhalten, aber unter dem Einfluss der Witterung in seinen ganzen Flächen stark angegriffen. Von dem Turmdach mussten zwei Seiten ganz neu, zwei Seiten umgedeckt werden. Die Gesimse wurden mit neuen Abdeckungen versehen, das Mauerwerk im ganzen Umfang neu verfugt, die fehlende Säulenteilung eines Fensters ergänzt und die sämtlichen Turmfenster mit Läden versehen.

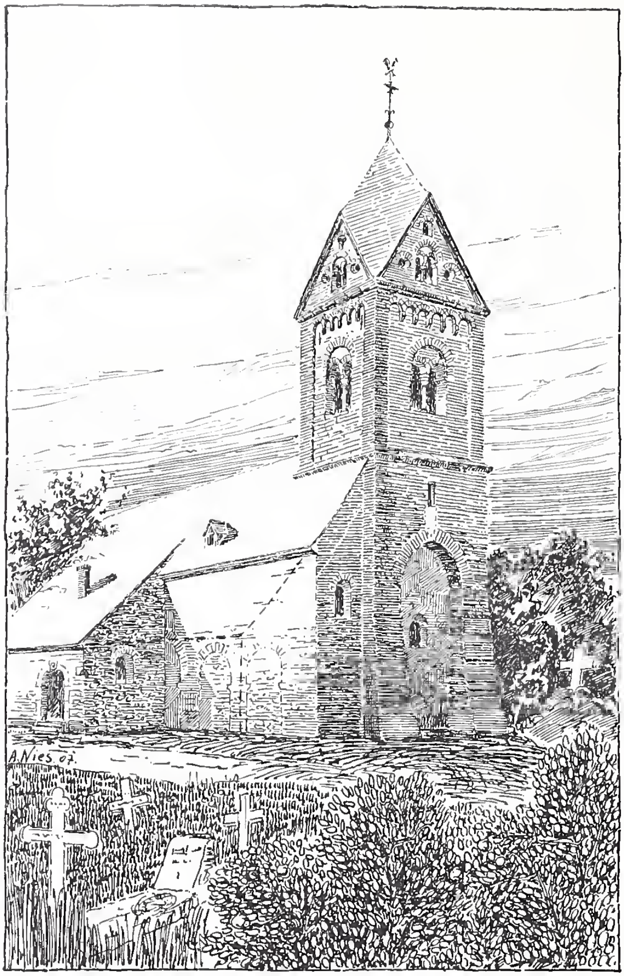


Fig. 28. Niederzündorf. Ansicht der alten Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Das Innere der Kirche ist soweit hergestellt worden, dass es nur noch kleinerer Arbeiten und der Ausstattung bedarf, um den Raum für Gemeinde-

zwecke in Benutzung zu nehmen. Das Langhaus erhielt eine neue Schaldecke mit Leisten, die geputzte Tonne im Chor wurde ergänzt, der Boden im Langhaus mit Ziegelrollschicht, derjenige im Chor mit den alten Platten belegt. Die Wandflächen sind ausgebessert und gekälkt worden; einzelne Reste alter Wandmalereien blieben unberührt stehen. An Stelle der alten, weit in das

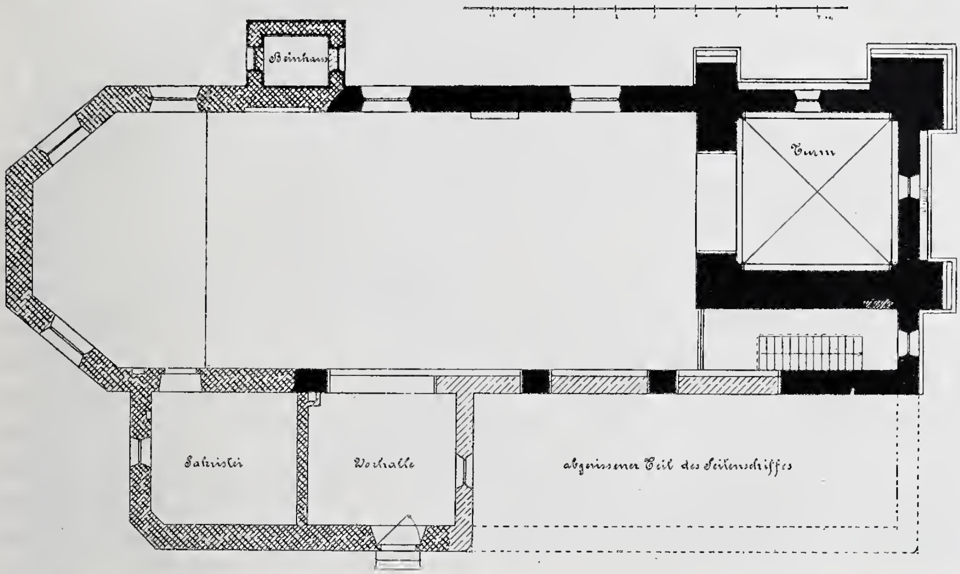


Fig. 29. Niederzündorf. Grundriss der alten Pfarrkirche nach der Wiederherstellung.

Schiff reichenden hässlichen Orgelbühne auf Eisensäulen wurde eine neue schmale Holzempore eingebaut; die Treppe zu der Empore und zu den Obergeschossen des Turmes liegt in dem Winkel neben dem Turm. Zur eventuellen Beheizung des Raumes ist ein Kamin in die neu geschaffene Vorhalle eingebaut worden. Die alten, hübschen Barocktüren sind hergestellt worden; ein im Boden liegender Grabstein fand Aufstellung an der Südseite des Schiffes.

Die Gesamtkosten für die Arbeiten sind im Rahmen des mit 7500 M. abschliessenden Kostenanschlages geblieben; Veranschlagung und Bauleitung lagen in den Händen des Architekten A. Nies in Düsseldorf.

Renard.

---

9. **Sankt Goar.** Wiederherstellung der spätgotischen Ausmalung in der evangelischen Stiftskirche.

Die Stiftskirche zu St. Goar, einer der reichsten und interessantesten Kirchenbauten am Mittelrhein, bewahrt noch die Krypta des nach 1137 entstandenen Baues, über der schon etwa ein Jahrhundert später ein neuer Chor im Übergangsstil und nördlich am Chor ein niedriger Turm errichtet wurde. Im Jahre 1444 legte der Herr von St. Goar, Graf Philipp von Katzenellen-

bogen, den Grundstein zu dem spätgotischen Emporenbau des Langhauses, das im Jahre 1469 vollendet war; es ist ein reichgegliederter Raum mit eleganten Sterngewölben und verschiedenen, aus der Flucht der Seitenschiffe vortretenden Kapellen. Der Turm erhebt sich frei in dem Innenraum auf zwei stärkeren Pfeilern (Grundriss und Längenschnitt Fig. 30 u. 31). Das Äussere der Kirche ist schon in den Jahren 1890—1895 und die beiden Grabdenkmäler des Grafen Philipp II. von Hessen und seiner Gemahlin, Pfalzgräfin Elisabeth von Bayern, deren ersteres nach der jüngsten Feststellung Dr. Scherers in Fulda ein Werk des Meisters der Kölner Rathhausvorhalle, Michael Vernuyeken, ist, sind in den Jahren 1899 und 1900 mit Beihülfen der Rheinischen Provinzialverwaltung hergestellt worden (Jahresberichte der Provinzialkommission f. d. Denkmalpflege in der Rheinprovinz I, S. 52; VI, S. 38). Die Instandsetzung des Inneren der Kirche war bislang aufgeschoben worden; als im Jahre 1905 die Gemeinde mit der Absicht einer neuen Ausmalung hervortrat, schien es geboten, auf grund der früher des öfteren schon zutage getretenen Spuren eines alten Ausmalungs-Systems eine sorgfältige Untersuchung vorzunehmen. Nach der Aufdeckung einzelner Teile der alten Ausmalung in den Seitenschiffen kamen dann im Jahre 1906 bei der Ausbesserung der Gewölbe immer umfangreichere Teile dieser spätgotischen Ausmalung zutage, die sowohl ihrer Erhaltung wie ihrem Reichtum nach alle Erwartungen weit übertraf, und die zweifellos das reichste und künstlerisch bedeutsamste, spätgotische einheitliche Dekorationssystem in den ganzen Rheinlanden darstellt.

Die Kirche hatte wahrscheinlich gleich nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1469 eine einfache Ausmalung erhalten, die wohl direkt auf dem noch feuchten Putz angebracht wurde; die entweder aus Tuff hergestellten, oder in einem harten Putz gezogenen Gewölberippen, Gurtbögen und Fensterlaibungen sind im Ton der Sandsteinpfeiler rot gestrichen und durch weisse Fugen in Quader eingeteilt. In ähnlicher, jedoch etwas reicherer Weise sind drei Seitenkapellen behandelt; die vierte mit den Renaissance-Denkmälern hat später — gleichzeitig mit deren Aufstellung — eine einfache Stuckdekoration erhalten. Von den Treffpunkten der Gewölberippen gehen rote und blaue Strahlen aus.

Aber noch am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche eine reiche dekorative und figürliche Ausmalung; die alte Quadratierung, einschliesslich der in Naturfarbe stehen gebliebenen Sandsteinpfeiler wurde rot überstrichen und die Flächen wieder durch weisse Fugen in Quader eingeteilt, die Schlusssteine nur sind rot, blau und gelb abgesetzt. Als Farbe verwandte man hierfür roten Ocker, der aus geglühtem gelben Ocker gewonnen und mit altem gelöschtem Kalk vermischt wurde. Wahrscheinlich hat ausser Kalk, welcher einesteils als Bindemittel, anderseits zum Aufhellen diente, noch ein anderes Bindemittel Verwendung gefunden, das aber heute nicht mehr festzustellen ist. Mit diesem, mit Kalk aufgelichtetem roten Ocker waren auch die Binderquadern am Äusseren der Kirche ursprünglich bemalt.

Die figürlichen Malereien verteilen sich auf die Wände und Gewölbe der Seitenschiffe, auf die Stirnwände der Emporen, den Zwickel über dem





ST. GOAR.
WANDMALEREIEN IM NÖRDLICHEN SEITENSCHIFF DER EVANGELISCHEN STIFTSKIRCHE.

Triumphbogen und das Gewölbe der unteren Turmhalle. Die Mittelschiffgewölbe sind ornamental behandelt.

Im südlichen Seitenschiff trägt das Gewölbe des ersten Jochs von Westen her die vier Evangelisten-Symbole und in einem Zwickel den hl. Laurentius mit Rost und Palme; an der Wand neben dem Fenster steht hier ein hl. Abt in schwarzem Benediktinergewand mit Abtsstab und einem grünen Beutelchen, gegenüber die hl. Ursula mit ihren Schützlingen unter dem Mantel. Das folgende Joch zeigt in den grösseren vier Feldern des Gewölbes die stattlichen Einzelfiguren der hh. Georg, Christophorus, Sebastianus und Johannes Bapt. — Der hl. Georg, in goldener Rüstung mit dem grünen Drachen zu seinen Füßen, der hl. Christophorus zwischen zwei Felsen in einem blauen Wams und grauem Mantel, grauen, bis zum Knie geschürzten Hosen, der hl. Sebastianus, gerüstet, in silbernem Harnisch, zwei Pfeile in der Hand tragend; der hl. Johannes endlich in langer Gewandung mit dem Lamm Gottes auf dem Buch. Über dem in diesem Joch liegenden Südportal knieen mit ihren Wappen einander gegenüber der Ritter Johann Boos von Waldeck, im Jahre 1480 Amtmann zu Oppenheim, und seine im Jahre 1459 genannte Ehefrau Katharina Beusser von Ingelheim, Wittwe von Wolfram von Loewenstein, der im Jahre 1443 mit ihr verheiratet erscheint. Die Boos von Waldeck hatten in St. Goar ein Haus (J. M. Humbracht, Die höchste Zier Teutschlands und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels vorgestellt in der Reichs- Freyen Rheinischen Ritterschaft, Frankfurt 1707, Taf. 43 und 124. — von Stramberg, Rhein. Antiquarius, 2. Abt., VII, S. 260). Links von der Türeinfassung stehen der hl. Vitus, über dem heidnischen König, mit Schwert und Palme, sowie der hl. Quirinus mit Namensbeischriften und Hausmarke des Stifters, darunter eine kleinere Scene aus einer Folge von Bildern, ein Toter auf einer Holzbank, von drei klagenden Frauen umgeben. Da der Leib des Toten vielleicht geöffnet war, so könnte es der hl. Erasmus sein. Es folgen in dem nächsten Gewölbefeld die vier Kirchenväter; unter grossen architektonischen Baldachinen sitzen sie schreibend an kleinen Pulten — stattliche Einzelfiguren von strenger ruhiger Komposition, namentlich der hl. Ambrosius mit seinen markigen Zügen und der grossen Adlernase stark individualisiert. Unter dem hl. Gregorius ein knieender geistlicher Stifter mit einem Sparrenwappen und der fragmentierten Inschrift: O PASTOR AULICE (?) GREGORI . . . . DN. PRO (?) N . . . Das vorletzte Joch trägt im Gegensatz zu den vorhergehenden z. T. Figurengruppen in den Gewölbezwickeln: Die Pieta unter dem Kreuz, die stehende Muttergottes, über deren Haupt zwei Engel mit einer Krone schweben, zwei Apostel — Jacobus mit dem Walkholz in grünem Gewand mit rotem Mantel und Thomas mit dem Winkel in violettem Gewand und blauem, gelb gefüttertem Mantel, endlich der hl. Goar mit Kelch und Kirchenmodell, ihm zur Seite das vierteilige Katzenellenbogensche Wappen. Das Ostjoch dieses südlichen Seitenschiffes hat die ursprüngliche ornamentale Dekoration bewahrt.

Von den beiden Kapellen des südlichen Seitenschiffes ist die westliche besonders reich ausgemalt; an der einen Schmalwand oben Gottvater

mit den knieenden Figuren Mariae und Johannis in dem Bogenfeld; er sendet in Form von zahlreichen Pfeilen wohl die Pest, oder Krankheit und Tod auf die Menschen hernieder, die unten, namentlich auch durch geistliche Würdenträger dargestellt, von den Pfeilen getroffen, in Schmerzen niederstürzen. Gegenüber steht die grosse Figur des hl. Johannes Bapt. mit dem Spruchband: ECCE AGNUS DEI QUI TOLLIT PECCATA MUNDI. An dem Pfeiler der sonst nicht dekorierten östlichen Kapelle erscheint wieder ein hl. Georg mit dem Drachen und ein anderer ritterlicher Heiliger, in goldfarbigem Harnisch und blauem Mantel — schon aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Im nördlichen Seitenschiff zeigt das erste westliche Joch zwei Gruppen von Figuren in Zeittracht; die eine besteht aus Männern — darunter ein Geistlicher und einer in einem weiss und roten Gewand mi-parti — und aus einer Frau in weit ausgeschnittenem grünen Kleid und schwarzem Mantel; dazu die erläuternde Inschrift: BRUDER UND SUSTERN DES HEYLIGEN GEISTES. Die andere Gruppe — gleichfalls knieend — ist überschrieben: BRUDER UND SUSTERN SANT JOIST. Zu diesen Gruppen gehören die Darstellung des hl. Geistes, Gottvater mit der Taube, den Gekreuzigten vor sich haltend, und die Figur des hl. Joist im Pilgergewande. Die Ausmalung dieses Joches ist sicher als eine Stiftung der beiden Bruderschaften anzusehen. Die grüne Blattwerkfüllung am Schlussstein ist über die alte Strahlenumrahmung gemalt. An der Nordwand dieses Joches ist links vom Fenster üppiges Blattornament, rechts die hl. Katharina in weissem Untergewand und blauem Mantel, umgeben von Blattwerk, gemalt. Das Gewölbe des folgenden Joches trägt den hl. Ludwig in einem prächtigen grünen Mantel mit gelben Lilien, mit Mitra und Stab sowie der Beischrift: SANTUS LUDWICUS, die Muttergottes mit der Beischrift: O MATER DEI, MEMENTO MEI., die hl. Maria Magdalena mit der Salbbüchse und der Inschrift: O PECCATORI (?) SANCTA MARIA MAGDALENA., endlich wieder einen hl. Ritter in goldenem Harnisch und blauem Mantel mit Schild und wehender Fahne. An der Wand ist hier die hl. Elisabeth dargestellt; sie trägt in der einen Hand ein Zinnkrüglein und reicht mit der anderen dem neben ihr knieenden Bettler ein Brot; zu ihren Füssen kniet wieder ein Stifter mit dem Rest eines Rautenwappens (?) und dem Spruchband: ELEZABET PROPICIA CONRA. TERCTE (?) VICIA; darüber: O PULCHERRIMA VIRGIN · TU · PETO SALVA CONRADU ·

Im dritten Joch verteilt sich auf das ganze Gewölbe eine Anbetung der hh. drei Könige, so, dass in einem Feld die Muttergottes, in den drei anderen die hh. Könige angebracht sind (vgl. die Tafel). Es ist eine der reichsten und wohl auch späteren Darstellungen in dem ganzen Cyklus, die Einzelbilder durchweg mit sorgfältig durchgearbeiteten landschaftlichen Hintergründen. Die Muttergottes sitzt vor dem Stall, der in dem Winkel einer zinnenbekrönten Mauer angelegt ist, dahinter der Blick in eine weite Landschaft; links hinter der Muttergottes der hl. Joseph. Gegenüber kniet der alte König, ein halb geöffnetes Kästchen darbietend, in reichem Brokatgewand; rechts im Hintergrund erhebt sich auf steilem Fels eine Burg, in deutlichen Anklängen an

benachbarte rheinische Burgen mit dem hohen, oben eingerückten Bergfrid. Von den beiden anderen Königen erscheint der eine, mit einem Goldgefäss in der Hand, auch in einem langen gelben, blau gemusterten Mantel; der andere, der Mohrenkönig, ein Silberhorn tragend, ist in eleganter Rittertracht mit kurzem, pelzbesetzten Rock, engen Hosen und heruntergeklappten Stiefeln dargestellt. An der Wand zu beiden Seiten der Kapelle stehen links der hl. Einsiedler Antonius in weissem Gewand und schwarzem Mantel mit Buch und Antoniusstab, rechts der hl. Hieronymus in dem roten pelzgefütterten Mantel. Darunter sind über die von der ersten Dekoration an den ganzen Aussenwänden sich hinziehenden Konsekrationskreuze hinweg, friesartig, sechs kleine Scenen erhalten, von denen die drei links befindlichen mit der Geisselung und Erhebung aus dem Grabe durch Engel Reste einer Katharinenlegende sind; rechts sind die Enthauptung eines Heiligen und zwei Männer vor einem König aus einer anderen Legende dargestellt. Die in dem vorhergehenden Joch, links neben der Tür befindlichen, ganz geringen Spuren gehören wohl dazu.

Das Gewölbe des vor der Grabkapelle liegenden Seitenschiffjoches ist wiederum nur ornamental behandelt; an dem westlichen Pfeiler davor erscheint ein kleines Bild des Salvators mit einem Stifter. In dem Ostjoch ist die Mittelpartie des Gewölbes mit Laubwerk geschmückt. Von den Eckzwickeln zeigt der eine den hl. Bischof Nicolaus in der Kasel mit Stab und Mitra, als er den in seinem Haus befindlichen Jungfrauen Goldstücke reicht, um sie vor der Schande zu bewahren (Tafel); in einem andern Zwickel erscheint ein nicht näher zu bestimmender Bischof, vor dessen Füssen ein Mann liegt. Auf die beiden übrigen Zwickel verteilt ist das Martyrium des h. Sebastianus — in der Form, dass in dem einen Zwickel der an den Baum gefesselte und von Pfeilern durchbohrte Heilige, in dem anderen die beiden Armbrustschützen in ihren rot-weiss und blau-rot in der Mitte geteilten Kostümen stehen — die ganze Scene von ausserordentlicher Lebendigkeit. An der Wand neben dem Fenster findet sich das Martyrium der hl. Agatha; der Scherge zerfleischt mit einem Haken die Brust der gefesselten Heiligen (Tafel). Gegenüber steht die h. Lucia (?) mit Schwert und Hostie (?). Auf dem Pfeiler sind hier noch die Einzelbilder der h. Gertrud in Abtissinnentracht, graues Gewand und blauer Mantel, mit dem mit Mäusen besetzten Stab und der h. Nothburga mit Wedel und Schlüssel angebracht — Werke, die schon weiter in das 16. Jahrhundert hineinreichen.

Im Mittelschiff besteht der figürliche Schmuck aus der Reihe der Apostel in den Zwickeln über den Seitenschifföffnungen. Jeder Apostel ist begleitet von einem grossen Spruchband, auf dem jedesmal ein Satz des Credo steht; an der Nordseite fehlen jedoch vier Figuren. Nach den Sätzen des Credo beginnt die Serie am Ostende der Südwand mit dem h. Petrus; er trägt ein blaues Gewand und grünen, rot gefütterten Mantel. S. Andreas, an sein Kreuz gelehnt, ist in weissem Kleid und rotem Mantel dargestellt, wie alle Apostelfiguren in sorgfältiger Abstimmung gegeneinander mit verschiedenfarbiger Kleidung, die aus Unterkleid und Mantel besteht, versehen sind. An

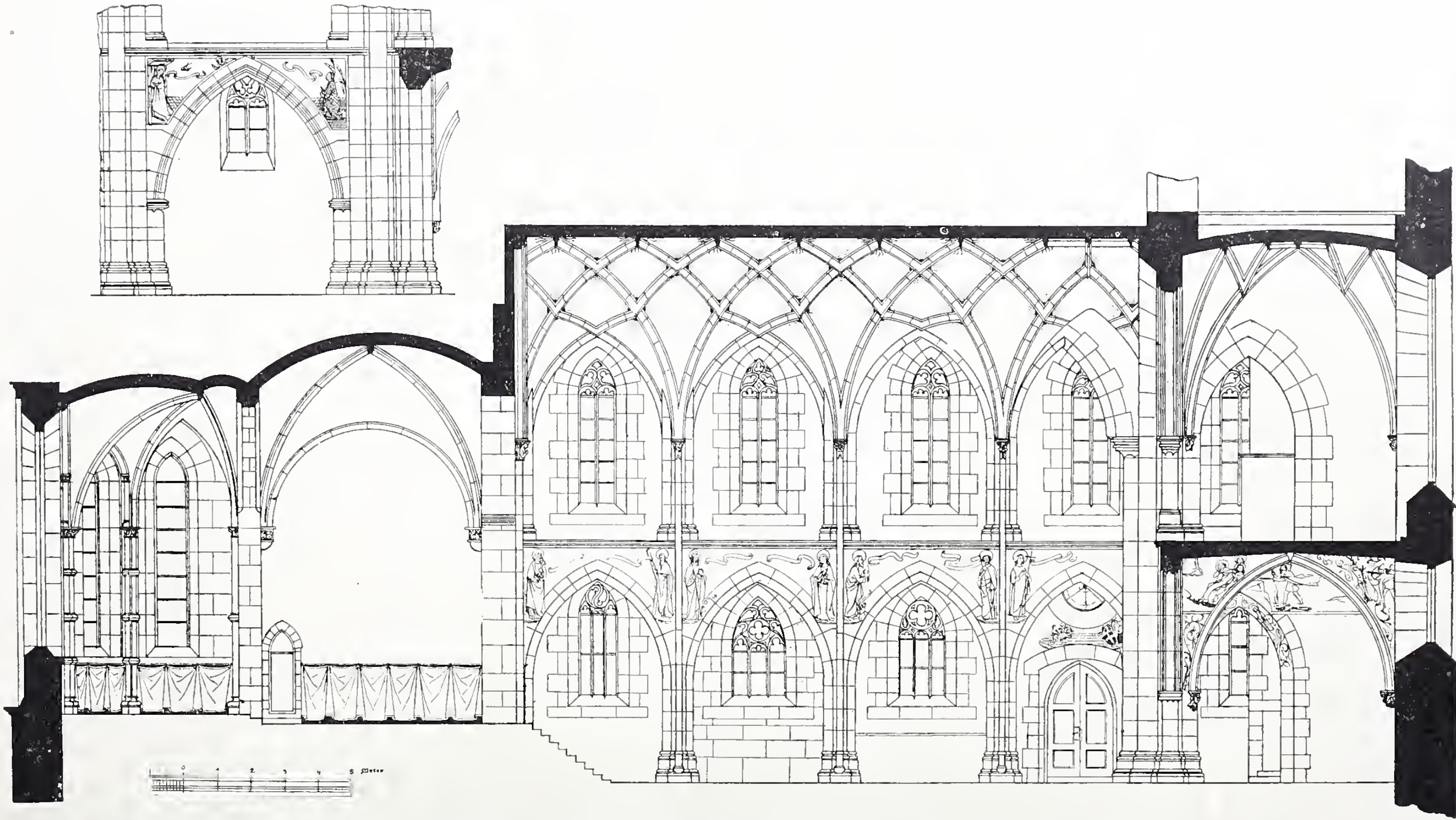


Fig. 30. St. Goar, Stiftskirche. Längenschnitt und Ansicht der Turmempore nach Aufdeckung des Ausmalungs-Systems.

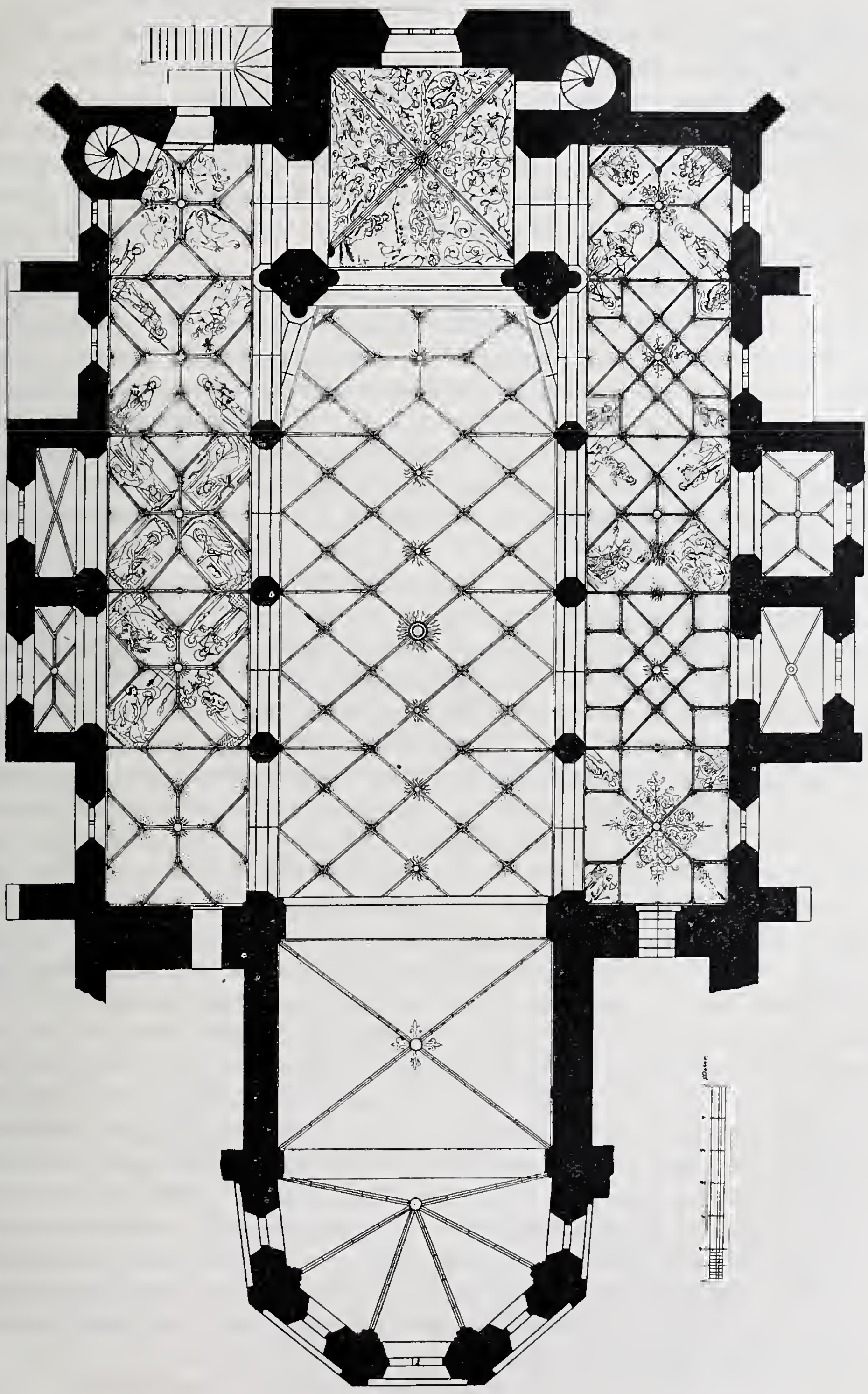


Fig. 31. St. Goar, Stiftskirche. Grundriss mit Einzeichnung der Gewölbemalereien.

der Südseite folgen noch S. Jacobus Major mit Pilgerstab und Muschel — zu seinen Füssen ein Stifter mit leerem Spruchband — S. Johannes, den Kelch mit der Schlange haltend, darunter das zu dem vorgenannten Stifter wohl gehörige Wappen; S. Thomas mit dem Winkel in der Hand, mit knieendem geistlichen Donator, der ein Spruchband trägt: O THOMA, DYCTIME (?) MESSIAM FLAGITO (?) PRO ME., endlich S. Jacobus Minor und S. Philippus mit dem Kreuz. An der Nordseite steht im westlichen Feld S. Bartholomaeus mit dem Messer in der Hand, es folgen die vier leeren Felder, am Ostende steht dem h. Petrus gegenüber S. Paulus mit dem Schwert.

Auf die beiden Zwickel der Turmempore ist die Verkündigung Mariae — ähnlich wie in Oberwesel — gemalt, links die sich von dem Betschemel, der unter einem Baldachin steht, zurückwendende Muttergottes, rechts der Engel in weissem Gewand mit grossen, mit Pfauenaugen besetzten Flügeln; bei ihm das jetzt unbeschriftete Spruchband, das den englischen Gruss trug.

An der Ostwand befand sich früher über dem Triumphbogen ein grosses Weltgericht; es ging s. Zt. bei der Erneuerung des Putzes verloren, erhalten blieben nur oben im Scheitel ein Posaune blasender Engel und einige Flammen von der Höllendarstellung unten rechts.

Besonders reichen Schmuck trägt endlich noch die untere Turmhalle; das ganze Gewölbe ist mit reichem, grünen Rankenwerk überzogen, in das ungleichmässig einzelne feine, kleinere Figurengruppen verteilt sind. In einen Zwickel ist der von einem geflochtenen Zaun umgebene Garten Gethsemane gemalt, in dem Christus vor dem Kelch kniet und hinter ihm die drei schlafenden Jünger dargestellt sind. In dem benachbarten Zwickel steht die Muttergottes mit der h. Katharina, der das Christkind eben den Ring, das Symbol der mystischen Vermählung, reicht, und mit einer anderen, nicht näher gekennzeichneten Heiligen. Über der Gruppe schweben zwei Engel mit der Krone. Gegenüber erscheint nochmals der h. Goar mit dem Kelch, neben ihm das Kirchenmodell; endlich wird auch hier noch einmal das Martyrium des h. Sebastianus vorgeführt — in auffallend grosser Ähnlichkeit mit der gleichen Darstellung im Ostjoch des nördlichen Seitenschiffes. Im südlichen Bogenfeld der Wandflächen ist in einer weiten Flusslandschaft dann eine weitere Christophorus-Darstellung angebracht — der Heilige in rotem wehenden Mantel, das Wasser mit Krebs und Salm belebt, die Landschaft ein deutlicher Versuch getreuer Darstellung des Rheins mit dem Loreleyfelsen. Die südliche Bogenlaibung trägt auf der Schräge inmitten eines dünnrankigen Ornamentes die hübschen Figürchen der beiden Apostel Thomas und Philippus; am westlichen Pfeiler ist ausserdem noch eine Muttergottes in blauem Gewand mit gelben Punkten, umgeben von Engeln, erhalten, dazu ein geistlicher Stifter mit jetzt leerem Wappen. Dies kleine Bild, erst um 1530 oder 1540 augenscheinlich entstanden, ist der jüngste Teil der ganzen Dekoration — abgesehen von den im 18. Jahrhundert hie und da in der Kirche angebrachten Memorien-Inschriften.

Das Weltgericht und die Verkündigung auf Ost- und Westseite haben

einen duftig blauen Hintergrund, während alle übrigen Malereien auf grauen Putz gesetzt sind. Die Gemälde sind da, wo sie noch gut erhalten waren — so im südlichen Seitenschiff — sehr gut modelliert und in reichlich mit Bindemittel gemischter Farbe gemalt, so dass sie fast glänzend waren. Die Landschaften — durchweg in Anlehnung an die Rheinlandschaft behandelt — zeigen keine Modellierung und keine Details, sondern bestehen nur aus gelben und grünen Flecken.

Das alte Bindemittel lässt sich heute nicht mehr feststellen. Bei Malproben, die von dem mitunterzeichneten Maler Bardenhewer gemacht wurden, kam diejenige in Tempera der Technik der alten Gemälde am nächsten. Das Bindemittel besteht hier aus einem ganzen Ei und ein Viertel Leinöl; das Gemisch wird mit Essig verdünnt und den vorher in Wasser aufgeweichten Farben zugesetzt. Als Farben wurden verwendet: Zinnober im Gegensatz zu dem roten Ocker der älteren dekorativen Ausmalung, bläuliches Grün (Kupferoxyd), Blau (Lapislazuli), gelber Ocker und eine Schüttgelb ähnliche Farbe, welche erst im 15. Jahrhundert vorkommt. Mit ihr wurden die Blitzlichter auf den goldgemalten Gewändern der Könige und den Harnischen der Ritter hergestellt. Bei den weniger gut erhaltenen Bildern treten sehr deutlich die flotten Umrisse hervor, die die alten Meister sich vielfach als Vorzeichnung gezogen hatten und über die sie nach Bedürfnis dann hinwegmalten. Es sind etwa 1 mm starke dünne Linien, denen die Schatten schon als Schraffierung beigegeben wurden.

Die Wiederherstellung der Malereien vollzog sich in der Weise, dass die störenden schadhaften Stellen ausgebessert wurden, ohne die alten Farben zu berühren. Es ist sicher, dass man bei einer solchen Behandlung Bilder, welche vorher für den Beschauer nicht zu erkennen waren, wieder hervorholen kann, ohne Neues zu schaffen. Aber auch die dekorative ältere Ausmalung und sogar der schadhafte Putz wurden in derselben Weise ausgebessert. Es musste sodann auch nach einem Bindemittel gesucht werden, mit welchem sich gut tuschen und lasieren liess, und das selbstverständlich auch haltbar ist. Als solches wurde Eiweiss mit ein Zehntel Honig gebraucht. Vor dem Auftragen der Farben wurde die Wandfläche gut angefeuchtet.

Der ganz ausserordentliche Wert der Ausmalung der Stiftskirche in St. Goar liegt zunächst darin, dass hier zum ersten Mal in den Rheinlanden es gelungen ist, ein vollständiges, spätmittelalterliches Dekorations-System aufzudecken und sorgfältig zu erhalten. In diesem System sprechen neben den figürlichen Malereien und der ornamentalen Behandlung, namentlich auch die nackten Flächen mit — hier hauptsächlich der Putz, der nur durch ein ganz leichtes Lasieren in Grau und Gelb gefärbt ist. Dazu kommt dann der hohe künstlerische Wert der Gemälde; eine sorgfältige Bearbeitung mit strenger, stilkritischer Sonderung — unter Heranziehung namentlich der schönen Wandgemälde in der Liebfrauenkirche in Oberwesel — wird für die Kenntnis der Malerei am Mittelrhein während des Ausganges des Mittelalters von hohem Wert sein. Schon die zahlreichen kleinen Stifterfigürchen, die beiden Stifter Boos von Waldeck über dem Südportal, vereinzelte Hausmarken, die Hinweise

bei einzelnen Bildern auf die Bruderschaften zeigen in deutlicher Weise, wie unter der Beteiligung aller Kreise im Verlauf von einigen Jahrzehnten eine so reiche Ausmalung emporwuchs. Das Gleiche bekundet die Art, wie die kleineren Bilder später über die Konsekrationskreuze hinweg auf Pfeiler und Wandflächen je nach Wunsch angebracht wurden. Im einzelnen die verschiedenen Hände festzustellen, kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein. Im Grossen und Ganzen gehören die Gewölbemalereien in den Seitenschiffen — als die ältesten Teile des Systemes — einen deutlich sich abhebenden Meister an, dessen Handschrift unverkennbar ist; von ihm stammen vielleicht auch die Apostel im Mittelschiff. Im nördlichen Seitenschiff, namentlich in der Anbetung der Könige, finden sich schon andere Züge. Etwas jüngeren Ursprunges sind dann jedenfalls die zum Teil ein wenig trockenen grossen Einzelfiguren neben den Fenstern der Seitenschiffe und die Ausmalung der südlichen Kapelle. Wieder einen anderen, weitaus liebenswürdigeren und graziösen Charakter trägt die Verkündigung an der Westempore, die Ausmalung der Turmhalle und die kleinen, nur zum Teil erhaltenen Legenden, die unter den Seitenschiff-Fenstern über die grossen Konsekrationskreuze hinweggemalt sind; sie mögen erst um 1500 entstanden sein. Von den kleinen, willkürlich auf die Pfeiler gesetzten Einzelbildern tragen manche schon die Merkmale der Frührenaissance, so der h. Georg und sein Begleiter im Südschiff, die h. Gertrud und ihre Genossin im Nordschiff und an letzter Stelle die Madonna an dem Turmpfeiler.

Unter der Sakristei befindet sich noch eine kleine Kapelle des 13. Jahrhunderts mit einem Tonnengewölbe und nach Westen anschliessenden Kreuzgewölbe. Das letztere ist im 15. Jahrhundert mit den Evangelisten-Symbolen bemalt worden, auch die Wände und das Tonnengewölbe zeigen Spuren von Malereien. Diese Malereien sind nie übermalt worden und vorzüglich erhalten; nur der Putz ist sehr schadhaft. Bedauerlicherweise wird dieser Raum als Kohlenkeller benutzt; die Instandsetzung auch dieses Raumes wie einer Reihe von älteren Ausstattungsstücken wäre sehr erwünscht.

Die Wiederherstellungsarbeiten wurden im Herbst 1906 und im Sommer 1907 unter der Oberleitung des Provinzialkonservators durch den mitunterzeichneten Maler A. Bardenhewer in Köln ausgeführt und erforderten einen Kostenaufwand von 10500 M. — ausschliesslich der Sicherung der Gewölbe. Hierzu hat der 47. Rheinische Provinziallandtag die Summe von 6500 M. bewilligt. Der Rest wurde von der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Bardenhewer und Renard.

---

10. **Simmern.** Instandsetzung der evangelischen Kirche.

Die spätgotische evangelische Pfarrkirche in Simmern mit ihrem reichen Schatz von Renaissance-Grabdenkmälern gibt noch am deutlichsten Kunde von der Glanzzeit des Städtchens im 15. und 16. Jahrhundert, als die Nebenlinie der Pfalzgrafen hier ihre Residenz aufgeschlagen hatte. Es ist ein einfacher,

lichter, dreischiffiger Hallenbau mit langgestrecktem Chor, der beiderseits von kleineren Kapellen flankiert ist, und an dessen Nordseite sich der stattliche, im Unterbau vielleicht noch romanische, im Oberbau aber im Jahre 1716 ganz erneuerte Turm erhebt. Der Chor mit seinen grossen, einfachen Strebepfeilern ist wohl um die Mitte des 15. Jahrhunderts — vielleicht noch unter dem Begründer der Linie Pfalz-Simmern, Herzog Stephan († 1459) — errichtet worden; einige Jahrzehnte später scheint das mächtige Langhaus erbaut zu sein. Es ist einer der äusserlich recht einfachen Hallenbauten mit schlichtem Walmdach und mit den in charakteristischer Weise nach innen gezogenen, aussen nur markierten Strebepfeilern, aber auch mit ausserordentlich lichter Raumwirkung, die hier schon unter von Süden kommenden Einflüssen stehen mag. Wiederum etwas später hat dann der Bau seinen Abschluss gefunden mit der Einfügung der etwa um 1500 entstandenen Westempore, die augenscheinlich nachträglich erst errichtet wurde, und die auf der Masswerkbrüstung die von Engeln gehaltenen reichen Ahnenwappen des Herzogs Johann I. († 1509) und seiner ihm im Jahre 1481 angetrauten Gemahlin Johanna von Nassau-Saarbrücken († 1521) trägt. Der westliche Vorbau des Langhauses ist eine moderne Zutat aus dem Jahre 1865 (Ansicht Fig. 32. — Grundriss und Längenschnitt Fig. 33).

Die früheren Arbeiten (vgl. V. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege S. 62) haben sich in der Hauptsache nur auf die Herstellung der Grabdenkmäler in der im Besitz der Stadt befindlichen Kapelle, sowie auf Trockenlegung und Entlüftung der Grabkapelle und der gegenüberliegenden Sakristei erstreckt. Die Kirche hatte aber in ihrem ganzen Umfang mehr oder minder grosse Schäden aufzuweisen, deren Ausheilung auf die Dauer unumgänglich war; vornehmlich handelte es sich um die Trockenlegung des Chors, um Ausbesserung der Putzflächen, der Fenster und Gewölbe, der Dachflächen usw. Ein umfassender Kostenanschlag des mit der Bauleitung betrauten Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Haeuser in Kreuznach, schloss mit der Summe von 16 100 M. ab; ein weiterer Anschlag forderte für die Beseitigung der Schäden an dem gleichfalls im Besitz der Stadt befindlichen Turm die Summe von 3700 M.

Die Arbeiten, die im Sommer 1906 begannen und im Frühsommer 1907 ihren Abschluss fanden, erstreckten sich zunächst auf die weitgehende Erneuerung des fast durchweg schadhaften Putzes am Langhaus, dem durch geringen Zusatz von Schwarz und Ocker ein etwas warmer Ton gegeben wurde, ferner auf die Ergänzung der allzu stark beschädigten Gesimsstücke sowie der stark verdrückten Teile der grossen Masswerkfenster, die an Stelle der alten vollkommen schadhaften Verglasung eine schlichte Rautenmusterung mit farbigen Bordüren erhielten. Bei dem Chor war ausserdem die Anlage eines Luftkanals und die Erneuerung der unteren Putzflächen im Inneren zur Trockenlegung des ganz durchfeuchteten Mauerwerkes notwendig. Weitgehende Instandsetzungsarbeiten erforderte der über der Sakristei liegende, mit zwei Fenstern zum Chorraum sich öffnende sog. Fürstenstuhl; die in einem besonderen Treppen-

türmchen liegende Wendeltreppe war zum Teil zu erneuern, der Raum selbst, der ganz verkommen war, wurde gedielt, wieder mit einer Decke versehen, neu verputzt und mit Fenstern und Türen ausgestattet, so dass er wieder benutzbar ist. Von den Dächern erforderte dasjenige des Chors eine umfangreiche



Fig. 32. Simmern. Südansicht der evang. Kirche vor der Wiederherstellung.

Neueindeckung, dasjenige über dem Langhaus eine durchgängige Reparatur. Dazu kamen kleinere Arbeiten an dem Äusseren, namentlich die Instandsetzung des mit neuer Tür versehenen Hauptportals und die Erneuerung der davor liegenden Freitreppe.

Im Inneren war eine Sicherung der teilweise schadhaften reichen Ge-

wölbe, z. T. unter Beton-Ausfüllung der tiefen Gewölbezwickel, notwendig; ein besonders schadhaftes Joch im Mittelschiff war grösstenteils herauszunehmen und zu erneuern. Die Dienste und Rippen erhielten bei dem Neuan-

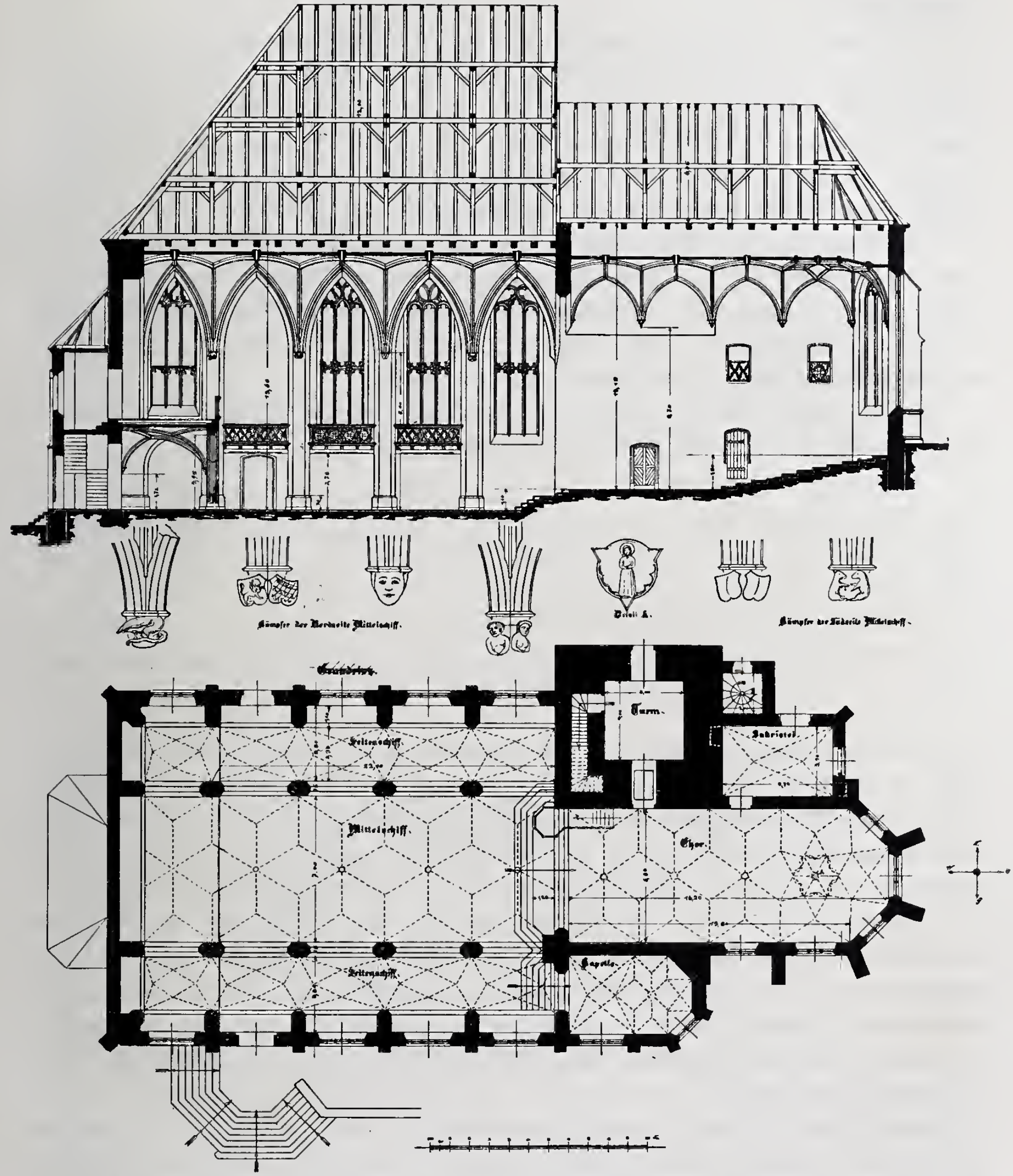


Fig. 33. Simmern. Grundriss, Längenschnitt und Details der evang. Kirche.

strich einen roten Ton, die Wappen auf der Emporenbrüstung wurden in Farben gesetzt; ausserdem wurden das ganze Gestühl, Emporen und Orgel in einem einheitlichen dunklen Holzton gestrichen.

Gleichzeitig liess die Zivilgemeinde auch die dringend notwendigen Instandsetzungsarbeiten an dem Turm ausführen, namentlich die Erneuerung grosser Teile des Aussenputzes, Anbringung von Läden in den nicht durch Fenster geschlossenen Öffnungen, Ausbesserung der Treppen, des inneren Holzwerkes usw.

Die gesamten Arbeiten an den im Besitz der Kirchengemeinde befindlichen Teilen haben gegenüber dem Kostenanschlag von 16100 M. die Summe von 15926.57 M. erfordert — ausschliesslich des aus einer besonderen Sammlung bestrittenen Anstriches der inneren Wand- und Gewölbeflächen. Zu den Kosten haben S. Königl. Hoheit der Prinzregent von Bayern 1000 M., der 46. Rheinische Provinziallandtag 5000 M. bereitgestellt; die übrigen Mittel hat die Kirchengemeinde mit Hilfe eines schon früher angesammelten Baufonds und einer Kirchenkollekte aufgebracht. Die Instandsetzungsarbeiten an den im Besitz der Zivilgemeinde befindlichen Bauteilen erforderten insgesamt eine Summe von 4012.01 M. Die Bauleitung lag in den Händen des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Haeuser in Kreuznach.

Über die Kirche vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 675, mit weiteren Literatur-Angaben.

Renard.

---

11. **Trier.** Erhaltung des heiligen Grabes aus der Liebfrauenkirche.

In dem einen Eck-Pavillon des Hoechederschen Anbaues an das Provinzial-Museum zu Trier ist seit vergangenem Winter ein Denkmal wiederaufgestellt, das zu den merkwürdigsten und künstlerisch hervorragendsten Schöpfungen der Früh-Renaissance nicht nur in den Rheinlanden, sondern — man darf diesen Superlativ ohne Übertreibung aussprechen — in ganz Deutschland gehört.

Das Denkmal stellte ein heiliges Grab dar und befand sich im südlichen Querschiff der Liebfrauenkirche zu Trier. Eine Ansicht des Inneren der Liebfrauenkirche in einer farbigen Zeichnung von Lothary um 1800 im städtischen historischen Museum zu Trier im Roten Haus (Inv. 30) und ein neuerdings in einem Codex der Trierer Dombibliothek aufgefundener Grundriss mit Einzeichnung des Denkmals aus der Zeit nach 1737 zeigen das Grabmal noch an Ort und Stelle; die erstere zeigt unverkennbar auch noch die bekrönenden Figuren, übersetzt aber das Ganze etwas ins Barocke. Das Denkmal stand frei in dem Südflügel der Liebfrauenkirche, hinter ihm noch ein Taufstein, bis in französischer Zeit der Baldachinaufbau in zwei Teile auseinandergerissen wurde. Der vordere Teil wurde über der Grablegungsgruppe an der Stelle angebracht, an der sich diese noch jetzt befindet; die Rückwand mit den Wappen fand bei dem Bernardus-Altar an der Nordseite Verwendung (vgl. hierzu

Wiegand, Über den Eingang der Renaissance in Trier, in: Trierisches Jahrbuch für ästhetische Kultur, 1908, S. 219 ff.). Bei der grossen und allzu durchgreifenden Restauration, die die Liebfrauenkirche in den 60er und 70er Jahren erfahren, ist dieses Denkmal leider dem Purismus zum Opfer gefallen. Es gibt kaum einen anderen Fall, der so grell den barbarischen Unverstand und den Mangel an innerer Berechtigung dieses angeblich konservativen, in Wahrheit aber destruktiven Purismus illustriert. Es ist ein reiner Zufall, dass das Denkmal erhalten geblieben ist. Im Jahre 1874 sind die vielleicht schon früher ausgebrochenen Teile des Denkmals in den Besitz des verstorbenen Kommerzienrates Valentin Rautenstrauch gekommen, der sie pietätvoll aufnahm und im Jahre 1875 auf Veranlassung von Raschdorff in dem alten schönen Garten hinter seinem vornehmen Herrenhause in der Dietrichstrasse frei aufstellte als eine Art romantischen Gartentempelchens. Nach seinem Tode ward ihm unter diesem Überbau selbst ein Monument in der Gestalt einer Marmorbüste auf einer Stele errichtet. Die unter dem architektonischen Überbau stehende Grablegungsgruppe ist an ihrer Stelle in der Liebfrauenkirche zurückgeblieben; die krönenden Figuren wurden in ganz Trier zerstreut: der auferstandene Christus befand sich im Garten der Dompropstei, zwei der Wächter als Bekrönungen zweier Gartenpfeiler im Pfarrhause von Liebfrauen, die andern beiden Wächter waren in den Besitz des Dombaumeisters Wirz gekommen. Die freie Aufstellung des niemals in der Wahl des Materials und in der Technik auf die Unbilden der Witterung berechneten Monumentes hat diesem nun im Laufe der Jahre sehr schweren Schaden gebracht. Die Grundfeuchtigkeit, die von den schlecht oder gar nicht isolierten Fundamenten aufstieg, zerstörte zumal den Sockel sehr rasch, auch die vortretenden feinen Gesimse wurden stark mitgenommen; vor allem an den exponierten Stellen war das feine Ornament z. T. fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört. In nicht genug anzuerkennender Hochherzigkeit entschloss sich vor 6 Jahren Herr Consul Wilhelm Rautenstrauch gegenüber den Vorstellungen der Denkmalpflege und der Altertumsfreunde in Trier, das ganze Denkmal dem Provinzial-Museum zum Geschenk zu machen, jedoch unter der selbstverständlichen Bedingung, dass ihm eine würdige Aufstellung im Provinzial-Museum gewährleistet werden könne. Die Notwendigkeit, dieses hervorragende Werk zu placieren, bot den ersten Anlass, die Frage des Erweiterungsbaues des Trierer Museums, der seit Jahren schon eine dringende Notwendigkeit geworden war, ins Rollen zu bringen: Der eine Pavillon ward ausdrücklich für das Denkmal bestimmt. Das Monument war schon vor 6 Jahren, um es vor weitererer Zerstörung zu schützen, sorgfältig abgebrochen und vorläufig in einer Seitenkapelle des Domes untergebracht worden. Es ist ohne weitergehende Restauration des eigentlichen architektonischen Rahmens nur mit Ergänzung einiger konstruktiv notwendiger Gesims- und Sockelteile und mit Einlegung einer eisernen Armatur als Träger der oberen Abdeckung im letzten Winter unter der Mitwirkung des Regierungs- und Baurates von Behr wiederaufgestellt worden. Unter dem Aufbau hat die Grablegungsgruppe aus der

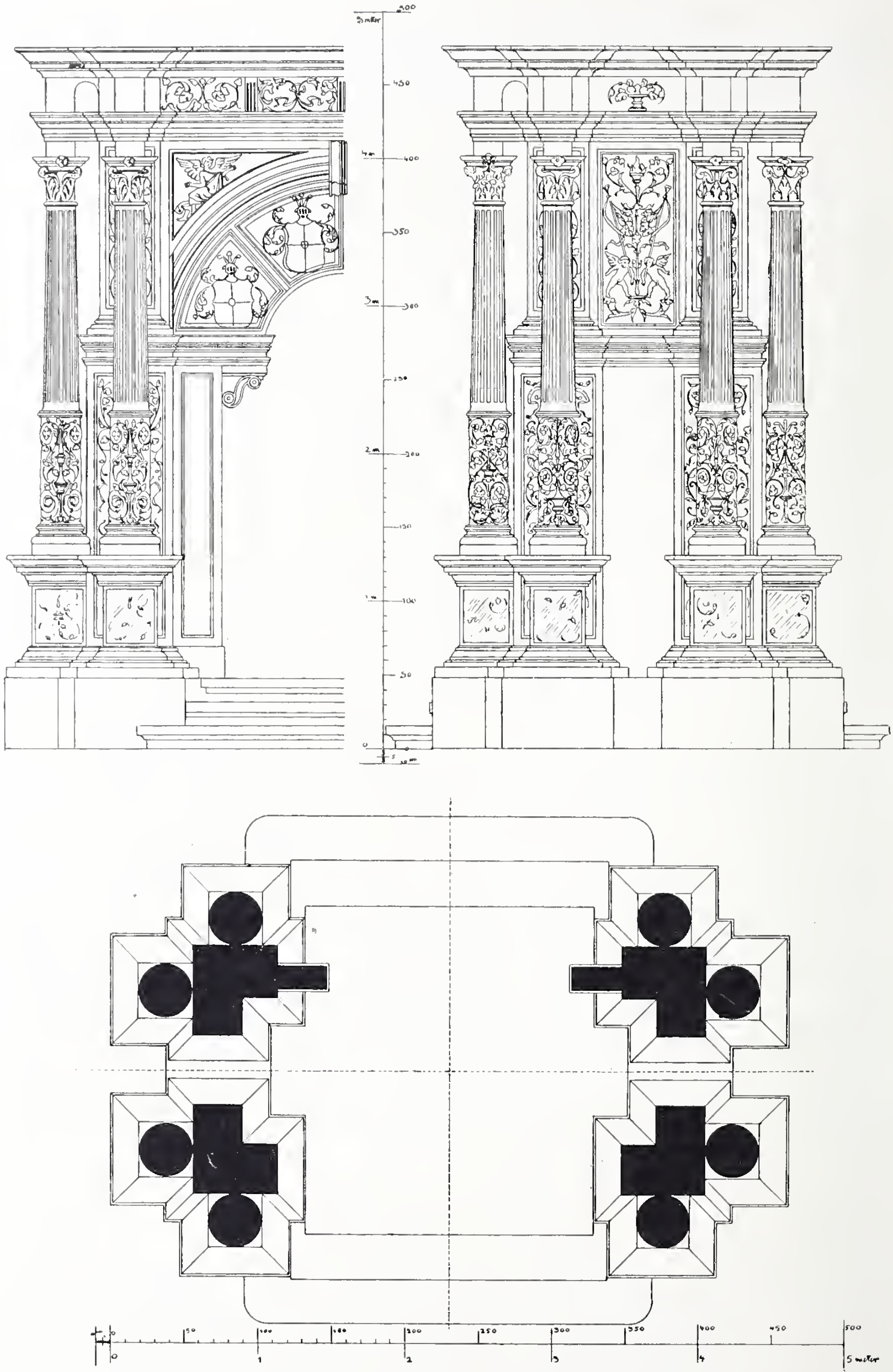


Fig. 34. Trier. Grundriss und architektonischer Aufbau des hl. Grabes aus der Liebfrauenkirche.

Liebfrauenkirche in einem getönten Abguss Platz gefunden. Um den ausserordentlich schönen und ergreifenden Christuskörper sichtbar zu machen, ist hierbei der Sarkophag etwas tiefer gelegt worden, als dies wohl ursprünglich beabsichtigt war, tiefer auch, als der Sarkophag jetzt in der Liebfrauenkirche steht. Von den vier Wächtern sind die beiden im Pfarrhaus von Liebfrauen befindlichen gleichfalls in Abgüssen ersetzt, die Originale der beiden andern hat in anerkennenswerter Weise Herr Architekt Wirz für die Wiedervereinigung geschenkt. Es gelang zunächst nicht, den Christus zu erwerben, der dafür auch durch einen Abguss ersetzt ward. Erst nach dem Tode des Herrn Dompropstes Dr. Scheuffgen wurde das Original durch Hrn. Consul Rautenstrauch erworben und gleichfalls dem Museum überwiesen.



Fig. 35. Trier. Ornamentale Füllung von dem hl. Grab aus der Liebfrauenkirche.

Der ganze Aufbau wird durch die Ansicht und die beigefügten Grundrisse und Aufrisse verdeutlicht (Fig. 34. — Tafel). Das Motiv des Denkmales ist das eines grossen Triumphbogens, wie ihn die italienische Hoch-Renaissance liebte, dabei ist aber der ganze Rahmen durchaus eine freie künstlerische Schöpfung. In ausserordentlich wirkungsvoller Weise rahmt der grosse Rundbogen die Gruppe der um den Leichnam Christi Versammelten ein; durch den kleineren und niedrigeren Bogen der Rückwand wird hier eine grosse Tiefenwirkung erzielt. Den Eckpfeilern treten nach den Lang- und Schmalseiten zwei Säulen vor auf niedrigem Sockel, die kanne-

lierten Säulen in den unteren zwei Fünfteln reich ornamentiert. Korinthisierende Renaissance-Kapitäle tragen das reich gegliederte, stark verkröpfte Gebälk. Über dem oberen Gesims, das mit einer kräftigen Platte weit ausladet, erhebt sich dann etwas zurücktretend der mittlere Aufbau als Krönung: ein Sarkophag, auf dem der Auferstandene steht, vor ihm sitzend die vier Wächter, die beiden mittleren schlummernd, die beiden seitlichen eben aus dem Schlafe erwachend. Der Stufenaufbau war nicht mit unbedingter Zuverlässigkeit zu ergänzen, da die Lotharysche Zeichnung dazu nicht ausreichte; die einzigen sicheren Anhaltspunkte bildeten die Stufenhöhe und Breite, die bei den sitzenden Wächtern erhalten sind, und ein Stück des Sarkophagdaches, das an den Füssen des Christus noch vorhanden ist.



Fig. 36. Trier. Figur des auferstehenden Christus von dem hl. Grab aus der Liebfrauenkirche.

Die ornamentale Arbeit ist eine ausserordentlich feine und saubere, die einzelnen Pilasterseiten sind ziemlich gleichartig behandelt, jedoch mit leiser Verschiedenheit des Dessins (Fig. 35). Symmetrische elegant geschwungene Ranken mit kleinen Vasen und Balustern geben das Hauptmotiv ab, nur vereinzelt kommen Trophäen und Waffen vor, daneben einzelne tierische Motive, Delphine, Greife, Drachen. Die Zwickelfüllung des grossen verschnittenen vorderen Bogens zeigt sitzende Engel, die geschickt in den Raum hineinkomponiert sind, der linke mit ausgebreiteten Armen, der rechte mit gefalteten Händen. Die Füllung der mittleren Platte auf der Schmalseite über dem horizontalen Sturz ist an beiden Seiten verziert — rechts



TRIER, PROVINZIAL-MUSEUM.
DAS HL. GRAB AUS DER LIEBFRAUENKIRCHE.

zwei geflügelte Putten, die an weit auseinander gespreizten, bändergeschmückten Streben Festons halten, nach der anderen Seite eine Inschrifttafel mit der Inschrift: Anno Domini MDXXXI, darüber zwei tanzende Putten, die Bänder über dem Kopfe schwingen (Fig. 35).

Der Innenraum ist durch eine Tonne mit 16 flachen Kassetten überspannt. Über dem Bogen der Hinterwand sind vier mehrteilige Wappen angebracht, von links nach rechts vom Beschauer Daun, Rheineck, Rollingen und Sierck. Es sind die Ahnenwappen des Domdechanten Christoph Burggrafen von Rheineck († 12. November 1535), Sohn des Peter von Rheineck († 1478) und seiner ihm im Jahre 1460 angetrauten Gemahlin Eva von Rollingen. Christoph von Rheineck wurde im Jahre 1490 bei dem Trierer Domkapitel aufgeschworen, am 4. April 1502 Domherr und Domkustos, zeigte am 14. April 1512 dem Kaiser Maximilian die Reliquien des Domes, wurde endlich im Jahre 1532 Archidiakon und 1533 Domdechant. In der Liebfrauenkirche liegt er in der Nähe des von ihm im Jahre 1530/31 errichteten heiligen Grabes und Altares mit seinem Bruder Philipp, Herrn zu Bruch, begraben (gefl. Mitteilung des Herrn Oberst E. von Oidtman in Lübeck. Vgl. dazu Wiegand a. a. O.). Auf der Innenseite des linken vorderen Pilasters findet sich noch die Inschrift: „1530", darunter: „Renov. 1844."

Die Figuren, die unter dem grossen Aufbau stehen, stammen von einem ganz anderen Künstler als die krönenden Skulpturen; trotzdem dürften beide Figurenreihen mit dem architektonischen Rahmen gleichzeitig sein. Für eine so grosse Aufgabe wurden eben verschiedene Künstler herangezogen. Der Schöpfer der bekrönenden Figuren steht noch stärker im Banne der Spät-Gotik; in den Arbeiten des zweiten Künstlers spricht sich ein ganz anderer Geist aus, in den runderen und untersetzteren Gestalten herrscht hier stärker der Formen-Kanon der Renaissance. Die Anordnung der unteren Figuren, wie sie jetzt gegeben ist, hat manches Seltsame und Befremdende. Bei näherer Betrachtung fallen der Johannes und die neben ihm stehende Maria, obwohl genau von der gleichen Grösse wie die übrigen, doch aus dieser Reihe heraus. Sie sind beide stärker bewegt, während die übrigen ziemlich steif und merkwürdig ausdruckslos und gleichgültig dastehen. Der bewusste Kontrast der beiden Figuren scheint darauf hinzudeuten, das sie ursprünglich bestimmt waren, unter einem Kreuze zu stehen; vielleicht haben sie ursprünglich das Triumphkreuz flankiert, oder die Modelle sind wenigstens unter dieser Vorstellung entstanden. Sehr viel lebhafter ist der Rhythmus in der Haltung und Bewegung der oberen Figuren. Die Aufstellung ergab sich hier ganz von selbst: in der Mitte die zwei schlafenden, an den Aussenseiten die beiden erwachenden Wächter, die sich erstaunt und erschreckt nach dem Auferstandenen hinwenden. Die Gestalt des auferstehenden Christus (Fig. 36) selbst ist von ausserordentlicher Schönheit und höchster Delikatesse in der Formenbehandlung, eine der glänzendsten Arbeiten dieser Trierer Renaissance (beide Hände ergänzt). Die kunstgeschichtliche Stellung dieses Denkmals, das nach seiner Bedeutung und seiner Schönheit einen Ehrenplatz in der deutschen Kunstgeschichte verdient, zu finden,

muss der Einzelforschung vorbehalten bleiben. Es muss sich zuletzt ein Anhaltspunkt finden, der zum Aufbau der Geschichte der ganzen Trierer Renaissance führt. Das Denkmal steht zeitlich zwischen dem Grabmal des Kurfürsten Richard von Greifenklau, das in den Jahren 1525—27 entstanden ist, und dem nach 1540 entstandenen Grabmale des Erzbischofs Johann von Metzenhausen im Dome. Es hat aber mit beiden Denkmälern direkt nichts zu tun, zeigt vielmehr eine ganz eigenartige Behandlung des Ornamentalen und Architektonischen wie des Figürlichen.

Clemen.

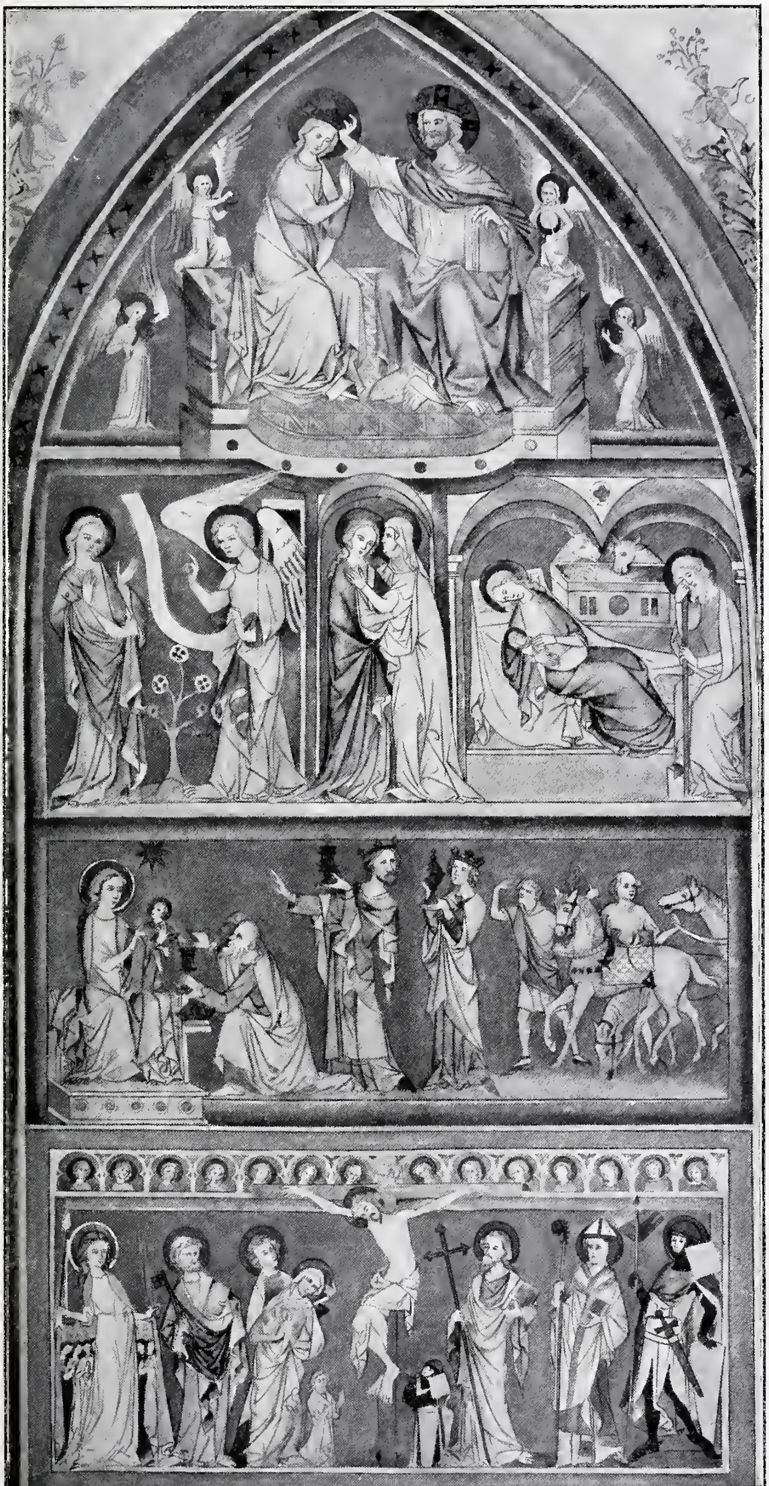
Aufnahmen gotischer Wandmalereien der Rheinlande.

Nachdem der 46. und 47. Rheinische Provinziallandtag in den Jahren 1906 und 1907 erneut den Betrag von 4000 M. für die Aufnahme der gotischen Wandmalereien der Provinz zur Verfügung gestellt hatten, ist in den beiden Sommern 1906 und 1907 mit der schon in den früheren Jahren eingeleiteten Sammlung von Kopien der Wandgemälde fortgefahren worden. Zunächst sind noch einige am Eingang der Frühgotik stehende Wand- und Gewölbemalereien des 13. Jahrhunderts aufgenommen worden, durch den Maler Becker-Leber im Sommer 1906 zwei Felder mit Gewölbemalereien in der Kirche St. Maria in Lyskirchen zu Köln und im Jahre 1907 die grosse an der Nordseite des Chores der Kirche St. Kunibert in Köln angebrachte Darstellung. Es handelte sich dann vor allem um die Fixierung der kunstgeschichtlich so ausserordentlich wichtigen Malereien des 14. Jahrhunderts in Köln. Die wohl während der Regierung des Erzbischofs Wilhelm von Gennep (1349—1362) entstandenen Gemälde auf den Innenseiten der Chorschranken des Domes mit Darstellungen aus dem Leben der Madonna, des h. Petrus, der h. drei Könige, des Papstes Silvester, endlich der Heiligen Felix, Nabor und Gregor von Spoleto sind schon im Sommer 1901 teilweise aufgenommen worden (vgl. über sie eingehend Arnold Steffens i. d. Zs. f. christliche Kunst 1902, S. 129, 161, 193, 225, 257. — Clemen, Die rheinische und die westfälische Kunst auf der Düsseldorfer Ausstellung 1902, S. 47. — Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege VII, S. 68). Ebenfalls schon früher aufgenommen waren die hochinteressanten Darstellungen aus der Legende der hh. Cäcilia, Tiburtius und Valerianus, sowie aus der Geschichte Christi an den Langwänden des Chorhauses von St. Cäcilia zu Köln, die — um die Wende des 13. und 14. Jahrhd. entstanden — den entscheidenden Übergang zum französisch-gotischen Stil zeigen (Jahresbericht der Provinzialkommission III, S. 57, Fig. 27).

Daneben sind die Wandmalereien in der St. Andreaskirche von besonderer Bedeutung, die noch dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts angehören. Die Darstellungen in einer der südlichen Kapellen, eine überlebensgrosse Krönung Mariä und eine Dreifaltigkeit, waren schon vor 11 Jahren durch W. Batzem restauriert und aufgenommen worden. In den übrigen Kapellen und im Querschiff waren die bei der Instandsetzung des Inneren aufgedeckten Wandmalereien zunächst einfach mit Stoff überspannt worden. Es zeigte sich aber, dass dieser Stoffüberzug keinen hinreichenden Schutz für die sehr leicht verletzliche Farbenschicht darstellte, und dass trotz der sorgfältigsten Spannung doch der Stoff sich leise an den Wandflächen rieb und so die feinen Farbenpartikelchen

lädierte. Angesichts dieser dauernden Gefährdung dieser kostbaren Reste erschien die baldige Fixierung der Farbe an der Wand als eine nicht mehr abzuweisende Notwendigkeit. Im Jahre 1906 wurde zuerst der Maler A. Bardenhewer mit der Sicherung und Wiederherstellung der Reste betraut. Schon bei der Säuberung und dem Anfeuchten der Wandflächen zeigte es sich, dass unter der deckenden verriebenen Wandschicht noch ziemlich viel von der ursprünglichen Farbe erhalten war. Vor allem waren die flotten rotbraunen Konturen ziemlich vollständig konserviert. Es handelte sich so im wesentlichen nur um ein behutsames Nachretuschieren und Ausflicken, von einem Übermalen ward ganz abgesehen. Der basierende Charakter der alten Technik und die weiche harmonische Gesamtstimmung blieben so gleichermassen bewahrt. Auf dem die ganze Ostwand der Kapelle füllenden Wandgemälde, das in vier Zonen zerfällt, sind dargestellt: In dem Bogenfeld die Krönung Mariae, umgeben von vier musizierenden Engeln, in dem darunter liegenden, in drei Bilder aufgeteilten Feld die Verkündigung, die Begegnung mit Anna und die Geburt Christi. Die weitere Zone enthält die Anbetung durch die hh. drei Könige, hinter denen die Diener mit den Pferden dargestellt sind, der untere Streifen endlich eine grosse Kreuzigung mit zwei Stiftern am Kreuzesfuss; links am Kreuz stehen Maria und Johannes, der h. Petrus und die h. Ursula, rechts ein Heiliger mit Kreuz und Buch, ein h. Bischof und ein h. Ritter, wohl aus der thebaischen Legion (vgl. die Tafel). Auf der gegenüberliegenden Westwand ist ein riesiger Christophorus angebracht, der weniger gut erhalten war — von ihm ist nur die grosse geschwungene Kontur aufbewahrt. Unter dem nördlichen Fenster war eine die ganze Wandfläche ausfüllende Darstellung des h. Georg aufgemalt, der auf ansprengendem Ross den Drachen bekämpft, mit grosser Kühnheit über das längliche Feld verteilt. Die Malereien gehören zu den hervorragendsten Schöpfungen der beginnenden Hochgotik in Westdeutschland: die schlanken Figuren sind von ausserordentlicher Delikatesse und Grazie; die Farbenskala mit ihren hellen, aber gebrochenen Tönen ist eine sehr harmonische, mit grosser Feinheit zusammengestimmte. Die Gemälde bilden die letzte Vorstufe zu den Chorschrankengemälden im Dome. Von dem grossen Gemälde der Ostseite ist im Sommer 1907 durch den Maler Karl Volkhausen eine grosse, sehr gute Kopie hergestellt worden (darnach die Tafel). Die Sicherung und Restauration der übrigen Wandmalereien von St. Andreas ist im Spätherbst des Jahres 1907 in Angriff genommen worden.

Aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts stammen dann noch die Wandmalereien, die im Chor der Kirche St. Severin erhalten sind. Während die dem 13. Jahrhundert angehörigen Malereien des Chorhauses und der Gewölbe durch die Restauration ihren ursprünglichen Charakter ziemlich eingebüsst haben und jedenfalls nicht mehr als kunstgeschichtliche Urkunden anzusehen sind, sind die aus dem 14. Jahrhundert herrührenden Reste von Malereien im Chorabschluss unter den Fenstern noch unrestauriert erhalten, heute durch schwere Teppiche geschützt. Dargestellt sind vor allem Einzelszenen aus der Legende des h. Severinus, in einzelnen Zonen untereinander angeordnet, in ziemlich



KÖLN.
WANDGEMÄLDE IN EINER DER NÖRDL. KAPELLEN
DER STIFTSKIRCHE ST. ANDREAS.

kleinem Massstab. Einige markante Proben der am besten erhaltenen Szenen sind im Jahre 1907 durch den Maler Becker-Leber aufgenommen worden.

An diese Malereien schliessen sich die in der Minoritenkirche zu Köln befindlichen Gemälde an, die nun nicht mehr als Monumentalmalereien im eigentlichen Sinne, der architektonischen Gliederung untergeordnet, aufzufassen sind, sondern als auf die Wand aufgemalte Tafelbilder. An der Nordseite der Minoritenkirche sind zwei grössere Gemälde erhalten, die Kreuzigungsgruppe mit dem h. Franciscus und die Auferstehung, die in dem grossartigen Schwung der Figuren noch den Stil der Wandmalereien zeigen. Das an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes über dem Seitenaltar angebrachte Wandgemälde ersetzt dagegen nur das Retablebild und ahmt die frühgotischen Altaraufsätze auch in der Aufteilung und Einrahmung der Flächen nach. Die Kreuzabnahme und dieses letztgenannte Bild sind im Jahre 1906 durch den Maler Karl Volkhausen farbig kopiert worden. Durch den Maler Becker-Leber ist dann noch die aus dem 14. Jahrhundert stammende, in einer unbenützten Seitenkapelle an der Südseite der Florinskirche zu Coblenz ganz intakte und nie übermalte dreiteilige Darstellung aus der Legende der h. Agatha in Originalgrösse aufgenommen worden. Aus der spätgotischen Zeit sind nur einzelne ausgesuchte Stücke farbig kopiert worden, durch den Maler Becker-Leber zwei Gemälde in der katholischen Pfarrkirche zu Ahrweiler, die Dekoration einer Seitenkapelle im Trierer Dom und eine dekorative Wandmalerei im Schlosse Eltz; durch den Maler Volkhausen im Sommer 1907 zwei der grossen Pfeilergemälde in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel, durch den Maler Bardenhewer das Gemälde des h. Christophorus in der Pfarrkirche zu Hamminkeln (Kreis Rees).

Die gotischen Wandmalereien der Rheinlande sollen nach dem Abschluss der farbigen Aufnahmen in einem monumentalen Tafelwerk in der gleichen Art wie die romanischen Wandmalereien veröffentlicht werden. Für diese Publikation hat der Kölner Mäcen, der schon die erstgenannte Ausgabe mit so fürstlicher Liberalität ermöglicht hatte, Herr Geheimer Kommerzienrat Emil vom Rath, die Mittel in der gleichen Höhe zur Verfügung gestellt.

Clemen.

Gutachten über die kirchliche Monumentalmalerei in den Rheinlanden.

Der Zustand der kirchlichen Monumentalmalerei, zunächst in unseren alten Kirchen, hatte schon seit einem Jahrzehnt für die Organe der Denkmalpflege und der Bauverwaltung in der Rheinprovinz einen Gegenstand steter Sorge gebildet. Angesichts der unbefriedigenden Resultate, die die früheren Wiederherstellungen von älteren Wandmalereien ergeben hatten, war durch die Provinzialkommission für die Denkmalpflege schon im Jahre 1900 eine Subkommission, bestehend aus den Herren Domkapitular Aldenkirchen (Trier), Professor Frentzen (Aachen), Direktor der Kunstakademie Professor P. Janssen (Düsseldorf), Domkapitular Schnütgen (Köln) und dem Provinzialconservator, eingesetzt worden, die sich ganz speziell über die auf diesem Gebiete herrschenden Missstände äussern sollte. Ihr Bericht ist in den Jahresberichten der Provinzialkommission VI, S. 66 zum Abdruck gebracht. Es ist das Bestreben der Organe der staatlichen und provinzialen Denkmalpflege gewesen, die Restauration von älteren Wanddekorationen überhaupt tunlichst einzuschränken, vor allem dem unheilvollen Übermalen entgegenzuarbeiten und tunlichst nur die Sicherung und Fixierung der erhaltenen Reste anzustreben. Wo es der Raum irgendwie gestattete, sind die Wandmalereien, wenn möglich, unberührt geblieben. In kirchlichen, dem ständigen Gebrauch dienenden Gebäuden musste freilich, der Würde des Raumes entsprechend, das dekorative System, der Rahmen, zumeist völlig ergänzt werden.

Die Missstände auf dem Gebiete der neueren kirchlichen Monumentalmalerei hatten gleichfalls seit einem Jahrzehnt schon immer wieder neue Klagen und Beschwerden hervorgerufen. Die staatlichen und die kirchlichen Behörden begegneten sich hier in dem Bestreben, die allzuweitgehenden Ausmalungen immer mehr einzuschränken und die handwerksmässige Ausübung der Kirchenmalerei in künstlerischere Bahnen hinüberzulenken. Während der Sitzungen des 47. Provinziallandtags im März 1907 führte die Erörterung eines Einzelfalles, der schon um fast ein Jahrzehnt zurückliegenden Ausmalung des Langhauses der St. Andreaskirche zu Köln, zu lebhaften generellen Auseinandersetzungen sowohl in der Fachkommission wie in der Plenarsitzung des Landtages, die in einer scharfen Verurteilung vieler der neueren Ausmalungen der letzten Jahrzehnte ausklangen. In der Öffentlichkeit sind diese Verhältnisse verschiedentlich diskutiert worden, es ist vor allem auch Klage geführt worden, dass die künstlerische Schulung der jungen Monumentalmaler nicht ausreiche, und es ist eine gründlichere künstlerischere Ausbildung der heranwachsenden Generation auf dem Gebiete des monumentalen Schaffens gefordert worden. Die nach dem Tode des Herrn Domkapitulars Aldenkirchen durch die Herren Hofrat Professor Aldenhoven (Köln) und Professor A. Schill (Düsseldorf)

vermehrte Subkommission hat sich über diese Frage in dem folgenden Bericht geäussert, der den Herren Ministern der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten sowie der öffentlichen Arbeiten und den hohen staatlichen und kirchlichen Behörden der Provinz vorgelegt worden ist:

„Die von der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz vor vier Jahren zur Prüfung und Begutachtung der Wiederherstellung älterer Wandmalereien und der neueren Ausschmückungen historischer Kirchen eingesetzte Subkommission hat, nachdem sie wiederholt Gelegenheit gehabt, die letzten Versuche auf diesem Gebiete zu besichtigen und sich über die leitenden Grundsätze dieser Ausmalungen auszutauschen, es als dringend erwünscht erklärt, dass durch das Zusammenwirken aller Faktoren, durch gemeinsame Tätigkeit der kirchlichen und staatlichen Behörden, durch das Eintreten der Künstler wie der Kunstfreunde und das Anrufen der Öffentlichkeit eine Besserung der auf diesem Gebiete herrschenden bedenklichen Zustände angestrebt werde.

Die Kommission sieht bei der nachfolgenden gemeinsamen Äusserung ganz ab von der Erhaltung und Wiederherstellung alter dekorativer oder figürlicher Malereien, bei der die äusserste Pietät und Zurückhaltung zu walten hat, und bei der sich das ganze System wie die farbige Stimmung ganz von selbst aus dem Erhaltenen ergeben — das Gutachten soll sich nur auf neue Ausmalungsversuche von Kirchen, zunächst bloss älterer historischer Baudenkmäler erstrecken.

Im allgemeinen dürfte in den letzten zwanzig Jahren auf dem Gebiete der malerischen Ausschmückung unserer Kirchen hinsichtlich der figürlichen Partien eher eine Verschlechterung als eine Besserung der Leistungen eingetreten sein. Das eigentlich künstlerische Niveau der Ausführungen ist seit den Zeiten, in denen Essenwein und andere die rheinischen Kirchen ausmalten, sicherlich beträchtlich gesunken. Bis vor einem Vierteljahrhundert sind in den rheinischen Kirchen figürliche Malereien verhältnismässig selten, zumeist nur in hervorragenden alten Kirchen und dann unter Aufbietung bedeutender Mittel, zur Ausführung gekommen. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten hat sich das Bestreben rasch verbreitet, möglichst überall, namentlich bei neuentstandenen kirchlichen Anlagen, auch reichen figürlichen Schmuck anzuwenden, und hierfür sind — in der Regel, aber nicht immer — weil die zur Verfügung stehenden Mittel sehr gering waren, unzulängliche, weil nur handwerksmässig geschulte Kräfte herangezogen worden. Die Ausmalung selbst von Monumenten ersten Ranges ist dabei vielfach untergeordneten, künstlerisch und vor allem zeichnerisch ungenügend vorgebildeten Kräften in die Hände gefallen, die gar nicht imstande sind, mit wirklichem Verständnis für die besonderen Bedingungen eines historischen Denkmales eine malerische Ausschmückung im Anschluss an den architektonischen Rahmen durchzuführen. Die wirklichen Künstler auf dem Gebiete der kirchlichen Monumentalmalerei, deren Zahl freilich sehr gering ist, bemühen sich oft vergeblich, hier zum Worte zu kommen. Es kann nicht einmal immer zugunsten solcher handwerksmässiger Ausführungen eingewendet werden, dass sie nur geringe Mittel verlangen, und dass diese Kirchen nicht imstande wären, bessere künstlerische Kräfte heranzuziehen. In nicht wenigen

Fällen sind auch bedeutende kirchliche Mittel verwendet worden, ohne dass wirklich etwas diesen Ausgaben Entsprechendes dafür geschaffen worden ist, das der Gemeinde zum dauernden Ruhme, zur Freude und Genugtuung gereichte.

Als ein besonderer Mangel muss vor allem bei vielen dieser misslungenen Ausmalungen angesehen werden das Fehlen eines klaren dekorativen Gedankens, von Anfang an der Mangel eines koloristischen Systems. Diese neueren Ausmalungen geben, im unverstandenen Wettbewerb, gewöhnlich viel zu viel, ordnen sich nicht der Architektur unter, suchen nicht die architektonischen Glieder selbst zu betonen und herauszuheben, sondern bringen durch willkürliches Zerkleinern und Aufteilen der Flächen, durch Zerreissen der Gliederung nur eine grosse Unruhe in die architektonische Ordnung. Ebenso fehlt vielfach das Gefühl für die Notwendigkeit einer leitenden Farbe, die durch das ganze System durchgeht, und damit der Sinn für einfache und grosse Farbenakkorde, obgleich in dieser Hinsicht in den letzten Jahren eine Besserung stellenweise nicht zu verkennen ist. Das Beste ist in diesen Ausmalungen noch im rein Ornamentalen geleistet. Es muss ohne weiteres anerkannt werden, dass auf diesem Gebiete, zumal im Anschluss an die neuaufgedeckten Systeme von mittelalterlichen Ausmalungen rheinischer Kirchen, im letzten Jahrzehnt von rheinischen Künstlern manches Tüchtige und Vortreffliche geschaffen worden ist, und dass die Gesamtleistung auf diesem Gebiete heute eine bessere ist, als ein Vierteljahrhundert vorher. Aber auch hier sind in nicht wenigen Fällen die Ornamentmotive ohne Verständnis für ihren richtigen Platz verwendet, horizontale Friese sind an senkrechten Gliedern angebracht, Motive, die für die Einrahmung des grossen Triumphbogens erfunden sind, haben an niedrigen Wandblenden Verwendung gefunden. Damit fehlt das Gefühl und der sichere Instinkt für die Grösse des Dessins. Die gesamte farbige Stimmung ist dazu nicht selten eine beleidigend bunte und harte, in der die grellen Töne unvermittelt nebeneinander stehen. Die Wahl eines kräftigen Farbenakkords ist sicher heute in vielen Fällen ein Vorzug gegenüber den früheren flauen Ausmalungen in verblasenen Tönen — aber man darf diese gesunde Lebhaftigkeit der Farbe nicht mit unharmonischer Buntheit verwechseln.

Am bedenklichsten steht es mit den figürlichen Darstellungen. In rein äusserlicher Nachahmung der alten Stilformen, ohne Verständnis für deren innere Bedingtheit und Notwendigkeit, sind hier in einer nicht geringen Reihe unserer Kirchen Figuren angebracht worden, Einzelfiguren wie ganze Szenen und Zyklen, die in künstlerischer Roheit und Ausdruckslosigkeit einen bedenklichen Tiefstand des künstlerischen Könnens zeigen, und die ohne Gefühl für die monumentale Wirkung, für Grösse und Wucht der Umrisse und für gleichmässige Raum- und Flächenausfüllung durchgeführt sind. Diese Figuren können unmöglich erbaulich wirken; sie werden den unbefangenen Laien leicht abstossen, wie sie das künstlerisch gebildete Auge verletzen; sie sind aber vor allem geeignet, den Ruf der öffentlichen Kunstübung in den Rheinlanden vor dem Inland wie vor dem Forum des Auslandes in ärgerlicher Weise blosszustellen und dauernd zu schädigen, obwohl es allerdings auch im Ausland und

in den Nachbarprovinzen an missglückten Ausmalungen hervorragender alter Kirchen durchaus nicht fehlt. Eine gesunde Weiterbildung der monumentalen kirchlichen Malerei kann unmöglich aus dieser unkünstlerisch befangenen Übung und aus diesem vielleicht beabsichtigten, aber nicht einmal erreichten unbedingten Anschluss an ungenügend verstandene Vorbilder hervorgehen. Die Ausschmückung unserer Kirchen erfordert das beste künstlerische Können der Zeit, die besten und erlesensten Kräfte und die besten, kräftigsten, auf Empfindung beruhenden und zum Herzen sprechenden künstlerischen Mittel. Es ist ebenso bedenklich für unsere Kirchen, wenn sie sich der grossen lebendigen Kunst versagen und sich dafür mit einem Surrogat begnügen, wie für unsere lebendige Kunst, wenn ihr die Betätigung auf dem Gebiete der kirchlichen Monumentalmalerei nicht recht verstattet wird. Diese ganze Frage ist deshalb von hohem Interesse auch für weitere Kreise, so dass sie gewiss auch vor das Forum der Öffentlichkeit gehört.

Es ist ein unsinniges und unmögliches Verlangen, für einen oft lächerlich geringen Preis einen ausgedehnten Figurenschmuck zu beanspruchen. Für etwas Schlechtes aber ist selbst der geringste Preis zu hoch. Der Würde der Kirche dürfte es in jedem Falle mehr entsprechen, wenn an Stelle der überladenen, mit unzulänglichen Mitteln geschaffenen figürlichen Ausmalung eine massvolle, weise überlegte Dekoration in dem ganzen Raume durchgeführt würde mit einfacher, aber kraftvoller Betonung der architektonischen Glieder, wenn der figürliche Schmuck ganz unterbleiben oder auf wenige hervorragende Stellen beschränkt würde, und wenn auf diese vor allem die zur Verfügung stehenden Mittel konzentriert werden könnten. Die Forderung, die in jedem Falle zu stellen ist, würde die sein: mehr künstlerische Kräfte an Stelle der handwerksmässigen heranzuziehen. Wo solche wirklich künstlerischen Kräfte aber nicht zur Verfügung stehen, oder wo die verfügbaren Mittel für eine wirklich künstlerische und bedeutende Leistung nicht ausreichen, lieber ein weises Sichbescheiden und Abwarten. Die durch die Würde des Raumes sich von selbst ergebende Forderung, dass die Wandflächen sauber und rein erscheinen, wird dadurch in nichts geschmälert. — Der heranwachsenden Generation der kirchlichen Maler würde man eine sorgfältigere künstlerische und vor allem zeichnerische Schulung angedeihen lassen müssen. Es würde den begabten und bereitwilligen Kunstschülern und jungen Dekorationsmalern, die speziell in der Kirchenmalerei ihr Ideal erblicken, die Möglichkeit zu geben sein, in höherem Masse als bisher sich auf dem Gebiete der ornamentalen Dekoration und zumal in einer dem monumentalen Stile entsprechenden Behandlung des Figürlichen auszubilden.

Gez.:

Hofrat Professor C. Aldenhoven, Direktor des Museums Wallraf-Richartz, Köln. — Professor Dr. P. Clemen, Provinzialconservator der Rheinprovinz, Bonn. — Professor G. Frentzen, Aachen. — Professor P. Janssen, Direktor der Königl. Kunstakademie, Düsseldorf. — Professor A. Sehill, Düsseldorf. — Domkapitular Professor Dr. A. Schnütgen, Köln.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen
in der Zeit vom 1. April 1906 bis 31. März 1907.

I. Bonn.

Im Berichtsjahre wurden ausser einigen kleineren Untersuchungen vier grössere, zum Teil schon früher begonnene Ausgrabungen ausgeführt.

Zunächst konnten in Remagen in der Nähe der Stadtkirche und hinter dem Rathause noch wichtige Ergänzungen der früheren Beobachtungen gewonnen werden, welche namentlich der Kenntnis des ältesten römischen Kastells zugute kamen. Es ergab sich, dass dieses ein Erdwerk mit doppelter Holzpalisade war, ähnlich den an der Lippe und neuerdings auf der Alteburg bei Cöln aufgedeckten frühen Kastellen. Da die gesamten Resultate unserer bisherigen Ausgrabungen in Remagen inzwischen bereits in den Bonner Jahrbüchern 114/115, S. 213 ff. ausführlich dargestellt sind, so braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden. Aus der Durcharbeitung der Einzelfunde ergab sich, dass die Gründung des Kastells Remagen nicht mehr in die Zeit des Augustus, sondern höchstwahrscheinlich in die Regierungszeit des Tiberius fällt, als man nach Aufgabe der rechtsrheinischen Eroberungspolitik die Rheingrenze durch neue Befestigungen verstärkte (vgl. a. a. O., S. 206 ff.).

In Bonn wurde die Gelegenheit benutzt, bei Neubauten an der Brückenstrasse weitere Teile der schon früher dort ermittelten augusteischen Niederlassung kennen zu lernen. Bei den Ausschachtungen für zwei Häuser auf der südlichen Seite der Brückenstrasse wurde festgestellt, dass die schon an der Ecke Hundsgasse-Brückenstrasse entdeckten augusteischen Wohnstätten sich nach dem Rheine zu fortsetzten. Es wurden unter fortgesetzter Beobachtung durch das Provinzialmuseum fünf Wohngruben ausgeräumt, welche in etwa 5 Meter Tiefe unter dem heutigen Strassenniveau durchschnittlich 1 Meter in den natürlichen Sandboden eingetieft waren. Sie enthielten nur augusteische Tonware. Darüber wurde eine starke Brandschicht beobachtet, welche neben vorwiegend augusteischer Keramik nur wenig südgallische Sigillata enthielt und offenbar schon in der Zeit des Kaisers Tiberius entstanden ist. Darüber kam eine starke Kulturschicht claudisch-neronischer Zeit mit viel südgallischer

Sigillata und einer grossen Anzahl farbgetränkter feiner Gefässscherben, darüber wieder eine Brandschicht, in und über welcher die flavische und jüngere Keramik einsetzte. Die Beobachtung der Ausschachtung besorgte Herr Hagen. Eine interessante Ergänzung erhielten diese Beobachtungen bei Ausschachtungen im Garten der Beethovenhalle, also auf der nördlichen Seite der Brückenstrasse gegenüber den vorhin erwähnten Baustellen. Auch hier wurden Wohngruben beobachtet, welche aber fast gar keine Keramik der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts mehr enthielten, sondern erst solche, welche der Mitte und zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts angehört. Die Beobachtungen umfassen bisher noch ein zu beschränktes Gebiet, um ganz sichere Schlüsse zuzulassen, immerhin hat es den Anschein, als ob jene augusteische Ansiedlung, welche entweder ein Drususkastell ist oder mit einem solchen wenigstens zusammenhängt, sich nicht nördlich der Brückenstrasse fortgesetzt hätte. Die Wohnstätten auf dem Terrain der Beethovenhalle fallen erst in die Zeit des Legionslagers und gehören offenbar zu dessen Kanabae, welche sich dann auch über die Fläche des offenbar schon früh zerstörten Drususkastells ausgedehnt haben.

Der Schwerpunkt der Museumsarbeit lag in der Fortsetzung der im vorigen Jahre begonnenen Ausgrabung von Vetera auf dem Fürstenberge bei Xanten. Es galt diesmal vor allem zu versuchen, womöglich die gesamte Umgrenzung und Ausdehnung des im vorigen Jahre (s. Bonner Jahrb. 114/115, S. 318 und Taf. XIX) gefundenen Erdlagers zu bestimmen. Tatsächlich gelang es auch, eine südliche und eine westliche Grenze zu finden, während die Versuche nach Osten, also der Rheinfront zu, bisher noch zu keinem positiven Ergebnis geführt haben.

Obgleich wir nun also durch die bisherigen Grabungen eine Nord-, West- und Südgrenze haben, können wir doch über die Grösse des Lagers noch nichts Bestimmtes sagen, weil diese Grenzen zum Teil sicher verschiedenen Lagern angehören. Die neugefundene Südgrenze ist ein tiefer und breiter Spitzgraben, welcher, rund 500 Meter südlich von dem im vorigen Jahre gefundenen nördlichen Graben, von WSW. nach ONO. verläuft und wieder im allgemeinen durch einen alten Feldweg begleitet ist. Der Graben zeichnete sich noch als sanfte Terrainwelle auf der heutigen Ackeroberfläche ab. Er konnte mehrere hundert Meter weit verfolgt werden, ohne dass seine Enden, d. h. also die südwestliche und südöstliche Eckabrundung, gefunden worden wären. Spuren von Palisaden wurden bei ihm bisher nicht gefunden.

Die Westgrenze fand sich etwa 500 Meter westlich von der alten Poststrasse Xanten-Birten. Sie stellt sich ebenfalls dar als einfacher Spitzgraben ohne Palisaden und wurde auf etwa 200 Meter Länge von Süden nach Norden bis zu ihrer nordwestlichen Eckabrundung verfolgt. Dort biegt der Graben rechtwinklig nach Osten um, aber er biegt nicht in die im vorigen Jahre gefundene, sondern in eine neue, etwa 130 Meter südlicher verlaufende Nordgrenze ein, gehört also sicher einem anderen Lager an, als das früher festgestellte. Diese neue Nordgrenze wurde ebenfalls wieder mehrere hundert Meter weit verfolgt, soweit es der Stand der Feldbestellung zuliess.

Dieses neu aufgefundene zweite Lager, welches also jedenfalls mit seinem nördlichen Teil innerhalb des im vorigen Jahre gefundenen Lagers fällt, gehört nun nach Ausweis seiner Scherbenfunde nicht mehr der augusteischen Zeit an, sondern muss gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts entstanden sein; es ist also jünger als das erste augusteische Lager, welches wir im vorigen Jahre gefunden hatten. Brandschutt wurde in seinem Graben nicht wahrgenommen.

Dagegen machten wir an mehreren Stellen in seinem Graben eine Beobachtung, welche im Verein mit gewissen Anzeichen von den vorjährigen Ausgrabungen die Anwesenheit eines dritten, noch jüngeren Lagers erschliessen liess. An zwei Stellen nämlich fanden wir die Böschungen des Spitzgrabens des zweiten Lagers durch Abfall- und Kellergruben jüngerer Wohnstätten teilweise zerstört, die starke Brandschicht, welche diese Abfallgruben bedeckt, läuft ungestört über die Grabenspitze hinweg. Bei weiterer Abdeckung fanden wir sogar noch einige Pfostenlöcher, welche offenbar von den Baracken herrührten. Eine dieser Wohngruben enthielt gestempelte Ziegel der V. und der XV. Legion. Wir haben hier also offenbar Reste eines dritten Lagers vor uns, welches die fünfte und fünfzehnte Legion beherbergte und, wie der starke Brandschutt zeigte, einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Es muss sich nach Norden wieder weiter ausgedehnt haben als das zweite Lager, da ja seine Baracken über den wiederzugefüllten Umfassungsgraben des zweiten Lagers hinweggebaut sind. Nun ist zu beachten, dass wir bereits im Vorjahre an dem zuerst gefundenen Nordgraben zwei Perioden unterscheiden konnten, deren jüngere sich deutlich durch starken Brandschutt auszeichnete (vgl. a. a. O., S. 322, Fig. 8). Es liegt nun nahe, diese zweite Periode des Nordgrabens mit den abgebrannten Baracken unseres dritten Lagers in Verbindung zu bringen. Wenn dies richtig ist, so hat man also bei der Anlage des dritten Lagers die alte augusteische Nordgrenze des Lagers, die bei dem zweiten Lager verlassen war, wieder ungefähr innegehalten. Die Scherbeneinschlüsse dieses dritten, verbrannten Lagers gehören jedenfalls auch noch vorflavischer Zeit an. Nach den erwähnten Ziegelstempeln hat es der V. und XV. Legion als Aufenthaltsort gedient. Es darf somit wohl als wahrscheinlich bezeichnet werden, dass in diesem dritten verbrannten Lager das im batavischen Freiheitskriege eroberte und verbrannte Vetera zu erkennen ist, während das erste, schon im Vorjahre entdeckte, das augusteische Vetera war.

Welche Bewandtnis es mit dem zweiten Lager hat, wird sich erst sagen lassen, wenn sein Umfang bekannt ist, da man dann erst erkennen kann, ob es wirklich kleiner ist als die anderen Lager, oder ob sich nur seine Grenzen etwas gegen jene verschoben haben.

Nach Osten ist, wie gesagt, überhaupt noch keine Grenze gefunden worden, aber ein langer Versuchsschnitt, welcher von der alten Poststrasse Xanten-Birten nach Osten bis dicht zu den Gärten des von Hochwächterschen Besitzes gezogen wurde, durchschnitt nur einheitlich augusteische Wohngruben ohne Brandschutt. So weit hat also offenbar nur das augusteische erste Lager

gereicht, während die Grenzen der beiden jüngeren Lager westlich der alten Poststrasse gesucht werden müssen. Dass diese alte, stellenweise tief eingeschnittene Strasse nicht etwa selbst an Stelle eines alten Befestigungsgrabens getreten ist, wurde durch einen Querschnitt festgestellt. Erwähnt sei noch, dass an einer Stelle dicht hinter dem westlichen Graben des zweiten Lagers innerhalb des letzteren eine gewaltige, über 5 Meter tiefe Grube durchschnitten wurde, welche in ihrem unteren Teile mit nassem, schwarzen Schlamm gefüllt war, aus dem ausser Scherben und Holzresten etc. auch Leder- und einige Woll- und Leinengewebereste erhoben wurden. Da bei 5 Meter Tiefe in dem Schlamm nicht mehr weiter gearbeitet werden konnte, mussten wir uns vorläufig damit begnügen, das Vorhandensein dieser Grube, welche gewiss noch manche interessanten Einzelfunde birgt, konstatiert zu haben. Ihre Ausgrabung wird für später in Aussicht zu nehmen sein. Genauere Details müssen einem illustrierten Berichte vorbehalten bleiben, der im nächsten Bande der Bonner Jahrbücher erscheinen soll. Die ständige örtliche Leitung besorgte zuerst der Direktor, dann Herr Hagen. Auch in diesem Jahre wurde die Arbeit durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Grundbesitzer, namentlich des Königlichen Kammerherrn von Hochwächter, sowie der Pächter wesentlich erleichtert.

Eine vierte Ausgrabung galt einer Befestigungsanlage, welche im Neandertal bei Düsseldorf liegt. Dort hatte schon Herr Fabrikbesitzer A. Boeddinghaus aus Elberfeld selbst mit Ausgrabungen begonnen, deren Leitung und Beaufsichtigung er dem Provinzialmuseum in freundlichster Weise gestattete, während er selbst die Kosten der Ausschachtung trug. Die Ausgrabung wurde von Herrn Museumsassistent Koenen beaufsichtigt und zusammen mit Herrn Landmesser George aus Düsseldorf aufgenommen. Es handelt sich um einen befestigten Felsvorsprung mit Namen Hundsklipp, welcher in dem Winkel zwischen der Düssel und dem Mettmanner Bach bis dicht an den Zusammenfluss der beiden Bäche zungenartig vorspringt und nach drei Seiten sehr steil in die Täler dieser Bäche abstürzt, während seine vierte, östliche Seite eben in das hinterliegende Hochland verläuft. Der Rand des Felsplateaus ist nun von einer Mauer umgeben, welche an drei Seiten bereits gefunden, an der vierten, nördlichen, zum Mettmanner Bach abfallenden Seite aber noch nicht festgestellt ist. Vor der Mauer ist ein tiefer und breiter Graben, dessen Böschungen noch jetzt als Hohlweg erkennbar sind, dessen ursprüngliches Profil aber an einer Stelle genau durch Ausgrabung festgestellt wurde. Das von der Mauer umgebene, unregelmässige Viereck ist etwa 340 Meter lang und 200 Meter breit. Die Umfassungsmauer ist an den verschiedenen Stellen verschieden stark: die Breite schwankt zwischen 1 und 2,30 Meter. Die Mauer besteht aus Bruchsteinen mit sehr schlechtem Kalkmörtel. Stellenweise besteht sie aus zwei Futtermauern von 0,60 bezw. 0,40 Meter Stärke mit 0,80 bis 1 Meter Zwischenraum, der mit Schutt ausgefüllt und stellenweise durch Quermauern unterbrochen war. An einer Stelle war das Mauerwerk noch 1,60 Meter hoch. Wallreste hinter der Mauer waren auch noch stellenweise erhalten.

Bis jetzt wurden drei Tore ermittelt, deren Konstruktion noch einer späteren Nachprüfung bedarf. Das eine liegt in der Mitte der Ostfront nach der flach verlaufenden Hochebene zu, ein zweites wahrscheinlich in der Südostecke, das dritte, offenbar ziemlich komplizierte in der Südwestecke. Genauere Details können nur an Abbildungen klargemacht werden. Über die Zeit der Anlage kann man wegen des auffallenden Mangels an Kulturresten bisher noch nicht ganz sicher urteilen. Nur an einer Stelle fand Herr Koenen auf der Sohle des Grabens fünf spätkarolingische Gefässscherben, welche die Vermutung zulassen, dass es sich um die Reste einer karolingisch-fränkischen Burg handelt. Die weitere Ausgrabung der Anlage, welche dringend wünschenswert ist, wird wohl, wie über die Befestigung selbst, so auch über ihre genauere Zeitstellung Aufschlüsse bringen. Ausser den schon genannten Herren Fabrikant Boeddinghaus und Landmesser George sind wir vor allem dem Grundbesitzer, Herrn Rentner Robert Stöcker von Haus Bachelsberg bei Mettmann, der die Ausgrabung in liberalster Weise gestattete und förderte, zu grossem Danke verpflichtet.

Von den Neuerwerbungen des Museums, welche unter 833 Inventarnummern etwas über 1600 Gegenstände umfassen, seien folgende wichtigeren hervorgehoben:

A. Prähistorische Abteilung.

Aus der neolithischen Ansiedlung bei Urmitz stammt: ein flacher, länglicher Reib- oder Mahlstein aus rötlichem Sandstein (18243), ein Henkelkrug der Untergrombacher Periode (18636), eine Wohngrube derselben Zeit mit Tonnäpfchen, Feuersteinmessern etc. (18638), eine weitere Wohngrube mit Glockenbecherscherben, einem Tonteller etc. (18642), Scherben und Steingeräte derselben Zeit aus der Tiefe des einen der grossen Sohlgräben der dortigen steinzeitlichen Festung (18642). Ferner erhielten wir aus Urmitz zwei Feuersteinmesser (18644/5) und einen Zonenbecher (18635), während ein zweiter Zonenbecher aus Kettig (18637), ein Untergrombacher Henkeltopf aus Kärlich (18634) stammt.

Der Bronzezeit gehören an: eine Urne und ein Becherchen (17953/4) aus Heimbach-Weiss und der Scherbeninhalt einer Wohngrube aus Urmitz (18261). Der Hallstattperiode entstammen: drei Grabfunde mit gedrehten Halsreifen und zahlreichen Armringen aus Bronze und ein einzelnes Tonürnchen aus der Gegend von Heimbach-Weiss (17933/5, 18245), vier ganze und zahlreiche zerstörte Tongefässe aus dem Kastell Niederbieber (18715—24), grosse bronzene Hals- und zahlreiche Armreife aus Urmitz (18087—98).

Aus der La Tèneperiode ist vor allem ein Grab aus Urmitz zu nennen, welches eine Bronzeschnabelkanne, einen genieteten Bronzekessel und einen eisernen Wagenradreif enthielt (17926, s. Bonner Jahrb. 114/115, S. 320ff.). Ferner ein Grab mit 6 Bronzearmreifen und vier blaugelben Glasperlen, in welchen Reste von Bronzedrahtringen stecken, aus Niederbieber (18117), eine Tonurne und ein Bronzering aus Heimbach-Weiss (17951/2).

Ein germanisches Ürnchen (18121) aus der Gegend von Goch verdanken wir Herrn H. Schlüpers in Goch.

Für die prähistorischen Altertümer musste wieder ein grosser Schrank bereitgestellt werden.

B. Römische Abteilung.

I. Steindenkmäler: Herr Fabrikant H. Schlüpers in Goch schenkte einen kleinen Kalksteinaltar mit Inschrift: Numi|nibus|loci, sowie eine kleine Kalksteinstatue des thronenden Jupiter, welche in der Gegend von Xanten gefunden sind (18118/9). Ein Weihedenkmal der Matronae Alaferhuiae mit der Inschrift: Alaferhuiab[us . . .] | Severus pro s[e et suis imp(erio)] | ipsaru[m] aus Altdorf bei Inden (Kreis Jülich) schenkte Herr Gastwirt H. J. Schmitz in Altdorf (17925). Ein Altar der Matronae Almaviahenae stammt aus Thorr (Kreis Bergheim) 17932 (Westd. Korrbl. XXV, 1906, 44), ein Altar der Matronae Berguiahenae aus Gereonsweiler (Kreis Jülich — 18650 — (Westd. Korrbl. XXV, 1906, 50). — Aus Klein-Bouslar (Kreis Erkelenz) erhielten wir ein sehr ansehnliches sakrales Skulpturwerk, nämlich eine Sandsteinsäule von 2,08 Meter Höhe mit Schuppenverzierung und der Reliefdarstellungen von Merkur, Minerva und Juno übereinander, sowie das von der Säule getragene Bild des thronenden Jupiter, dazu einen inschriftlosen Altar und mehrere andere Skulpturfragmente (17928—31).

Ein Fragment eines römischen Grabsteines mit der Inschrift: . . fratri eius (C. Turranio) Modesto fil(io) | h(eres) e(x) t(estamento) f(aciendum) c(uravit), gef. in Bonn an der Josephshöhe, schenkte Herr Architekt J. Böhm in Bonn (17911).

II. Von geschlossenen Grabfunden wurden wieder vier frührömische, reich ausgestattete Gräber vom Gräberfelde des Drususkastells Urmitz erworben (17918—21). Für sämtliche frührömischen Gräber von Urmitz sind zwei grosse neue Wandschränke beschafft und bis zur Vollendung des Erweiterungsbaues im Treppenhause aufgestellt worden. Eine Anzahl leider nicht getrennt gehaltener Grabfunde, die wohl auch aus der Gegend von Urmitz stammen, wurde auf dem Umweg über Holland, wohin sie bereits verschleppt worden waren, erworben.

III. Der im vorigen Bericht beschriebene Gesamtfund von römischen Lederwaren ist in einer grossen neuen Vitrine vorläufig im Saale der römischen Keramik aufgestellt.

IV. Einzelfunde von Kleinaltertümern. a) Keramik. Von Sigillataware sind arretinische Teller mit den Stempeln A. Vibi und C. Senti (17955 und 66), das Fragment eines dekorierten arretinischen Kelchgefässes (17960), sowie einige südgallische Gefässe von der Ausgrabung an der Brückenstrasse in Bonn, ein Becherboden mit Stempel Xanthi aus Bonn, Coblenzerstrasse (18067), ein Schälchen mit Atei aus Bonn, Vierecksplatz (18072), sowie die arretinischen und südgallischen Stempel und Scherben von der ersten Xantener Ausgrabungs-Kampagne (18128—224), die schon B. J. 114/115,

S. 326 ff. publiziert sind, hervorzuheben. — Von sonstiger Keramik sind erwähnenswert: bemalte Gefässe des 1. Jhdts. aus der beschriebenen Bonner Ausgrabung (17969ff.), eine Reibschüssel von 52 cm Dm. aus Bonn (18030), ein Ürnchen mit Tonstacheln aus Xanten (18120), ein Geschenk des Herrn H. Schlüpers in Goch, endlich eine bemalte Tonperle mit 6 Gesichtern aus Xanten (18127, B. J. 114/115, Taf. XX, 12). — Von Terrakotten kam hinzu: die Statuette einer Matrone mit einem kleinen Mann neben sich aus weissem Ton, gef. in Bonn, Ecke Tempel- und Burgstrasse (17915); die groteske Statuette eines kleinen Mannes aus rötlichem Ton und ein wohl als Kinderspielzeug verwendetes Pferdchen (17937/8) aus Bonn, Brückenstrasse. Endlich eine weibliche Gottheit, stehend mit übergeschlagenen Füssen, die Linke auf einen Schild gestützt, in der Rechten einen gekrümmten Stab oder eine Schlange haltend; zu Füssen ein kleiner Vogel und ein Kopf. Gef. wohl in Cöln (18100), erworben aus der Sammlung Niesewand.

Ausser zahlreichen Ziegeln mit Stempeln der Legio I, legio I Minervia und der Vexillatio tricesimanorum aus dem Bonner Lager (18519—633) ist zu nennen ein Ziegel mit dem Stempel LIMANTO=L(egio) I M(inervia) ANTO(niniana) aus Bonn, Brückenstrasse (18003), sowie die Ziegel mit Stempeln der V. und XV. Legion aus Vetera (18225/6, 18727—37); ebendaher stammt ein Stirnziegel mit Medusenhaupt (18725).

b) Römische Metallarbeiten. Von Goldschmuck erwarben wir ein zierliches Kettchen mit 4 grünen Glassteinen und ein Golddrahtringelchen mit Goldrosette (17936—18099) aus Bonn. Sehr wertvoll ist ein Fund silberner und versilberter Gefässe aus Niederbieber; er besteht aus zwei silbernen Schalen mit feiner Randverzierung und kleinen, in Niello eingelegten Blattverzierungen im Fonds, ferner einer grossen ganz mit Silberblech überzogenen Bronzeplatte und einem grossen, oben mit Silber plattierten Bronzeteller, dessen Rand mit gegossenen und ziselierten Reliefs verziert ist, welche Gazellen von Bären und Löwen verfolgt und dazwischen Masken darstellen (18122—18125).

Von Bronzearbeiten sind erwähnenswert: ein grosser Bronzetopf aus Niederbieber (18126), welcher den unten zu beschreibenden Münzfund des 3. Jahrhunderts enthielt; eine Bronzepfanne mit beweglichem Griff, welche mit spätrömischen Scherben zusammen in Urmitz gefunden wurde (18640), ein 29,5 cm langer Bronzestab, der an einem Ende in eine lanzettförmige Spatel auslief, aus Xanten (18726), ein Kasserolengriff aus Weissenthurm (18066), eine Weissmetallschnalle aus Bonn (17916) und mehrere frühe, zum Teil sehr schöne Distelfibeln aus Urmitz (18058 ff.).

Hier mag noch eine Glaspaste aus Bonn erwähnt werden, grün mit blauem, weiss eingefasstem Querstreifen, welche eine Frau auf einem Pferde reitend darstellt (17917).



BONN, PROVINZIAL-MUSEUM.
HOLLÄND. GEMÄLDE AUS DER ZEIT UM 1500
MIT DER HIMMELFAHRT MARIAE.

C. Mittelalterliche und neuere Abteilung.

Die Völkerwanderungszeit ist diesmal nur durch einen kleinen Steineimer in Bronzefassung aus Urmitz (17929), sowie eine grosse bunte Glasperle und eine Vogelfibel mit Almandinenschmuck aus Bonn vertreten (17941/2).

Dagegen reich und wertvoll ist die übrige Vermehrung der mittelalterlichen und neueren Sammlungen. Vor allem sind zwei Gemälde zu nennen: ein holländisches Gemälde um 1500, darstellend die Himmelfahrt Mariae zwischen Engeln, unten die Stifter knieend (18267), nach Friedländer und Pool de Mont dem Haarlemer Meister Meister Geertgen tot Sint Jans nahestehend (Tafel). Es wurde aus einem vom Provinzialausschuss besonders bewilligten Fonds erworben. Ein zweites Gemälde, David und Goliath in felsiger Landschaft, im Hintergrunde grosses Kampfgetümmel, ist datiert 1538. Es ist eine freie Wiederholung eines Gemäldes von Jan van Scorel in der Königlichen Gemäldegallerie in Dresden, jedenfalls aus der Werkstatt des Meisters, wenn nicht von ihm selbst (17908). Es wurde überwiesen vom Provinzialkonservator.

Von Holzschnitzwerken kamen zehn Stück hinzu, meist vom Provinzialkonservator aus dem Fonds für gefährdete mittelalterliche Denkmäler erworben. Unter ihnen sind hervorragend eine ausgezeichnete gotische sitzende Madonna mit Kind, welche aus einer belgischen Sammlung stammt (18233); eine frühgotische Madonna, polychromiert und vergoldet (17924); ein heil. Antonius 15. Jhdt. (17906), eine heil. Anna mit stehender Maria, Mitte des 15. Jhdts. (17901), ein heil. Christoph (18644) usw.

Eine Cölner Borte mit dem Breitbachschen Wappen und der Inschrift: „Wilhelm abbas“ schenkte Herr Dr. E. Prieger in Bonn (Wilhelm von Breitbach, 1461—1492 Abt zu Deutz).

Auch die Sammlung mittelalterlicher und neuerer Keramik hat sich wieder stark vermehrt. Zunächst wurde der Inhalt einer gotischen, etwa um 1400 zu datierenden Töpferei aus Urbar bei Ehrenbreitstein ausgegraben und erworben; er bestand aus zahlreichen glasierten und unglasierten Gefässen aus Ton und Steinzeug, sowie aus Bodenfliesen mit gotischen Mustern (18652 bis 18714, vgl. B. J. 114/115, S. 339 ff.). Ferner erhielten wir von Herrn Fabrikant H. Schlüpers in Goch sieben sehr charakteristische und ausgezeichnet erhaltene Tongefässe von niederrheinischen Werkstätten des 18. Jahrhunderts zum Geschenk; nämlich eine grosse farbige irdene Schüssel mit Darstellung der Madonna mit Kind, datiert 1701, von Kloster Kamp bei Rheinberg im Kreise Mörs, einen weiss und blauen Teller, Sonsbecker Imitation von Delfter Fayence, einen milchweissen Fayenceteller mit farbigem Blumendekor, ein milchweisses Salatschüsselchen und ein ebensolches Milchkännchen aus Sonsbeck und zwei glänzend braunglasierte Vasen mit farbigem und plastischem Guirlandenschmuck aus Rheurdt bei Aldekerk im Kreise Mörs (18236—42). Diese ausserordentlich dankenswerte Gabe bildet eine sehr wichtige kulturgeschichtliche Ergänzung unserer keramischen Sammlung, welche die rheinische

Töpferkunst jetzt wohl bald lückenlos in charakteristischen Proben von ihren ersten Anfängen im zweiten Jahrtausend vor Christus bis zu ihren letzten selbständigen künstlerischen Erzeugnissen im Anfang des 19. Jahrhunderts repräsentiert.

D. Münzsammlung.

Ungewöhnlich reich ist diesmal auch der Zuwachs unserer Münzsammlung.

Unter den römischen Münzen sind zunächst einige Einzelfunde (18101 bis 15) zu nennen: Bronzemünzen des Vespasian und Hadrian aus Bonn, Antoniniane des Gallienus, Tetricus I. und Postumus, ein Antoninian des Valerianus II. (Coh. 2), ein Mittelerz des Magnus Maximus (Coh. 3); ein Grosserz des Traianus (Coh. 552) stammt aus Urmitz (18264). Dann aber vor allem der prachtvoll erhaltene Gesamtfund von 895 Antoninianen in 244 verschiedenen Prägungen von Elagabal, Gordian III., Philippus I., Otacilia Severa, Philippus II., Traianus Decius, Etruscilla, Herennius Etruscus, Hostilianus, Trebonianus Gallus, Volusianus, Aemilianus, Valerianus I., Mariniana, Gallienus, Salonina, Saloninus, Valerianus II. und 4 Konsekrationsmünzen auf Augustus, Titus und Alexander Severus. Dieser Schatz von grossenteils noch mit Prägeglanz in voller Schärfe erhaltenen Münzen stammt aus dem Kastell Niederbieber, wo er in dem oben unter B III b erwähnten Bronzetopf und zusammen mit den ebenda erwähnten Silbergefässen gefunden wurde (18273—18516).

Für die mittelalterliche und neuere Münzsammlung wurden zur Ergänzung der Serie der Münzen des Erzbistums Cöln erworben: ein Denar von Anno II (17949), drei Goldgulden von Dietrich von Mörs (18268—70), ein Halbgroschen von Hermann von Wied von 1515 (18228), ein Groschen von Ernst von Bayern von 1602 (18227), ein Kupferjeton von Josef Clemens von 1714 (18229), ein Sechsmariengroschen von Clemens August von 1754 (18231). An stadtkölnischen Münzen kamen hinzu: ein Taler von 1569, ein Goldgulden von 1611, ein Goldgulden ohne Jahr, ein breiter Groschen ohne Jahr, ein Dukaten von 1650 und ein Dukaten von 1664 (17943—49). Weiter wurden erworben: ein Goldgulden Reinholds von Jülich (1402—23) für Bergheim (18271), ein Riehler Goldgulden des Cölner Erzbischofs Dietrich (18647), zwei Bacharacher Goldgulden von Ludwig III. von der Pfalz (1410—36; 18230 und 18648); ein Spottjeton auf die Belagerung von Neuss 1576 (17950), und eine Medaille auf die Eroberung Bonns und Limburgs 1703 (18232). Endlich wurde aus einem kleinen Goldguldenfund aus Binsheim (Kreis Mörs) je ein Goldgulden Ludwigs IV. von Deutschland und Philipps VI. von Frankreich (17922/3) angekauft.

Der Direktor veröffentlichte unter anderem „Ausgrabungs- und Fundberichte des Provinzialmuseums in Bonn vom 1. Mai 1903 bis 31. Juli 1906“ in dem 114/115. Band der Bonner Jahrbücher. Dieser Bericht, welcher mit vierzehn Tafeln ausgestattet ist, wurde wieder durch Vermittlung der Königlichen Regierungen an die Landratsämter des Museumsbezirkes verteilt. — Der

Direktor hielt archäologische Vorträge im Verein von Altertumsfreunden und im Verein Alt-Bonn, sowie bei dem archäologischen Pfingstferienkursus der Gymnasiallehrer in Bonn. Ferner veranstaltete er im vorigen Winter acht Führungen durch die Sammlungen des Provinzialmuseums für weitere Kreise. Diese Führungen waren so stark besucht, dass sie geteilt werden mussten und als Doppelführungen an 8 Sonntagen und 8 Donnerstagen von Januar bis März stattfanden.

Der Besuch bezifferte sich im ganzen auf 7145 Personen. Aus Eintrittsgeldern und dem Verkaufe von Museumspublikationen und Doubletten wurden 575,75 Mark eingenommen.

Der Museumsdirektor: Lehner.

II. Trier.

Im Etatsjahre 1906/07 haben die Unternehmungen des Museums sehr eingeschränkt werden müssen, weil alle Arbeitskräfte vorwiegend durch den Umzug in den Erweiterungsbau des Museums (Grundriss Fig. 37) und die vorbereitenden Arbeiten dafür in Anspruch genommen wurden. Es wurde ein ausführlicher Aufstellungsplan entworfen und gemäss diesem Plane Modelle der grösseren Monumente in den neuen Räumen aufgestellt. Die endgültige Aufstellung weicht allerdings wesentlich von dem ersten Plane ab, beruht aber gerade auf den dabei gemachten Erfahrungen.

Die Steinmonumente sind im Erweiterungsbau in der Weise verteilt, dass der südliche Querbau (A) das Hermengeländer von Welschbillig aufgenommen hat. 6 Hermen sind an den in den Neubau führenden Treppen verwendet, die übrigen sind in Form von 4 Apsiden, je 2 auf jeder Seite, angeordnet und durch ergänzte Geländer verbunden. Die Form der Apsiden und des Geländers ahmt die ursprüngliche Aufstellung nach, nur dem beschränkten Raume entsprechend, in stark verringerten Maßen (vgl. die Tafel). Ein Modell im Masstab 1:25 wird daneben das vollständige Bassin veranschaulichen.

Der südliche Eckpavillon (B), dessen Höhe für den Hauptteil des Abgusses der Igeler Säule bestimmt gewesen war, hat einen besonders geeigneten Raum für die grossen Architekturen und die Jupitersäulen abgegeben, nachdem dem Abguss der Igeler Säule sein Platz im Freien angewiesen ist, wo nicht nur ein Teil, sondern der vollständige Abguss in wetterbeständigem Material aufgebaut werden kann. Im Raume B sind nunmehr aus alten Stücken mit geringen Ergänzungen zwei grössere Marmor-Säulen wieder aufgerichtet, ferner eine Säulennische, eine Ädikula, die das grosse Junobild aus den Kanalisationsfunden einschliesst, eine Reihe von 4 kleinen Säulen von einer römischen Villa, gefunden 1903 bei Franzenheim, schliesslich auch das Jupitersäulen-Monument von Ehrang, bei dem die verlorene Schuppensäule durch eine gleichartige andere, nur wenig ergänzte ersetzt ist.

Die Neumagener Monumente mussten in der im Bogen geführten Haupthalle (C) mit Rücksicht auf die Lichtverhältnisse so angeordnet werden, dass die 7 grossen Aufbauten an der Hinterwand mit schmalem Abstande von ihr aufgereiht sind. Der übrige Raum ist durch zwei Scheerwände von Stoff in drei Abteilungen zerlegt, deren erste die ältesten Stücke, die Kalksteinmonumente, enthält. Auch in dem folgenden ist chronologische Anordnung angestrebt. Alle Stücke sind, dem hohen Raume entsprechend, bedeutend höher gesetzt und

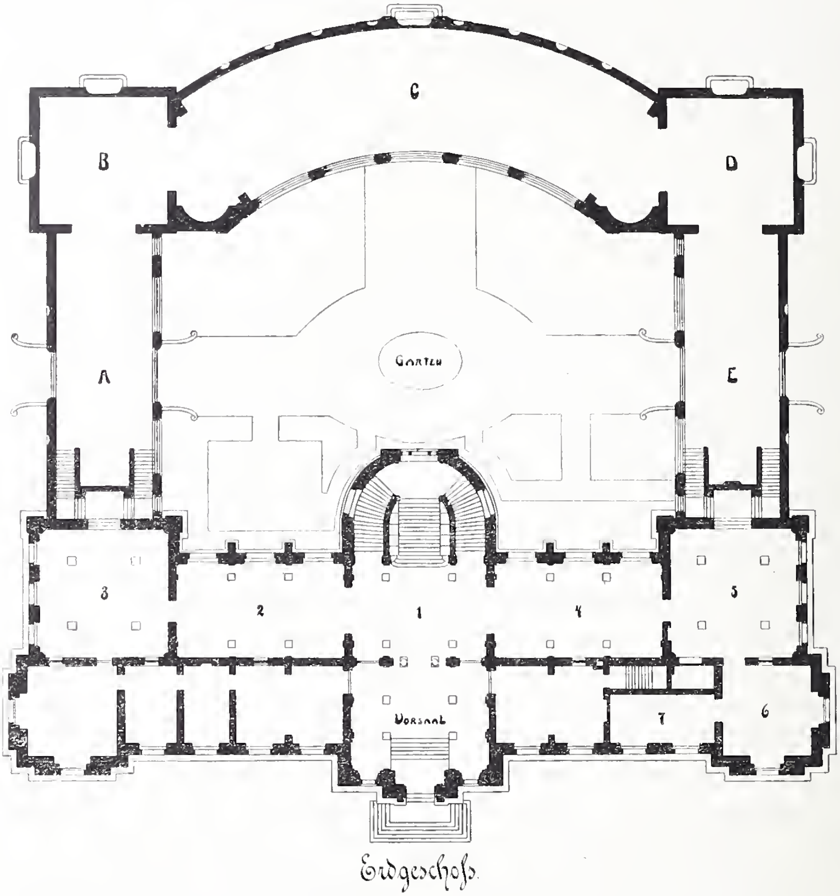


Fig. 37. Trier, Provinzialmuseum. Grundriss nach der Erweiterung.

damit zu besserer Wirkung gebracht. An den grossen Aufbauten ist soviel ergänzt, als zum Aufbau nötig war; durch Ergänzungen der sich wiederholenden Ornamente namentlich an den Rückseiten haben sich aus den bisher vereinzelten Bruchstücken ganze Flächen wieder herstellen lassen. Die Monumente haben dadurch an Anschaulichkeit sehr viel gewonnen. Alle Ergänzungen sind als solche durch besondere Tönung kenntlich gemacht.

In dem nördlichen Eckpavillon (D) haben mit den mittelalterlichen und späteren Steindenkmälern das Relief vom Trierer Neutor und das Renaissance-Monument aus der Liebfrauenkirche einen würdigen Platz gefunden. Das



TRIER, PROVINZIAL-MUSEUM.
DER FLÜGEL DES ERWEITERUNGSBAUES
MIT DEN HERMEN DES WELSCHBILLIGER BASSINS.

letztere liess sich auf Grund der vorhandenen Aufnahmen leicht wieder zusammensetzen. Schwierigkeit machte nur die aus dem auferstehenden Christus und vier Grabwächtern bestehende Bekrönung. Der Sarkophag, um den diese sich gruppierten, ist nicht mehr vorhanden, und es fehlt für diese Bekrönung an jeglichem benutzbaren Abbildungsmaterial. Auf Grund der geringen Anhaltspunkte, die die Figuren selbst ergeben, ist jetzt der Aufbau rekonstruiert. Wenn der Abguss der Christusfigur durch das Original ersetzt wird, dessen Überweisung an das Museum die Erben des Herrn Domprobstes Scheuffgen in Aussicht gestellt haben, wird aber noch einmal zu prüfen sein, ob und wie die jetzige Rekonstruktion noch verbessert werden muss (vgl. hierzu den ausführlichen Bericht o. S. 60).

Der letzte Saal, der nördliche Querraum (E) enthält die römischen Grabmäler des Regierungsbezirks Trier. Auch hier ist ein grösseres Stück von einem Grabmonument, aus dem Kastell von Jünkerath stammend, ergänzt worden.

Der anstossende Steinsaal im alten Bau mit den Grabsteinen aus Trier ist gleichfalls neu aufgestellt.

Es wird jetzt die Herrichtung der zahlreichen Mosaiken, die bei der Trierer Kanalisation gehoben sind, folgen und die weitere Neuordnung der Aufstellung im alten Bau. Die bisher magazinierten Kleinfunde der daran besonders reichen letzten Jahre werden die freigewordenen Räume des Erdgeschosses und Oberstocks füllen. Im Keller ist ein Raum (1) als Ausstellungsraum beibehalten, ein zweiter (2) als Arbeitsraum eingerichtet. Die Neuordnungsarbeiten werden noch längere Zeit in Anspruch nehmen.

Unternehmungen.

Kanalisation in Trier: Bei Hausanschlüssen und Kanalisierung neuer Strassen wurden mehrmals römische Strassen beobachtet, in Heiligkreuz einmal die römische Stadtmauer berührt, im Innern der Stadt an verschiedenen Stellen römisches und späteres Mauerwerk beobachtet und aufgemessen. Eine grössere Untersuchung wurde in den Sommermonaten ausgeführt bei Anlage einer Heizung für die Liebfrauenkirche. Es wurde dort ein Raum von 15×12 m ca. 5 m tief ausgeschachtet und dabei wohlerhaltene Reste eines römischen Hauses gefunden. In einem heizbaren Zimmer fand sich, sehr gut erhalten, ein rundes Wasserbassin eingebaut, dessen Bedeutung und Zeitstellung noch nicht endgültig bestimmt ist. Vielleicht ist es nachrömisch und darf mit der Geschichte des Domgebäudes in Zusammenhang gebracht werden. Die römische Strasse, die das neugefundene Haus vom Dombau trennte, ist schon früh in römischer Zeit kassiert worden. Da die Reste gänzlich vernichtet werden mussten, ist der Fund in einem sofort an Ort und Stelle gefertigten Modell (Inv. 06,133) festgehalten worden. Im Inneren des Domes selbst ist in diesem Jahre an verschiedenen Stellen der Boden bis zu einer grösseren Tiefe untersucht worden. Von dem Berichte darüber darf man wichtige Ergebnisse erwarten.

Das Auszeichnen der Pläne hat noch nicht zu Ende geführt werden können. Die Arbeiten, die erst die Grabfunde von St. Matthias, später der

Umzug mit sich brachten, haben diese Arbeit augenblicklich völlig zum Stillstand gebracht. Beim Planzeichnen wurde die wichtige Beobachtung gemacht, dass genau in der Mitte der Stadt, am Neutore, ein grösseres Gebäude zwei insulae, Häuserblocks, der römischen Stadt zusammenhängend bedeckte und die vom Südtore herkommende mittelste Strasse der Stadt hier aussezte, gerade wie es die Lagerstrasse vor dem Prätorium des römischen Lagers tut. Das grössere Gebäude liegt zwischen denselben beiden Querstrassen, wie der Kaiserpalast. Es wird sich also um eins der wichtigsten Gebäude der römischen Stadt handeln, dessen Lage dort festgestellt ist.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Ergebnisse ist begonnen. Die zu dem Zwecke beim Museum eingetretene wissenschaftliche Hilfsarbeiterin Frl. Dr. Fölzer hat von den Kleinfunden die Bronzen bereits bearbeitet, mit der Keramik begonnen. Die Sigillatastempel zu behandeln, hat Oberlehrer Dr. Oxé-Krefeld sich bereit erklärt und die Arbeit bereits in Angriff genommen.

Die auf dem südlichen Gräberfeld von Trier bei St. Matthias in Aussicht genommene Grabung des Museums musste des Umzugs wegen aufgeschoben werden; dafür wurden aus privaten Grabungen wieder 94 geschlossene Gräber und verschiedene Einzelfundstücke erworben.

Die Ausgrabung der römischen Villa bei Wittlich ruhte gleichfalls des Umzugs wegen.

Trotz der Inanspruchnahme des Museums mussten aber am Schluss des Berichtsjahres zwei Ausgrabungen ausgeführt werden. In Bollendorf a. d. Sauer wurde im Februar bei Feldarbeiten eine römische Villa, deren Lage durch erhaltenes Mauerwerk schon länger bekannt war, gefährdet durch Ausgrabungen der Grundbesitzer, so dass ein rasches Eingreifen erforderlich war. Die sogleich eingeleitete systematische Ausgrabung legte eine ungewöhnlich gut erhaltene villa rustica des Typus der benachbarten Villa von Stahl frei. Der Direktor der Römisch-Germanischen Kommission übernahm in dankenswerter Weise angesichts der Geschäftslage des Museums die Ausgrabung und stellte seinen Assistenten Dr. Kropatschek zur wissenschaftlichen Leitung zur Verfügung, so dass das Museum nur die technische Leitung selbst auszuführen brauchte. Wenn es sich hier auch nur um ein kleines Landhaus handelt, so ist die freigelegte Ruine doch ein so lehrreiches Beispiel dieser Gattung, dass es sehr wünschenswert erscheint, die Ausgrabung dauernd offen zu erhalten, um so mehr als sie in der schönen und leicht erreichbaren Gegend viele Besucher finden würde.

Über die in den letzten Wochen begonnene Untersuchung der römischen Töpfereien an der Ziegelstrasse wird später eingehend zu berichten sein. Bis jetzt sind 7 neue Öfen freigelegt mit sehr guten Ergebnissen. Es ist dringend nötig, dass diese reiche Fundgrube für Kenntnis der Trierer Keramik ganz ausgebeutet wird, ehe das Terrain, wie bald bevorsteht, durch Kasernen besetzt wird.

Kleinere Untersuchungen und Funde.

Vorrömisches: In einer Kiesgrube bei Feyen sind prähistorische Scherben zutage gekommen und erworben. Das sind die ersten Spuren einer vorrömischen Ansiedelung in nächster Nähe von Trier, 2 km südlich von der Stadt. Die Fundstätte wird weiter beobachtet werden. Auf dem linken Moselufer sind im Gemeindewald von Zewen eine Anzahl anscheinend unberührter Hügelgräber konstatiert worden, die auch wegen der Nähe Triers bald einmal erforscht werden müssen.

Römisches: Grabstätten aus römischer Zeit wurden beobachtet bei Trier in der Mendgenschen Kiesgrube bei Heiligkreuz, wo ein Bleisarg gefunden. Der Sarg war gänzlich zerstört, Beigaben nicht vorhanden. Auf diesem Gebiete waren römische Gräber bis jetzt noch nicht festgestellt.

An der Kirche von St. Matthias wurde eine gut erhaltene christliche Grabinschrift erhoben, die der Sammlung der Kirche verblieb.

Im Bezirke wurden römische Gräber gefunden bei Lascheid, Kreis Prüm; leider waren die Funde bis auf einige frührömische Scherben zugrunde gegangen. Bei Schillingen (Landkreis Trier) sind an zwei verschiedenen Stellen römische Gräber gefunden worden; ein vollständiger verzierter Sigillatanapf späterer Zeit, der dabei gefunden war, wurde für das Museum gekauft (06, 581). Von einer unbefugten Untersuchung eines Grabhügels bei Bleialf (Kreis Prüm) rettete Herr Lehrer Krenzberg in Prüm eine steinerne Aschenkiste für das Museum, die offenbar schon früher einmal ihres Inhaltes beraubt worden war.

Im Gemeindewalde von Ürzig wurden schwere, bearbeitete Steine gefunden; auch dort ist nach dem Augenschein eine Grabstelle römischer Zeit anzunehmen.

Aus Ernzen (Kreis Bitburg) teilte Herr Pfarrer Kelburg ein bisher noch nicht beobachtetes Inschriftbruchstück mit.

Reste römischer Villen wurden an verschiedenen Stellen berührt und nach Möglichkeit untersucht, so bei Oberleuken (Kreis Saarburg) und bei Nattenheim (Kreis Bitburg). In Wiltingen bot sich die Gelegenheit, die in den 50er Jahren v. Wilmowsky begonnene Villenausgrabung heute noch zu vervollständigen, die zurzeit aber nicht benutzt werden konnte. Die Verfolgung von bei Heusweiler gefundenen römischen Fundamenten hat der historische Verein von Saarbrücken übernommen.

Spuren einer römischen Wasserleitung haben sich bei Oberbillig gefunden; ein dazu gehöriger Steintrog, aus einem Grabmonumentblock gefertigt, ist ins Luxemburgische verschleppt und konnte noch nicht erworben werden. Eine ältere Wasserleitung, aus Tonröhren bestehend, bei Wasserliesch erwies sich als sicher nicht römischer, sondern späterer Zeit angehörig.

Nachrömisches: Bei Minden a. Sauer wurde ein anscheinend fränkisches Gräberfeld ermittelt; bei Eisenach bei Welschbillig ist ein solches durch die Ausgrabungen eines Trierer Althändlers zerstört worden. Die Anzeige davon gelangte erst so spät an das Museum, dass die Ausgrabung nicht mehr

verhindert werden konnte. Die Fundstücke sind nachher vom Museum gekauft worden. Es liegt im öffentlichen Interesse, dass solche private Grabungen zu Erwerbszwecken endlich einmal durch gesetzlichen Schutz der Denkmäler unmöglich gemacht werden.

Erwerbungen.

Die Erwerbungen des Jahres 1906 umfassen bis jetzt 691 Nummern; doch haben die Fundstücke aus den letzten Ausgrabungen noch nicht eingetragen werden können. Dagegen sind jetzt die Funde vom Bahnhofe Trier-Süd unter Nr. 06, 263—537 inventarisiert worden. Eine grössere Anzahl von Fundstücken aus St. Matthias von 1905 ist in diesem Jahre angekauft und nachträglich unter 05, 374—658 inventarisiert worden. Sie enthalten ausser Einzelstücken 107 geschlossene Gräber, zu denen in diesem Jahre wieder 94 Gräber hinzugekommen sind. Die Zahl der hervorragenden Stücke unter ihnen ist nicht so bedeutend als im vergangenen Jahre, aber als Arbeitsmaterial sind sie nicht minder wichtig als die früheren.

Von den Erwerbungen sind im einzelnen zu nennen:

Vorrömisches: Aus Feyen zahlreiche Scherben, die noch nicht bestimmt sind. Ausserdem wurden verschiedene Steinbeile eingeliefert aus Trassem, Neuforweiler, Bollendorf, Pallien; besonders hervorzuheben ist ein Hammerbeil mit Stielloch aus Diabas (06, 146), das bei Zeltingen aus der Mosel gebaggert wurde.

Römisches: Bronzen: (06, 56) ein medizinisches Salbenkästchen, mit einem kleinen Medaillonbild verziert, Fundort zweifelhaft, vielleicht Andernach. (06, 149) Fibel in Gestalt eines P mit der Inschrift: *pignus amore*, Fundort Alttrier. (06, 224) ein römisches Pfund in Gestalt eines Kinderköpfchens, Fundort Trier. Bei der Töpfereigrabung wurden u. a. gefunden: ein Beschlagstück in Gestalt eines Wolfskopfes, 8 cm lang, mit dem das Ende eines Griffes o. ä. verkleidet war, und ein Ziegenbock, 7 cm hoch.

Stein: 05, 477e und 625f: zwei Freiskulpturen aus Kalkstein, eine Rosette und ein Tritonschwanz, vermutlich Ornamente eines Grabbaues des 1. Jahrhunderts. — 06, 220: kleines Kalksteinrelief, etwas verstümmelt, mit 3 Gottheiten, die mittelste, eine Matrone, sitzt auf einem Podium, das als ein Antlitz gebildet ist, aus St. Matthias. — 06, 626: Bruchstücke eines Grabdenkmales mit der Darstellung eines Reiterkampfes, bei Nennig aus der Mosel gebaggert, bisher dort aufbewahrt, jetzt von der Königl. Regierung dem Museum überwiesen.

Glas: 05, 424d: blaues Henkelkännchen mit weissem Henkel; 05, 429a und b, aus einem Haufen von Scherben liessen sich zwei sehr seltene Gefässe wiederherstellen, das eine ein Gegenstück zu der Flasche mit blauen und gelben Fäden der Sammlung vom Rath in Cöln (abgeb. Kisa Taf. 13), das andere ein viereckiger Glaskasten, der sich nach oben verjüngt, die Wände mit Blattornament verziert an den Seiten zwei Henkel, eine ganz neue Form. — 05, 475: das bekannte Gefäss in Gestalt eines sitzenden Affen, leider fehlt das Gesicht.

05, 509: Henkelkanne aus blauem Glase mit langem Röhrenhals, aus dem 1. Jahrhundert. 05, 544: kleines Henkelkännchen aus braunem, rot geädertem Glas, 05, 441 a und 05, 541 a: Flaschen besonderer Form, alles aus St. Matthias. 06, 16: Trinkbecher mit eingeritzten Inschriften und Gladiatorendarstellungen, darunter ein Kämpfer auf einem zweispännigen Wagen von einem Panther verfolgt.

06, 596 a: eine Glaskanne mit breitem Henkel, schöner Form und vollständig erhalten aus mattiertem Kristallglas, ein ungewöhnlich grosses und schönes Stück; dazu 596 b dünnwandiger Becher mit bunten Nuppen. — 06, 633: feiner, grosser Rippenbecher aus flaschengrünem Glase mit Fuss, neue Form.

Terrakotten: 05, 431 b: kleine Maske zum Aufhängen, 508: Eber aus rotem Ton, 572: Matrone, 580 a: Matrone, bemerkenswert, die Vorderseite aus weissem, die Rückseite aus rotem Ton, aus St. Matthias. 06, 241: ein hockender Silen, gef. in Trier, 06, 259: Venusstatuette, 06, 260: sitzende Fortuna ungewöhnlich feiner Arbeit.

Tongefässe: 05, 477 a: feine, innen rot, aussen weiss bemalte Urne mit Strichelung verziert, mit antiker Flickung; 05, 585 a: aus einem Grabe mit Münzen des Hadrian und der Lucilla, das ins Ende des zweiten Jahrhunderts zu setzen sein wird, ein schwarz gefärbtes Henkelkännchen von schlanker, ungewöhnlicher Form, aber bereits mit weisser Barbotinebemalung Ranken und Inschrift VIVAS MI., als eins der frühesten datierten Stücke, wichtig für die Entwicklung dieser Gattung. 05, 655: Ziegel in Form einer kreisrunden Scheibe, Durchmesser 33 cm, in der Mitte ein grosses Loch; Bestimmung noch nicht ermittelt, aber das häufigere Vorkommen ähnlicher Stücke auf dem südlichen Gräberfeld weist auf Verwendung bei den Gräbern hin. — 06, 2': gelbgeflammter Henkelkrug der Spätzeit, der Hals als komische Maske gebildet. 06, 12: glänzend schwarzes Gefäss mit weissem Barbotineschmuck, mit Inschrift FRVIME und 3 Vögeln zwischen Ranken. — 06, 605 b: Henkeltasse besonderer Form aus frühester Zeit mit eigentümlicher grüner Glasur; — 06, 589 c: ein Sieb aus grauem Ton, 06, 618 a u. b: einheimische Näpfe, ohne Drehscheibe hergestellt mit grober Strichelung, aus einem Grabe augusteischer Zeit. Ferner einige bemerkenswerte Lampen: 06, 202 b: grosse Lampen mit 2 Schnauzen, 06, 209 d: Lampe ohne Henkel mit 20 hornartigen Ansätzen; ähnliche Form haben 06, 221 c und 06, 632. Auch eine eiserne Lampe (06, 211 c) wurde erworben.

Nachrömisches: Aus Rittersdorf wurde der Inhalt von 7 fränkischen Gräbern angekauft, 06, 39—45, von derselben Fundstelle, wie die in den Vorjahren erworbenen Stücke.

Aus Trier stammt eine Gürtelschnalle aus vergoldeter Bronze (06, 080), mit Darstellung von Mann und Frau neben einem Baum, vermutlich Adam und Eva, dazu einige Tiere, offenbar dem frühesten Mittelalter angehörig. Unbekannter Herkunft ist 06, 55: der Torso einer Madonna mit Kind, aus Marmor, feiner Arbeit, romanischer Zeit. Ausserdem wurde die Glocke der evangelischen Kirche von Raunen im Hochwald, geziert mit den Namen der 4 Evangelisten, etwa aus dem 16. Jahrhundert stammend, vor dem Einschmelzen bewahrt (06, 579).

Münzsammlung: Römische Münzen: In einem Grabe von St. Matthias fand sich auch einmal eine griechische Münze (05, 658), Mittelerz der Κυζικηνῶν νεοκόρων.

Die Sammlung Trierischer Münzen wurde im Berichtsjahre vom Museum nicht vermehrt. Es steht in Aussicht, dass die Gesellschaft für nützliche Forschungen für die Pflege und Erweiterung dieses Teils der Sammlungen bald mit besonderen Mitteln wird eintreten können.

Im Berichtsjahre ist die Bearbeitung der Neumagener Monumente, die die Römisch-Germ. Kommission übernommen hat, in Angriff genommen worden. Es ist ein ausführlicher, beschreibender Katalog der Monumente aufgestellt, eine Arbeit, für die Professor Dragendorff einen längeren Aufenthalt in Trier nahm, und die jetzt von dem Assistenten der R.-G.-K., Dr. Kropatscheck, zu Ende geführt wird. Die Bewegung der Monumente beim Umzug ist dazu benutzt worden, alle Steine zu photographieren und alle Bearbeitungsmerkmale an den Steinen aufzuzeichnen. Ferner sind zahlreiche zeichnerische Aufnahmen gemacht. Es ist also dank dem Eintreten der Römisch-Germanischen Kommission sichere Aussicht vorhanden, dass diese älteste Verpflichtung der Wissenschaft gegenüber, die auf dem Trierer Museum ruht, bald eingelöst werden wird.

Für die Bibliothek des Museums wird an einem Zettelkatalog gearbeitet, von dem ein grosser Teil bereits fertig vorliegt. Eine ähnliche Ordnungsarbeit ist noch nötig für die Zeichnungen, Pläne und Photographien.

Der archäologische Ferienkursus für deutsche Gymnasiallehrer wurde vom 11.—13. Juni vom Museumsdirektor abgehalten. Dem Kursus wohnten auch die Teilnehmer der vom Archäologischen Institut veranstalteten Studienreise bei. Vom 30. Mai bis 1. Juni wurde ausserdem ein Kursus für 50 Studierende aus Giessen, die die Professoren Bethe, Sauer und Strack nach Trier geführt hatten, von Professor Dragendorff und dem Museumsdirektor veranstaltet. Letzterer hielt im Winter Vorträge in der Gesellschaft für nützliche Forschungen und im Historischen Verein in Saarbrücken.

Das Museum wurde an den freien Tagen von 6499 Personen, an den Tagen mit Eintrittsgeld von 2411 Personen (i. J. 1903: 2512, 1904: 2243) besucht. Die Zahl der Besucher wäre noch höher, wenn das Museum nicht fünf Wintermonate hätte geschlossen sein müssen. Die Thermen, deren Besuch niemals unentgeltlich ist, hatten 6217 Besucher. Der Gesamterlös einschliesslich des Verkaufs von Katalogen, Plänen u. a. betrug im Museum 1928.35 M., in den Thermen 1712.55 M.

Das Museum musste ganz geschlossen gehalten werden vom 22. Oktober bis zum 30. März, nachdem der Umzug in den Neubau bereits am 3. September begonnen hatte. Ende März war die Neuaufstellung der Steinmonumente und die Herrichtung der ausgeräumten Säle des alten Baus so weit vollendet, dass vom Ostersonntag, dem 31. März, ab das Museum dem Publikum wieder zugänglich gemacht werden konnte.

Der Museumsdirektor: Krüger.